Gustav Struve's

Weltgeschichte

in neun Büchern.

Drittes Buch.

Einzig rechtmäßige, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

New York:
Verlag von Gustav Struve.
1858.

Expedition:
Gustav Struve,
25 East-Broadway, New-York.

Digitized by Google

ENTERED, according to Act of Congress, in the year One Thousand Eight Hundred and Fifty-six, by GUSTAV STRUVE, in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the Southern District of New York.

Buchdruckerei und Stereotypie von L. Hauser, 12 North William Street.

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Drittes Buch.

Von 146 vor bis 476 nach Christus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alte Geschichte.

§1. Einleitung.

Die alte Geschichte kann eingetheilt werden in die asiatisch-afrikanische, die griechische und die römische Bildungsperiode. Die erstere erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit des Darius Hystaspis, die zweite in Miltiades, Themistokles, Aristides und Cimon, die dritte in den Gracchen. Die asiatisch-afrikanische Bildungsperiode brachte es mit einigen wenigen Ausnahmen nicht über den Despotismus hinaus, und leistete verhältnißmäßig wenig auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft. Sie erzeugte außerhalb Judäa keinen großen Charakter, wie denn überhaupt sich ein solcher nach den ewigen Gesetzen der Natur unter monarchischen Verfassungen nicht zu entwickeln vermag. Moses ist wohl der einzige Mann von asiatisch-afrikanischer Bildung, welcher mit Recht groß genannt wird Er entwickelte sich im Kampfe mit dem Despotismus der Pharaonen, befreite sein Volk von dem Joche derselben und legte den Grund des jüdischen Kirchenlebens so tief, daß es sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Die griechische Bildungsperiode schwang sich auf bis zur reinen Volksherrschaft, und erzeugte die größten Staatsmänner, Künstler und Gelehrten aller Zeiten und zugleich auch die größten Menschen, welche die Weltgeschichte kennt. Die römische Bildungsperiode blieb an innerer Erhabenheit weit hinter der griechischen zurück, obgleich sie an äußerer Verbreitung dieselbe übertraf. Die griechische Bildung stand zu hoch, als daß die übrigen Völker der Welt sie zu erfassen vermocht hätten. Die römische, minder erhabene, war mehr geeignet, die ganze Welt unter ihre Fittige zu nehmen. Nachdem die asiatisch-afrikanische Bildungsperiode ihren Höhepunkt erreicht hatte, erleuchtete die griechische die Welt mit ihren Strahlen, und nachdem diese verglommen waren, erhob sich Rom. Als die römische Tugend mit den Gracchen zu sinken begann, brach eine furchtbare Dunkelheit allmälig über die Menschheit herein. Doch gerade, als sie drohte in dichte Finsterniß überzugehen, stand jener hohe Lehrer und Dulder im Morgenland auf, welcher bestimmt war, die Welt um eine Stufe höher zu heben und den Grundsatz allgemeiner Bruderliebe, welcher selbst in der Blüthenzeit Griechenland's nicht gekannt war, ins wirkliche Leben einzuführen. Doch Jahrhunderte waren erforderlich, diesem erhabenen Grundsatz Eingang in die Herzen der Menschen, und durch sie Eingang in das Staatsleben der Völker zu verschaffen.

Je unscheinbarer und bescheidener die Gründer jener Lehre auftraten, welche der Geschichte der späteren Zeit ihren wesentlichen Charakter ertheilt, desto mehr sind wir aufgefordert, dieselbe genau zu erforschen. Schwerlich wird derjenige die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit richtig auffassen, welcher nicht das Christenthum, seine Gegner und Verfälscher nicht minder, als seine Förderer, von seinen Uranfängen an genau

Digitized by Google

kennt. Wir werden daher uns nicht verblenden lassen durch die Triumphe der römischen Feldherren und Kaiser, sondern neben diesen den Bestrebungen der ersten Christen unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden.

Während das römische Volk, in Ueppigkeit und Hochmuth versunken, seinem Verderben entgegenging, erstarkten die deutschen Stämme. Anfangs oft besiegt durch die Waffen der Römer, öfter durch die feinen Anschläge römischer Staatskunst, gingen sie endlich aus Kämpfen, welche sich durch sechs Jahrhunderte hindurchzogen (von 190 v. Chr. bis 476 nach Christus), siegreich hervor. Sie stürzten das baufällige alte Reich der Römer und wurden die Hauptträger neu aufkeimender Bildung. Sie erfaßten das Christenthum tiefer, als irgend ein anderes Volk, und wurden daher die kräftigsten Stützen desselben. Römerthum, Christenthum und Deutschthum bilden die leitenden Richtungen dieses Zeitabschnitts.

Wir sahen im vorigen Buche vier Nationen auf vier verschiedenen Altersstufen: die Kinder Deutsche, die Jünglinge Gallier, die Männer Römer und die Greise Griechen. In diesem werden wir die zu jugendlicher Kraft herangereiften Deutschen im Kampf auf Tod und Leben mit den immer älter und schwächer werdenden Römern gewahren, während die Gallier, welche in der Zeit der Jugend ihre beste Kraft zersplitterten, und die Griechen, welche den Kreislauf des Lebens nicht von neuem beginnen können, eine untergeordnete Stelle in der Weltgeschichte einnehmen.

In den beiden vorigen Büchern schilderten wir die Entwickelung des Volkes, dessen ganzes Schicksal aus seinen religiösen Ideen hervorging. Das Volk Israels verlor seine nationale Unabhängigkeit, allein es bewahrte sich seine religiösen Ideen selbst in der babylonischen Gefangenschaft und in dem Vertilgungskriege, welchen die syrischen Könige ihm machten. Die religiösen Bestrebungen der Juden waren im Laufe der beiden ersten Zeitabschnitte der Weltgeschichte nicht über die Grenzen ihres eigenen Gebietes hinausgegangen. Im Laufe des dritten aber bildete sich in Judäa der Sauerteig, durch welchen der ganze, höherer Bildung fähige Theil der Menschheit mit einer neuen Kraft belebt wurde.

Manche schlagen diese so hoch an, daß sie glauben, die großen Zeitabschnitte der Geschichte müßten auf sie zurückgeführt werden, die Entstehung des Christenthums, oder wenigstens seine Erhebung zur herrschenden Religion unter Constantin müsse die alte Geschichte abschließen und der mittleren zum Anfangspunkte dienen.

Ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten, denn nicht das Christenthum, sondern das Deutschthum machte der alten Gesellschaft, dem weströmischen Reiche ein Ende. Nicht das Christenthum, sondern das Deutschthum legte den Grund zu der neuen Gesellschaft, der neuen Staatenbildung, welche bis auf den heutigen Tag, wenn auch mit mannigfaltigen Veränderungen, noch fortbesteht.

Wer ein Wechselverhältniß zwischen dem religiösen, dem sittlichen und dem staatlichen Leben der Völker annimmt, und dem Christenthume eine höhere Bedeutung zuschreibt, der kann unmöglich den Sieg des Christenthums in eine Zeitperiode setzen, da die römischen Christen von den deutschen Christen, oder gar, wie dieses bisweilen der Fall war, von deutschen Heiden besiegt wurden.

Ich unterscheide zwischen dem Bekenntnisse und der Ausübung, zwischen den Formen und dem Wesen des Christenthums. Die Zeit, da das christliche Bekenntniß und die christlichen Formen herrschend wurden, ist nur insofern von weltgeschichtlicher Bedeutung, als sie dem Wesen des Christenthums die Bahn brachen, der christlichen Weltanschauung den Boden bereiteten.

Die Größe der Römer bestand in ihrer kriegerischen und staatlichen Organisation. Diese war so elastisch, daß sie sich über den ganzen bekannten Erdkreis ausdehnen ließ,

Digitized by Google

während sie ursprünglich doch nur für die Stadt Rom bestimmt war, so stark, daß sie Jahrhunderte hindurch allen Stürmen Trotz bot und erst fiel, als die Römer, ihre Träger, alt und schlaff, und die Deutschen, ihre Gegner, jugendlich stark geworden waren. Die Organisation der Deutschen war mit derjenigen der Römer nicht zu vergleichen. Allein so mangelhaft die Bande auch waren, welche die Deutschen zu gemeinsamer Thätigkeit anregten, so kräftig und frisch war der Geist, der sie beseelte. Die Bande deutscher Organisation rissen da und dort, allein der Geist der Deutschen, welche durch sie zusammengehalten worden waren, ging darum doch nicht unter, er theilte sich den Massen mit, in deren Schooße sie lebten. Die Größe der Deutschen bestand und besteht noch immer in ihrer, wenn auch oft formlosen und ungeregelten Frische des Geistes, welche sie gleich fähig machte, zu empfangen und mitzutheilen. Die Deutschen, welche das römische Reich gestürzt hatten, nahmen alle lebenskräftigen Reste des Römerthums und alle der Entwickelung fähigen Keime des Christenthums in sich auf, pflanzten sie fort und verarbeiteten sie. Zu keiner Zeit hat es ein deutsches Reich gegeben, welches an Ausdehnung und innerer Kraft dem römischen an die Seite gestellt werden könnte, allein die ganze neuere Gesellschaft beruht auf deutscher Grundlage.

Nicht unter den Deutschen, sondern aus dem Schooße des Judenthums wurde das Christenthum geboren. Allein die Deutschen waren die festesten Stützen der Lehre Asiens in Europa. Die Völker Asiens und Ost-Europa's, welche die Botschaft des Nazareners zuerst empfangen hatten, gaben sie zuerst wieder auf. An den Schwertern der Deutschen brach sich der Muhamedanismus, welcher von Spanien und von der Türkei her versuchte, Europa zu unterwerfen.

In dem Christenthum trat zuerst eine, an keine Nation gebundene Weltmacht auf. Es entwickelte sich zu einer solchen in doppelter Beziehung, insofern wir an den Geist oder an den Stoff denken. Das Christenthum wurde zu einer Weltmacht, indem es eine Reihe von Ideen in Umschwung brachte, welche die Menschen verbanden und zu gemeinsamem Streben anregten, sie wurde aber auch insofern zur Weltmacht, als sie eine Organisation hervorrief, welche sich, wenn auch nicht mit völliger einheitlicher Kraft, doch über die ganze Erde ausdehnte, weiter, als jemals das römische Schwert oder die römische Staatskunst reichten.

Erster Abschnitt.

Rom bis auf Cäsar. (146—49 vor Chr.)

§ 2. Innere Kämpfe.

Im Laufe des vorigen Zeitabschnittes errang das römische Volk die Formen der Freiheit. Im Anfange dieses war es auf dem Punkte angelangt, wo die Frage entstand, ob den Römern das Wesen der Freiheit, ob ihnen Wohlstand und Bildung zu Theil werden sollten? Ohne Wohlstand kann sich der Mensch keinen höheren Lebensgenuß verschaffen, zu keiner edleren Bildung hinanschwingen, ja nicht einmal von seinen verfassungsmäßigen Rechten einen kräftigen Gebrauch machen. Während des Kampfes um die Formen der Freiheit waren Tausende römischer Bürger in die bitterste Armuth versunken. Es war ein Ehrenrecht derselben, in den Volksversammlungen ihre Stimme abzugeben, allein

Digitized by Google

dessen Geltendmachung kostete sie jeweils einen Arbeitstag. Ein anderes Ehrenrecht des freien Mannes bestand in dem Kriegsdienste. Doch der Sold, den der römische Krieger bezog, war eine geringe Entschädigung für die Verluste, die ihm dadurch zugingen, daß er sein Feld nicht bebauen und seinen Hausstand nicht überwachen konnte. Nach mehr als dreihundertjährigen Kämpfen gegen die inneren und äußeren Feinde des römischen Volkes, nach einer Reihe der glänzendsten Siege, die es gegen beide erfochten zu haben wähnte, war die große Masse desselben in die drückendste Noth gekommen. Einzelne Familien der Patrizier und der mit Staatsämtern bekleideten Plebejer hatten allerdings riesenhafte Reichthümer zusammen gescharrt. Diese dienten aber dazu, das besitzlose Volk in Abhängigkeit und Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Bevölkerung der Stadt Rom bestand nicht mehr, wie früher, aus Bürgern, welche in ihrer Mehrzahl einen mäßigen Grundbesitz, oder ein einträgliches Gewerbe hatten, keineswegs — sie bestand vielmehr aus einer großen Masse von Sklaven, mit welchen die freien Arbeiter nicht concurriren konnten, und einer großen Anzahl Freigelassener, welche von ihren Patronen (Schutzherren) abhängig waren und nach deren Weisung stimmen mußten. Die ländliche Bevölkerung Rom's war nicht so tief gesunken, als die städtische. Allein auch auf dem Lande hatten sich die Sklaven vermehrt und die freien Grundbesitzer, die ihren eigenen Boden pflügten, um ein Bedeutendes vermindert. Zudem konnten die auf dem römischen Gebiete zerstreuten Bürger nicht so leicht von ihren Geschäften abkommen, als die Stadtbewohner, zumal in Zeiten der Ernte oder der Aussaat. Alle frei-gesinnten Römer erkannten die Gefahr, welche aus diesen Verhältnissen für ihr Vaterland hervorging. Sie sprachen davon, doch wenige besaßen den Muth, ihr entgegen zu treten. Denn die reichsten und durch ihre Schätze, wie durch ihre Stellung im Staate bedeutendsten Männer bekämpften mit der äußersten Leidenschaftlichkeit jeden Vorschlag, ja jeden Gedanken, welcher darauf gerichtet war, die eben geschilderten Mißstände zu heben, oder auch nur einzuschränken. Das Gesetz hatte keine Kraft mehr gegenüber einer Klasse von Menschen, welche eben so gewissenlos als mächtig, eben so ungerecht, als reich waren. Das licinische*) Gesetz hatte verordnet, kein römischer Bürger sollte mehr als fünf hundert Morgen Landes vom Staatsgute besitzen. Doch je größer die Eroberungen waren, welche die Römer von Jahr zu Jahr machten, je mehr die Habsucht der Reichen anschwoll, desto mehr kam dieses Gesetz in Vergessenheit.

Zu den reichsten und angesehensten Familien Rom's gehörten die Gracchen. Sempronius Gracchus hatte seinen beiden Söhnen Tiberius und Cajus einen reinen Namen hinterlassen. Ihre Mutter Cornelia strahlte unter allen Frauen Rom's, nicht durch den Glanz ihrer Edelsteine und ihres Putzes, sondern durch ihre edle Einfachheit und ihre hohe Bürgertugend hervor. Mit den Scipionen waren die Gracchen durch ein doppeltes Band der Verwandtschaft verknüpft. Ihre Mutter Cornelia war eine Tochter des älteren, ihre Schwester Sempronia die Gemahlin des jüngeren Scipio Afrikanus. Sie hatten mit der Muttermilch schon die hochherzigsten Grundsätze eingesogen. Sie fühlten mehr für das Volk, als den Verwandtenkreis, dem sie angehörten, mehr für die Armuth der Massen, als den Reichthum ihrer Beherrscher. Tiberius Sempronius Gracchus trat zuerst in die Schranken für die Rechte seines Volkes. Er stellte sich nicht, wie seine gehässigen Gegner ihm unterschoben, auf den Grund der Gesetzlosigkeit, sondern auf den Boden des Gesetzes. Er wurde nicht getrieben durch Ehrgeiz und Herrschsucht, sondern durch Vaterlandsliebe und Gerechtigkeitsgefühl. Dabei trug er den bestehenden Verhältnissen insofern Rechnung, als er mit möglichster Schonung gegen die Bedrücker des Volkes auftrat. Er hielt sie allerdings nicht für so schlecht, als sie waren, nicht für ruchlose Mörder und Vaterlandsverräther und darum allein fiel er als Opfer seiner hochherzigen Bestrebungen.

*) Buch II, § 74.

Digitized by Google

Tiberius Gracchus drang auf Erfüllung des licinischen Gesetzes in der Auffassung des Licinius. Es sollte dem römischen Bürger gestattet sein, für sich fünfhundert und für zwei Söhne je zweihundert fünfzig Morgen öffentlichen Landes, doch nicht mehr, zu besitzen. Die dadurch gewonnenen Ländereien sollten nicht wieder verkauft, dagegen die Besitzer, welche Land herausgeben müßten, für die darauf errichteten Gebäude entschädigt werden. Dem volksfreundlichen Tiberius Gracchus widerstrebte sein Amtsgenosse Marcus Octavius, welcher selbst durch den Gesetzesvorschlag in seinem Vermögen angegriffen wurde. Vergebens erbot sich Gracchus, ihm aus seinem Vermögen den Schaden zu vergüten, den ihm das Gesetz bereiten würde; vergebens bot er seine ganze Ueberredungskunst auf. Marcus Octavius, obgleich dem Namen nach Volkstribun, stand auf der Seite der Volksbedrücker. Dem Tiberius Gracchus blieb keine andere Wahl, als entweder seinen, für das Volk so hochwichtigen Antrag aufzugeben, oder das Volk zum Schiedsrichter zwischen sich und seinem Amtsgenossen zu berufen. Das Volk entschied für ihn und entkleidete Marcus Octavius seiner Würde als Volkstribun. Nachdem dieser Widerstand beseitigt worden war, wurde der Antrag des Tiberius Gracchus vom Volke angenommen. Drei Männer aus der Familie der Gracchen: Tiberius, sein Bruder Cajus und sein Schwiegervater Appius Claudius wurden vom Volke erwählt, um das beschlossene Gesetz in Vollziehung zu setzen. Ein zweiter Antrag des älteren Gracchus ging dahin, die Schätze, welche der König Attalus dem römischen Volke vermacht hatte, unter diejenigen römischen Bürger zu vertheilen, welchen Ländereien angewiesen würden, um ihnen die Mittel zur Anschaffung der erforderlichen Werkzeuge zu geben. Auch dieser Antrag wurde zum Gesetze erhoben.

Wüthend über diese Neuerungen, wie die Bedrücker des Volkes die gracchischen Gesetze nannten, beschlossen sie, dieselben an ihrem Urheber zu rächen. Der Tag der Neuwahl der Volks-Tribunen wurde von ihnen auserkohren, den entscheidenden Streich zu führen. Die Wahl wurde durch deren Anhänger, und zwar in so gewaltthätiger Weise gestört, daß Tiberius Gracchus erkannte, es sei auf sein Leben abgesehen. Mit seinem Sohne an der Hand ging er bei den Bürgern umher und bat sie, sein und seines Kindes gefährdetes Leben zu beschützen. Doch unglücklicher Weise war es gerade Zeit der Ernte. Die ländliche Bevölkerung war zum größten Theile auf dem Felde beschäftigt, die städtische war theils gleichgültig, theils von den Machthabern gewonnen. Am zweiten Wahltage fanden von neuem künstlich angezettelte Unordnungen statt. Die Senatoren, welche sie durch ihre Schergen veranlaßt hatten, traten, Publius Scipio, Nasica an der Spitze, in die Versammlung ein. Durch unsinnige Gerüchte wurde das Volk in Schrecken und Verwirrung gebracht. Die Versammlung stäubte auseinander. Tiberius Gracchus blieb und wurde mit einem Stück Holz niedergeschlagen und ermordet*). Tausende seiner Anhänger wurden in die Kerker geworfen und mit oder ohne Richterspruch getödtet.

Jahrhunderte lang hatte das Volk die zu seinem Drucke erlassenen Gesetze getragen. Als aber das erste Gesetz gegeben war, das ihm zu Wohlstand und folgeweise zu wahrer Freiheit und Bildung verhelfen sollte, da ermordeten die Männer, welchen vor allen Anderen die Heilighaltung des Gesetzes anvertraut war, die Senatoren, den Volkstribunen mitten auf dem Platze vor dem Capitol in offener Volksversammlung!

§ 3. Fortsetzung.

Das römische Volk hatte aufgehört, ein edles und hochherziges zu sein. Es war noch tapfer und besaß schlaue Staatsmänner und tüchtige Feldherren, allein es war unfähig geworden einer Begeisterung, wie seine Vorfahren zur Zeit der Frauen Lucretia und Vir-

*) 133 v. Chr.

Digitized by Google

ginia zur Zeit der Decier und des Fabricius sie bekundeten. Wie die Eiche des Waldes von Außen noch stark aussieht, wenn schon sie in ihrem Inneren hohl und mancher Ast morsch geworden, so war der Baum des römischen Staates noch kräftig anzusehen, um so größer, je mehr der benachbarten kleineren Bäume von ihm überschattet und ihrer Lebenssäfte beraubt, verkrüppelt oder ganz untergegangen waren. Das römische Volk war ausgeartet, und so wenig einem Menschenkörper, ganz ebenso wenig können einem Staatskörper frische Lebenssäfte zugeführt werden, wenn das Verderbniß einen gewissen Höhegrad erreicht hat. Wäre es möglich gewesen, den römischen Staat zu retten, es hätte dem edlen Brüderpaare der Gracchen gelingen müssen. Von demselben hochherzigen Streben beseelt, war Cajus, der Jüngere, ausgezeichneter durch Beredsamkeit und Staatskunst, als sein Bruder Tiberius. Dieser hatte aber die Bahn gebrochen, dem jüngeren Bruder und der ganzen Nachwelt das Beispiel einer Aufopferung gegeben, neben welchem die Thaten eines Scävola und Cocles verschwinden, um so mehr, je tiefer zu seiner Zeit die sittliche Kraft der Römer schon gesunken war.

Tief erschüttert durch den Tod seines geliebten Bruders hielt sich Cajus von den öffentlichen Geschäften so fern, als die Verhältnisse es ihm gestatteten. Doch als einer der Dreimänner, welchem die Sorge für die Vollziehung des gracchischen Gesetzes anvertraut war, als Bruder des gemordeten Tiberius, als Enkel und Schwager der Scipionen, hauptsächlich aber als Mann von einem Geiste, dem in der ganzen Weltgeschichte nur wenige an die Seite gesetzt werden können,—war er vom Schicksale auserkoren, den Wendepunkt der römischen Geschichte mit seinem Tode zu bezeichnen. Fünf Jahre nach der Ermordung seines Bruders wurde er vom Volke, das auf ihn alle seine Hoffnungen setzte, zum Tribunen erwählt. Er brachte zuerst den gegen Octavius gerichteten Antrag vor das Volk, daß der Beamte, welcher von dem Volke seines Amtes entsetzt worden sei, sich um kein anderes bewerben dürfe. Auf die Bitten seiner Mutter nahm er aber denselben zurück. Sein zweiter Antrag, welcher die Mörder seines Bruders und dessen Freunde, namentlich den Popilius Laenas traf, ging dahin, jeder Beamte, welcher einen Bürger ohne förmliches Urtheil zu Tode gebracht habe, solle mit dem Tode bestraft werden. Dieser Antrag wurde zum Gesetze erhoben. Laenas floh nach Asien, Scipio Nasica war schon daselbst und kehrte nicht wieder nach Rom zurück. So erhielt zwar Tiberius Gracchus einige Sühne, doch nicht auf Sühne, sondern auf Abstellung festgewurzelter Mißbräuche, Schwächung oder Vernichtung der Bedrücker des Volkes kam es an. Die Partei, welche vom Marke des Volkes lebte, blieb nach der Annahme des Antrags von Cajus Gracchus noch immer stark genug, um jedweden Fortschritt auf dem Pfade der Gracchen bedenklich, ja lebensgefährlich zu machen. Die Aristokraten hatten dem Tiberius Gracchus gegenüber bewiesen, daß ihnen kein Gesetz und keine Stätte heilig sei, wenn ihr Besitzstand in Frage gezogen wurde. Das Ziel, nach welchem die beiden Gracchen strebten, war eines und dasselbe. Sie wollten zugleich die Uebermacht der hochmüthigen Aristokraten brechen und dem Volke neue Kräfte verleihen. Cajus fuhr fort, wo Tiberius stehen geblieben war.

Die große Masse der Einwohner Rom's war zu hungernden Proletariern herabgesunken. Die Preise des Kornes waren für sie eine Lebensfrage. Es lag in der Macht des römischen Staates, diese herabzusetzen und darauf richtete Cajus Gracchus zuerst seine Thätigkeit. Er baute große Kornmagazine, aus welchen dem Volke zu mäßigen Preisen Getreide verkauft wurde und machte so zugleich dem Wucher der reichen Kornhändler und der dringensten Noth des Volkes ein Ende. Ein zweiter Antrag, welcher zum Gesetze erhoben ward, befreite den römischen Krieger von der Last, seine Waffen selbst bezahlen zu müssen. Durch ein drittes Gesetz, welches das Volk auf Cajus Antrag annahm, wurde das Gerichtsverfahren, welches bisher in Klagsachen römischer Unterthanen gegen ihre Be-

Digitized by Google

amten in den Händen der Senatoren, der Amtsgenossen der Beklagten gewesen war, dem Ritterstande übertragen.

Um neue, frische Kräfte dem römischen Staate zuzuführen, schlug Cajus ferner vor, den Lateinern, welche eine höhere geistige und sittliche Bildung als die Römer besaßen, das Bürgerrecht, den übrigen italienischen Bundesgenossen das Recht der Lateiner zu gewähren. Wäre dieser Antrag in's wirkliche Leben übergeführt worden, so wären Ströme Blutes nicht geflossen und wären die Volksversammlungen Rom's von einem bessern Geist beseelt worden. Auf der einen Seite suchte Cajus Gracchus dem römischen Staate tüchtige Kräfte zuzuführen, auf der andern Rom durch Anlegung zahlreicher Colonien von seinen besitz- und beschäftigungslosen Massen zu reinigen.

Der Blick des großen Staatsmannes umfaßte zwei Welttheile. Seit zehn Jahren waren die Angelegenheiten Asien's in der furchtbarsten Verwirrung. Raubsüchtige, römische Beamte suchten diesen Zustand, der ihnen willkommen war, zu verewigen. Cajus Gracchus ordnete auf einmal, durch ein Gesetz, das auf seinen Antrag angenommen wurde, die Angelegenheiten Asien's. Die Vertheilung der Provinzen hatte bisher nicht nach dem Verdienste der Beamten oder nach festen Bestimmungen, sondern nach Gunst und Bestechung stattgefunden. Auch dieser Mißstand wurde durch die Thätigkeit des jüngeren Gracchus gehoben. Doch je großartiger Cajus Gracchus zum Wohle Rom's wirkte, desto furchtbarer wurde der Haß jener Leute, welche seinen Bruder ihrer Habsucht geopfert hatten. Zuerst suchten sie ihm die Liebe des Volkes dadurch zu rauben, daß sie, in Marcus Livius Drusus, einen Mann aufstellten, welcher, obschon von den niedrigsten Beweggründen geleitet und ohne andern Plan, als dem Cajus Gracchus zu schaden, dem Volke die großartigsten Versprechungen machte. So lange Cajus Gracchus in der Gunst des Volkes fest stand, wagten sich die Aristokraten nicht an ihn. Sobald sie aber bemerkten, daß ihre List gelungen, daß ihr Feind in der Meinung des Volkes gesunken war, dachten sie darauf, ihn mit seinem ganzen Anhange dem Tode zu weihen. Ein unbedeutender Vorfall bot ihnen dazu die Veranlassung. Ein frecher Gerichtsdiener (Lictor) des Consuls Opimius wurde in einem Tumulte niedergeschlagen, den er selbst angeregt hatte. Der Senat faßte den verhängnißvollen Beschluß, die Consuln möchten achten, daß der Staat keinen Schaden nehme. Gestützt auf diesen Beschluß, der den Consuln dictatorische Gewalt ertheilte, sammelte Opimius eine bewaffnete Macht, versprach Jedem, der ihm das Haupt des Gracchus brächte, dessen Gewicht in Golde, und griff den Cajus Gracchus, der sich mit wenigen Anhängern auf den aventinischen Berg zurückgezogen hatte, an. Wie sein Bruder, so wurde er auch im entscheidenden Augenblicke vom Volke verlassen.*)

Selbst die Ritter, welche von ihm erst zu einem eigentlichen Stande emporgehoben worden waren, ließen den größten Wohlthäter des Volkes ohne Widerstreben hinmorden. Die Aristokraten waren, wie früher, so auch jetzt mit dem Tode ihres gefürchteten Gegners nicht zufrieden. Sie erwürgten alle seine Anhänger, deren sie in der Verwirrung habhaft werden konnten. Die übrigen mußten ihren Führer verläugnen, um ihr gefährdetes Leben zu retten.

In Cajus Gracchus mordeten die Aristokraten den letzten wahren Freund der Freiheit und des Volkes! Indem sie den Funken seines Lebens auslöschten, nahmen sie der späteren Zeit Rom's allen höhern Lichtglanz. Höher, als Cajus Gracchus hatte kein Römer gestanden, höher und reiner, als er, hatte keiner gestrebt! Ueber seine Leiche hinweg rollte das Rad der Weltgeschichte ein halbes Jahrtausend nieder und immer nieder.

*) 122 v. Chr. 11 Jahre nach der Ermordung seines Bruders.

Digitized by Google

§ 4. Aeußere Kriege bis zum Jahre 104 v. Chr.

Nachdem Karthago gefallen war, stand kein Feind mehr den Römern gegenüber, welcher sie ernstlich bedroht hätte. Die Kriege Rom's hörten auf, Vertheidigungskämpfe zu sein, sie hatten nur die Vergrößerung seiner Macht zum Zwecke. Die Heere, welche die Schlachten Rom's fochten und die Führer, welche sie befehligten, konnten nicht mehr von denselben erhabenen Gefühlen durchdrungen sein, welche die früheren Vertheidiger römischer Freiheit und des römischen Gebietes beseelt hatten. Eroberungssucht, Ehrgeiz und Goldsdurst führten von nun an die römischen Krieger in den Kampf, wie der römische Senat und das römische Volk bei ihren Berathungen mehr und mehr von diesen verruchten Leidenschaften beherrscht wurden. Spanien war das erste Land, welches davon Zeugniß gibt. Viel Blut wurde vergossen, zahlreiche Städte wurden zerstört, bevor die Spanier das römische Joch auf sich nahmen. Viriathus führte einen 14jährigen Krieg gegen die Römer, in welchem diese wiederholte Niederlagen erlitten. Quintus Fabius schloß im Jahre 140 einen Frieden mit ihm ab, welcher in Rom für schimpflich gehalten wurde. Den Gegner, welcher nicht im offenen Felde besiegt werden konnte, ließ Servilius Cäpio (139 v. Chr.) ermorden. So tief waren damals die Römer schon gesunken.

Quintus Cäcilius Metellus schlug im Jahre 142 v. Chr. die Celtiberier, Quintus Fabius eroberte in demselben Jahre den größten Theil von Lusitanien (Portugal). Dagegen wurde Marcus Popilius im Jahre 137 v. Chr. von den Numantinern auf's Haupt geschlagen. Cajus Hostilius Mancinus erlitt in demselben Jahre das gleiche Schicksal und mußte die Friedensbedingungen der Numantiner annehmen. Doch die Römer hielten den ihnen nachtheiligen Frieden nicht. Im Jahre 132 eroberte Scipio Afrikanus der Jüngere Numantia, wodurch die Unterwerfung Spaniens vorbereitet wurde. Während im äußersten Westen Europa's Spanien unterworfen, wurden in verschiedenen anderen Theilen der Welt, in Europa, Asien und Afrika Kriege geführt. Ein Sklavenkrieg in Sicilien deutete im Jahre 133 v. Ch. schon das Mißverhältniß der Freien und der Knechte an. Der Aufstand wurde im Blute der Sklaven im Jahre darauf erstickt. Im Jahre 128 v. Chr. versuchte Sardinien, das auf ihm lastende Joch zu brechen. Im gleichen Jahre unterwarf Marcus Fulvius Flaccus die in der Nähe von Massilia (Marseille) wohnenden Ligurier. Kurz darauf (124 v. Chr.) wurden die balearischen Inseln unterworfen. Mehr und mehr dehnte sich die Herrschaft der Römer im südlichen Gallien aus.

Der Consul Cajus Porcius wurde (114 v. Chr.) von den Scortiscaniern in Thracien geschlagen. Zwei Jahre nachher sollen sie aber von dem Consul Livius Drusus besiegt worden sein. Im Jahre 108 v. Chr. kämpfte der Consul Marcus Minucius in Thracien. Der Krieg in Thracien muß sehr ernsthaft gewesen sein, da derselbe immer von einem Consul, auf römischer Seite, geleitet wurde. Er war für die Römer schwerlich günstig, da weder eines Friedensschlusses, noch irgend einer Unterwerfung der Thracier erwähnt wird.

Unter allen Kriegen dieser Zeit war aber der gegen den Numidier Jugurtha der wichtigste, nicht nur weil die größten Feldherren Rom's und seine besten Heere erfordert wurden, um ihn zu Ende zu bringen, sondern auch, weil er deutlich zu Tage brachte, daß in dem Kampfe zwischen Eisen und Gold, das Gold in Rom schon bisweilen höher gehalten wurde, als das Eisen, d. h. daß durch die Bestechung selbst der höchsten Staatsbeamten und Feldherren die römischen Waffen unwirksam gemacht werden konnten. Numidien sollte kurz nach dem Tode Massinissa's erfahren, daß die Freundschaft eines Uebermächtigen in der Regel zum Verderben des Schwächeren führt.

Digitized by Google

Die Römer hatten wohl das Gebiet Masinissas vergrößert. Sie hatten seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht geschmeichelt. Das Volk der Numidier gewann dabei nicht, vielmehr sank es dadurch in ein eben so schimpfliches, als verderbliches Abhängigkeitsverhältniß zu den Römern herab.

Als Masinissa starb, ernannte er den Scipio Afrikanus zum Vollstrecker seines letzten Willens. Er theilte sein Reich unter seine drei Söhne: Gulussa, Micipsa und Mastanabal. Gulussa und Mastanabal starben bald, der Erstere ohne Kinder, der Letztere mit Hinterlassung des unehelichen Sohnes Jugurtha. Vergebens hatte Micipsa, welcher nach dem Tode seiner Brüder das ganze väterliche Reich in Besitz genommen, gesucht, Jugurtha in Spanien dem Tode zu weihen. Mit kriegerischen Erfahrungen und der Freundschaft Scipio's ausgerüstet, kehrte Jugurtha nach Numidien zurück. Micipsa ertheilte ihm in seinem letzten Willen gleiche Rechte mit seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal. Doch Jugurtha konnte eben so wenig neben, als über sich Jemanden dulden, der seiner Herrschsucht Schranken setzte. Er mordete Hiempsal (116 v. Chr.), mit Mühe rettete Adherbal durch die Flucht sein gefährdetes Leben. Die Römer nahmen sich des flüchtigen Königssohnes an.

Allein Jugurtha bestach die Bevollmächtigten, welche ihm dann den besten und kriegerischsten Theil Numidien's zuerkannten. Auch damit war Jugurtha nicht zufrieden. Er griff Adherbal an, besiegte und tödtete ihn (111 v. Chr.). Der kecke Mörder, welcher selbst keine Tugend besaß und an keine Tugend glaubte, vermeinte, durch Bestechung die römischen Feldherren und Staatsmänner für sich gewinnen zu können. Allein er bedachte nicht, daß Rom noch eine Republik war und daß im Schooße einer solchen die Bestechung nicht so leicht ist, als in einer Monarchie. Es gelang ihm wohl, mit dem Consul Calpurnius Bestia einen vortheilhaften Frieden abzuschließen. Allein das Volk und der Senat Rom's bestätigten ihn nicht. Vielmehr wurde Jugurtha zu seiner Rechtfertigung in die Weltstadt berufen. Er kam dahin, setzte seine Bestechungen fort, wagte es aber doch nicht, den Tag des Gerichtes abzuwarten. Er entfloh und rüstete sich zum Krieg gegen Rom. Er bekämpfte den Aulus Posthumius mit Glück, und bestimmte ihn zur Abschließung eines Friedens, welchen der Senat aber, gleich dem vorigen, nicht bestätigte. Der Consul Quintus Cäcilius Metellus besiegte ihn in zwei Schlachten (109 v. Chr.). Cajus Marius trieb ihn aus Numidien (107 v. Chr.) zu Bochus, König von Mauritanien, und schlug auch diesen (106 v. Chr.), worauf Jugurtha in Ketten ihm überliefert wurde. Er und seine beiden Söhne zierten den Triumph des Siegers Cajus Marius und wurden darauf im Gefängnisse getödtet (104 v. Chr.).

§ 5. Krieg mit den Cimbern und Teutonen (114—102 v. Chr.)

Wir haben im vorigen Buche*) und im vorigen Paragraphen auf die Kämpfe hingewiesen, welche seit dem Kriege mit Antiochus III. von Syrien zwischen Römern und Deutschen (Thraciern) stattfanden. Während die Schlachten dieser beiden großen Völker bisher nur im fernen Osten Europa's gefochten worden waren, brachte der Heereszug der Cimbern und Teutonen den Krieg bis an den südlichen Abhang der Alpen.

Um das Jahr 114 v. Chr. kam die Botschaft nach Rom, zwei mächtige germanische Stämme, die Cimbern und die Teutonen, durchzögen in kriegerischer Rüstung Germanien und Gallien. Die Cimbern (Cimmerier) sind uns vom ersten Buch her†) noch im Gedächtniß. Vor mehr als einem halben Jahrtausend hatten sie ihre Wohnsitze in der Nähe des schwarzen Meeres verlassen und zwei Jahrzehnte lang Asien in Schrecken versetzt.

*) § 83. †) Buch I, § 86 S. 126 ff.

Digitized by Google

Ob dieselben später eine feste Niederlassung wieder fanden, ist ungewiß. Geschichtlich fest steht aber, daß am Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. nur ein Theil des Volkes auszog und der andere den Stamm fortpflanzte. Ein Heergeleite der Cimmerier tauchte zuerst in Noricum auf, später erschienen sie an den Quellen der Donau, an dem nördlichen Fuße der Alpen und am linken Rheinufer auf beiden Seiten der Vogesen.

Die Cimbern hatten dieselbe Rüstung, wie die übrigen Thracier, namentlich trugen sie, gleich diesen, Helme, an deren Vordertheilen Thiere abgebildet waren. Ihr Kriegsgeräthe und ihre Kriegsführung waren nicht minder ausgezeichnet, als ihre persönliche Tapferkeit und ihr kräftiger Körperbau. Ueber den Ursprung der Teutonen, den Ort und die Zeit ihrer Verbindung mit den Cimbern, fehlen uns geschichtliche Nachrichten. Die Römer hielten sich durch die Annäherung des deutschen Heerzuges für gefährdet. Der Consul Papirius Carbo besetzte die Engpässe der Alpen, welche von Deutschland nach Italien führen. Die Cimbern und die Teutonen rückten jedoch nach dem Westen vor, ohne sich um das römische Heer zu kümmern. Carbo ging den Deutschen entgegen, beschuldigte sie, Rom beleidigt zu haben, indem sie dessen Bundesgenossen, die Noriker, befriegt hätten. Es fanden desfalls Verhandlungen statt, welche damit endeten, daß der römische Consul sich befriedigt erklärte, den Germanen Freundschaft heuchelte und ihnen Wegweiser versprach. Diese hatten den Auftrag, die Deutschen irre zu führen. Unversehens fielen die Römer die arglosen Deutschen an, wurden jedoch vollständig geschlagen (bei Noreja, i. J. 113 v. Chr). Die Sieger zogen weiter nach Gallien. Eine helvetische Völkerschaft, die Tiguriner, gereizt durch den Glanz der Beute, welche die Germanen mit sich führten, schlossen sich ihnen an. Von den Galliern forderten die Cimbern Land und Stätte. Als ihnen ihre Forderung abgeschlagen wurde, entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen Celten und Deutschen, in welchem die Letzteren Sieger blieben. Die Römer wollten jedoch nicht ruhige Zuschauer dieses Kampfes sein. Sie schickten den Consul Silanus mit einem zahlreichen Heere nach Gallien, an welchen die Deutschen dieselbe Forderung stellten, die sie zuvor an die Celten gerichtet hatten. Der Consul verwies sie nach Rom. Dahin begab sich eine Gesandtschaft der Cimbern und Teutonen, welcher ihr Ansuchen abgeschlagen ward, obgleich die Deutschen sich erboten, im Falle der Gewährung, den Römern Waffendienste zu leisten. „Was freiwillig nicht gewährt wird, muß mit Waffen erzwungen werden!“ erklärten die Germanen, griffen (109 v. Chr.) das römische Heer unter Silanus an und schlugen es in einer entscheidenden Schlacht. Zum dritten Male besiegten sie die Römer unter dem Consul Lucius Cassius im südlichen Gallien in der Nähe des lemanischen (Genfer) Sees (107 v. Chr.). Nicht glücklicher waren die Consuln Quintius Servilius Cäpio und Cnejus Manlius. Sie verloren 80,000 Mann. Manlius und seine beiden Söhne blieben auf der Wahlstadt. So wiederholte und entscheidende Niederlagen hatten die Römer seit dem zweiten punischen Kriege nicht mehr erlitten. Auf dem Felde der Schlacht waren die Deutschen den Römern überlegen, nicht so auf dem Gebiete der Staatskunst.

Die Deutschen hielten nicht zusammen. Weit entfernt, daß die übrigen zahlreichen Stämme ihres Volkes den Cimbern und Teutonen zu Hülfe gekommen wären, blieben nicht einmal die Heergeleite dieser beiden Völkerschaften vereint. Die Teutonen umgingen von Gallien aus die Alpen, die Cimbern rückten vom Rheine aus über dieselben nach Italien. In diesem Drange der Zeiten sandten die Römer ihren ersten Feldherrn, Marius, den Deutschen entgegen. Die Teutonen waren über die Rhone gegangen und trafen dort mit dem Feinde zusammen. Marius hielt sein Heer im wohl befestigten Lager, welches die Teutonen vergeblich zu stürmen suchten. Der römische Feldherr wartete seine Zeit ab, und ließ sich nicht zur offenen Feldschlacht reizen. Als aber den Teutonen die Geduld ausging und sie aufbrachen Rom zu, setzte Marius ihnen nach, gewann mit Hülfe näherer

Digitized by Google

Wege einen Vorsprung und überfiel sie unvorbereitet bei Aix (102 v. Chr.). Die Deutschen wurden überwältigt und am folgenden Tage auf's Haupt geschlagen. Plutarch gibt die Zahl der Gefangenen und getödteten Deutschen wohl zu hoch, auf mehr als 100,000 an. Schon am Abende der ersten Schlacht hatten sich die deutschen Frauen ihren fliehenden Männern und den verfolgenden Römern muthig und kühn entgegengeworfen, und als sie die Schlacht nicht zu wenden vermochten, hatten sich viele in den Tod gestürzt. Nach verlorener Schlacht gaben sich die überlebenden Frauen freiwillig den Tod, als sie sich überzeugten, daß ihre weibliche Ehre nicht gesichert sei. Teutobach, der Feldherr der Teutonen, wurde auf seiner Flucht von den Sequanern ergriffen und an die Römer ausgeliefert.

Nicht günstiger gestaltete sich das Schicksal der Cimbern. Diese waren mitten im Winter über die tridentinischen Alpen gegangen und auf ihren Schilden von den eisigen Höhen in das Thal hinabgeglitten. Am südlichen Abhange der Alpen erwartete sie der römische Consul Catulus. So günstig seine Stellung auch war, so wurde er doch von den Cimbern angegriffen und zurückgetrieben. Mit Mühe gelang es ihm, sich hinter die Etsch zu ziehen. Dort vereinigten sich die Heere von Marius und Catulus, und dort erhielten die Cimbern zuerst Kenntniß von der Niederlage ihrer teutonischen Brüder.

Am 29. Juli, (101 v. Chr.) in glühender Sonnenhitze, wurde die entscheidende Schlacht, in der raudischen Ebene, geschlagen. Marius hatte seine Stellung so gewählt, daß Sonne und Wind den Deutschen entgegen waren. Ungewöhnt des italienischen Sommers, geschwächt durch die Genüsse des Südens, erlagen die Cimbern dem überlegenen Feldherrntalente des Marius. Römische Geschichtschreiber geben den Verlust der Cimbern an Todten auf 60,000 an. Viele wurden in die Sklaverei geschleppt. Ihr Feldherr Bojarix starb im dichtesten Gedränge der Schlacht. Nur Wenige entkamen. Die Niederlage war eine vollständige. Doch nicht der ganze Stamm der Cimbern war zum Kampfe ausgezogen. Nur ein Heergeleite derselben hatte sich mit den Teutonen verbunden. Hundert und fünfzig Jahre später lebte, nach dem Zeugnisse von Tacitus, zwischen der Nord- und Ostsee der Stamm der Cimbern. Von den Teutonen aber ging der Name auf das ganze Volk über, welches die Griechen Thracier, die Römer Germanen und die Franzosen Allemanen nannten.

§ 6. Die Gährung im Innern.

In den guten Zeiten der römischen Republik wurde nach Grundsätzen gestrebt. Auf der einen Seite standen die Plebejer, auf der andern die Patricier mit bestimmten Ansichten, Ueberlieferungen und Hoffnungen. Die Personen ordneten sich durchgehends den inneren Anordnungen der Partei unter, der sie angehörten, während dem äußern Feinde gegenüber aller innere Zwiespalt im gemeinschaftlichen Kampfe verschwand. Anders gestalteten sich die Verhältnisse Rom's seit dem Falle Karthago's und der Ermordung der Gracchen. In allen Angelegenheiten des Staats, im Kriege gegen das Ausland nicht minder als im Streite der Parteien, trat die persönliche Leidenschaft der Führer in den Vordergrund, neben welcher keine andere Rücksicht entscheidenden Einfluß gewann. Der Sieg gegen den äußeren Feind war an und für sich wohl immer erwünscht, darum wurde aber doch nicht der tüchtigste Feldherr, sondern Derjenige an die Spitze des Heeres gestellt, welcher den herrschenden Leidenschaften des Volks oder des Senates am willigsten fröhnte. Der erwählte Feldherr dachte nur daran, seine eigene Leidenschaft, sei es die Herrschsucht, die Habgier oder den Ehrgeiz zu befriedigen. Selbst den älteren Scipio Afrikanus, welcher für den reinsten Römer seiner Zeit erklärt wurde, trifft der Vorwurf, den Frieden mit Karthago übereilt zu haben, damit nicht seinem Nachfolger die Ehre werde, diesen für die

Digitized by Google

ganze Zukunft Rom's entscheidenden Krieg zu beendigen. Sein Bruder, Asiaticus wurde mit noch besserem Grunde wegen seines Verfahrens im Kriege gegen Antiochus III. getadelt. Rücksichten der Familie (für den gefangenen Sohn) des Africanus und Habsucht sollen ihn bestimmt haben, dem syrischen Könige einen unerwartet günstigen Frieden zu bewilligen. Seit den Zeiten der beiden Scipionen waren aber die Leidenschaften in Rom unausgesetzt gewachsen. Noch schlimmer, als dem äußeren Feinde gegenüber, wütheten die Leidenschaften in den inneren Kämpfen. Die Gracchen waren gefallen als Opfer der Verbindung der schlechteren Theile der Patricier und der Plebejer. Bestechung und Abhängigkeit hatten die Einen, Herrschsucht und Habgier die Anderen bestimmt, die Gracchen zu stürzen.

Das Laster hatte einen vollständigen Sieg über die Tugend davon getragen. Die Tugend des römischen Volkes nahm von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer ab, während seine Laster wuchsen. An einem Principe fand Niemand mehr einen Stützpunkt. Nach den Umständen wurde dieses oder jenes vorgeschoben. Hatte doch Livius Drusus den Cajus Gracchus bei weitem an volksthümlichen Reden überboten! Es gab hinfüro in Rom nur Banden und Bandenführer. Mord und Todschlag waren Mittel, deren man sich, wie gegen die Gracchen, so gegen alle politischen Gegner so oft bediente, als man glaubte, dem Gesetze Trotz bieten zu können.

Zum sechsten Mal wurde Marius Consul, nachdem er über die Cimbern und Teutonen triumphirt hatte (100). Kein Römer hatte vor ihm öfter diese Würde bekleidet. Lucius Appulejus Saturninus war, nach Ermordung seines Mitbewerbers Nonius, Volkstribun geworden. Cajus Servilius Glaucia, von welchem Cicero sagte, er besitze den boshaftesten Witz, stand ihm zur Seite. Saturninus war früher mit den Gracchen in Verbindung gestanden. Was diese aus den edelsten Beweggründen, für das Volk thaten, suchte Saturninus zu überbieten, doch er wollte dem römischen Volke nicht Wohlstand und Freiheit, sondern Knechtschaft bereiten und sich ihm zum Herrn aufdringen. Als Saturninus zum zweiten Mal Volkstribun, war Marius zum sechsten Mal Consul. Der Tribun schmeichelte dem Consul und gewann ihn dadurch für sich. Saturninus verlangte, alle Senatoren sollten vorweg seine Gesetze, betreffend die Vertheilung des Grundes und Bodens (die agrarischen Gesetze) beschwören, und ließ den Senator Metellus Numidicus, welcher allein sich dessen weigerte, aus dem Senate und in die Verbannung stoßen. Zur Zeit der Wahlen ermordete Glaucia, der sich um das Consulat bewarb, seinen Mitbewerber Cajus Memmius auf offenem Markte. So weit hatte Marius die beiden Gesellen Saturninus und Glaucia gestützt. Jetzt aber bewaffnete er die Bürger gegen sie, belagerte das Capitol, auf welches sie sich mit ihren Anhängern zurückgezogen hatten und ließ ohne Unterschied Alle niedermachen, als sie, durch Durst getrieben, sich ergaben. Es galt kein Recht mehr in Rom, die Gewalt gab den Ausschlag oder die Bestechung.

Cajus Gracchus hatte gehofft, das Gerichtsverfahren zu reinigen, als er die Senatoren durch die Ritter verdrängte, und diesen die Richterstellen überwies. Doch die Ritter besaßen nicht mehr Selbstverleugnung, als die Senatoren. Ritter machten die großartigsten Wuchergeschäfte in den Provinzen, ihre Standesgenossen, welche in Rom zu Gerichte saßen, fanden sie niemals schuldig. Jedermann fühlte den trostlosen Zustand der Republik, doch seit den Gracchen hatte kein Bürger mehr den Muth, dem herrschenden Laster die Stirn zu bieten oder den Willen, den Kampf auf Tod und Leben mit ihm zu beginnen. Nicht mehr als 2000 römische Familien waren dazumal noch im vollen Besitze ihres väterlichen Erbgutes. Dennoch waren die besitzlosen römischen Bürger die Herren der Welt, wurden aber allerdings selbst wieder beherrscht von der geringen Zahl reicher Leute, welche unermeßliche Schätze gesammelt hatten, wie diese ihrerseits beherrscht wurden von einigen

Digitized by Google

wenigen gewaltthätigen oder listigen Emporkömmlingen. Besonders drückend waren diese Zustände für diejenigen Italiener, welche, ohne römische Bürger zu sein, zum Theil seit Jahrhunderten, zum Theil seit Jahrzehnten ihre besten Kräfte im römischen Dienste verwendet hatten. Seit Cajus Gracchus für dieselben in die Schranken getreten war, hatten die von ihm angeregten Bestrebungen den kräftigsten Anklang in dem größern Theile Italiens gefunden. Marcus Livius Drusus, der Sohn desjenigen, welcher den Cajus Gracchus stürzen half, brachte neben manchen anderen schwierigen Fragen auch diese in Anregung. Die Italiener wollten sich nicht länger mit leeren Worten vertrösten lassen. Sie traten, mit Ausnahme der Griechen, Umbrier, Etrusker und der lateinischen Kolonien, zusammen, schworen dem Drusus unbedingten Gehorsam und nahmen eine feste Stellung Rom gegenüber ein. Drusus zahlte die Blutschuld seines Vaters. Von denselben Aristokraten, welche die Gracchen tödeten, wurde auch er dem Mordstahle überliefert.

§ 7. Der Krieg mit den Bundesgenossen.

Die Ansprüche der Italiener waren so gerecht, daß nur blinde Leidenschaft sie zurückweisen konnte. Doch je gerechter sie waren, und je wünschenswerther deren Erfüllung für Rom selbst gewesen wäre, desto wüthender widerstrebte ihnen die herrschsüchtige und beutelustige Aristokratie, welche die große Masse des besitz- und charakterlosen Volkes mit sich fortriß. Die Italiener wurden Rebellen genannt. Auf den Antrag des Quintus Varius wurde beschlossen, eine Untersuchung einzuleiten, um zu ermitteln, wer mit den Italienern wegen ihrer Emancipation Verkehr gepflogen habe.

Das aufgehetzte Volk erschien auf dem Forum in Waffen. Jeder vernünftige Widerstand war unmöglich. Der Antrag wurde durchgesetzt, und in dessen Folge viele Ehrenmänner zur Strafe gezogen.

Die Italiener kamen endlich zu der Ueberzeugung, daß sie nur mit gewaffneter Hand das römische Joch abwerfen könnten. Nach der Ermordung des Drusus schlossen sie einen festen Bund unter sich und gaben sich einander Geiseln, um jede Umkehr unmöglich zu machen (91 v. Chr.). Die Römer schickten in die aufgeregten Distrikte Proconsuln, um die alte Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Der Proconsul Servilius Cäpio begab sich mit seinem Legaten Fontejus nach Asculum, wo die Picentiner eine Versammlung hielten. Er sprach in einem drohenden Tone zu ihnen, und ward mit seinem Legaten im Theater getödtet. Ein gleiches Schicksal hatten alle Römer, welche in jener Stadt gefunden wurden.

Bis dahin hatten die Italiener nichts anderes beabsichtigt, als das römische Bürgerrecht zu verlangen. Als die Leidenschaften sich erhitzten, sollte Rom zerstört und auf dessen Trümmern eine italienische Republik gegründet werden.

Auf das in Asculum gegebene Zeichen erhoben sich gleichzeitig die Picentiner, Vestinier, Marsen, Pelignier, Marrucinier, Samniten und Lucanier. Ihnen schlossen sich die Apulier an, obgleich diese schwerlich auf den Gedanken einer italienischen Republik eingingen. Die verbündeten Italiener setzten einen Senat von 500 Mitgliedern ein und erwählten zwei jährliche Consuln und zwölf Prätoren. Ihre ersten Consuln waren Quintus Popädius Silo, ein Marse und Cajus Aponius Mutilus, ein Samnite. Doch ungeachtet dieser Organisation herrschten im Schooße der Verbündeten die mannichfaltigsten Verschiedenheiten. Sie hatten nicht einmal dieselbe Sprache, da den Marsen die oscische Sprache eigenthümlich war. Der Sitz der italienischen Regierung war Corfinium, im Lande der Pelignier.

Anfangs war der Vortheil des Krieges entschieden auf Seite der Italiener. Was

Digitized by Google

die Römer nicht freiwillig gewährt hatten, gestatteten sie jetzt, gezwungen durch den Drang der Verhältnisse, zuerst auf den Antrag Lucius Julius Cäsar's den lateinischen Kolonieen, indem sie diesen das römische Bürgerrecht verliehen. Durch dieses Gesetz wurden die Lateiner für Rom gewonnen und die Zahl der römischen Bürger um 80,000 vermehrt. Die römischen Heere wurden in gleichem Verhältnisse zahlreicher. Gallier, Mauretanier, Numidier und Asiaten stellten Hülfstruppen, so daß die italienischen Heere den römischen an Zahl nicht gleich kamen.

Der Krieg wüthete in Campanien, an den Ufern des Liris und zog sich im Norden bis an die Gebiete der Picener. In Campanien befehligte Cajus Papius Mutilus auf italienischer, Lucius Julius Cäsar auf römischer Seite.

Die Römer, obleich schwer bedrängt, hielten sich in Capua. Am Liris standen sich der Italiener Popädius Silo, ein ausgezeichneter Feldherr und die Römer Publius Rutilius Lupus, Marius und Sulla gegenüber. Den vereinten Feldherrngaben dieser beiden Letzteren gelang es mit Mühe, die Fortschritte ihres Gegners zu hemmen. Die Samniten drangen bis an das collinische Thor vor, und drohten Rom, diese Höhle des Wolfes, zu zerstören. Die erste entscheidende Schlacht, welche die Römer gewannen, wurde in der Nähe von Asculum geschlagen. Siebenzig tausend Italiener standen fünf und sechzig tausend Römern unter dem Befehle von Cnejus Pompejus Strabo gegenüber. Nach dieser Niederlage wankten die Italiener. Die Römer gewährten jetzt bereitwillig ihren Feinden das Bürgerrecht, das sie früher ihren Bundes-Genossen versagt hatten. So wurde dieser furchtbare Krieg theils durch das Schwert, theils durch Versprechungen zu Ende gebracht, nachdem 300,000 Italiener ihr Leben verloren hatten. Die ersten, welche von den Römern den Frieden annahmen, waren die Vestinier, später schlossen die nördlichen Sabellier, die Marsen, Pelignier und Marrucinier Frieden. Der Sitz der italienischen Regierung wurde dann nach Aesernia verlegt. Die Samniten setzten fast allein den Krieg fort.

Nur ein Theil der Lucanier stand noch auf ihrer Seite. Die Umbrier und Etrusker griffen auch im zweiten Jahre des Bundesgenossenkrieges zu den Waffen und erhielten das Bürgerrecht, das ihnen früher versagt worden war.

Das Ende des Krieges war, daß die sämmtlichen Italiener, sei es durch ausdrücklich abgeschlossene Friedensbestimmungen, oder durch stillschweigendes Zugeständniß, das römische Bürgerrecht erlangten. Die Feinde der Gracchen bewirkten durch den Widerstand, den sie ihnen in Betreff des Bürgerrechtes der Italiener entgegensetzten, nichts weiter, als furchtbare Verwüstungen. Vier Jahrzehnte früher hätte die von Cajus Gracchus vorgeschlagene Maßregel Rom vielleicht noch retten können. Nach allen den Schandthaten, welche im Laufe derselben verübt wurden, war Rom unrettbar verloren!

In dem Kriege zwischen Römern und Italienern waren die tüchtigsten Männer gefallen, welche die römische Republik mit neuen Kräften hätten stützen können. Die Uebriggebliebenen waren von den furchtbarsten Leidenschaften bewegt, die sich nicht wieder legten. Die Gracchen hatten Liebe und Gerechtigkeit ausgesäet. Doch ihre Saaten wurden ausgerissen und zerstampft, bevor sie aufgegangen waren. Ihre Nachfolger säeten den Haß und ernteten Stürme.

§ 8. Marius und Sulla.

Je mehr die Grundsätze in den Hintergrund und die Persönlichkeiten in den Vordergrund traten, desto trauriger wurden die letzteren. Unter den Männern, welche zu dieser Zeit am meisten in Rom hervorragten, standen Marius und Sulla oben an. Doch mit

Digitized by Google

Grundsätzen und politischen Parteien diese Namen in Verbindung zu bringen, ist durchaus irrig. Marius war eben so wenig ein Demokrat, als Sulla ein Aristokrat, jener handelte eben so wenig im Sinne und zum Vortheile des Volkes, als dieser nach den Ueberlieferungen und Hoffnungen des Adels. Beide hatten bei allen ihren Handlungen kein anderes Ziel im Auge, als ihren eigenen Ruhm, ihre eigene Macht und ihre persönliche Stellung im Staate. Daß beide begabte Feldherren waren, ist eben so gewiß, als daß sie planlos und grundsatzlos nur zu ihrem eigenen Vortheil handelten. Marius war um ein Vierteljahrhundert älter als Sulla. Als sie einander feindlich gegenübertraten, im Jahre 89 v. Chr., war Marius in den siebzigen, Sulla neun und vierzig Jahre alt. Marius hatte vom Demokraten, wie Sulla vom Aristokraten nichts weiter, als die Geburt und die Erziehung, d. h. Marius war von niederer, Sulla von adeliger Herkunft, Marius ohne feinere Bildung, Sulla ausgestattet mit derjenigen, welche vornehme Römer damaliger Zeit zu genießen pflegten. Hinter Marius lag ein langes, thatenreiches und mit hohen Triumphen geziertes Leben. Sulla hatte im Kriege gegen Jugurtha die Verhandlungen mit dem Könige Bochus geleitet und schrieb sich aus diesem Grunde das Verdienst zu, jenen Krieg beendigt zu haben. Wie im Kriege gegen Jugurtha, so standen auch in den Kriegen gegen die Cimbern und die Bundesgenossen Marius und Sulla nebeneinander. Marius hatte die Teutonen und die Cimbern besiegt, doch nicht ohne Beihülfe Sulla's, Sulla verdunkelte die Verdienste seines Nebenbuhlers, im Bundesgenossenkriege, Marius' Stern ging nieder, Sulla's fing erst an, sich zu heben. Frühzeitig hatte Marius in Sulla einen gefährlichen Mitbewerber um die Gunst des Volkes erkannt. Schon im Kriege gegen Jugurtha hatte er gesucht, den aufstrebenden Jüngling niederzuhalten. Nachdem die Cimbern, die Teutonen und Jugurtha besiegt, und der Bundesgenossenkrieg nahezu vollendet war, versprach kein Krieg größere Lorbeeren, als der mithridatische. So alt Marius auch war, lechzte er darnach, neue Ruhmeskränze zu erwerben. Doch der Senat gab dem Sulla, welcher dazumal mit Publius Sulpicius Rufus Consul war, den Oberbefehl (88 vor Chr). Marius im Bunde mit den Volkstribunen ließ durch einen Volksbeschluß dem Sulla den Oberbefehl abnehmen und ihn sich zutheilen. Sulla stand dazumal an der Spitze von sechs Legionen in der Nähe von Nola den Samniten gegenüber. Als ihm die Nachricht zukam, daß Marius ihm durch das Volk vorgezogen worden sei, rückte er auf Rom los. Die Stadt war nicht zum Kriege gerüstet. Ihre Thore waren verwittert, an ihre Mauern waren Häuser angebaut. An manchen Stellen waren sie sogar in Trümmer zerfallen. So tief war Rom gesunken seit den Zeiten des zweiten punischen Krieges! Damals hatte Hannibal nach allen seinen Siegen nicht gewagt, die Stadt zu belagern, jetzt rückte Sulla in Rom ein, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen. Marius floh mit seinem Sohne Sulpicius und neun anderen Genossen. Sulpicius wurde eingeholt und getödtet, Marius und die Anderen in die Acht erklärt. In den Sümpfen von Minturnä wurde der Besieger der Cimbern und Teutonen aufgefunden. Die Bewohner der Stadt warfen ihn in das Gefängniß und schickten einen Sklaven ab, ihn zu tödten. Doch dieser, ein Deutscher, konnte den Blick des greisen Feldherrn nicht ertragen und entfernte sich wieder. Marius wurde auf ein Schiff gebracht und entkam nach Afrika.

Sulla glaubte seine Macht felsenfest begründet. Er ließ den Dingen ihren gewöhnlichen Lauf, gab sogar zu, daß neben einem seiner Anhänger, dem Cnejus Octavius, Lucius Cornelius Cinna, ein Freund des Marius, zum Consul gewählt wurde, und setzte dann nach Griechenland über, um von da aus den Krieg gegen Mithridates zu beginnen. Cinna und sein Amtsgenosse Cnejus Octavius verwickelten sich bald in blutige Streitigkeiten. Cinna wurde in den Straßen der Stadt von seinem Gegner besiegt und vom Senate seines Amtes verlustig erklärt. Er begab sich darauf zu dem römischen Heere, das in der Nähe

Digitized by Google

von Nola den Samnitern gegenüber stand, wurde von diesem als Consul anerkannt und rief Marius und seine Genossen aus der Verbannung zurück. Marius kam, Quintus Sertorius schloß sich ihm mit einem Heere an. Marius rückte von Etrurien aus auf Rom los. Ostia, Antium, Aricia, Lanuvium und andere Städte wurden zerstört, Rom durch Hunger bezwungen. Cinna, in seiner Würde als Consul anerkannt, zog mit Marius in die Stadt ein. Cnejus Octavius wurde sofort getödtet. Marius wurde zum siebenten, Cinna zum zweiten Male, ohne regelmäßige Wahl, zum Consul ernannt. Marius verstand so wenig als Sulla, durch tief eingreifende Maßregeln seine und seiner Anhänger Stellung zu befestigen. Allein er hatte eine Mörderbande um sich, diese tödtete alle Männer von Bedeutung, welche ihr Schutzherr für gefährlich hielt, bis endlich Cinna selbst deren Missethaten nicht länger mit ansehen konnte und die Bande auf Sertorius' Anrathen durch seine Soldaten niedermachen ließ. Am sechszehnten Tage, nachdem Marius in Rom eingezogen, und am siebenten Tage seines siebenten Consulats, in der Mitte Januars 86 v. Chr., starb Marius.

Drei Jahre lang, während Sulla gegen Mithridates kämpfte, blieb Rom in der Gewalt der Partei Cinna's. Im Laufe seines vierten Consulates wurde dieser von seinen eigenen Soldaten, welche sich nicht nach Griechenland einschiffen wollten, erschlagen. Nachdem Sulla den Krieg mit Mithridates beendigt hatte, kehrte er, an der Spitze seines siegreichen Heeres, nach Italien zurück (82 v. Chr.). Mit dem Tode des Marius und des Cinna hatten seine Gegner ihre einflußreichsten Führer verloren. Nur Quintus Sertorius ragte durch seine Feldherrngaben unter den Anhängern des Marius hervor. Doch allein vermochte er der Strömung, die sich Sulla zuwandte, nicht Widerstand zu leisten. An dem collinischen Thore wurde die entscheidende Schlacht geschlagen. Sulla blieb Sieger. Seine erste That war, 8000 gefangene Samniten niedermachen zu lassen. Cajus Marius, der Jüngere, und der Bruder des Pontius Telesinus, welcher die Samniten befehligt hatte, gaben sich in der Verzweiflung gegenseitig den Tod. Sulla wüthete, wie vor ihm kein Römer gewüthet hatte. Er ließ sämmtliche Einwohner Präneste's und der meisten etrurischen Städte, die nicht alte römische Bürger waren, niedermachen. Die Städte Clusium, Arretium, Populonia, Volaterrä und Fäsulä wurden gänzlich zerstört. Sulla überließ das Schicksal seiner Feinde nicht dem blinden Toben einer Mörderbande. Er entwarf eine Liste der Männer, die er dem Tode weihte, und auf deren Köpfe er Preise setzte. Sechszehnhundert römische Ritter verloren auf diese Weise ihr Leben.

Durch zahlreiche militärische Colonien, welche Sulla in verschiedenen Gegenden Italien's anlegen ließ, suchte er seine Macht fest zu begründen. Er ergänzte den Senat nicht etwa durch Mitglieder des alten Adels, sondern durch seine persönlichen Anhänger aus dem Ritterstande und aus den Hauptleuten seines Heeres. Die Gesetze, die er erließ und welche unter dem Namen der Cornelischen bekannt sind, betrafen blos die Formen des Staates, welche jetzt von gar keinem Werthe mehr waren. Er theilte das Consulat zwischen Plebejern und Patriziern, doch der Unterschied zwischen beiden Ständen, hatte längst aufgehört, von Bedeutung zu sein. Er führte die Gewalt der Volkstribunen auf die Zeit vor dem publilischen Gesetze zurück.*) Doch die Volkstribunen waren nicht mehr Vertreter des Volkes. Sie hatten nach den Umständen dem Sulla und dem Marius als Werkzeuge gedient, wie es ihr persönlicher Vortheil zu erheischen schien. Sulla erließ ferner die gesetzliche Bestimmung, daß kein Volkstribun im Jahre nach seinem Amte eine höhere Staatswürde bekleiden und daß die Kinder aller Proscribirten unfähig sein sollten, irgend ein Staatsamt zu verwalten. Erst Julius Cäsar hob dieses verhaßte Gesetz wieder auf. Die Richterstellen gab er den Senatoren zurück, doch wurden die Gerichte von Jahr zu Jahr

*) S. Bd. II. § 69.

Digitized by Google

immer feiler. Er vermehrte die Zahl der Pontifices und Auguren, der Prätoren und Quäſtoren. Jedes Jahr wurden zwanzig Quäſtoren ernannt, welche, nach ihrer Dienſtzeit, in den Senat eintraten. Trotz allen dieſen Veränderungen blieb in der Hauptſache alles beim Alten. Nur im Strafrechte traf Sulla Beſtimmungen von dauerndem Werthe.

Unter dem Schutze einer Leibgarde von Freigelaſſenen, die er Cornelier nannte, lebte Sulla zwar ziemlich ſicher. Doch Mord, Raub und Todtſchlag wütheten ungehemmt in ganz Italien.

Wie Marius, ſo ließ auch Sulla ſich nicht ordnungmäßig wählen, ſondern durch den Zwiſchenkönig Lucius Valerius Flaccus auf unbeſtimmte Zeit zum Dictator ernennen. Müde der Herrſchaft, legte er aber bald ſchon, im Bewußtſein, ſeine Feinde vertilgt und in den zahlreichen, von ihm angelegten Militärkolonien ſeine Macht feſt begründet zu haben, ſeine Würde nieder und zog ſich nach Puteoli zurück (79 v. Chr.), woſelbſt er an einer ekelhaften Krankheit darniederlag. Man ſollte ſie die Krankheit der Tyrannen nennen. Mehrere jüdiſche Könige und Philipp II. von Spanien fühlten ihre Qualen. Sein Leib war von einem widrigen Ausſchlage bedeckt, aus dem ſich Ungeziefer entwickelte. Sulla ſtarb im Alter von ſechzig Jahren, im Jahre 78 v. Chr., in Folge einer Blutung, die er ſich durch ſeinen Zorn über einen jungen Menſchen zuzog.

§ 9. Kriege in Spanien und Sertorius.

Unter den Römern dieſer Zeit zeichnete ſich Quintus Sertorius beſonders aus. Er war nicht nur ein Feldherr, welcher ſich mit allen Kriegern des erſten Jahrhunderts v. Chr. meſſen konnte, er beſaß auch ſtaatsmännischen Scharfblick und mehr Tugend, als man mitten in dem geſunkenen Rom noch erwarten konnte. Sertorius war von Geburt ein Sabiner. Er ſtammte aus der Präfectur Nurſia, einem Bezirke der unter den Römern wegen ſeiner Anhänglichkeit an alte Sitten und Gewohnheiten ſprüchwörtlich war. Durch eigenes Verdienſt hatte er ſich bis zur Stelle eines Unterfeldherrn (Legaten) emporgeſchwungen. Er war es, der Rom von der Mörderbande des Marius befreite. Als Sulla nach Italien zurückkehrte, war Sertorius zuerſt Legat des Conſul Lucius Cornelius Scipio, (83 vor Chr.), ſpäter empfing er den Auftrag, nach Spanien zu gehen und dieſes Land der Gegenpartei des Sulla zu erhalten. Er gewann die Spanier durch die ſtrenge Gerechtigkeit, die er als Richter übte und die Milde, welche alle ſeine Verwaltungsmaßregeln bezeichnete. Er behandelte die Spanier nicht als Unterthanen Rom's, vielmehr bemühte er ſich, ſie mit den Römern auf's innigſte zu verſchmelzen und ſie dadurch zu einem mächtigen und ſelbſtſtändigen Gemeinweſen zu erheben. Doch Sertorius war von Verräthern umgeben, ſeine Stellung ungemein ſchwierig. Das Heer, das er gegen Cajus Annius ſchickte, fiel auf dem Wege nach Perpignan von ihm ab, ſein Legat Julius Salinator wurde erſchlagen und nur wenige ſeiner Anhänger ſtanden ihm noch zur Seite. Mit dieſen kreuzte Sertorius eine Zeitlang im Mittelmeere umher, ward aller Orten und namentlich von den Luſitaniern mit großem Vertrauen empfangen, mußte jedoch nach Mauretanien fliehen, woſelbſt er an dem Kampfe zweier Thronbewerber Theil nahm und reiche Beute machte. Des Krieges müde, wollte Sertorius nach den kanariſchen Inſeln ſegeln und dort ſein Leben, ferne von den Stürmen der Welt, beſchließen. Doch die Luſitaner, ſchwer bedrückt von den römiſchen Statthaltern, welche Sulla ihnen zuſchickte, luden Sertorius ein, in ihre Mitte zu kommen und ſie zu befreien. Sulla war geſtorben. Sertorius hoffte, ein neues römiſch-ſpaniſches Reich zu gründen, welches unabhängig wäre von den Leidenſchaften des ſinkenden Rom's, welches in ſich ſelbſt ſeinen Schwerpunkt fände und ſeinen eigenen Entwicklungsgang ginge. Mit offenen Armen wurde Sertorius

Digitized by Google

in der pyrenäischen Halbinsel von Spaniern und Römern empfangen. Seit die Römer festen Fuß in Spanien gefaßt hatten, war ein neues Geschlecht aus dem Bunde römischer Soldaten und spanischer Frauen herangewachsen, welches die Sprachen beider Völker sprach, römische Sitten und Gebräuche angenommen hatte, allein des römischen Joches müde war. Die Stürme, welche seit Jahrzehnten in Rom wüteten, hatten viele Flüchtlinge nach Spanien verschlagen. Diese sahen in Sertorius ihren Retter. Unter den spanischen Völkerschaften, welche sich ihm anschlossen, waren die Celtiberier, bisher die furchtbarsten Gegner der Römer, seine begeistertsten Anhänger. In kurzer Zeit sah sich Sertorius an der Spitze der spanischen Nation. Sofort begann er eine großartige Organisation, welche den Spaniern die Freiheit Rom's sichern und ihre Selbstständigkeit begründen sollte. Ein Senat von dreihundert Mitgliedern, theils römischen Flüchtlingen, theils ausgezeichneten Spaniern, wurde nach dem Muster des römischen, die höchste Behörde des Landes. In Osca, (Huesca) errichtete Sertorius eine hohe Schule, auf welcher die Söhne der angesehensten Familien gebildet und namentlich in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet wurden. Den Spaniern, welche bis dahin als ein unterworfenes Volk behandelt worden waren, that es sehr wohl, in allen Beziehungen des Lebens, auf der Schule, im Heere und im Senate mit den Römern auf gleicher Stufe zu stehen. Viele begeisterte Jünglinge sammelten sich um Sertorius und schworen, ihn nicht zu überleben. Kein Feldherr hatte vor ihm so viele Todesgenossen gehabt. Doch alle die schönen Träume, welchen sich Sertorius mit seinen Freunden hingab und für welche er mit seltener Ausdauer und hohem Eifer thätig war, ruhten auf seiner Person. Kein Zweiter lebte, welcher seinen Geist besaß und Römern wie Spaniern ein gleiches Vertrauen einflößte. Sechs Jahre kämpfte er, nachdem er aus Mauretanien in die pyrenäische Halbinsel zurückgekehrt war, mit den Römern. Er besiegte den Quintus Metellus Pius und trieb ihn nach Andalusien. Auch Cnejus Pompejus, der sich später mit Cäsar maß, war diesem Gegner nicht gewachsen. Er zog sich vielmehr (74 v. Chr.) vor Sertorius über die Pyrenäen zurück. Doch die Spanier hielten nicht fest genug an ihrem Führer und die Römer umstrickten ihn mit Verrath. Marcus Perperna war mit einem Heere aus Sardinien nach Spanien gekommen, um dort den Krieg gegen Rom auf eigene Faust fortzusetzen. Seine Soldaten zwangen ihn zwar, sich unter Sertorius zu stellen, doch Perperna brütete Rache. Mit einigen Verschworenen überfiel er Sertorius beim Mahle und tödtete ihn (72 vor Chr.). Viele der Spanier, die ihm Treue auf Tod und Leben geschworen hatten, tödteten sich selbst bei seiner Beerdigung. Perperna zwang die Spanier, ihn als ihren Feldherrn anzuerkennen. Sertorius war der Feldherr ihrer freien Wahl gewesen. Sertorius starb unbesiegt. Perperna verlor seine erste Schlacht gegen Pompejus und wurde hingerichtet. Mit Sertorius ging der kurze Traum eines selbstständigen römisch-spanischen Reiches unter. Nur eine Handlung wird dem Vorkämpfer spanischer Freiheit vorgeworfen. Als verschiedene spanische Stämme in ihrer Treue wankend wurden, ließ er die von ihnen nach Osca in die Schule geschickten Kinder, welche Bürgen für die Treue der Eltern sein sollten, als Sklaven verkaufen. Nach den damals herrschenden Begriffen hatte Sertorius ein gutes Recht, dieses zu thun. Ohne Zweifel zwang ihn die Nothwendigkeit zu dieser harten Maßregel. Jetzt, nach zwei Jahrtausenden, lassen sich alle Thatsachen, unter deren Einfluß Sertorius handelte, nicht mehr ermitteln. Ob ihn ein Tadel trifft, bleibt zweifelhaft, gewiß ist es aber, daß der ganze Plan, den er faßte, von dem großartigsten Geiste zeugt, und daß dessen Ausführung nicht an ihm, sondern daran scheiterte, daß Niemand im Stande war, einen Sertorius zu ersetzen, und daß nicht Alle, welche ihm Treue gelobt hatten, sie bewahrten.

Digitized by Google

§ 10. Der Sklavenkrieg und Spartacus.

So sehr Rom auch durch die Leidenschaften des Volkes und seiner Führer zerrissen war, vergrößerte es doch den auswärtigen Feinden gegenüber noch immer seine Macht. Unermeßliche Schätze flossen aus allen Theilen der Erde nach Italien. Zahllose Kriegsgefangene versahen die Arbeiten des Hauses und des Feldes. Je mehr das römische Volk seine Vaterlandsliebe und seine sittliche Kraft verlor, je weniger ihm mehr die anspruchslosen Genüsse des häuslichen Lebens genügten, desto lüsterner wurde es nach den blutigen Spielen der Rennbahn. Dieselbe Veränderung, welche in dem Geschäftsleben der Römer eingetreten war, bekundete sich auch in ihren Vergnügungen. Blut mußte fließen, wenn sich das römische Volk ergötzen sollte. Je mehr vergossen ward, desto größer war sein Jubel. Um diese Lust zu befriedigen, wurden die tapfersten und stärksten Gefangenen zu Fechtern heran gebildet, welche sich, zum Vergnügen des Volkes, gegenseitig tödten mußten. Seit die Römer in Thracien und mit den Cimbern und Teutonen Kriege führten, wurden besonders viele Deutsche zu diesen grausamen Spielen verwendet. Im Jahre 73 v. Chr. flohen aus Capua acht und siebenzig Gladiatoren, welche die Grausamkeit ihrer Herren nicht länger ertragen konnten. Aus dem Theater, in welchem sie sich gegenseitig morden sollten, nahmen sie Schwerter und Spieße mit sich, bemächtigten sich unterwegs eines Wagens, der mit Gladiatorenwaffen beladen war, theilten diese unter die Sklaven aus, welche ihnen von allen Seiten zuströmten, und nahmen eine feste Stellung in einem schwer zugänglichen alten Crater des Vesuv's. Ihr Führer war Spartacus, ein Thracier von Geburt, ein Mann von hohem Muthe, seltener Thatkraft und festem Willen. Mehrere Truppenabtheilungen, welche gegen sie ausgeschickt wurden, erlitten Niederlagen. Jeder Sieg gab den Sklaven neue Waffen und führte ihrem Heere neue Schaaren von Unglücksgefährten zu. Nachdem sie eine dreitausend Mann starke Heeresabtheilung unter Clodius gänzlich aufgerieben hatten, verbanden sich auch freie Leute, Hirten und Ackerbauer, welche in den bürgerlichen Kriegen ihres Eigenthums beraubt worden waren, mit ihnen. Der Sklavenaufstand wurde zum Aufstande der unterdrückten Massen gegen die herrschenden Besitzer. Der Sklavenkrieg des ersten Jahrhunderts vor Christus läßt sich vergleichen mit dem Bauernkriege des sechszehnten Jahrhunderts nach Christus. An der Spitze der Leibeigenen Rom's stand aber ein weit größerer Führer, als an der Spitze der deutschen Leibeigenen des sechszehnten Jahrhunderts. Ein drittes Heer unter Publius Varius wurde von den tapferen Freiheitskämpfern vernichtet. Ein viertes unter Cossinius, wurde geschlagen und verlor Lager und Heergeräthe. In allen Schlachten führte Spartacus seine Schaaren zum Siege. Er flößte ihnen Muth ein, er faßte die Pläne und überwachte, mit Gefahr seines Lebens, deren Vollziehung. Mit sicherem Blicke schaute er in die Zukunft Das Glück machte ihn nicht blind weder über die Hülfsquellen Rom's, noch über die Schattenseiten seiner eigenen Schaaren. Unter ihm befehligten Crixus, ein Gallier, und Oenomaus Doch beide waren ihm nur Gehülfen in der Schlacht, nicht auf dem Gebiete der Staatskunst. Von dem Augenblicke an, da Legionen gegen die Leibeigenen geschickt wurden, gewann ihre Sache eine höhere Wichtigkeit und bedurfte daher staatskluger Leitung. Spartacus wollte sein Heer durch Italien an die Alpen führen. Von dort aus sollten Gallier und Deutsche in ihr Vaterland zurück kehren. Dieser Plan entsprach dem Kräftemaß der Aufständischen. Er konnte siegreich durchgeführt werden. Doch mehr noch als Sertorius ragte Spartacus über seine Schaaren empor. Die Sklaven, welche ihre Ketten gebrochen hatten, waren erfüllt von Rachsucht und Beutegier. Spartacus vermochte es nicht, seinen

Digitized by Google

Geist den wilden Haufen, die er befehligte, einzuflößen. Noch war, dem äußeren Anscheine nach, das Heer der Leibeigenen furchtbar genug, um beide römische Consuln Gellius und Lentulus zu beschäftigen. Doch im Inneren entwickelten sich schon die Keime seiner künftigen Niederlagen. Mehr als zwei Jahre dauerte der Krieg. Drei Prätoren und zwei consularische Heere wurden vollständig geschlagen. Zahlreiche Städte, wie Nola, Thurii, Grumentum in Lucanien wurden eingenommen und verwüstet. Spartacus besaß große Waffenfabriken, mit deren Hülfe er die, ihm von allen Seiten zuströmenden, Sklaven bewaffnen konnte. Die Zahl derselben war aller Orten weit größer, als die der Freien. Es kam nur darauf an, ihnen die Möglichkeit zu geben, entweder zu fliehen, oder selbstständig ihre Ketten zu brechen. Die Uneinigkeit vernichtete alle Hoffnungen des kühnen Spartacus. Eine Heeresabtheilung, welche Plutarch ausdrücklich die germanische nennt, sagte sich zuerst, aus Stolz und Uebermuth, von Spartacus los, wurde, da ihr die Wachsamkeit des bewährten Führers nicht mehr zur Seite stand, von dem Consul Gellius überfallen und aufgerieben. Ungeachtet dieses schweren Verlustes schlug Spartacus noch den Consul Lentulus, den Statthalter Cassius und den Legaten Mummius. Doch eine zweite Heeresabtheilung trennte sich von Spartacus, und wurde, mit Verlust von 12,300 Kämpfern, nach heldenmüthigem Widerstande vernichtet. Noch immer stritt aber Spartacus mit günstigem Erfolge. Er schlug den römischen Quästor Scrophus und führte sein Heer noch einmal gegen die Alpen. Doch seine Krieger glaubten, weiser zu sein, als der Feldherr. Sie zwangen Spartacus, dem Consul Crassus entgegen zu rücken. Dieser hatte sich mit Pompejus, der ihm ein Heer aus Spanien zuführte, vereinigt. Bei Petelia, in Lucanien, kam es zur letzten entscheidenden Schlacht. Die nach Freiheit ringenden Sklaven wurden vernichtet. Spartacus suchte sich bis zu Crassus durchzuschlagen und mit ihm zu kämpfen. Er schlug zwei Unteranführer desselben nieder. Nachdem die geringen Reste seines Heeres schon geflohen waren, stand er allein noch fest und fand, von den tapfersten der Römer umringt, den Tod des Kriegers (im Jahre 71 v. Chr.). Die Grausamkeiten, welche die Sieger an den überwundenen Feinden begingen, beweisen den Schrecken, den sie ihnen eingeflößt hatten. Der ganze Weg von Capua nach Rom war eingefaßt von ihren Leichnamen, welche an Pfählen hingen. Schwerer als jemals zuvor lastete auf den römischen Sklaven ihr Joch. Die Fechterspiele wurden nicht aufgegeben, sie wurden zahlreicher und blutiger. Wenn ein Volk im Sinken begriffen ist, macht es sich die Lehren der Geschichte nicht zu Nutze. Spartacus wurde im Jahre 71 v. Chr. wohl noch von den Römern besiegt. Doch achtzig Jahre darauf rächte ihn Herrmann, der Cherusker.

§ 11. Kriege in Asien und Mithridates.

Durch die Schlacht bei Magnesia wurde das syrische Reich in Asien in seinen Grundfesten erschüttert und der römische Einfluß dauernd begründet. Die wankende Macht der syrischen Könige wurde durch ihre asiatischen Nachbarn mehr und mehr geschwächt. Nachdem sich Palästina unter den Maccabäern von Syrien unabhängig gemacht hatte, blühte das Land unter Simon Maccabäus, (von 143—135), dessen Sohne Johann Hyrkanus (von 135—107), und dessen Sohne Aristobul I. (107—106). Den Johann Hyrkanus mußte der König von Syrien als unabhängigen Fürsten von Palästina anerkennen. Mit ihm ging aber die kurze Blüthenzeit des wieder hergestellten Reiches Israel schon wieder zu Ende. Aristobul, welchem der Geist und die Kraft seiner Vorfahren fehlte, nahm den Königstitel an. Fürstlicher Uebermuth, Thronstreitigkeiten Sectenhaß und Bürgerkrieg traten an die Stelle früherer Begeisterung, untergruben die Kraft des Volkes und bereiteten seine Unterjochung durch die Römer vor.

Digitized by Google

Kleinasien zerfiel in mehrere, sich gegenseitig bekämpfende kleine Staaten, unter welchen wir Bithynien, Pergamum, die Insel Rhodus und Pontus besonders hervorheben Die Könige von Bithynien schmeichelten den Römern, bis ihnen endlich Nikomedes III. sein Land in seinem Testamente vollständig überließ (75 v. Chr.) Ein gleiches hatte vor ihm Attalus III. von Pergamum gethan (133 v. Chr.) Unter dem verhängnißvollen Namen der Provinz Asien nahmen die Römer, nach einem kurzen Kampfe mit Aristonikus, Pergamum in Besitz. Das Land wurde furchtbar ausgesogen. Die Insel Rhodus welche seit Alexanders Zeiten, geblüht hatte, wurde, seit sich die Römer in Asien festgesetzt dadurch zu Grunde gerichtet, daß sie Delos zu einem Freihafen erklärten. Die Könige von Pontus bewahrten sich eine gewisse Unabhängigkeit. Mithridates V. hatte den Römern in ihrem Kriege gegen Aristonikus Hülfe geleistet und als Lohn dafür einen Theil Phrygien's und die Erlaubniß erhalten, Paphlagonien, worauf er Erbschaftsansprüche behauptete, in Besitz zu nehmen. Mithridates VI., welcher seinem Vater um das Jahr 124 v. Chr. nachfolgte, war Einer jener Menschen, welchen veraltete Geschichtschreiber den Beinamen des „Großen" beilegten. Er begann seine Regierung damit, daß er seine Mutter ermordete. Seiner Gattin bereitete er ein gleiches Schicksal. Der Muttermord sollte zwar für eine gerechte Strafe des von ihr angestifteten Todes seines Vaters, der Gattenmord als Strafe für begangenen Treubruch gelten. Doch lassen sich solche Thaten nimmermehr rechtfertigen. Mithridates war von keiner edleren Regung beseelt. Viriathus, Sertorius und Spartacus kämpften für die Freiheit, Mithridates zur Vergrößerung seines Reiches und zur Befriedigung seiner niederen Leidenschaften. Er eroberte die Länder, welche im Osten von Pontus rings um das schwarze Meer herum lagen, bis in die Nähe von Thracien. Panticapäum und Phanagoria waren deren Hauptstädte. Sie lagen am cimmerischen Bosporus, von welchem diese Eroberungen den Namen des Reiches von Bosporus erhielten. Im Westen griff er Phaphlagonien an, ermordete den minderjährigen Herrscher von Kappadocien, seiner eigenen Schwester Sohn, mußte aber seine Eroberungen wieder aufgeben aus Furcht vor den Römern. Als er den Augenblick für günstig hielt, (89 v. Chr.) überfiel er, im Bunde mit Tigranes II., König von Groß-Armenien, ganz Kleinasien, gerieth darüber in Krieg mit den Römern, ließ mehr als 80,000 derselben, welche da und dort zerstreut lebten, abschlachten, drang nach Griechenland vor und besetzte Athen. Sulla kämpfte drei Jahre lang mit ihm, (von 87—84 v. Christus), plünderte und brandschatzte die unglücklichen Länder, welche den Schauplatz des Krieges bildeten. Da er sich jedoch beeilte, seinen Feinden in Rom entgegenzutreten, erhielt Mithridates einen leidlichen Frieden. Der König von Pontus mußte zwar seine Eroberungen im Westen wieder herausgeben, eine bedeutende Kriegssteuer zahlen und siebenzig Kriegsschiffe abliefern, da jedoch die römischen Heere in andere Gegenden der Welt gerückt waren, so sammelte Mithridates bald wieder neue Kräfte. Der Friedensschluß kam niemals zur vollständigen Erfüllung, da der römische Senat und das Volk denselben nicht bestätigten und Mithridates sich weigerte, bevor dieses geschehen, die Friedensbedingungen zu erfüllen. Der römische Feldherr Lucius Murena wurde von Mithridates geschlagen. Die Römer wünschten den Frieden und ließen ihrem Feinde einen Theil von Kappadocien (81 v. Chr.) Mithridates gab aber seine Hoffnungen nicht auf, ein Weltreich zu gründen. Er setzte sich mit Sertorius und den cilicischen Seeräubern in Verbindung und hielt den Kampf mit Rom zwölf Jahre aus (von 75—63 v. Chr.). Dem Sertorius schickte er vierzig Kriegsschiffe und eine Summe von sieben Millionen Gulden oder vier Millionen Thaler, wofür ihm dieser eine Anzahl tüchtiger Kriegsleute sandte. Im Jahr 74 v. Chr. rückten beide Consuln, Lucius Licinius Lucullus und Marcus Aurelius Cotta mit zwei Heeren gegen Mithridates. Cotta erlitt eine Niederlage, allein Lucullus trieb den König von Pontus

Digitized by Google

von einer Stellung in die andere immer weiter zurück. Im dritten Jahre des Kriegs mußte Mithridates Pontus verlassen und zu Tigranes nach Armenien fliehen. Lucullus verfolgte ihn auch dorthin, schlug das Heer des armenischen Königs und nahm dessen Hauptstadt Tigranocerta ein (69 vor Chr.) Unermeßliche Beute wurde gemacht. Auch da hörte die Siegesbahn des römischen Feldherrn nicht auf. Er folgte den beiden Königen von Pontus und Armenien nach Parthien. Doch da ereilte ihn die Hand nicht seiner asiatischen, sondern seiner römischen Feinde. Lucullus hatte nämlich dem furchtbaren Unwesen untergeordneter Zollpächter und Wucherer einige Schranken gezogen, obgleich er sich selbst keine setzte, vielmehr größere Schätze, als irgend ein Römer vor ihm, sich zueignete. Die Geldleute Rom's waren dadurch seine Feinde geworden, verbanden sich mit den Volksschmeichlern und bewirkten, unterstützt durch die Beredtsamkeit Ciceros, daß der Oberbefehl in Asien dem Cnejus Pompejus mit den ausgedehntesten Vollmachten übertragen wurde (66 v. Chr.) Der neue Feldherr schloß zuvörderst einen Vertrag mit dem Parthierkönige Phrabates III., durch welchen den beiden Königen Mithridates und Tigranes alle Hülfe von dieser Seite abgeschnitten wurde und schlug darauf Mithridat am Euphrat in einer entscheidenden Schlacht (66 v. Chr.) Statt aber den fliehenden König zu verfolgen, gründete Pompejus auf dem Schlachtfelde zu seiner Selbstverherrlichung eine Stadt, welche er Nikopolis (Siegesstadt) nannte. Mehr durch die innere Zerklüftung der Feinde, als durch eigene Tüchtigkeit brachte Pompejus den Krieg zu Ende. Tigranes lag mit seinem Sohne im Streite. Pompejus wußte dieses Mißverhältniß gut zu seinen Zwecken zu benützen und mehr durch Schlauheit, als Tapferkeit, dem Tigranes die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Dem Mithridates folgte er nicht durch die Schluchten des Kaukasus nach, vielmehr begab er sich nach der Stadt Amisus in Pontus und verfügte dort, wie ein orientalischer Großkönig über Länder, Throne und Diademe. Die gedrückten Völker erhielten durch ihn keine Erleichterung, obgleich Pompejus sich selbst nicht in dem Maße, wie sein Vorgänger Lucullus, bedachte.

Von Amisus rückte der glückliche Feldherr nach Syrien, welches von Tigranes an die Römer abgetreten worden war. Pompejus machte es zu einer römischen Provinz und ließ dem Seleuciden Antiochus XIII. nur den kleinen Landstrich Komagene im nordöstlichen Syrien, und einem andern Fürsten die Gegend von Chalcis am Orontesflusse. Edessa, welches östlich vom Euphrat in der messopotamischen Landschaft Osroene lag, erhob er zu einer freien Stadt. Sie bewahrte sich ihre Freiheit und griechische Bildung bis über die Zeiten der Kreuzzüge hinaus.

Johann Hyrkanus II., welcher mit seinem Bruder Aristobul II. im Streite lag, wurde von Pompejus an die Spitze der Juden, jedoch nur mit dem Titel eines Hohenpriesters, gestellt. Aristobul wollte sich diese Entscheidung nicht gefallen lassen und als er sich beim Herrannahen des römischen Heeres fügte, leisteten dessen Anhänger noch heftigen Widerstand. Drei Monate lang vertheidigten sie den Theil von Jerusalem, worin der Tempel lag, gegen die Römer. Endlich wurde der Tempel mit stürmender Hand an einem Sabbath genommen, an welchem viele Strenggläubige Gewissensskrupel hatten, zu kämpfen (63 vor Chr.) Aristobul zierte später den Triumph des Siegers.

In demselben Jahre nahm sich Mithridates, welcher, gleich Tigranes, seine schlimmsten Feinde in seiner eigenen Familie gehabt hatte, selbst das Leben, nachdem er zuvor zwei Söhnen den Tod gegeben und ein dritter sich aus Furcht vor der Rache des Vaters getödtet hatte. Sein vierter Sohn und Liebling, Pharnaces, hatte sich wider ihn aufgelehnt. Als 73 jähriger Greis focht Mithridates gegen diesen noch mit jugendlicher Kraft. Doch der Sohn war mächtiger geworden, als der Vater. Mithridates trat von dem Schau-

Digitized by Google

platze ab. Pharnaces unterwarf sich den Römern und ward von diesen als Beherrscher des Reiches seines Vaters anerkannt.

§ 12. Der Seeräuberkrieg und Cnejus Pompejus.

Cnejus Pompejus, welchen leichtfertige Schmeichler den Großen nannten, war der Sohn des Cnejus Pompejus Strabo, der im Bundesgenossenkrieg sich als Feldherr auszeichnete, in das picenische Gebiet eindrang, die Bevölkerung desselben fast gänzlich ausrottete, neue Ansiedler dahin verpflanzte, dadurch in dieser Gegend großen Einfluß gewann und auf seinen Sohn vererbte. Der jüngere Pompejus wurde drei und zwanzig Jahre alt, ohne sich auf irgend eine Weise hervorzuthun. Als jedoch Sulla aus Asien nach Italien zurückkehrte, und die Partei des Marius in sich selbst zerfiel, zog Cnejus Pompejus aus dem unter seinem Einflusse stehenden picenischen Gebiete und flüchtigen Soldaten ein Heer zusammen, mit welchem er Sulla zu Hülfe eilte. Er nahm Theil an dem Triumphe seines Gönners, und wurde durch diesen emporgehoben. Pompejus stieg in der Gunst des Volkes höher und höher. Sulla empfand dies unangenehm. Der kluge Jüngling wich dem Zorne des gewaltigen Sulla aus, indem er sich vom Schauplatze der Weltbegebenheiten zurückzog, kämpfte in Spanien unglücklich gegen Sertorius, wurde im Jahre 70 v. Chr. zugleich mit Crassus zum Consul ernannt und war seit dieser Zeit ein Liebling des römischen Volkes. Wir haben im vorigen Paragraphen erzählt, was Pompejus im Kriege gegen Mithridates leistete. Der Glanzpunkt seines Lebens war augenscheinlich der Seeräuberkrieg, in welchem er selbst Siege erfocht und nicht, wie im mithridatischen Kriege, theils die Früchte der Arbeiten seines Vorgängers pflückte, theils nur Vortheil aus den inneren Zerwürfnissen der Feinde zog.

In den an Buchten und Inseln so reichen Gewässern Griechenlands trieben seit den ältesten Zeiten die Seeräuber ihr Unwesen. Phönicische, griechische und kleinasiatische Flibustier machten abwechselungsweise die Schifffahrt unsicher. Wenn an den Küsten des östlichen Mittelmeeres kräftige Herrscher Handel und Schifffahrt schützten, so verschwanden die Räuber wohl auf kurze Zeit, allein sie tauchten wieder auf, sobald sich eine günstige Gelegenheit bot. Nachdem Karthago gefallen und die Kraft sämmtlicher Reiche des Ostens erschüttert war, nahm die Seeräuberei furchtbar überhand. Im Jahre 144 bemächtigten sich die Piraten Ciliciens und machten von dort aus die großartigsten Raubzüge, durch welche die griechischen Inseln und die Küsten Kleinasiens, Syriens und Egyptens unermeßlichen Schaden litten. Als Lucullus den Krieg gegen Mithridates führte, verlor er im Kampfe mit diesen Seeräubern die meisten seiner Schiffe. Später wurden die Piraten noch kecker, sie plünderten Seestädte, und begnügten sich nicht mit dem Osten des Mittelmeeres. Sie machten Landungen in Sicilien und Italien, zeigten sich selbst in Ostia, dem Hafen von Rom, und nahmen dort die vor Anker liegende römische Flotte hinweg. Angesehene Männer, sogar hohe römische Beamte wurden von ihnen aufgegriffen, und nur gegen Lösegeld herausgegeben. Sie hatten sich zu einer förmlichen Macht organisirt, deren Gebiet Cilicien war, bedeutende Verbindungen, namentlich mit Mithridates, Sertorius und Spartacus angeknüpft und waren dadurch die Beherrscher des Mittelmeeres geworden. Im Jahre 78 v. Chr. begannen die Römer einen förmlichen Krieg gegen die Piraten, richteten jedoch im Laufe mehrerer Jahre nichts gegen sie aus. Im Gegentheile wurde durch die Seeräuber die Zufuhr nach Rom wiederholt unterbrochen, so daß in der Stadt Theuerung entstand. Endlich, im Jahre 67 v. Chr. wurde Pompejus mit der Leitung des Seeräuberkrieges beauftragt und zu diesem Behufe mit außerordentlichen Vollmachten versehen. Was seinen Vorgängern mit ungenügenden Mitteln unmöglich, war ihm nicht schwer. In

Digitized by Google

neun und vierzig Tagen brachte er mit seinen fünf hundert Schiffen den Krieg zu Ende. Zehntausend Piraten verloren ihr Leben, zwanzigtausend wurden gefangen, zahlreiche Schiffe genommen und hundert und zwanzig Häfen und Burgen der Corsaren zerstört. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich übrigens der Hochmuth des „großen" Pompejus in seiner ganzen Größe. Die Bewohner von Kreta, woselbst Metellus im Namen des römischen Volkes befehligte, schickten an Pompejus Abgeordnete, und erboten sich, ihm ihr ganzes Gebiet zu übergeben. Pompejus, welcher auf Kreta gar keine gesetzliche Gewalt besaß, ließ dem Metellus befehlen, den Krieg gegen die Kreter einzustellen, und als Metellus auf diesen Befehl keine Rücksicht nahm, schickte der siegestrunkene Günstling des Volkes eine Heeresabtheilung gegen Metellus und war im Begriff, selbst gegen ihn zu Felde zu ziehen, als ihm der Oberbefehl im mithridatischen Kriege übertragen wurde. So wenig galt dazumal das Ansehen des Senats, der Wille des Volks und selbst die Ehre der römischen Waffen. Alle Rücksichten wurden den persönlichen Leidenschaften der Machthaber untergeordnet. Cnejus Pompejus hatte die ausgedehnten Vollmachten zur Bekämpfung der Seeräuber nicht sowohl zum Zwecke der Vertilgung dieser Völkerplage, als zum Zwecke seiner eigenen Verherrlichung erhalten. Wenn man in Rom ernstlich daran gedacht hätte, die Seeräuberei auszurotten, so hätte es schon längst geschehen können. Allein wie die Grundsätze, so wurden auch die Maßregeln den persönlichen Leidenschaften untergeordnet. Eine Maßregel, welche nicht durch persönliche Rücksichten gehoben wurde, konnte in Rom nicht mehr durchgesetzt werden. Um den Einfluß, den Ruhm und die Wünsche einzelner Machthaber zu fördern, fanden sich Redner und Stimmensammler, denn jede Thätigkeit dieser Art warf gute Zinsen ab. Zu Gunsten des Vaterlandes oder gar der Freiheit mochte niemand arbeiten; denn Rom war nichts weiter, als die Beute, um welche sich einige Nebenbuhler stritten, die Freiheit nur der Aushängeschild, der die Massen täuschte.

§ 13. Catilina und Cicero.

Rom war so tief gesunken, daß in seinem Schooße weder Parteien mit bestimmten politischen Zwecken, noch einzelne Staatsmänner mit strenger politischer Tugend zur Herrschaft gelangen konnten. Die Machthaber raubten in den Provinzen, bestachen und ließen sich bestechen in Rom. Die Grundlagen, auf welchen Rom's Größe ruhte, waren alle gewichen. Es gab wohl noch große Talente, allein keine reine Charaktere. Wer in dieser Zeit den Versuch einer umfassenden Verbesserung der Zustände finden will, verräth eine vollständige Unkenntniß der Geschichte. Wer vollends gar, wie neuerdings geschehen, den Brudermörder, Wüstling und Vaterlandsverräther Catilina zu einem Reformator stempelt, verläßt vollständig den thatsächlichen Boden der Geschichte.

So großartig die Räubereien und Bestechungen auch waren, welche fast ohne Ausnahme von allen Römern geübt wurden, welche dazu Gelegenheit fanden, vom Consul herab bis zum Hauptmann (Centurio) und zum Gerichtsdiener (Lictor), so waren doch gewöhnlich ihre Ausgaben noch größer, als ihre Einnahmen. Denn die Verschwendung war zu der herrschenden Leidenschaft geworden. Durch Geld allein konnte sich ein Stellenjäger Freunde werben, die Richter erkaufen, vor denen er angeklagt war, und selbst die Stimmen des Volkes gewinnen, wenn er von diesem eine Gunst zu erhalten wünschte. Jeder römische Bürger, welcher zu hohen Staatsämtern gelangte, konnte hoffen, alle Kosten der Bestechung während seines Amtes doppelt und dreifach wieder zu gewinnen. Erhielt er dieses aber nicht, so ging er gewöhnlich zu Grunde. Das Streben nach einem Staatsamte ging jetzt nicht mehr wie früher, aus einem erlaubten Ehrgefühle und einer geregelten Thatkraft hervor, vielmehr beruhte es theils auf maßloser Herrschsucht, theils auf der nie-

Digitized by Google

drigsten Habgier. Diese Leidenschaften wurden auf das äußerste gespannt durch die Furcht, entweder durch einen glücklichen Mitbewerber oder durch gierige Gläubiger des Lebens, des Vermögens, oder doch einer angesehenen Stellung im Staate beraubt zu werden.

Catilina war unstreitig ein Mann von Muth und Keckheit, von großer Körperkraft und Entschlossenheit. Er hatte sich frühzeitig unter Sulla als Krieger ausgezeichnet. Aufgewachsen mitten im Strudel der Bürgerkriege, war ihm das Spiel der wildesten Leidenschaften zum Bedürfnisse geworden. Zwei Jahre bevor Cicero Consul wurde, hatte Catilina eine Verschwörung gebildet, deren Zweck war, die Consuln zu ermorden und sich selbst zum Herrn von Rom zu erklären. Dazumal war die Zahl der römischen Bürger, welche in einer verzweifelten Lage waren, so groß, daß ein Mann, welcher ihnen den Tod und die Güter ihrer Feinde versprach, immer darauf rechnen konnte, günstiges Gehör zu finden. Catilina, welcher selbst alle Leidenschaften der damaligen Zeit im höchsten Grade besaß, hatte in diesen den Schlüssel, der ihm die Herzen seiner Geistesgenossen öffnete. Er lenkte durch seine größere Habsucht die Geldgierigen, durch seine größere Wollust die Wollüstlinge, durch seine weiter greifende Herrschsucht alle kleinen Tyrannen seiner Zeit. Die Unzufriedenheit, welche er selbst nicht über die Mängel, sondern über die kleinen Reste der Vorzüge Rom's empfand, fachte er zur wilden Flamme der Empörung unter einer großen Zahl gleich verkommener Menschen an.

Marcus Tullius Cicero war im Jahr 94 vor unserer Zeitrechnung zu Arpinum, dem Geburtsorte des berüchtigten Marius geboren, sein Vater und Großvater waren mit den ersten Familien Rom's, und namentlich solchen bekannt, welche auf Sulla's Seite standen. Frühzeitig zeichnete er sich durch seine Beredsamkeit aus. Er rettete in einer gefahrvollen Zeit den Schauspieler Roscius von Ameria, dessen sich Chrysogonus, Sulla's Günstling, entledigen wollte. Um sich der Rache dieses eben so mächtigen, als verworfenen Menschen zu entziehen, reiste er nach Rhodus und kehrte erst, als Sulla gestorben war, nach Rom zurück. Fast alle Römer, welche sich zu hohen Würden im Staate aufschwangen, hatten sich die Gunst des Volkes entweder durch kriegerische Verdienste, oder durch die Spiele, die sie gaben, erworben. Cicero schwang sich empor durch seine friedlichen Talente und die Reinheit seines Charakters. Besonders groß zeigte er sich bei der Vertheidigung Angeklagter, denn sein mildes Gemüth konnte sich auf diesem Gebiete am besten entfalten. Doch die Anklagen, die er gegen Verres und Catilina schleuderte, beweisen, daß er auch auf diesem rauherem Felde Meister war. Wenn man gegen einen Menschen gerecht sein will, muß man ihn vergleichen mit seinen Zeitgenossen und Landsleuten. Thun wir dieses, so stand schwerlich irgend ein Römer höher, als Cicero, obgleich er nicht den Vergleich mit Männern aushalten kann, welche zu günstigeren Zeiten in Rom oder Griechenland lebten. Cicero war der größte Redner Rom's, den wir kennen und einer der ausgezeichnetsten römischen Schriftsteller. Er war Philosoph und Staatsmann und hat in den furchtbaren Zeiten, die er durchlebte, wenn nicht eine fleckenreine, doch eine Tugend bekundet, wie sie außer ihm nur wenige Zeitgenossen besaßen. Cicero stieg von Stufe zu Stufe, vom Quästor zum Aedilen und Prätor, bis er endlich im Jahre 63 vor Chr. im Kampfe mit seinem Mitbewerber Catilina einstimmig zum Consul erwählt wurde. Er war damals zwei und vierzig Jahre alt und in der vollen Blüthe seiner geistigen Kraft. Sein Consulat erhielt eine hohe Bedeutung durch die Catilinarische Verschwörung, welche in dessen Laufe ausbrach. Dieselbe war lange Zeit hindurch ein öffentliches Geheimniß gewesen. Allein so viele und so einflußreiche Männer waren dabei betheiligt, daß es keinen geringen Grad von Muth erforderte, dem Catilina und seinem Anhange entgegen zu treten. Cicero konnte sich namentlich auf seinen Amtsgenossen Cajus Antonius Hybrida nicht verlassen. Cajus Julius Cäsar, welchen damals eine Schuldenlast von 23 Millionen Gulden (13

Digitized by Google

Millionen Thalern) drückte, und Crassus, der reichste Mann jener Zeit, standen Beide im Verdacht einer geheimen Verbindung mit den Verschworenen. Den reichsten Mann trieb die Mißstimmung über seinen geringen Einfluß im Staate, den Cäsar der Unmuth über die Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse. Der Eine hoffte durch die Verschwörung zu Gewalt und Ehren zu gelangen, der Andere überdieß seine Schulden abzuschütteln. Elf Senatoren, fünf Volkstribunen, zwei Quästoren und selbst der einflußreichste unter den Prätoren, standen mit Catilina im Bunde. Die große Schwierigkeit bestand für Cicero darin, schlagende Beweise in die Hände zu bekommen, mit deren Hülfe er öffentlich gegen Catilina auftreten, dessen zweideutige Freunde einschüchtern und dessen feste Genossen angreifen könnte. Cicero verschaffte sich diese durch einige ehrlose Weiber, die das Vertrauen der Verschworenen besaßen und durch die Gesandten der Allobroger, welche damals in Rom waren und mit welchen Catilina wegen bewaffneter Hülfe in Unterhandlung stand. Der Beweis war vollständig theils durch Urkunden, theils durch Zeugen. Cicero ließ die Häupter der Verschwörung verhaften und stellte im Senate den Antrag, sie sofort hinrichten zu lassen. Cäsar kam den Verschworenen zu Hülfe, indem er sich, inmitten einer Zeit, welche alle Gesetze umgestoßen hatte, auf ein altes Gesetz berief, dem zufolge jeder zu einer peinlichen Strafe verurtheilte Bürger das Recht der Berufung an die Volksversammlung hatte. Dieses Gesetz war aber hundertmal in weit weniger bedenklichen Lagen des Staates unbeachtet geblieben. Rom befand sich im Stande der Nothwehr. Die Verschworenen bildeten eine Macht, welche groß genug war, die ernstlichsten Besorgnisse einzuflößen. Wäre die Verschwörung Catilina's gegen Cäsar gerichtet gewesen, fürwahr, er hätte nicht gezaudert, die Schuldigen hinrichten zu lassen. Allein sie galt ganz anderen Leuten. Darum sprach er zu Gunsten der Verschworenen. Der Senat schwankte. Marcus Porcius Cato der Jüngere gab den Ausschlag. Er war einer der wenigen rechtlichen Staatsmänner seiner Zeit, welcher die einfachen Sitten der Vergangenheit mit der höheren Bildung seiner Tage verband. Seine Rede bestimmte den Senat, einstimmig die Todesstrafe gegen die Verschworenen auszusprechen. Cicero ließ das Urtheil ungesäumt vollziehen. Das Volk jubelte ihm Beifall zu, begleitete ihn im Triumphe nach seiner Wohnung und nannte ihn Retter und Vater des Vaterlandes.

Catilina hatte sich nach der ersten Rede, welche Cicero im Senate am 20. Oktober gegen ihn hielt, aus Rom entfernt, war nach Etrurien in die Mitte eines Heeres von Verschworenen gereist, hatte die äußeren Zeichen des Consulats angelegt und so den offenen Kampf gegen Rom begonnen.

Auf die Schlachten, welche Cicero im Senate ausgefochten hatte, folgte eine, die sein Amtsgenosse Antonius an der Spitze seines Heeres schlug. Catilina und seine Anhänger wehrten sich verzweifelt, erlagen jedoch der Uebermacht. Die meisten blieben auf dem Schlachtfelde, unter ihnen Catilina (62 v. Chr.).

Cicero hatte Rom gerettet, allein viele der einflußreichsten Leute, welche sich mit Catilina eingelassen, tödtlich beleidigt. Nichts bewies mehr, wie gefährlich die Catilinarische Verschwörung war, als die Thatsache, daß Cicero, welcher sie vereitelt hatte, wegen des Todesurtheils, das er nicht selbst gesprochen, sondern auf Befehl des Senats hatte vollziehen lassen, zur Strafe gezogen wurde und fliehen mußte, um nicht selbst die Todesstrafe zu erleiden.

Ein Legat des Pompejus, Quintus Cäcilius Metellus Nepos hatte, als Catilina noch im Felde stand, Cicero wegen seines Verfahrens gegen die Verschworenen öffentlich angeklagt, und unter Mitwirkung Cäsars den Antrag gestellt, Pompejus aus Asien zurückzurufen, um die Maßregeln gegen Catilina zu leiten und die durch Cicero gestörte Ordnung wieder herzustellen. Er wollte seinen Antrag mit Gewalt durchsetzen, und ruhte erst,

Digitized by Google

nachdem die Consuln vom Senate Vollmacht erhalten hatten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dann floh Metellus zu Pompejus.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die drei Männer, Cäsar, Crassus und Pompejus, welche später mit vereinten Kräften der römischen Republik die erste Todeswunde beibrachten, mehr oder weniger bei der Catilinarischen Verschwörung betheiligt waren. Gegen Crassus sprachen die verhörten Zeugen, gegen Cäsar sein eigenes Benehmen, gegen Pompejus dasjenige seines Legaten Metellus. Sie widerstrebten auch Clodius nicht, als dieser vier Jahre, nachdem Cicero vom Volke Vater des Vaterlandes genannt worden war, dessen Verurtheilung beantragte, während ein Wort von ihnen den „Retter des Vaterlandes" gerettet hätte.

Wohl wurde Cicero im Jahre nach seiner Verurtheilung ehrenvoll nach Rom zurückberufen. Allein wer könnte jemals den Schmerz über ein solches Unrecht, wie es Cicero durch seine Verurtheilung zugefügt wurde, vergessen? Wer könnte wieder Vertrauen zu einem Volke gewinnen, welches dieselbe That einmal als Rettung des Vaterlandes preist und das andere Mal als Mord bestraft.

§ 14. Cäsar, der Republikaner.

Cajus Julius Cäsar, griechisch geschrieben Kaisar, der Mann, nach welchem sich zuerst die römischen und später die deutschen und russischen (Cäsar, abgekürzt Czaar) Despoten nannten, war im Jahre 100 v. Chr. geboren. Er stammte aus einer altadeligen Familie, und zeichnete sich frühzeitig durch seine großen Talente und die Festigkeit seines Willens aus. Als Sulla Rom beherrschte, muthete er dem Pompejus und dem Cäsar gleichmäßig zu, sich von ihren Frauen zu trennen und Gemahlinnen aus des Diktators Hand zu empfangen. Pompejus fügte sich ohne Widerstreben und heirathete Sulla's Stieftochter. Cäsar gehorchte nicht. Er hielt sich verborgen, bis ihm Sulla verziehen hatte und kehrte erst nach dessen Tode nach Rom zurück. Durch Cinna's Tochter, seine Ehefrau, so wie durch seine Vaters Schwester Julia, die Gattin des älteren Marius, war Cäsar mit der Partei seines angeheiratheten Oheims verbunden. Von Jugend auf hatte er ihn gekannt. Die Liebe zu Marius und die Abneigung gegen Sulla bildeten ohne Zweifel die Beweggründe, welche den jungen Cäsar bestimmten, sich der sogenannten Volkspartei anzuschließen. Er hatte frühzeitig erkannt, daß diese leichter zu täuschen sei, als die Partei der Aristokraten, während sie dem Ehrgeizigen einen festeren Stützpunkt bot. Im Jahre 68 vor unserer Zeitrechnung erhielt er das Amt eines Quästors in Lusitanien. Damals befehligte er zum ersten Male eine Truppenabtheilung. Drei Jahre nachher (65 v. Chr.) wurde er Aedil und stürzte sich, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, in unermeßliche Schulden. Im Jahre 63, während der Catilinarischen Verschwörung, war Cäsar zuerst Oberpriester, und bald darauf Prätor. Er wurde damals seines Amtes entsetzt, weil er in Verbindung mit dem Tribunen Metellus Nepos Unruhen zu Gunsten der Verschworenen angezettelt hatte. Bald erhielt er jedoch seine Stelle wieder und überdieß den Dank des Senates dafür, daß er sich nicht mit Gewalt seines Amtes wieder bemächtigte. Als Cäsar, nach Ablauf seiner Dienstzeit, als Proprätor nach Spanien abgehen sollte, konnte er nicht reisen, bevor Crassus einem seiner Gläubiger für zwei Millionen Gulden, oder mehr als 1,200,000 Thaler Bürgschaft gestellt hatte. Noch hatte Cäsar im Vergleiche mit andern Männern, namentlich Pompejus, Cicero, Crassus und Lucullus wenig geleistet. Allein seine ausgezeichneten Gaben stellten ihn in gleiche Reihe mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit. Auf dem Felde des Krieges, das ihm später alle seine blutigen Lorbeeren bereitete, hatte er sich noch nicht hervorgethan. Dennoch verbanden sich Pompejus und Crassus mit ihm (60 v. Chr.).

Digitized by Google

Cäsar versprach dem Pompejus, die Bestätigung der von ihm in Asien getroffenen Anordnungen, und die Versorgung seiner Soldaten zu bewirken; dem Crassus eröffnete er die Aussicht, in Verbindung mit ihm und Pompejus, Rom zu beherrschen. Cäsar rechnete dafür auf die Geldkräfte des Crassus und die Volksgunst des Pompejus. Er war sich seiner Ueberlegenheit über die beiden Bundesgenossen bewußt. Diese waren für ihn nur Sprossen, über welche er zu seinem Ziele, der Alleinherrschaft emporsteigen wollte. Nachdem Rom von der Einherrschaft bis zur Volksherrschaft vorgeschritten, war es in seinem Kreislaufe bis an die Grenze der Monarchie zurückgekehrt. Drei Männer (Triumviri) hielten die Geschicke der Republik in ihren Händen. Von Dreien bis auf Einen war der Schritt nicht mehr groß. Wer von den Dreien dieser Eine sein würde, war leicht zu erkennen. Pompejus' Stern war auf der Neige, Crassus war nur durch seine Reichthümer bedeutend, Cäsars Sonne stieg! Crassus schoß das Geld vor, mit dessen Hülfe Cäsar sein Consulat erkaufte. Wo das Geld nicht ausreichte, halfen Pompejus glatte Worte nach. Die besseren Staatsmänner Roms: Lucullus, Cato, Cicero und Andere hatten damals schon den Ehrgeiz Cäsars erkannt und boten allen ihren Einfluß auf, seine Wahl zu vereiteln. Sie konnten aber nur bewirken, daß mit Cäsar zugleich ein Mann ihrer Partei, Marcus Calpurnius Bibulus, zum Consul erwählt wurde. Doch war dieser seinem Amtsgenossen in keiner Beziehung gewachsen. Cäsar achtete kein Gesetz und kein Recht, das seiner Herrschsucht Schranken setzte. Er ließ seinen Amtsgenossen mitten in der Volksversammlung überfallen, nach Hause jagen und dort von den Schaaren des von ihm abhängigen Tribunen Vatinius förmlich belagern. Bibulus wagte es nicht mehr, öffentlich zu erscheinen. Cäsar wurde auf diese Weise alleiniger Consul Roms. Pompejus ehelichte dessen Tochter Julia und ließ seinen Schwiegervater ruhig gewähren. Die Gunst des Volkes erschlich sich Cäsar, indem er zwanzig tausend arme Bürger mit Staatsländereien versorgte; das Wohlwollen des Ritterstandes dadurch, daß er den Pächtern der Staatseinkünfte, welche alle Ritter waren, ein Drittheil der Pachtsumme erließ. Im Widerspruche mit den Gesetzen des Staates und Jahrhunderte langen Gewohnheiten ließ sich Cäsar zwei Provinzen: Gallien diesseits der Alpen (Oberitalien) und Illyrien auf einen Zeitraum von fünf Jahren übertragen. Der eingeschüchterte Senat fügte noch eine dritte Provinz, Gallien jenseits der Alpen, hinzu.

Es galt, die beiden Männer, welche allein in Rom noch Unabhängigkeit der Gesinnung hatten und welche sich nicht als Werkzeuge der Triumvirn gebrauchen ließen, unschädlich zu machen. Cato wurde, auf den Antrag des verruchten Tribunen Clodius nach Cypern und Byzanz geschickt, um einige unbedeutende Zwistigkeiten zu erledigen. Cicero wurde feindlicher behandelt. Er wurde auf Tod und Leben angeklagt und mußte fliehen*). Cäsar war inzwischen mit einem zahlreichen Heere nach Gallien aufgebrochen. Er schlug die Helvetier und zwang deren Ueberreste, in ihr Vaterland, das sie verlassen wollten, zurückzukehren. Er besiegte Ariovist und seine Deutschen (58 v. Chr.) und unterwarf sich im Laufe von sieben Jahren ganz Gallien. In diesen Kriegen bildete er ein mächtiges Heer heran, welches nur ihn als Herrn und Gebieter erkannte, nur von ihm Beute und Beförderung erwartete, nur ihm persönlich ergeben war.

Cäsar wollte herrschen. Um dieses Ziel zu erreichen, verübte er die größten Schandthaten. Im Kriege mit den deutschen Völkerschaften der Usipeter und Tenchterer beging er den schändlichsten Verrath. Er unterhandelte mit ihnen und forderte ihre Führer auf, in seinem Lager zu erscheinen. Im Glauben an das Völkerrecht, welches auch den rohesten Nationen heilig ist, kamen sie und wurden verhaftet. Cäsar selbst griff aber die führerlosen und keinen Verrath ahnenden Deutschen an und schlug sie. Mit furchtbarer Grausamkeit

*) S. oben § 13.

Digitized by Google

wüthete er gegen die Gallier, und bestrafte mit dem Tode und ewiger Knechtschaft jede Freiheitsbewegung eines unabhängigen Stammes. Zweimal setzte er nach Brittannien, (55 und 54 v. Chr.) über, zweimal fiel er in Deutschland ein, ohne jedoch da und dort irgend etwas auszurichten.

Als das Ende des fünfjährigen Proconsulats Cäsars herannahte, hielten die Triumvirn eine Zusammenkunft zu Lucca (im April des Jahres 56 vor unserer Zeitrechnung). Mehr als zweihundert Senatoren brachten den drei Beherrschern der Republik ihre Huldigungen dar, einhundertundzwanzig Lictoren waren dort im Geleite ihres Herren beisammen.

Die drei Tyrannen Roms erneuten ihren Bund, d. h. sie vertheilten noch einmal unter sich auf fünf Jahre die einträglichsten und höchsten Staatsämter. Cäsar sollte auf fünf Jahre länger seine drei Statthalterschaften, Pompejus und Crassus für das nächste Jahr das Consulat, und dann jeder ein Heer und eine Provinz erhalten.

Durch Gewalt und Bestechung, jedoch nur mit großer Mühe, wurde die Wahl der beiden Triumvirn durchgesetzt. Gewalt und Bestechung waren die Mittel, mit deren Hülfe sie als Consuln ihren Willen durchsetzten. Sie waren frech genug, die in Lucca getroffenen Verabredungen zu einem Volksbeschluß erheben zu lassen. Crassus erhielt Syrien, Pompejus Spanien zu seiner Provinz, beide, gleich Cäsar, auf fünf Jahre, und mit dem Rechte, so viele Truppen anzubieten, als ihnen gut schiene.

Crassus ging in seine Provinz und verlor daselbst (53 v. Chr.) im Kampfe gegen die Parther ohne Ruhm sein Leben. Pompejus blieb in Rom zurück, unter dem Vorwande, der ihm übertragenen Sorge für die Lebensmittel der Stadt zu warten.

Von den Triumvirn waren also nur zwei zurückgeblieben, und zwar diejenigen, welche sich an Talent und Volksgunst am nächsten standen.

Jahrhunderte hindurch hatten zwei Consuln neben einander an der Spitze der römischen Republik gestanden, ohne daß Einer mit dem Andern in Streit gerathen wäre. Doch Cäsar und Pompejus konnten nicht friedlich neben einander Rom beherrschen. Cäsar wollte lieber der Erste in Nola (einem kleinen Städtchen in Gallien), als der Zweite in Rom sein. Er hatte seit langer Zeit, wenigstens seit dem Jahre 68 v. Chr. den bestimmten Plan gefaßt, der Erste, d. h. der Herrscher in Rom zu werden. Er hatte sich die Mittel dazu während seiner zehnjährigen Statthalterschaft in Gallien vorbereitet. Er besaß dazu alle Eigenschaften. Pompejus, der einzige, welcher ihm im Wege stand, hatte auf seinen zweideutigen Lorbeeren geruht, während Cäsar in Gallien, Brittannien und Deutschland Krieg führte. Pompejus, welcher selbst kein Gesetz und kein Recht geachtet hatte, wenn es galt, seinem Ehrgeize zu fröhnen, hätte bei Zeiten daran denken sollen, daß Cäsar ihn schwerlich an Gewissenhaftigkeit übertreffen würde. In den Straßen Roms, bei den Wahlen und bei Rathsversammlungen, hatte seit Jahren die Gewalt den Ausschlag gegeben. Sie allein konnte die große Frage entscheiden: Wer wird Rom beherrschen?

Wenn die sittliche Kraft eines Volkes untergegangen ist, kann eine sittliche Ordnung in seiner Mitte nicht mehr bestehen. Die Scheinordnung gründet sich nur auf die Gewalt. Wo das Gefühl für Recht verschwunden ist, nimmt die Tyrannei die Larve des Gesetzes und die Knechtschaft die Außenseite der Freiheit an. Im Innern aber herrscht die Lüge und der Betrug, die Gewaltthat und die Wollust. Drum ruht der Fluch der Menschheit auf Allen, welche die Pfeiler der Sittlichkeit eines Volkes erschütterten, und unsterblicher Ruhm krönt die, wenn auch unglücklichen Kämpfer für Freiheit und Recht.

Digitized by Google

§ 15. Rückblick auf das Jahrhundert nach der Zerstörung Karthago's.

Noch war kein Jahrhundert seit der Zerstörung Karthago's vergangen, und schon waren, wenn nicht die Mauern und die Häuser, doch die sittliche Kraft, die Staatsverfassung und die Freiheit Rom's untergegangen. Einmal flackerte noch die römische Freiheit auf, als die Gracchen mit dem frischen Hauche ihrer Vaterlandsliebe sie beseelten. Allein später verschwanden allmälig alle besseren Elemente aus dem römischen Leben. Das Beispiel, welches die Aristokraten im Kampfe mit den Gracchen gegeben hatten, wurde abwechselungsweise von allen Parteiführern zu ihrem persönlichen Vortheil und zum Verderben des Staats nachgeahmt. Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar schwangen sich mit den gegen die Gracchen gebrauchten Mitteln, d. h. mit offener Gewalt und Bestechung zu unumschränkten Herrschern Rom's empor. Die Stadt, welche einst so reich gewesen war an Männern von Kraft und Geist, daß das Volk bei Vergebung der höchsten Staatsämter immer eine große Auswahl hatte, wurde in demselben Maße, als die Zahl der Bewohner zunahm, ärmer an fähigen Bürgern. An die Stelle früherer Einfachheit trat eine Ueppigkeit, welche selbst in unseren Tagen noch nicht wieder erreicht worden ist. Lucullus, der Feldherr, welcher im Kriege mit Mithridates unermeßliche Beute gemacht hatte, führte auch in das Privatleben einen früher nie gekannten Luxus ein. Die Frauen, einst stolz nur auf die Reinheit ihres Herdes, arbeitsam und tugendhaft, gaben sich ihren Leidenschaften mit schamloser Frechheit hin. Während früher erhabene Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit die römischen Frauen ausgezeichnet, während sie nur in Verbindung gestanden waren mit allem was hochherzig, rein und edel, sehen wir sie jetzt im Schlamme der Wollust und im Verkehre mit dem Auswurfe der Menschheit. Cornelia war unter den Frauen der hochgestellten Römer schon eine seltene Ausnahme, weil sie sich nicht schmückte mit kostbaren Perlen und Edelsteinen, vielmehr ihren Schmuck nur in treuer Pflichterfüllung als Gattin, Mutter und Bürgerin suchte.

Cincinnatus pflügte selbst den Boden, der ihm gehörte, Fabricius begnügte sich mit einem Gerichte von Rüben, und sie standen an der Spitze der Republik. Welcher Gegensatz zu den Machthabern späterer Zeiten! Schaaren von Sklaven arbeiteten, während die Herren ihre Zeit zwischen den Schwelgereien des Privatlebens und den leidenschaftlichen Aufregungen des Marktplatzes theilten. Die Häuser der Großen Rom's waren angefüllt von dem Raube dreier Welttheile. An die Stelle der kleinen Wohngebäude waren theils Paläste, theils armselige Hütten getreten. Die Reichen wälzten sich in frevelhaften Genüssen, den Armen fehlte es an Brod, wenn auch nicht immer in Rom, so doch außerhalb dieser bevorzugten Stadt. Silber, Gold und Edelsteine verdrängten in den Häusern der Reichen das Geräthe von Holz und Thonerde früherer Zeit. Habsucht und Verschwendung hielten gleichen Schritt. Untergeordnete Officiere, z. B. der Centurio (Hauptmann) Lucius im sullanischen Heere, raubten nicht selten im Laufe eines einzelnen Feldzuges eine Million Gulden. Nach dem Range der siegreichen Krieger stieg der Raub oft weit höher. Der größte unter allen Räubern und Verschwendern Rom's war unstreitig Cäsar. Als Aedil stürzte er sich in eine unermeßliche Schuldenlast. Als Proconsul von Gallien schüttelte er sie ab, und hatte Geld genug übrig, zahlreiche Schergen selbst unter den höchsten Beamten Rom's zu kaufen.

Der Gelddurst war, an der Stelle der alten Tugend, zum bewegenden Hebel der Römer geworden. Mit Geld wurden die Werkzeuge erkauft, welche zu jeder Freveltat bereit waren. Die Gewaltthätigkeit wurde nicht nur von untergeordneten, sondern auch

Digitized by Google

von den höchsten Staatsbeamten geübt. Cäsar überbot auch in dieser Beziehung alle übrigen Römer.

Milo und Clodius führen uns in ihrem Charakter und in ihrem Treiben das lebendigste Bild der damaligen Zustände Rom's vor. Publius Clodius Pulcher, ein Mann von altem Adel, der sich unter Lucullus im Kriege gegen Mithridates hervorgethan, hatte, als Frau verkleidet, an einem geheimen weiblichen Gottesdienste Theil genommen und war deßhalb angeklagt worden. Er berief sich auf Cicero, um seine Anwesenheit an einem andern Ort (Alibi) zu beweisen und warf auf diesen einen tödtlichen Haß, weil er nicht zu Gunsten des Schuldigen falsches Zeugniß ablegte. Dessen ungeachtet wurde Clodius von den erkauften Richtern frei gesprochen, gelangte später zur Würde eines Volkstribunen und rächte sich an Cicero, indem er dessen Verurtheilung bei dem Volke durchsetzte. Im Jahre 55 strebte er nach der Prätur, Milo nach dem Consulate. Clodius stützte sich auf Pompejus, Milo auf den Senat. Beide pflegten nur inmitten zahlreicher Banden von Bewaffneten auszugehen, welche sich in den Straßen Rom's förmliche Schlachten lieferten. Nachdem diese Schandthaten mehrere Jahre lang ungestraft fortgesetzt worden waren, trafen die beiden Gegner (im Anfang des Jahres 52 vor Chr.) auf der Landstraße zusammen. Es entspann sich ein Kampf, und Clodius blieb auf dem Platze. Pompejus, welcher zum einzigen Consul gewählt wurde, stellte mit Gewalt die Ruhe her. Er verstand das Handwerk der Gewaltthätigkeit besser, als Milo, daher wurde dieser verurtheilt und mußte Rom verlassen — trotz der Vertheidigung Ciceros, welche übrigens, im Angesichte der Bewaffneten, welche das Forum besetzt hielten, nicht so kräftig gehalten, als später niedergeschrieben wurde. Eine Republik, deren oberste Beamte das Gesetz so wenig achten, und so lasterhaft sind, als die Beamten Rom's in damaliger Zeit waren, kann sich nicht halten. Die vom Volke gewählten Beamten sind mehr oder weniger doch der Ausdruck des Volkswillens. Die Republik beruht äußerlich auf der Heiligthaltung des Gesetzes, innerlich auf der Tugend der Bürger. Mit diesen beiden Voraussetzungen mußte die römische Republik untergehen

Seit Karthago gefallen war, hatte Rom die Grenzen seines Reiches immer weiter und weiter ausgedehnt. Gallien und Spanien, Dalmatien, Illyrien, Griechenland und Macedonien waren Provinzen geworden. In Asien reichte die Herrschaft des römischen Volkes bis an die Grenzen Parthiens. Der Thron der Seleuciden in Syrien war zu Trümmern geworden und die Macht der Könige von Armenien und von Pontus war gebrochen. Egypten bewahrte sich innerhalb enger Grenzen den Schein der Unabhängigkeit, und in Numidien herrschte ein Nachkomme Masinissa's. Doch da die Römer eine Provinz Afrika besaßen, so war damals schon angedeutet, daß sie ihren Einfluß über den ganzen Welttheil geltend zu machen Willens waren, wie die Provinz Asien ihre Pläne in Betreff des Ostens kund that.

Die Vergrößerung Rom's nach Außen hin hielt gleichen Schritt mit seinem inneren Verfalle. Das wahrhaft Große verlor allmälig seinen Reiz für die Römer, und sie wandten sich dem Scheine des Großen zu. Der Schein der Wahrheit und des Rechtes blendete das Volk, nur nach diesem Scheine haschten die Machthaber. Wie die Schatten sich vergrößern, wenn die Sonne niedergeht, so waren auch die Schattenseiten Rom's größer geworden, seit seine Sonne zu sinken begann.

Frühzeitig gewahrten die römischen Staatsmänner den Wechsel in den Sitten, den Gewohnheiten und dem Charakter des Volkes. Allein die Führer nahmen Theil an den Leidenschaften und den Neigungen des Volkes und waren daher schon aus diesem Grunde unfähig, ihnen Einhalt zu gebieten. Die Frage war, ob das unhaltbare Alte bewahrt, oder das unvermeidliche Neue angenommen werden sollte. Diese konnte nur zu Gunsten

Digitized by Google

des Neuen und zum Nachtheil des Alten entschieden werden. Die alte Reinheit des Lebens die alte Einfachheit der Sitten, die alte Treue und Wahrheitsliebe schwanden. Der neue Firniß griechischer Bildung konnte keinen genügenden Ersatz für die verlorene Tugend geben.

Von den Griechen nahmen die Römer die Kunst der Rede an, welche damals größtentheils in der Gewandtheit bestand, Scheingründe zusammenzustellen, dem Gegner die Worte zu verdrehen und die Zuhörer durch Feinheit der Sprache zu bestechen und durch die Keckheit der Behauptungen mit sich fortzureißen. Außerdem wurde griechische Bildung und griechische Literatur zu einem Luxus-Artikel der vornehmen Römer und Römerinnen. Wenige Römer gingen, gleich Cornelia, in den Geist griechischer Bildung ein. Diejenigen, welche sich die Außenseite griechischer Bildung aneigneten, bezahlten den Preis dafür meistentheils in römischer Kraft und römischer Ausdauer.

Die Tyrannen mit der glatten Oberfläche des feinen Weltmannes sind weit gefährlicher, als diejenigen, deren rauhe Erscheinung auf den ersten Blick schon die innere Gemeinheit verräth. Nach Marius kamen erst die gefährlichsten Feinde der Freiheit auf: Sulla, Pompejus und Cäsar. Sie alle verbanden mit der Herrschsucht und dem Ehrgeize des Römers, die feinere Außenseite des Griechen. Sulla verstand griechisch, hatte Freude an Lustspielen und schrieb seine Denkwürdigkeiten in der Sprache des Xenophon. Er arbeitete daran selbst noch während seiner letzten schauderhaften Krankheit, welcher er bald erlag. Pompejus ließ medicinische Schriften der Griechen in's lateinische übersetzen. Er umgab sich mit griechischen Gelehrten und stellte einen derselben, Theophanes von Mitylene, als Geschichtschreiber seiner Thaten an. Dem Philosophen Posidonius stattete er bei seiner Rückkehr aus Asien seinen Besuch ab, und bezeugte ihm seine Bewunderung. Cäsar, der gefährlichste Feind der Freiheit, der Mann, nach welchem die schlimmsten Tyrannen sich seit zwei Jahrtausenden benennen, besaß eine vollständige griechische Bildung.

So schmücken sich die schlimmsten Feinde der Menschheit mit den Federn ihrer Gegner und machen sich deren Errungenschaft zu Nutze. Die hohen Wahrheiten, welche forschende Geister entdeckten, sind den Despoten nur Mittel, die Massen in Ketten zu schlagen. Die Künste, welche der freie Genius übt, um hohe Verdienste zu verherrlichen, und erhabenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, werden von den Bedrückern der Völker in Dienst genommen, um dem Laster den Schein der Tugend, der Gewaltthat die Farbe des Rechts zu geben. So müssen Künste und Wissenschaften unter dem rauhen Griffe der Despoten verwelken.

Rom war im Anfange dieses Zeitabschnitts auf dem Punkte angelangt, da es sich entscheiden sollte, ob die Formen der Freiheit zu Gunsten des Volkes, oder nur zum Vortheil einer kleineren Minderheit bestänben? Die Frage wurde zum Nachtheil des Volkes entschieden. Als das römische Volk die Formen der Freiheit errungen, hatte es die Voraussetzung derselben: die Sittenreinheit, die Einfachheit und die Selbstbeherrschung verloren. Statt zu dem Wesen der Freiheit: zu Wohlstand und Bildung, zu reiner Kunst und lebendiger Wissenschaft voranzuschreiten, verfiel es dem Despotismus der von ihm besiegten Staaten des Ostens.

So rächt sich jeder ungerechte Sieg am Sieger selbst. Das Joch, welches die Römer den geknechteten Nationen des Ostens auferlegten, gaben diese ihnen doppelt und dreifach zurück, indem sie den ruhmgekrönten Feldherren orientalische Herrschergelüste einflößten.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Uebergang von der Republik zur Monarchie (von 50 v. Chr. bis 14 nach Christus).

§ 16. Zustand des römischen Reiches.

Die Gesundheit des menschlichen und des Staats-Körpers beruht wesentlich auf der gleichmäßigen Vertheilung seiner Lebens-Säfte. Jede Ungleichmäßigkeit in dieser Beziehung erzeugt Krankheiten. Beim Menschen werden diese Gehirnfieber, Lungensucht oder Gedärmentzündung, beim Staate Revolution, Verschwörung oder Anarchie genannt. Als Rom glücklich und frei war, bestand in seinem Schooße eine gleichmäßige Vertheilung der Kräfte. Die Gleichmäßigkeit im menschlichen Körper, wie im Staatskörper, besteht aber nicht in einer vollständigen Gleichheit aller seiner Theile. Der menschliche Körper enthält Nerven, Blutgefäße, Muskeln und Knochen, der Staatskörper höhere und niedere Beamte, Krieger, Lehrer und verschiedene Gewerbsleute. Wenn jeder dieser Theile seine Schuldigkeit thut, so ist der Körper gesund. Dieses setzt aber voraus, daß jedem Theile die erforderlichen Lebenssäfte, weder zu viel noch zu wenig regelmäßig zugeführt werden. Das richtige Gleichmaß wurde in Rom seit dem Falle Karthago's mehr und mehr gestört. Die Provinzen wurden geplündert und der Raub floß in Rom zusammen.

Er vertheilte sich aber auch dort nicht gleichmäßig, vielmehr sammelte er sich nur bei wenigen bevorzugten Familien an. Die große Masse der Bewohner Rom's verarmte nicht minder, als die Provinzen. Wie die Zahl der wohlhabenden Römer, so nahm auch die Zahl der einflußreichen Familien in demselben Maße ab, als die Schätze und der Einfluß dieser kleinen Zahl von Bevorzugten zunahm.

In der guten Zeit Rom's standen sich zwei mächtige Parteien: Patricier und Plebejer gegenüber. Jede derselben hatte zahlreiche Führer, von welchen keiner unentbehrlich war, keiner sehr hoch über die Andern hervorragte.

Zur Zeit der Gracchen zeigte sich zuerst die Armuth Rom's an kräftigen Staatsmännern. Mit dem Tode der beiden Söhne der Cornelia ging auch die ganze Sache unter, für welche sie gestritten hatten. In dem weiten, großen, mächtigen Rom fand sich kein Mann, der im Stande gewesen wäre, den Cajus Gracchus zu ersetzen, wie dieser seinen Bruder Tiberius abgelöst hatte. Mehr und mehr traten die Grundsätze zurück und die Personen vor. Zwischen den alten Plebejern und Patriciern hatte, was Ansichten, Maßregeln und Bestrebungen anlangt, eine weit tiefere Kluft, als zwischen den Anhängern eines Marius und eines Sylla, eines Cäsars und eines Pompejus gegähnt. Doch waltete zwischen Patriciern und Plebejern in der Regel ein ruhiges Verhältniß ob, welches nur selten durch wilde Ausbrüche gestört wurde. Sobald der äußere Feind drängte, verbanden sich rasch die inneren Gegenparteien zu einem mächtigen Ganzen und vergaßen, auf einige Zeit wenigstens, ihren alten Groll. Anders war es aber später, als die sittliche Kraft aus Rom gewichen war, denn die sittliche Kraft ist im Staat, was die Nervenkraft im menschlichen Körper.

Je geringer die grundsätzliche Verschiedenheit der Parteien, desto wilder wurde der Hader, welchen die Anhänger eines Führers gegen den Anderen hegten. In den guten Zeiten Rom's hatten sich die Parteien durch Gesetzesvorschläge, Beamtenwahlen und Reden bekämpft. Als Rom mehr und mehr sank, schlachteten sich die Parteien, wie zu den Zeiten Marius' und Sulla's, gegenseitig ab. Ganze Gegenden wurden entvölkert, wie z. B. das

Digitized by Google

Land der Samniter und Arpinum im Bundesgenossenkriege; die Straßen Rom's wurden zu Schlachtfeldern, wie in den Tagen von Clodius und Milo, das Leben der Senatoren und aller Staatsbeamten kam in Gefahr, wie in den Zeiten der katilinarischen Verschwörung. Jeder dachte nur an seinen persönlichen Vortheil, indem er den Führer seiner Partei unterstützte. Nur durch dessen Sieg hoffte er zu Ehren, Einfluß und Reichthum zu gelangen. Der Sieg der Gegenpartei brachte ihm die größte Gefahr, bedrohte ihn in seinem Leben und seinem Vermögen.

Die römische Verfassung hatte im Kampf mit den grundsatzlosen Parteien allmälig alle Kraft verloren. Es hatte sich in einzelnen Personen eine Fülle der Macht angesammelt, welche jedem Gesetze und der gesammten Staatsverfassung ungestraft Hohn sprach. Marius und Sulla hatten beide aus eigener Machtvollkommenheit Gesetze gegeben, welche, nach der Verfassung, nur vom Volke ausgehen konnten.

Cäsar, Pompejus und Crassus hatten einen Bund geschlossen, durch welchen die Staatsverfassung Rom's stillschweigend auf die Seite geschoben und der Wille dieser drei Männer an deren Stelle gesetzt wurde. Die Freiheit Rom's war unrettbar verloren. Das Bündniß jener drei Männer brachte ihr den Todesstoß bei. Die Aufgabe des Arztes ist es, den Kranken zu retten, oder wenn er dieses nicht vermag, ihm wenigstens einen sanften Tod zu bereiten. Der Arzt, der einen Kranken selbst tödtet, um sich seines Nachlasses zu bemächtigen, ist ein Mörder und er kann sich nicht damit entschuldigen, daß der Kranke doch gestorben wäre. Alle Menschen müssen sterben, alle Staaten untergehen. Mörder ist wer seinem Nebenmenschen das Leben nur um einen Tag absichtlich verkürzt, Verräther wer seinem Vaterlande die Freiheit auch nur eines Tages raubt!

§ 17. Cäsar, der Feind der Republik.

Cäsar lebte mit Pompejus auf gutem Fuße, so lange er sich nicht stark genug fühlte, seinen Nebenbuhler über Bord zu werfen. Nachdem er zehn Jahre lang in Gallien, Germanien und Brittannien Krieg geführt und sich bei dieser Gelegenheit ein unüberwindliches Heer groß gezogen und reiche Schätze gesammelt hatte, wurde seine Stimmung, Pompejus gegenüber, gereizter. Manche oberflächliche Geschichtschreiber haben die Ursache des Bruches zwischen diesen beiden Machthabern Rom's in untergeordneten Ereignissen: in dem Tode der Tochter Cäsar's, welche mit Pompejus vermählt war, in der Erhebung des Letztern zum alleinigen Consul und in dem Ablauf der dem Cäsar gewährten Zeit seiner dreifachen Statthalterschaft in Illyrien, Gallien diesseits und jenseits der Alpen,— gesehen. Die Grundursache des Bruches zwischen Cäsar und Pompejus lag augenscheinlich in dem schrankenlosen Ehrgeize und in der unersättlichen Herrschsucht des Ersteren. Schon achtzehn Jahre, bevor Cäsar gegen die Republik die Waffen kehrte, hatte er zu Nola in einem unbewachten Augenblicke das Ziel, nach dem er strebte, zu erkennen gegeben. Der Erste in Nola zu sein, war für Cäsar schlimmer, als der Tod. Wenn er dennoch lieber der Erste in jenem kleinen Oertchen, als der Zweite in Rom sein wollte, so sprach er damit zugleich aus, daß er lieber sich lebendig begraben, als mit der Stelle eines Zweiten in Rom sich begnügen wolle. Damals war Cäsar ein verschuldeter und durch keine Thaten ausgezeichneter junger Mann. Mittlerweile hatte er seine Schulden getilgt und Schätze angesammelt, mit deren Hülfe er die Schulden der am tiefsten verschuldeten römischen Beamten zahlen und die Habsüchtigsten unter ihnen gewinnen konnte. Er hatte zehn Jahre lang ein Reich beherrscht, welches sich von den Ufern der Nordsee bis zu der Küste des Mittelmeeres und des adriatischen Busens ausdehnte. Der Senat forderte von ihm, daß er sein Heer entließe. Dieses Verlangen gab die äußere Veranlassung zum Bruche. Hätte

Digitized by Google

sich der Senat von Cäsar einschüchtern lassen, hätte er darein gewilligt, von Pompejus dasselbe zu verlangen, was er dem Cäsar befahl, die Folge wäre eine und dieselbe gewesen, Cäsar hätte sich nimmermehr dem Senate gefügt, wäre nicht mit einer anderen Rolle als der ersten in Rom zufrieden gewesen.

Es ist lächerlich, anzunehmen, daß Cäsar, welcher seit achtzehn Jahren systematisch darnach strebte, der Erste in Rom zu werden, und welchem in dieser langjährigen Laufbahn keine Gewaltthat und kein Treubruch zu groß schien, wenn er dadurch in seinem Streben gefördert ward,—im entscheidenden Augenblicke, beim Uebergange über den Rubikon geschwankt haben sollte. Cäsar hatte den Volkstribunen Cajus Scribonius Curio durch sechs Millionen Gulden, den Consul Lucius Aemilius Paulus und den Volkstribunen Marcus Antonius (den nachmaligen Triumvir) mit nicht viel geringeren Summen erkauft. So frech war vor Cäsar die Bestechung niemals in Rom geübt worden. Als am ersten Januar des Jahres 50 v. Chr. im Senate zu Rom der Beschluß gefaßt ward, Cäsar solle seine Herrschaft niederlegen, widersetzten sich die erkauften Volkstribunen!

Als sie von dem Consul bedroht wurden, flohen sie zu Cäsar, welcher damals an der Grenze Italien's, in Ravenna, die Beschlüsse des römischen Senates erwartete. Ohne Zweifel wäre es dem klugen Cäsar lieber gewesen, unter dem Scheine des Rechtes der Erste in Rom zu werden. Da ihm dies aber nicht gelang, zerhieb er, gleich seinem Gesinnungsgenossen, Alexander von Macedonien, den Knoten mit dem Schwerte. Pompejus war in zehnjähriger Ruhe noch schlaffer und eitler geworden, als er gewesen. Er hatte in seiner Verblendung noch vor Kurzem gesagt, er brauche nur mit dem Fuße auf die Erde zu stampfen, um ein Heer zu bilden. Als aber der Gewittersturm über Italien hereinbrach, als die Nachricht in Rom anlangte, Cäsar sei an der Spitze seines Heeres über den Rubikon geschritten und in Italien eingerückt,—dachten Pompejus und sein Anhang nur an die Flucht. Wie einst Sulla, nachdem er in Asien kriegerische Lorbeeren gewonnen, mit offenen Armen von allen Kriegern empfangen ward, so wandten sich jetzt auch dem Eroberer Gallien's und dem Besieger der Deutschen, die Krieger aller Orten zu. Der Besitz von Rom und Italien gab in allen römischen Bürgerkriegen den Ausschlag. Indem Pompejus Rom und Italien fast ohne Schwertstreich räumte, trat er freiwillig vom Felde der Ehre ab. Alle Niederlagen, welche er von da an erlitt, waren nur die nothwendigen Folgen seiner eigenen feigen Flucht. Cäsar hatte nicht mehr als 5000 Mann zu Fuß und 300 Reiter mit sich, als er in Italien einbrach. Wie konnte Pompejus hoffen, seinem Gegner die Spitze zu bieten, nachdem dieser seine Legionen aus dem fernen Gallien an sich gezogen hatte, wenn ihn schon die Vorhut der Truppen Cäsar's in die Flucht schlug?! Pompejus konnte vernünftigerweise nicht hoffen, im Laufe weniger Monate außerhalb Italien ein Heer zu bilden, das den in zehn Kriegsjahren herangebildeten, Legionen Cäsar's die Spitze zu bieten vermochte. Die Truppen des Pompejus mußten sich für verrathen und verkauft betrachten, als sie diesen gefeierten Helden ohne Schwertstreich aus Rom und, nach einigen kleinen Gefechten, aus Italien fliehen sahen. Die Truppen des Lucius Domitius Ahenobarbus, welcher dem Beschlusse des Senates zufolge, den Oberbefehl über das Heer Cäsars übernehmen sollte, gingen, zum größten Theile, in die Reihen Cäsar's über, nachdem ihnen dieser bei Corfinium freien Abzug gestattet hatte, Cäsar rückte von Corfinium, ohne Rom zu berühren, nach Brundusium vor, woselbst Pompejus am Meeresstrande noch aushielt, griff seinen Gegner sogleich an und trieb ihn, mit leichter Mühe, über das mittelländische Meer hinweg nach Illyrien. Jetzt erst hielt Cäsar seinen Einzug in Rom.

Von da rückte er durch das südliche Gallien nach Spanien, der Provinz seines Nebenbuhlers, in welcher dieser sieben Legionen stehen hatte. Cäsar konnte ihm eine solche Zahl

Digitized by Google

nicht entgegen stellen. Doch wie in Italien, so waren auch in Spanien die Krieger in ihren Herzen auf der Seite des kühneren und glücklicheren Feldherrn. Durch geschickte Unterhandlungen zog Cäsar, trotz dem Widerstreben des Petrejus, das ganze Heer des Pompejus an sich. Afranius, der eine der beiden Legaten Pompejus, war gleich anfangs von Cäsar gewonnen worden, der andere, Petrejus, mußte sich fügen.

Von Spanien kehrte Cäsar nach Rom zurück, ließ sich zum Dictator ernennen, und gab einige Gesetze, durch welche er sich die Gunst des Volkes zu sichern bemühte, namentlich eines, das den Werth der Schulden herabsetzte.

Pompejus hatte seit seiner Flucht aus Rom zwölf Monate Zeit gehabt, sich ein Heer zu bilden. Er besaß eine mächtige Kriegsflotte, denn alle Küstenländer des Ostens gehorchten ihm. Cäsar hatte nur wenige Schiffe. Dieses hielt ihn aber nicht ab, sein Heer nach Illyrien überzusetzen. Nach mehren Zwischenfällen, in welchen die Kühnheit Cäsar's und die Unentschlossenheit seines Gegners immer klarer hervortraten, wurde am 10. August (40 v. Chr.) die Schlacht bei Pharsalus geschlagen. Die Senatoren im Lager des Pompejus waren ihrer Sache so gewiß, daß sie sich schon um die erwarteten Früchte des Sieges stritten. Cäsar hatte nur 22,000, Pompejus 45,000 Mann Fußvolk bei sich. Die deutschen Reiter im Heere Cäsars gaben den Ausschlag. Pompejus wurde besiegt. Ganze Cohorten legten vor Cäsar die Waffen nieder. Pompejus floh über Larissa und Thessalonica nach Egypten, woselbst Ptolemäus Dionysus mit seiner Schwester Cleopatra im Streite lag. In dessen Lager, an der syrischen Grenze, wollte Pompejus Zuflucht suchen. Er wurde jedoch auf Befehl des jungen Königs ermordet, bevor er die Küste erreichte.

Cäsar eroberte Alexandria, fiel daselbst aber in die Schlingen der Cleopatra, die er, an der Seite ihres jüngeren Bruders, auf den Thron setzte. Ihr älterer Bruder, den die Egypter als ihren König ausgerufen hatten, fand in den Fluthen des Nil's seinen Tod. Nachdem er noch den König Pharnaces, den Sohn des bekannten Mithridates, besiegt und seinen Bericht in die berühmten Worte veni, vidi, vici (ich kam, sah und siegte,) gefaßt hatte, kehrte er nach Rom zurück (im December 47 v. Chr.).

§ 18. Cäsar's Charakter, Gesetzgebung und Tod.

Nicht mit Unrecht nennen sich die schlimmsten Tyrannen der Erde noch Cäsar (Kaiser). Denn er besaß ohne Zweifel unter allen Herrschern der Welt die größten Gaben. Er war als Feldherr unübertroffen; er verband den größten, persönlichen Muth mit einer Fernsicht und einer Fähigkeit, die Truppen für sich zu begeistern, wie kein anderer Feldherr seiner Zeit. Er hatte die Schlauheit des Fuchses und die Wildheit des Tigers, die Selbstbeherrschung des Weisen und die wilden Leidenschaften des Barbaren. Er verstand eben so wohl mit dem Eisen, als mit dem Golde seine Feinde zu besiegen, sie durch die Schrecken des Krieges nieder zu schmettern und durch Milde zu gewinnen. Er besaß alle Laster der Tyrannen: er war Wollüstling, wie Cleopatra beweist, Verschwender, wie sich aus der Verwaltung seines Aedilen-Amtes ergibt, und treulos, wie er den Ustpeteren und Tencteren bekundete. Er war habsüchtig, sonst hätte er in Gallien nicht so furchtbar geraubt. Doch die Habgier war ihm nur ein Mittel zur Befriedigung seiner schrankenlosen Herrschsucht. Willig gab Cäsar Millionen dahin, um sich den Pfad zur Herrschaft zu bahnen. Wäre Cäsar, statt lasterhaft zu sein, ein Tugendspiegel gewesen, hätten ihn die Seelengröße und die Uneigennützigkeit der Söhne der Cornelia geschmückt, er hätte dennoch die römische Republik auf die Dauer nicht wieder herzustellen vermocht, denn das römische Volk war der Freiheit unfähig geworden. Allein er hätte der römischen Freiheit einige Jahre zulegen, er hätte ihr ein minder gewaltthätiges Ende bereiten können. Cäsar stieß die

Digitized by Google

römische Republik um, nicht weil das römische Volk aufgehört hatte, tugendhaft zu sein, sondern weil er der Erste in Rom sein wollte und es in einer Republik auf die Dauer nicht sein konnte. Daß Cäsar nicht mehr Blut vergoß, als er für die Aufrechthaltung seiner Herrschaft für nothwendig hielt, gereicht ihm, bei den Strömen von Blute, welche er seiner Herrschsucht zum Opfer brachte, wenig zur Ehre. Es beweist dieses nur, daß er ein kluger Tyrann war und daß er die Grausamkeit eines Sulla und die Unüberlegtheit eines Marius nicht unter seinen Fehlern hatte. Die Abwesenheit eines Lasters ist aber keine Tugend! Gerade weil Cäsar umsichtiger, minder grausam, planvoller handelte, als alle anderen römischen Tyrannen, gab er der Republik den Todesstoß. Achtzehn Jahre lang arbeitete er rastlos an der Zerstörung der letzten Reste römischer Tugend, Gesetzlichkeit und Ordnung. Er räumte in diesem Gebiete so gründlich auf, daß nach ihm kein anderes Gesetz als despotische Willkür, keine andere Ordnung, als diejenige der Gewalt und keine Tugend, als die blinde Unterwerfung im römischen Staatsleben mehr möglich waren. In Cäsar erkennen alle Tyrannen der Erde ihr unerreichtes Musterbild. Blind wüthende Despoten mögen, für die kurze Zeit ihrer Herrschaft, größere Verwüstungen auf der Oberfläche der Erde anrichten, keiner hat aber die eigentlichen Grundlagen eines freien Staates so tief erschüttert, als Cäsar. Wenn wir die Reden Cicero's lesen, so erhellt daraus, daß in Rom doch noch manche Reste früherer Tugend bestanden. Cato der Jüngere, Brutus und Cassius beweisen, daß auch in den höchsten Kreisen des römischen Staatslebens noch einzelne Männer den Tod der Knechtschaft vorzogen.

Nach seiner Rückkehr aus Asien hielt sich Cäsar nur kurze Zeit in Rom auf. Er eilte nach Afrika, woselbst sich die Reste des Heeres von Pompejus, unter Anführung von Cato, Quintus Metellus Scipio, des Vaters der fünften und letzten Frau des Pompejus, Afranius und Petrejus gesammelt hatten. Juba, der König von Numidien stand auf ihrer Seite. Doch Cäsar gewann die Schlacht bei Thapsus (46 v. Chr.) und machte durch diese allem Widerstande in Afrika ein Ende.

Cato, der Jüngere, welcher sein ganzes Leben hindurch für die Aufrechthaltung altrömischer Einfachheit, Rechtlichkeit und der republikanischen Verfassung gekämpft hatte, gab sich selbst den Tod. Er wollte von Cäsar, dem Tyrannen, keine Gnade annehmen. Er konnte ihm die Freundschaft, um die sich der Despot eifrigst bewarb, nicht gewähren. Cäsar besiegte Cato durch die Waffen. Doch Cato's Sache war gerecht, Cäsar's ungerecht. Cato kämpfte für das Vaterland und für die Freiheit, Cäsar um seiner Herrschsucht und seinem Ehrgeize Genüge zu leisten. Die verblendeten und tief gesunkenen Römer mochten dem siegreichen Cäsar Beifall zujauchzen, der unparteiische Geschichtschreiber bricht ihm den Stab und reiht ihn ein in die Zahl der großen Verbrecher an der Menschheit, während er dem besiegten Cato seine Stelle unter den größten Charakteren der Vergangenheit anweist.

Aus Afrika eilte Cäsar über Rom nach Spanien. Auch dort verließ ihn sein Glück nicht. In der Schlacht von Munda, der zweifelhaftesten und gefährlichsten, welche er lieferte, vernichtete er (im März d. J. 45 v. Chr.) die letzten Reste der Pompejaner.

Je glänzendere Siege Cäsar erfocht, desto mehr traten seine verruchten Pläne und seine bösen Leidenschaften zu Tage. Als er das erste Mal triumphirend in Rom einzog, nannte er Gallien, Pharnaces, Egypten und König Juba als die besiegten Feinde. Bei seiner Rückkehr aus Spanien triumphirte er über römische Bürger. Sein Gefühl sagte ihm nicht, daß dieser Triumph eine Schmach für Rom, dieser Sieg eine Niederlage für seine Mitbürger war.

Wie Alexander, so machte auch Cäsar am Rande des Grabes die großartigsten Pläne. Zuerst sollten die Parthier besiegt, dann die Göten, welche ganz Thracien überschwemmt hatten, unterworfen werden. Bis nach Indien wollte Cäsar alle Völker der Erde bändigen.

Digitized by Google

Auf seinem Rückwege gedachte er, durch die Pässe des Kaukasus nach Scythien zu dringen, in das Land der Göten von Nordosten her einzubrechen und durch Deutschland nach Italien zurückzukehren. Ein Kanal, groß genug Seeschiffe zu tragen, sollte durch die pontinischen Sümpfe von Rom nach Terracina, ein anderer durch die Landenge von Korinth gegraben werden. Mittlerweile theilte er Länder und Geldsummen unter seine Soldaten aus. Jeder entlassene Fußsoldat erhielt 1,200 Thaler (2,100 Gulden unseres Geldes), der Hauptmann das Doppelte, der Reiter das dreifache, der Oberste das vierfache. Zur Belustigung der Massen gab Cäsar die glänzendsten Spiele, bei welchen z. B. vierhundert Löwen und zwanzig Elephanten zum Vorscheine kamen. Er bewirthete das Volk an 22,000 Tischen und ließ an 150,000 Bürgern je 10 Pfund Oel, einen Scheffel Getreide und eine Summe von drei und einer halben Million Thaler (6 Millionen Gulden) vertheilen.

Der Senat bewilligte ihm hintereinander immer größere Ehren und immer einflußreichere Aemter. Er gewährte ihm die Dictatur, die Censur und die Oberpriesterwürde auf Lebenszeit, den Titel Imperator, (oberster Feldherr) das Recht, das Purpurgewand und den Lorbeerkranz, sonst nur die flüchtigen Zeichen des Triumphes, dauernd zu tragen, er ließ Cäsar's Bild auf die Münzen prägen und den Monat, in dem er geboren, nach ihm, Julius, nennen. Doch alles dieses genügte dem Unersättlichen nicht. Er wollte nicht blos unumschränkter Herrscher sein, ihn gelüstete auch, die äußeren Zeichen unumschränkter Herrschaft: den Königstitel und die Königskrone zu tragen. Nicht ohne sein Vorwissen bot ihm sein Busenfreund Antonius bei dem Feste der Lupercalien das Diadem an. Doch das Murren des Volkes bewies dem Tyrannen, daß das Anerbieten zu frühzeitig gemacht worden sei. Antonius ließ darauf eine Bildsäule Cäsar's mit der Königskrone auf dem Haupte, anfertigen und als die Volkstribunen Lucius Cäcilius Flavus und Cajus Marullus sie hinweg zu nehmen befahlen, brach der Groll des Despoten in vollen Flammen aus. Er wollte die Tribunen in das Gefängniß werfen. Mit Mühe konnte bewirkt werden, daß er sich mit deren Amtsentsetzung und Verbannung begnügte.

Bei jeder Gelegenheit behandelte Cäsar den Senat und die obersten Beamten der Republik mit Geringschätzung. Er vertheilte die höchsten Stellen im Staate und schuf eine Menge von leeren Titeln, welche früher mit wirklichen Aemtern in Verbindung gestanden waren.

Vor Cäsar hatten die Worte Prätor, Consular, Proconsular und Patricier eine bestimmte Bedeutung. Sie drückten aus, daß Jemand die Stelle eines obersten Richters bekleidete, daß Jemand Consul oder Proconsul gewesen war und daß er einer adeligen Familie angehörte. Cäsar ertheilte aber diese Titel Leuten, welche keine Stelle im Staate bekleideten, welche weder Consuln noch Proconsuln gewesen waren und welche keiner patricischen Familie angehörten. So wurde Cäsar zum Schöpfer jener unglückseligen Titulaturen, unter denen Europa bis zum heutigen Tage noch zu leiden hat, jenes Scheinlebens, welches der großen Masse des Volkes eben so lästig, als es den Bevorzugten auf der Bahn redlicher Betriebsamkeit hinderlich ist und das sie in den Augen aller vernünftigen Menschen lächerlich macht.

Die Verbesserungen, welche dem Imperator nachgerühmt werden, waren in der That von keiner Erheblichkeit. Das römische Volk bedurfte einer kräftigen Anregung, die Auswüchse seiner republikanischen Verfassung abzustreifen. Die mannigfaltigen Laster, die sich in seinem Schooße eingeschlichen hatten, auszustoßen und, wenn nicht zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückzukehren, doch der übertriebenen Verschwendung und der unerträglichen Raubsucht seiner Großen ein Ziel zu setzen. Von alle dem that Cäsar nichts! Im Gegentheile überbot er mit seinen nächsten Umgebungen: Antonius, Dolabella und Lepidus die Ausschweifungen aller früheren Römer.

Digitized by Google

Wohl gab Cäsar Gesetze gegen den Luxus, er verbot den ärmeren Leuten, Purpur und Perlen zu tragen und Sänften zu gebrauchen, und ließ sogar Aufsicht über die Verschwendungen ihres Tisches führen; allein auch hierin erwies er sich als Tyrann. Er verbot mit den Worten und regte durch sein Beispiel, wie durch die Thaten aller seiner nächsten Anhänger, selbst zur Uebertretung seiner Gesetze an.

Die einzige erhebliche Verbesserung, welche sich im Laufe der Jahrhunderte erhalten hat, war diejenige des Kalenders, welche Julius Cäsar, mit Hülfe des alexandrinischen Sternkundigen Sosigenes, einführte. Der Julianische Kalender beruht auf der Annahme, daß die Sonne in 365 Tagen und sechs Stunden die Erde umkreise. Diese Annahme ist, was die Zeit betrifft, nicht ganz richtig, indem das Sonnenjahr nur 365 Tage, fünf Stunden, 48 Minuten, 45 Sekunden und 34 Tertien umfaßt. In Rußland hat sich der Julian'sche Kalender bis auf unsere Tage erhalten. Er steht jetzt um zwölf Tage hinter dem unsrigen zurück.

Schon hatte Cäsar mehrere seiner Legionen vorangeschickt, in wenigen Tagen wollte er sich selbst auf den Weg zu seinem parthischen Feldzug begeben. Zu Stellvertretern hatte er, während seiner Abwesenheit, ernannt: denselben Antonius, welcher ihm die Königskrone angeboten, den ausschweifendsten und gewaltthätigsten aller seiner Anhänger; den Dolabella, welcher an Schlechtigkeit dem Antonius gleich kam, mit ihm in offener Feindschaft lebte, allein wegen seiner Talentlosigkeit ihm nicht gewachsen war; endlich den Marcus Aemilius Lepidus, welcher sich durch seine Trägheit und Schlaffheit eben so sehr, als die beiden Anderen durch ihre Lasterhaftigkeit, auszeichnete.

Antonius und Dolabella waren von Cäsar zu Consuln, Lepidus zu seinem Magister Equitum (Reiteranführer und Stellvertreter) ernannt worden.

Was konnte Rom von drei solchen Menschen an der Spitze des Staates in Cäsar's Abwesenheit erwarten? Es lag für die Römer ein furchtbarer Hohn in Cäsar's Thun und Lassen. Noch waren nicht alle edleren Gefühle in Rom erstorben. Zum letzten Male flackerten sie auf in dem Kampfe, welcher die hochherzigsten Männer der damaligen Zeit, unter ihnen Marcus Junius Brutus und Cajus Cassius Longinus dem hereinbrechenden Despotismus bereiteten. Mehr als sechzig Männer vereinigten sich, dem Tyrannen den Tod zu geben. So groß die Zahl der Eidgenossen war, so verrieth doch keiner den gefaßten Plan. Auch Portia, des Brutus hochherzige Gattin wußte um die Verschwörung. Die Stellung, welche diese Männer im Staate einnahmen, gab ihnen jederzeit Zutritt zu Cäsar. Doch sie wollten ihn nicht heimlich ermorden. Der ganze Senat, das gesammte römische Volk sollte Zeuge und Richter ihrer That sein. Am fünfzehnten März des Jahres 44 v. Chr. fiel Cäsar, von drei und zwanzig Wunden bedeckt, mitten im versammelten Senate, vor der Bildsäule des Pompejus, todt zur Erde nieder.

§ 19. Der Kampf zwischen den Anhängern Cäsar's und den letzten Republikanern

Cäsar war in der Mitte des, aus seinen Geschöpfen bestehenden Senates, gefallen, ohne daß eine Hand sich für ihn erhoben oder ein Mund sich für ihn geöffnet hätte. Die verbündeten Republikaner waren Herren des Feldes. Hätten sie es verstanden, die Zügel der Regierung zu erfassen, sie hätten die Formen der Republik eine Zeitlang noch erhalten. Allein sie konnten sich nicht einigen über die zu ergreifenden Maßregeln. Antonius, der gefährlichste ihrer Feinde, und alle übrigen Anhänger des gefallenen Tyrannen blieben am Leben. Zwei Tage lang herrschte dumpfe Verwirrung in Rom. Am siebenzehnten März versammelte sich der Senat. Antonius redete von Versöhnung. Cicero sprach und eine allgemeine Vergessenheit dessen, was geschehen, wurde beschlossen. Brutus und Cassius

Digitized by Google

weilten auf dem Kapitole Rom wimmelte von alten Soldaten Cäsar's. Aus Furcht vor diesen hatte der Senat nicht den Muth Cäsar für einen Tyrannen und seine Staatshandlungen für ungültig zu erklären, im Gegentheile erkannte er, wie einst dem Romulus, so auch dem Cäsar göttliche Ehren zu und bestätigte ausdrücklich alle vom ihm getroffene Anordnungen. Auch sein letzter Wille wurde für gültig erklärt.

Der Senat ließ sogar eine feierliche Beerdigung der Leiche Cäsar's zu. Diese Gelegenheit ergriff Antonius, die Gemüther zu erhitzen. Die Häuser der Eidgenossen wurden zerstört, Brutus und Cassius wagten es erst vom Kapitol herabzusteigen, nachdem Antonius und Lepidus ihnen eidlich ihre persönliche Sicherheit verbürgt hatten. Doch erkannten sie und ihre Freunde bald, daß die Stimmung des Volkes in der Stadt ihnen feindlich war. Sie zerstreuten sich über die Provinzen, um dort Kräfte für den Freiheitskampf zu sammeln.

Cäsar hatte in seinem letzten Willen den Enkel seiner Schwester Julia Cajus Octavius, der sich später Cajus Julius Cäsar Octavianus nannte, zum Haupterben eingesetzt. Bei der Kunde von den in Rom stattgefundenen Ereignissen eilte Octavianus aus Apollonia in Illyrien, woselbst er eine griechische Bildung gewinnen sollte, nach Rom und zwang den Antonius, der sich in den Besitz des Nachlasses Cäsar's gesetzt hatte, diesen, insoweit er noch vorhanden war, herauszugeben.

Antonius beherrschte den Senat. Cicero hatte sich eine Zeitlang von den Geschäften zurückgezogen und schrieb philosophische Abhandlungen, während in Rom das Schicksal der Welt entschieden wurde.

Der Senat theilte dem Bruder des Antonius Macedonien, dem Dolabella Syrien, ihm selbst Gallien diesseits der Alpen als Provinzen zu. Am Ende des Monats August erschien Cicero wieder im Senate und hielt die erste seiner 14, unter dem Namen der Philippischen berühmten Reden gegen Antonius. Auf seine Verwendung erhielt Octavian die Würde eines Prätors. Die Legionen, welche Cäsar vorangeschickt hatte, um im Kriege gegen die Parther und Göten zu kämpfen, wurden nach Italien zurückberufen. Zwei derselben stellten sich dem Octavian zur Verfügung.

Decimus Brutus, einer der Eidgenossen, Prätor von Ober-Italien (Gallien diesseits der Alpen) war nach dem Tode Cäsar's in seine Provinz zurückgekehrt und wurde daselbst von Antonius bekriegt. Auf den Antrag Cicero's wurde Antonius deshalb für einen Feind des Vaterlandes erklärt und drei Heere unter Führung der Consuln Aulus Hirtius und Cajus Vibius Pansa und des Prätors Octavia, rückten Antonius entgegen. Dieser wurde geschlagen, doch die beiden Consuln verloren, ohne Zweifel auf Anstiften Octavian's ihr Leben. Antonius floh nach Gallien und wurde dort von Lepidus und Munatius Plancus, welche daselbst zahlreiche Heere befehligten, als Oberfeldherr (Imperator) anerkannt, (im Mai d. J. 43 v. Chr.). Octavianus und sein Neffe Quintus Pedius wurden zu Consuln ernannt, da der geängstigte Senat nicht die Kraft besaß, den aufgehetzten Soldaten des Erben Cäsar's ihr Verlangen abzuschlagen.

Eine der ersten Maßregeln, welche die beiden Consuln ergriffen und zum Scheine vom Volke bestätigen ließen, war das sogenannte pedische Gesetz, demzufolge gegen alle Theilnehmer am Morde Cäsar's eine Criminaluntersuchung eingeleitet werden sollte. Decimus Brutus mußte fliehen. Octavian hatte dessen eigene Truppen gegen ihn aufgehetzt. Nach langen Zögerungen legte Octavian endlich die Larve ab. Der Krieg der Anhänger Cäsar's und des Despotismus gegen die letzten Republikaner und die Ueberreste römischer Tugend begann. Leicht verstanden sich jetzt Antonius und Octavian. Lepidus wurde als Dritter in den Bund aufgenommen, welcher auf einer Flußinsel nahe bei Bologna geschlossen wurde Die drei Tyrannen nannten sich „die drei Männer des

Digitized by Google

einzurichtenden Freistaats." ("Triumviri rei publicae constituendae.")*) Sie standen jetzt an der Spitze der alten Anhänger Cäsar's, ihnen gegenüber Marcus Junius Brutus und Cajus Cassius Longinus, die Einen und die Anderen würdige Vertreter ihrer Parteien. So verworfen Antonius durch seine Lasterhaftigkeit, so verächtlich Lepidus durch seine Trägheit auch waren, an innerer Schlechtigkeit übertraf sie beide der junge, kaum zwanzigjährige Octavian. Antonius kannte weder Treue noch Glauben, sein öffentliches Leben war ein fortgesetzter Wechsel zwischen Betrug und Gewaltthat, doch ein solcher Meister in der Verstellungskunst, wie Octavian, war er nicht, und ein so schmähliches Verdacht, wie er im Betreff der beiden Consuln Hirtius und Pansa auf Octavian ruhte befleckte ihn nicht. Doch gerade die maßlose Verderbtheit Octavian's erleichterte demselben den Sieg über seine Gegner und seine Nebenbuhler.

Je höher Brutus und Cassius über ihren Zeitgenossen standen, desto schwerer wurde es ihnen, die Massen mit sich fort zu reißen. Junius Brutus stammte aus jener großen Familie, deren Ahnherr das Königthum in Rom stürzte. Er war der Neffe Cato's des Jüngeren, und dessen Tochter, die edle Porcia, war seine Gattin. Frühzeitig hatte ihm sein Oheim die Lehren der stoischen Philosophie mitgetheilt. Der Neffe verband mit derselben Rechtlichkeit, derselben philosophischen Tiefe des Oheims die Thatkraft und die Begeisterung, welche ihn in den Stand setzten, das unvermeidliche Unglück mit Würde zu ertragen, und mit dem Schicksale einen mannhaften Kampf auf Tod und Leben zu beginnen. Seit den Zeiten der Gracchen hatte kein Römer gleich hohe Naturanlagen mit einer so ausgezeichneten Bildung vereinigt. Cicero liebte ihn wie einen Sohn und nannte ihn die Hoffnung Rom's. In der Schlacht von Pharsalus focht er noch auf der Seite des Pompejus. Mit Freuden nahm ihn, nach deren Verluste, Cäsar in seinem Lager auf, vertraute ihm zuerst die Verwaltung Oberitalien's an und ernannte ihn später zum ersten Prätor (praetor urbanus) in Rom.

Cassius hatte sich frühzeitig im Kriegsdienste ausgezeichnet, namentlich unter Crassus im Feldzuge gegen die Parthier. Auch er stand im Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus auf des Letzteren Seite. Er befehligte damals ein Geschwader im Hellespont und gab nach der Schlacht von Pharsalus, den Bitten Cäsar's, sich ihm anzuschließen, nach. Cassius war gleich wie Brutus, Prätor in Rom, als der Bund gegen Cäsar geschlossen ward; er soll dazu die Anregung gegeben und Brutus gewonnen haben. Nach dem stürmischen Leichenbegängnisse Cäsar's waren Junius Brutus und Cassius in den Osten geeilt und hatten dort bedeutende Streitkräfte und Geldmittel zusammengebracht.

Die Triumvirn begannen ihre Thätigkeit damit, daß sie das römische Reich, so weit sie es im Besitze hatten, unter sich vertheilten. Italien sollte den beiden Consuln, d. h. bei der Bedeutungslosigkeit des Pedius dem Octavian, Spanien und ein Theil von Gallien dem Lepidus, Oberitalien, die Gegend um Lyon und Belgien dem Antonius, Afrika Sicilien und Sardinien außerdem dem Octavian gehören. Diese Beute befriedigte jedoch die drei Tyrannen nicht. Sie wollten schneller Schätze erwerben, als im gewöhnlichen Gange der Dinge aus den Völkern gepreßt werden können. Die reichsten Leute Rom's wurden, ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung blos um ihrer Schätze und persönlicher Feindseligkeiten willen auf die Proscriptionslisten gesetzt und dem Mordstahle Preis gegeben. Antonius brachte seinen Onkel, Lepidus seinen Bruder, Octavian seinen früheren Rathgeber und väterlichen Freund Cicero auf die Schlachtbank. Nicht weniger als 130 Senatoren fielen unter den Händen gedungener Mörder.

Hätte das römische Volk noch eine Spur seiner früheren, sittlichen Kraft besessen, diese

*) Im November d. J. 43 v. Chr.

Digitized by Google

Schandthaten würden mit dem Sturze der Triumvirn gesühnt worden sein. Das entartete, römische Volk ertrug sie mit stumpfer Gleichgültigkeit.

Auf dem Schlachtfelde mußte die Entscheidung zwischen den zunehmenden Anhängern des Despotismus und den abnehmenden Freunden der Republik gegeben werden. Bei Philippi, in Macedonien, trafen die feindlichen Heere aufeinander (im Herbste d. J. 42 v. Chr.) Zweimalhunderttausend Römer standen sich, in ziemlich gleichen Theilen, feindlich gegenüber. Die Republikaner verloren die Schlacht, weil sie die Kraft der Hoffnung nicht besaßen. Sie hatten den Glauben an ihre Sache aufgegeben! Sie kämpften mehr um der Ehre, als um des Sieges willen. Sie wußten, daß die alte Tugend aus Rom gewichen sei. Der Gedanke, daß die Römer zwischen einem Brutus und einem Octavian, einem Cassius und einem Antonius schwanken könnten, war für sie eine Beschämung und eine unüberwindliche Hemmniß. Brutus befehligte die linke, Cassius die rechte Hälfte des Heeres. Brutus errang am ersten Tage der Schlacht einen glänzenden Sieg. Octavian, welcher ihm gegenüber stand, verließ in feiger Flucht das Schlachtfeld. Cassius dagegen, welchem Antonius gegenüber stand, wurde geschlagen. Brutus nahm das feindliche Lager, Antonius aber nicht das Lager des Cassius. Am selben Tage gewann die Flotte des Brutus einen Sieg über diejenige der Feinde. Die Thatsachen, die äußeren Erscheinungen des Lebens, standen, am Tage von Philippi, günstig für die Republikaner. Cassius glaubte aber alles verloren und gab sich selbst den Tod. Brutus, welcher nicht an den Sieg seiner Flotte glaubte, wagte, gezwungen durch seine Truppen, eine zweite Schlacht und verlor sie. Auf den Hügeln, in der Nähe des Schlachtfeldes, gab auch Brutus sich selbst den Tod. Er zählte erst sieben und dreißig Jahre. Mit ihm ging die letzte Hoffnung Rom's verloren und die Welt fiel dem Despotismus anheim.

§ 20. Der Kampf der Anhänger Cäsars untereinander.

Das Laster hatte den Sieg über die Tugend, der Despotismus über die Freiheit davon getragen. Tugendhafte Menschen können nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig zu beneiden und anzufeinden, nicht aber die lasterhaften. Octavianus, Antonius und Lepidus wurden nur durch die äußeren Verhältnisse, unter deren Einfluß sie lebten, nicht aber durch innere Wahlverwandtschaft zusammengehalten. Octavianus füllte, so schwach seine Talente auch waren, in dem zweiten Triumvirate dieselbe Stelle aus, welche Cäsar im ersten inne gehabt hatte. Denn er war der Einzige der Triumvirn, welcher einen bestimmten Plan verfolgte und durch seine Leidenschaften von dem Pfade desselben nicht abgeleitet wurde. Antonius läßt sich mit Pompejus vergleichen, und Lepidus mit Crassus. Antonius stand, was Feldherrngaben, Kühnheit und Beredsamkeit betrifft, hoch über Octavian. Allein er war nicht Meister seiner Leidenschaften. Er ordnete, den Umständen nach, seine Gewalt dem Vergnügen und der Wollust unter. Nicht so Octavian, dessen Herrschsucht alle seine geistigen Kräfte in einem und demselben Streben vereinigte. Er war kein Feldherr, aber er kannte die Menschen genug, um einen tüchtigen General an die Spitze seiner Heere setzen zu können. Er fand diesen in Agrippa. Octavian war eben so wenig tief blickender Staatsmann, als Freund der Künste und Wissenschaften, doch wußte er den Werth der Staatskunst und der Wissenschaft insofern zu schätzen, als er sich mit Männern umgab, die in diesen Fächern etwas zu leisten, oder doch sie zu beurtheilen verstanden.

Lepidus war eine so unbedeutende Persönlichkeit, daß er nur so lange beibehalten wurde, als die Pläne Octavians noch nicht reif waren.

Digitized by Google

Octavian war ein verhärteter Bösewicht, Antonius mehr Wollüstling als Tyrann, Lepidus ein durch die Gunst des Schicksals emporgetriebener Schwachkopf.

Diese drei Männer hatten nach der Schlacht von Philippi das Schicksal der damals bekannten Welt in ihren Händen. Octavian kehrte nach Italien zurück und wüthete furchtbar. Antonius blieb im Osten und machte sich zum Herrn aller Länder jenseits des adriatischen Meeres, denen er unermeßliche Summen abpreßte. In Cilicien machte er Halt und beschied Cleopatra vor seinen Richterstuhl. Die Königin von Egypten verstand es, den Triumvir zu behandeln. Sie schiffte den Fluß Cydnus hinauf nach Tharsus mit einer Pracht, welcher Antonius nicht zu widerstehen vermochte, und bezauberte durch ihre Reize und die Feinheit ihres Geschmackes den wollüstigen Römer so vollständig, daß er von dieser Zeit an sein Schicksal von demjenigen Cleopatra's abhängig machte. Nachdem sie eine Zeitlang mit ihm in Kleinasien gelebt hatte, folgte er ihr nach Alexandrien nach. Dort schwelgte Antonius, während Octavian seine Macht und sein Ansehen verstärkte. Dieser hatte anfangs viel mit der Begehrlichkeit seiner Legionen zu kämpfen. Allein er befriedigte sie endlich auf Kosten des Volkes, welches aller Orten Hab und Gut abgeben mußte, wo Octavian seinen Söldnern eine sichere Niederlassung bereitete. Tausende wurden von Haus und Hof getrieben. Der Consul Lucius Antonius, der Bruder des Triumvir, und Fulvia, das Weib des Antonius, stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen, Asinius Pollio, welcher in Gallien und Illyrien befehligte und zur Partei des Antonius gehörte, schwankte; es wurde daher dem Octavian nicht schwer, den Aufstand (40 vor Chr.) zu erdrücken. Lucius Antonius wurde begnadigt, Fulvia entkam nach Griechenland, allein die Stadt Perusia, in welche sich Lucius Antonius und Fulvia geworfen hatten, und die Gefangenen, welche Octavian im Laufe des Krieges gemacht, empfanden den Groll des Wütherichs. Den ganzen Senat, sämmtliche Beamte von Perusia, 300 an der Zahl, und 400 römische Bürger, unter ihnen viele Senatoren und Ritter, ließ der Tyrann unbarmherzig tödten.

Als Octavian gesiegt hatte, kam Antonius nach Brundusium. Octavian fühlte sich noch nicht stark genug, seine beiden Nebenbuhler zu beseitigen. Es wurde ein neuer Vertrag zwischen Antonius und Octavian abgeschlossen. Antonius erhielt den Osten, Octavian den Westen, Lepidus Afrika. Um den Bund fester zu machen, ehelichte Antonius die Halbschwester Octavians, die Wittwe des Cajus Marcellus, Octavia.

Sextus Pompejus, der Sohn des s. g. Großen, welcher nach der Schlacht von Munda bis zum Tode Cäsars unter den Celtiberiern verborgen gelebt und nachher an der Spitze der von seinem Vater besiegten und begnadigten Seeräuber eine zweideutige Rolle im Mittelmeere gespielt hatte, hielt sich durch diesen Vertrag der beiden Triumvirn für verletzt. Antonius war nämlich früher mit ihm in Unterhandlung gestanden, hatte diese aber abgebrochen, als er sich mit Octavian verständigte. Sextus Pompejus hatte sich in den Besitz Siciliens gesetzt, und beherrschte durch seine Flotten das Mittelmeer. Er schnitt den Römern die Zufuhr ab, eroberte Sardinien und Corsika und brachte ganz Italien in Aufregung. Octavian und Antonius, welche damals zusammen in Rom verweilten, schlossen mit ihm einen Frieden ab, der ihm jene drei italienischen Inseln und außerdem den Peloponnes zusicherte. Pompejus übernahm keine andere Verpflichtung, als Italien mit Getreide zu versorgen.

Fünf Vierteljahre hielt sich Antonius in Rom auf (von 40 bis 39 vor Chr.). Dann kehrte er nach dem Osten zurück. Doch nicht lange lebte er mit der Octavia zusammen. Ihm stand die heimtückische Buhlerin, Cleopatra, näher, als seine rechtmäßige Gattin. Er sandte Octavia mit ihren Kindern nach Rom und führte, abwechselungsweise in Asien und in Alexandrien, das Leben des ausgelassensten Wollüstlings.

Digitized by Google

Seit Crassus mit seinen Legionen von den Parthern aufgerieben worden war, wurde der Krieg mit diesem Volke als eine Ehrensache der Römer betrachtet. Derselbe wurde zur dringenden Nothwendigkeit durch die wiederholten Einfälle, welche sie neuerdings da und dort in das römische Gebiet machten. Antonius zog gegen sie zu Felde. Er rückte durch Armenien nach Medien vor, nahm die Stadt Phraata ein, verlor jedoch sein ganzes Gepäck und rettete mit Mühe drei Viertheile seines Heeres. Nichts destoweniger feierte er in Alexandrien einen glänzenden Triumph und suchte in den Armen Cleopatra's die überstandenen Gefahren zu vergessen, schickte seiner Gattin Octavia einen Scheidebrief und heirathete die ehemalige Geliebte Cäsar's. Von maßloser Selbstüberhebung verblendet, verlangte er vom römischen Senate sogar, daß Cäsarion, der Sohn, welchen Cäsar mit Cleopatra gezeugt hatte, für den rechtmäßigen Sohn und Erben des Imperator's erklärt würde und beleidigte dadurch Octavian auf's Tödlichste.

Während sich Antonius das römische Volk durch seine Verbindung mit Cleopatra entfremdet und sich selbst durch sein üppiges und wollüstiges Leben körperlich und geistig schwächte, setzte sich Octavian im Westen von Tag zu Tag fester. Durch Agrippa ließ er Sextus Pompejus schlagen und aus Sicilien vertreiben, worauf derselbe in Phrygien auf Antonius' Anstiften ermordet wurde. Durch kecks Benehmen und feine Kunstgriffe wiegelte Octavianus die Soldaten, mit welchen Lepidus ihm aus Afrika nach Sicilien zur Hülfe gekommen war, auf, und nahm ihm seine Provinz Afrika gänzlich ab. Mit dem Titel eines Pontifex Maximus (zu deutsch, in unseren Tagen Papst), lebte Levidus zu Circeji bis zum Jahre 13 v. Chr.

Octavian hatte durch die dem Sextus Pompejus und dem Lepidus abgenommenen Länder seine Macht um ein Bedeutendes verstärkt. Seine Pläne waren gereift. Er wußte, daß Antonius ihm jetzt nicht mehr gewachsen war. An einem Vorwande fehlte es unter solchen Umständen nicht. Auf Octavian's Antrag wurde dem Antonius der Oberbefehl in Asien entzogen und der Krieg, zwar nicht, wie sein Nebenbuhler gewünscht hatte, gegen ihn allein, doch gegen die Königin von Egypten erklärt. Hätte Antonius noch dieselbe Geisteskraft besessen, die früher ihn beseelte, so mochte er durch diese das Gleichgewicht der Macht herstellen. Allein der Triumvir war, wenn nicht alt, doch schwach geworden. Bei Actium am ambracischen Meerbusen, welcher Akarnanien und Epirus bespült, trafen die Flotten und die Landheere beider Tyrannen zusammen (am 2. September 31 v. Chr.). Die Flotten begannen den Kampf. Bevor dieser entschieden war, floh die Königin mit den egyptischen Schiffen von dannen. Antonius vergaß Seeschlacht und Landheer und folgte der Cleopatra eiligst nach. Die Seeschlacht ging verloren und das Landheer trat, nachdem es sieben Tagen vergeblich seinen Feldherrn erwartet hatte, zu Octavian über. Cleopatra hatte keine Neigung, einen Kampf auf Tod und Leben mit dem übermächtigen Octavian zu versuchen. Auf ihr Anstiften wurden den Siegern die Thore von Pelusium geöffnet und nahm sich Antonius jämmerlicher Weise das Leben (22 August 31. v. Chr.). Vergebens suchte Cleopatra Octavian in ihren Netzen zu verstricken. Er wollte sie als Zierde seines Triumphes nach Rom schleppen. Um diese Schmach zu vermeiden, gab auch sie sich den Tod (30 v. Chr.) Die ganze Abscheulichkeit seines Charakters zeigte aber Octavian, indem er den einzigen Sohn Cäsar's und der Cleopatra, Cäsarion, und den Sohn des Antonius und der Fulvia, ermorden ließ. Mit Antonius ging das zu einer Zweiherrschaft zusammengeschrumpfte zweite Triumvirat zu Ende und es begann die Einherrschaft, welche seitdem, fast zwei Jahrtausende, gleich einem schweren Alpe, auf der alten Welt lastet.

Digitized by Google

§ 21. Octavianus Augustus.

Nachdem Antonius besiegt und todt war, hatte Octavian keinen Nebenbuhler mehr im römischen Reiche. Er konnte seine ganze Sorge der Befestigung seiner Herrschaft widmen. Um die Zügel der Regierung straffer anziehen zu können, gab er sich den Anschein, als wolle er in das Privatleben zurückkehren. Der Senat nahm die Sache, wie sie gemeint war, und bot dem Tyrannen neue Ehren und neue Aemter an, die er sich natürlich gefallen ließ. Alle Heere wurden auf seinen Namen in Eid und Pflicht genommen. Seit den Zeiten der Bürgerkriege waren, wie im Staate, so auch im Heerwesen, an die Stelle freier Bürger bezahlte Söldner getreten. Wie die Beamten nicht mehr von Jahr zu Jahr nach der Wahl des Volkes, so wechselten auch die Heere nicht mehr nach Zeit und Umständen. Im Staate hatte die große Masse der Bürger ihre politischen Rechte verloren. Die gesammte Staatsgewalt lag in den Händen einer kleinen Minderzahl nach dem Willen eines Herrschers. Wie ihre politischen Rechte, so verloren die Bürger auch ihr Waffenrecht, welches auf eine kleine Minderzahl von Söldnern überging. Die Zahl der Krieger Octavian's wird mit Inbegriff sämmtlicher Hülfstruppen auf 450,000 Mann angegeben, deren Kern in sieben und vierzig Legionen vertheilt war. Auf diesem Heere ruhte die Gewalt Octavian's. Cäsar hatte den Sold der Truppen verdoppelt, Octavian verdreifachte ihn. Er betrug jetzt für den gemeinen Mann 360 Denarien des Jahres, etwa 100 Gulden, oder acht und fünfzig preußische Thaler unseres Geldes.

Zu diesem Solde kamen aber zahlreiche Geschenke, welche namentlich in den Zeiten Octavian's, für das Volk, das sie hergeben mußte, zur furchtbarsten Plage wurden.

Die zweite Stütze der Gewalt Octavian's war der römische Senat, welchen, nachdem Octavian das Censorenamt erhalten hatte, er von allen widerspenstigen Mitgliedern säuberte und dadurch um so fester an seine Person knüpfte, daß er den ärmeren Senatoren reiche Geschenke machte und sämmtlichen Senatoren ausgezeichnete Ehrenrechte bewilligte Die Zahl der Senatssitzungen setzte er von dreien des Monats auf zwei herab. In dem Senate konnte kein Gegenstand verhandelt werden, welcher nicht von den Consuln an ihn gebracht wurde. Octavian, welcher zum Fürsten des Senats (princeps senatus) ernannt wurde, hatte als solcher dessen Verhandlungen vollständig in seiner Gewalt.

Octavian erhielt vom Senate den Titel Imperator (oberster Feldherr) und Augustus (zu deutsch: Erhabener.) Wie der siebente Monat nach dem ersten, so wurde der achte nach dem zweiten Despoten des römischen Reiches benannt. Der Senat ertheilte dem Tyrannen die Gewalt eines römischen Consuls, eines Proconsuls über das ganze römische Reich, mit alleiniger Ausnahme von Rom, das Censorenamt mit seiner früheren, größeren Machtvollkommenheit und die Gewalt der Volkstribunen. Diese Gewalten wurden ihm von Zeit zu Zeit verlängert.

So blieben, dem Scheine nach, die republikanischen Formen bestehen. In der That wurde aber der grenzenloseste Despotismus eingeführt, indem diejenigen Gewalten, welche früher in den Händen von mehr als hundert Bürgern, und zwar größtentheils nur auf ein Jahr gewesen waren, in die Hand eines Einzigen, und zwar, wenn auch nicht der Form, doch dem Wesen nach, auf Lebenszeit gelegt wurden. Nach dem Tode des Lepidus ließ sich Octavian auch noch die Stelle eines Pontifex Maximus (obersten Priesters) übertragen. Octavianus betrachtete das Leben blos als ein Schauspiel und sich selbst als den Inhaber einer Rolle. Diese Auffassung des Lebens erklärt uns die vollständige Herzlosigkeit, welche Octavian bei jeder Gelegenheit bekundete. In seinem Privatleben war er nicht besser, als in dem öffentlichen. Er hatte sich zuerst mit Clodia, der Stieftochter des Marcus Anto-

Digitized by Google

nius verlobt, brach aber diese Verbindung ab und ehelichte die Scribonia und später die Livia Druſilla, die Frau des Tiberius Claudius Nero, welcher für Brutus Partei ergriffen hatte.

Octavianus Auguſtus war seiner Gattin eben so wenig treu, als seinem Vaterlande. Livia, das herrschſüchtige Weib, grämte sich nicht darüber, vielmehr benützte sie nur die Schwächen ihres Ehemanns, um ihre Herrschaft über ihn mehr und mehr zu befeſtigen, was ihr, im Laufe der Jahre, vollkommen gelang. Von der Scribonia hatte Auguſtus eine Tochter, Namens Julia, die er zuerſt dem Marcus Marcellus, nach deſſen Tode dem Agrippa und dann dem Tiberius Claudius Nero, dem späteren Kaiſer Tiberius, zur Frau gab.

So war Auguſtus zu gleicher Zeit Stiefvater und Schwiegervater des Tiberius. Julia führte das ausſchweifendſte Leben. Tiberius, welcher außerdem seine Familie für beſſer, als diejenige Octavian's hielt, zeigte wenig Neigung zu dieſer Verbindung. Doch die herrſchſüchtige Livia erkannte darin den Schlußſtein ihrer Macht und Tiberius fügte sich dem Willen seiner Mutter. Das ganze Streben der Gattin Octavian's ging dahin, ihrer Familie allen Einfluß und alle Macht im Umfange des römiſchen Reiches zu verſchaffen. Furchtbare Verbrechen, wiederholter Verwandtenmord werden der Livia zur Laſt gelegt. Doch ſie erreichte ihren Zweck: ihr älterer Sohn Tiberius wurde zum Nachfolger Auguſt's ernannt und beſtieg nach deſſen Tode den Kaiſerthron. Ihr jüngerer Sohn Druſus führte die Kriege ſeines Stiefvaters und ſtarb mit Hinterlaſſung zweier Söhne, des ſ. g. Germanicus und des nachmaligen Kaiſers Claudius, in Deutſchland.

Livia hatte von ihrem erſten Manne die eben genannten zwei Söhne: Tiberius und Druſus, Agrippa von der Tochter Octavian's, Julia, drei Söhne: Cajus und Lucius Cäſar und Agrippa Poſthumus und zwei Töchter Julia und Agrippina. Gegen dieſe war Livia's Neid gerichtet. Denn ſie waren wirkliche Enkel Octavian's, während ihre Kinder nur Stiefkinder deſſelben waren. Cajus und Lucius ſtarben beide unter Umſtänden, welche die Livia als Mörderin erſcheinen ließen. Agrippa Poſthumus war beim Tode Octavian's ein Kind und blieb ſein Leben lang eine unbedeutende Perſon. Julia ſtarb vor Octavian und Agrippina wurde dem Germanicus vermählt.

Die drei Männer, welche den größten Einfluß auf Octavian übten waren Marcus Vipſanius Agrippa, Cajus Cilnius Mäcenas und Marcus Valerius Meſſala. Dem Agrippa verdankte Octavian die meiſten ſeiner Siege auf dem Schlachtfelde. Er flößte ſeinem Gebieter die meiſten ſtaatsmänniſchen Gedanken ein, von denen dieſer im Laufe ſeines Lebens Gebrauch machte. Agrippa zeichnete ſich überdieß auch als Gründer der großartigſten Bauwerke aus. Noch ſteht zu Rom ſein Pantheon, der mit den Bildſäulen der meiſten Götter geſchmückte Tempel, welcher jetzt unter dem Namen Santa Maria Rotonda, der katholiſchen Kirche dient. Er ſtarb im Jahr 13 v. Chr. und war von der Zeit an, da Octavian nach Apollonia auf die hohe Schule ging, an deſſen Seite geſtanden.

Mäcenas, ein feingebildeter Mann, beſaß zwar wenig Tugend, allein doch Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft und widerſtrebte aus Klugheit allen äußerſten Maßregeln. Er beſchützte talentvolle Dichter, namentlich den Horaz, und hatte ein Mal wenigſtens, als Auguſtus ein Todesurtheil nach dem andern fällte, den Muth, ihm auf ſeinen Richterſtuhl einen Zettel zu ſchicken mit den Worten: „Stehe auf, Du Henker!“ Mäcenas war ein Epicuräer im eigentlichen Sinne des Wortes. Er hing an den Genüſſen dieſes Lebens mit einer ſeltenen Zähigkeit. Aeußere Ehren und Auszeichnungen verachtete er. Koſtbare Steine und Kleinodien liebte er um ſo mehr. Er ſtarb in demſelben Jahre wie Agrippa.

Meſſala war von den drei Rathgebern Auguſt's ohne Zweifel der gebildetſte.

Digitized by Google

§ 22. Octavian's Gesetzgebung und Verwaltung.

Octavianus spielte sein ganzes Leben lang Comödie, und so war auch seine Gesetzgebung und Staatsverwaltung nichts weiter, als eine Comödie, die er dem römischen Volke vorspielte. Er kannte den Abscheu, welchen die Römer vor dem Namen des Königthums hatten, er wußte, daß Cäsar hauptsächlich als Opfer ihres Widerwillens gegen diesen gefallen war. Er wollte nicht wagen, was Cäsar versucht hatte. Er war mit dem vollen Besitze der Herrschaft zufrieden und begehrte nicht den gefährlichen Schein des Königthums. Er führte dieses in seiner vollen Unumschränktheit ein, ohne sich des königlichen Titels zu bedienen. Er ließ alle republikanischen Aemter bestehen, vereinigte sie aber in seiner Person, er hob den Senat nicht auf, vielmehr machte er diese einst so hochgeehrte Körperschaft zum blinden Werkzeuge seines Willens. Er ließ sogar die Volksversammlungen bestehen, nur trug er dafür Sorge, daß die von ihm vorgeschlagenen Beamten gewählt wurden und daß das Volk keine anderen Beschlüsse faßte, als Beamtenwahlen. Das Volk wurde auf diese Weise seiner politischen Rechte vollständig beraubt. Der Senat behielt aber eine gewisse, allerdings von Octavian abhängige Gewalt. Um ihm den Schein einer gewissen Macht zu lassen, theilte der schlaue Herrscher die Provinzen in zwei Theile, von denen er den einen dem Senate überließ. Afrika, Asien, das narbonische Gallien, Bätica, Achaia, Macedonien, Bithynien, Cyprus, Cyrene und Creta, diese Provinzen, in welchen keine Heere gehalten wurden, überließ er dem Senate. Ganz Spanien, mit Ausnahme von Bätica, das lugdunische Gallien, (die Gegend um Lyon), Rhätien, Vindelicien, Dalmatien, Pannonien, Mösien, Pontus, Kappadocien, Syrien und Egypten, — behielt Octavian für sich. Die Provinzen, welche dem Senate zugewiesen waren, leitete übrigens Octavian nicht minder, als diejenigen, die er sich selbst vorbehalten hatte. Denn der Senat that nichts ohne seinen Willen, er durfte nicht ein Mal ohne seinen Antrag über irgend einen Gegenstand Verhandlungen pflegen. In ähnlicher Weise richtete Octavian einen doppelten Schatz: einen für sich selbst und einen für den Senat ein.

Nachdem Octavian die Staatsmaschine nach seinen Wünschen eingerichtet hatte, benützte er sie zu seinen Zwecken. Die Provinzialbeamten erhielten feste Gehalte. Die Freilassung der Sklaven, mit welcher, in früheren Zeiten, da die Freigelassenen Bürger wurden und als solche bedeutende politische Rechte hatten, großer Unfug getrieben worden war, wurde beschränkt; die Polizei der Stadt Rom, welche früher, so lange der Wirkungskreis der obersten Behörden Rom's das ganze Reich umfaßte, sehr vernachläßigt worden war, wurde auf das kräftigste organisirt, denn, nächst den stehenden Söldnerheeren bildet die Polizei aller Orten die feste Stütze der Tyrannen. Eine Polizeiwache, welche in besonderen Casernen wohnte, wurde geschaffen. Als Rückhalt für diese dienten die sogenannten prätorischen Cohorten, welche anfangs über ganz Italien zerstreut waren, später aber in Rom zusammen gezogen wurden und zur Zeit Octavian's etwa 8000 Mann stark waren, von welchen übrigens dazumal nur drei Cohorten einer aus Deutschen und Spaniern bestehenden Leibwache in Rom lagen.

Die eigentlichen Träger der Gewalt waren Octavian, die von ihm angestellten oder vorgeschlagenen Beamten und die von ihm befehligten Heere. Die Beamten mit republikanischen Namen, der Senat und die Volksversammlungen, welche neben der despotischen Gewalt Octavian's hergingen, hatten keine andere Bedeutung, als den, nach der römischen Staatsverfassung ungültigen Beschlüssen des Tyrannen den Schein der Gesetzlichkeit zu verleihen. Die Gewalt, welche früher die Consuln ausgeübt hatten, besaßen jetzt die vo

Digitized by Google

Octavian abhängigen Stadtpräfecten und Präfecten der Prätorianer. Die Ersteren leiteten die Polizei und zogen später auch die gesammte Gerichtsbarkeit in ihr Bereich. Die Präfecten der Prätorianer besaßen eine Gewalt, welche in dem republikanischen Rom niemals bestand und sich nur vergleichen läßt mit der Stellung des Oberbefehlshabers der Janitscharen oder der Strelitzen türkischer und russischer Vorzeit. Octavianus führte in den Schooß des römischen Reiches diejenige Ordnung ein, welche, in unseren Tagen, von manchen so sehr gerühmt wird: die Ordnung, welche Kaiser Nikolaus nach der Einnahme Warschau's in Polen begründete, den Frieden, welchen Philipp II. in den Niederlanden einführen wollte, d. h. die Ordnung der Knechtschaft und den Frieden des Kirchhofs! Die geknechteten Völker zahlten, wenn nicht willig, doch gezwungen die unermeßlichen Abgaben, welche Octavian ihnen auferlegte. Die Verwaltung verschlang sie alle, denn von nun an beruhte sie nicht mehr, wie früher, auf Vaterlandsliebe und Bürgerpflicht, sondern auf Geldgeiz und Herrschsucht. Ungehindert konnte Octavian Straßen durch Italien und die tief gebeugten Provinzen ziehen. Die Bewohner hinderten ihn nicht mehr, als den Todtengräber, welcher an den Grabeshügeln vorbei Wege bahnt. Octavian konnte an die Stelle der Gebäude von Backstein Marmorpaläste setzen, Wasserleitungen bauen und Kloaken reinigen. Aus den Privatwohnungen der Römer war das stille Glück, aus den öffentlichen Gebäuden die männliche Kraft gewichen. Kein Wasser der Welt konnte den Schmutz abwaschen, den Octavian in das geistige Leben Rom's einführte, die Kloaken des sittlichen Lebens der Römer hatte Octavian bis zum Rande gefüllt.

§ 23. Die Künste und Wissenschaften zur Zeit Octavianus.

Die Schmeichler der Tyrannen wissen viel zu rühmen von dem Aufblühen von Künsten und Wissenschaften unter der Herrschaft des ersten römischen Kaisers. Sie sprechen mit Begeisterung von dem Zeitalter Augusts, wie die Bewunderer Ludwigs XIV. von dem seinigen. Allein die Thatsache steht fest, daß Octavian Cicero, den Mann, welcher mehr, als irgend ein anderer, der eigentliche Vertreter und Schöpfer römischer Wissenschaft und römischen Kunstsinns war — ermorden ließ. Octavian war verschmitzter und herzloser als Cäsar, ein Tyrann, welcher nicht einmal die Gaben seines Vorgängers besaß. Despoten können, ihrer innersten Natur nach, Künste und Wissenschaften niemals wirklich fördern. Denn diese sind die Kinder der Freiheit. Wer die Völker knechtet, verdirbt im Keime auch deren Sinn für Kunst und Wissenschaft. Octavian tödtete Cicero und verbannte Ovid, allein seine Lobhudler rechnen es ihm zur Ehre an, daß er nicht auch alle übrigen Männer von Geist, die sich unabhängig von ihm entwickelten, gleich jenen, mordete oder aus dem römischen Reiche trieb. Virgil und Horaz dichteten zu Octavian's Zeiten. Allein der erstere rieb sein schönes Talent auf, weil er es dem Tyrannen dienstbar machte, und wünschte selbst deßhalb vor seinem Tode sein Hauptwerk, die Aeneide zu vertilgen, der andere hielt sich wohlweislich ferne von dem Dunstkreise Octavian's und schlug die ihm angebotene Secretärstelle aus. Dennoch lastete auf ihm und seinen Dichtungen die Herrschaft Octavian's gleich einem schweren Alpe. Hätte Brutus gesiegt, hätte Horaz unter dem Schutz der Freiheit, statt unter demjenigen des Mäcenas schreiben können, wir würden erhabenere Dichtungen von ihm besitzen. Welchen lähmenden Einfluß Octavian auf die Dichtkunst seiner Zeit ausübte, erhellt schon aus den äußeren Verhältnissen dieser beiden Sänger. Virgil kroch vor Octavian und huldigte ihm, um nicht sein ganzes Vermögen zu verlieren. Horaz lebte in steter Besorgniß, Octavian möchte sich daran erinnern, daß er Kriegstribun unter Brutus gewesen war. Viele hatten ihr Leben in Folge von Beziehungen verloren, welche Octavian weit weniger feindlich gewesen waren. Doch in den Augen

Digitized by Google

der Tyrannenknechte ist es hohe Gnade, daß Virgil sein Vermögen und Horaz sein Leben behielt.

Cicero bildet den Grundpfeiler römischer Wissenschaft und Kunst. Seine Sprache bezeichnet den Höhepunkt römischer Bildung. Vor ihm und nach ihm bestand Jahrhunderte lang die lateinische Sprache. Dennoch ist er bis auf unsere Tage das unerreichte Muster sprachlicher Reinheit und Gewandtheit geblieben. Der Werth anderer römischer Schriftsteller wird fast nur nach dem Grade der geistigen Verwandschaft mit Cicero bestimmt. Vor Cicero war die lateinische Prosa schwach, trocken und breit gewesen. Er hauchte ihr Kraft und Frische ein, und gab ihr zugleich eine Geschmeidigkeit und eine Schärfe des Ausdrucks, wie wir sie später vergebens wieder suchen. Er war der große Meister, nach welchem sich alle römischen Schriftsteller, selbst Cäsar bildeten. Er theilte dem römischen Volke die Ideen der griechischen Philosophen mit, und führte philosophischen Geist und Wärme des Gefühls in das vor ihm so dürre Gebiet römischer Rechtskunde ein. Die Geschichte Rom's, welche vor Cicero nur eine Reihe unzusammenhängender Thatsachen gewesen war, wurde durch ihn in die innigste Verbindung mit der Tagespolitik gebracht. Er flößte dadurch den Römern Liebe für ihre Vergangenheit ein und regte die Geschichtschreiber an, sich auf einen höheren Standpunkt, als denjenigen der gewöhnlichen Annalenschreiber zu stellen. Vor Cicero wurden die Dichter und die Schauspieler sehr gering geachtet. Cicero erkannte zuerst die hohe Bedeutung, welche beide für die Bildung einer Nation besitzen. Er bewies in seiner Rede zu Gunsten des Schauspielers Roscius in dem Vertreter der Kunst dieser selbst hohe Achtung und spornte durch sein Beispiel auch Andere zur Nacheiferung an. Er umfaßte mit gleicher Meisterschaft das Gebiet der Theorie und der Praxis. Er war nicht blos der erste Redner Rom's, er hatte auch über die Redekunst nachgedacht und die Grundsätze derselben entwickelt. Als Redner und Staatsmann hatte er täglich mit menschlichen Leidenschaften, Neigungen und Bestrebungen zu kämpfen. Er wußte auf sie zu wirken, wie Wenige seiner Zeitgenossen und besaß eine Kenntniß des Menschen, wie kein Anderer. Seine Werke, z. B. über die Freundschaft, über das Alter und über die Pflichten, seine zahlreichen Reden geben davon den besten Beweis.

Unter den Prosaikern, welche, nächst Cicero besonders hervorgehoben zu werden verdienen, stehen Cäsar, Sallust, Livius und Cornelius Nepos oben an.

Die Sprache Cäsars ist kurz, klar und bestimmt. Sie kann insofern musterhaft genannt werden. Allein die Frechheit, mit welcher er alle seine Schandthaten: Treubruch, Verrath und Grausamkeiten darlegt, muß den sittlichen Menschen empören. Denn sie beweist ihm, daß Cäsar alles sittliche Gefühl abgestreift haben mußte; sonst hätte er sich nicht selbst in seiner ganzen sittlichen Verkommenheit nackt der Mit- und Nachwelt gegenüber stellen können. Cajus Sallustius Crispus, welcher von 86 bis 35 v. Christus lebte, römischer Senator und Statthalter von Numidien war, gilt gleichfalls, was die Form betrifft, für einen der Meister der lateinischen Sprache. Doch edlere Gefühle und reinere Bestrebungen kannte Sallust nicht. Unter den entarteten Römern hohen Standes hatte er seine Lebensanschauungen gewonnen. Von deren Standpunkte aus betrachtete er die Ereignisse, welche er darstellte und deren Augenzuge er war.

Auch Cicero beschrieb die Ereignisse, in deren Mitte er sich bewegte, sei es in seinen Reden vor dem Volke und im Senate, oder in seinen Briefen an die Mitglieder seiner Familie und nahe Freunde. Wohl trifft ihn hier bisweilen der Vorwurf des Kleinmuths und der mangelnden Festigkeit, doch dieser ist weit leichter zu verzeihen, als die Hartherzigkeit eines Cäsars, oder die Verdorbenheit eines Sallust.

Cornelius Nepos, ein Zeitgenosse und Freund Cicero's, bemüht sich, durch die Bilder, die er einer schöneren Vergangenheit entnahm, seine gesunkenen Zeitgenossen zu heben

Digitized by Google

oder doch vor noch tieferem Falle zu bewahren. Die meisten der Charaktere, welche er schilderte, gehörten der griechischen Geschichte an. Rom war an Idealen viel ärmer, als Griechenland.

Titus Livius von Padua schrieb seine römische Geschichte im Sinne und Geiste Cicero's, und bewirkte dadurch, daß seine Anschauungsweise der römischen Vergangenheit in das Bewußtsein des römischen Volkes überging. Er war im Jahre 58 v. Chr. geboren und starb im Jahr 19 nach Chr. Er war schon fünfzig Jahre alt, als er dieses große Werk begann. Von den hundert und zwei und vierzig Büchern seiner Geschichte, sind leider nur fünf und dreißig auf uns gekommen.

Unter den zahlreichen Dichtern Rom's können wir hier nur einige der hervorragendsten besprechen: Ovid, Horaz und Virgil. Publius Ovidius Naso zeichnete sich zwar nicht durch die Tiefe seines Gefühls und die Erhabenheit seiner Anschauungen, wohl aber durch die Leichtigkeit seines Ausdrucks, seine gefällige Darstellung und eine gewisse Gelehrsamkeit aus. Seine Metamorphosen oder Verwandlungen sind von besonderer Wichtigkeit für die Mythologie. Seine Klagelieder hallten mächtig wieder in der Brust vieler seiner Zeitgenossen, und fanden daher bei diesen größeren Beifall, als sein vorher genanntes Werk. Seine poetischen Liebesbriefe sind nicht ohne Witz. Ovid war im Jahre 43 v. Chr. geboren, lebte munter und froh zu Rom, bis er um das Jahr 8 nach Chr. von Octavian nach der Stadt Tomi, jenseits der Grenzen des römischen Reiches (in der heutigen Bulgarei) verbannt wurde. Vergebens bemühte sich der Dichter von Octavian und dessen Nachfolger Tiberius die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom zu erwirken. Er starb in der Verbannung im Jahre 16 nach Chr.

Quintus Horatius Flaccus war in Form und Ausdruck der Erste der römischen Dichter. Unter günstigeren Verhältnissen wäre er vielleicht auch dem Inhalte nach ein ausgezeichneter Dichter geworden. Der Druck der Zeiten war aber für ihn zu schwer. Er fühlte wohl, daß es die Aufgabe des Mannes sei, mit dem Schicksale auf Tod und Leben zu kämpfen, und seine Grundsätze höher zu stellen, als die Gunst der Mächtigen. Schön sagte er in einem seiner Gedichte: „Und wenn die Welt in Trümmer zerbricht, Sie treffen den Mann, doch erschrecken ihn nicht!"

Allein er selbst wurde durch die Zertrümmerung der republikanischen Partei genug erschreckt, um seiner republikanischen Vergangenheit den Rücken zu kehren, und mit dem Despotismus seiner Tage Frieden zu schließen. Der Zwiespalt, welcher zwischen seinen innersten Wünschen und der ihn umgebenden Welt bestand, der Gegensatz zwischen den höheren Bestrebungen seiner ersten Jugend und der Fügsamkeit seiner späteren Jahre, zieht sich auch durch seine Dichtungen hindurch. Horaz durfte nicht wagen, den Lastern seiner Zeit die Axt an die Wurzel zu legen. Das wäre eine für ihn zu gefährliche Arbeit gewesen. Mitten in der Verdorbenheit seiner Zeit bewahrte er sich aber doch ein reineres Streben und einen entschiedenen Widerwillen gegen die Gemeinheit und die Schlechtigkeit seiner Zeit. In seinen Oden folgt er griechischen Mustern. Seine Satyren und Briefe gehören dagegen ganz ihm selbst an und zeigen, daß der Dichter unter der glatten Form des Hofmannes einen edlern Kern besaß. Horaz war im Jahre 65 v. Chr. geboren, kam nach der Schlacht von Philippi in große Gefahr, weil er im Heere des Brutus als Kriegstribun gedient hatte, wußte sich aber die Gunst des Mäcenas zu erwerben, der ihm ein Landgut im Sabinergebirge schenkte, woselbst er einfach lebte. Er starb im Jahr 9 v. Chr.

Der gefeiertste und am meisten gelesene unter allen römischen Dichtern ist unstreitig Publius Virgilius Maro. Doch auch dessen Talente konnten sich in der trüben Zeit des Untergangs der Republik nicht entfalten. Virgil, unter dessen Augen das friedliche Leben der Hirten und Landleute durch die verabschiedeten Soldaten Octavian's auf's furchtbarste

Digitized by Google

gestört wurde, schrieb Idyllen. Sie konnten ihm unmöglich frisch und frei aus der Seele fließen. Er blieb weit hinter seinem Muster, dem Griechen Theocrit, zurück. Sein Lehrgedicht über den Ackerbau ist ohne Zweifel sein gelungenstes Werk. Der Zauber seiner Sprache wird hier nicht gehemmt durch die Ungunst der Zeit oder des behandelten Gegenstandes. Das berühmteste seiner Werke, die Aeneide trägt der Anschauungsweise und den Bestrebungen der Machthaber seiner Zeit zu viel Rechnung, als daß es von dem Standpunkte des Sittenrichters aus die Probe bestehen könnte. Der Grundgedanke, den Aenäas zum Stifter des römischen Reiches zu erheben, war ein zu sehr verfehlter, als daß auch das größte Talent den Kampf mit demselben siegreich hätte bestehen können.

Die Schönheit einzelner Stellen und der Wohlklang der Verse können den Grundfehler der leitenden Idee nicht gut machen. Die großen Dichter Griechenland's steigen von Jahrhundert zu Jahrhundert immer höher. Virgil wird sinken, wenn die Völker sich höher heben. Er war geboren in dem Dorfe Andes bei Mantua im Jahre 70 v. Chr. und starb im Jahre 19 v. Chr. Schwerlich wäre Virgil so sehr gerühmt worden, wenn mit ihm nicht die kurze Blüthenzeit der römischen Dichtkunst schon aufgehört hätte. Er galt für einen großen Dichter, weil nach ihm Jahrhunderte lang alle Dichter viel kleiner, als er waren, weil unter der Herrschaft des Despotismus keine Dichter mehr geboren wurden.

§ 24. Octavian's Kriege.

Ungeachtet der bürgerlichen Kriege Rom's dehnten sich seine Grenzen noch immer weiter aus. Die Völker, welche strebten, sich ihre Unabhängigkeit zu erhalten, standen auf einer zu tiefen Stufe politischer Bildung, um einen mächtigen Bund gegen ihren gemeinsamen Feind zu Stande zu bringen. Nirgends vermochten auch nur die verschiedenen Stämme eines und desselben Volkes sich dauernd zu einigen. Im äußersten Westen erlagen die spanischen Stämme einzeln, oder doch nur in schwachen Vereinigungen, der Uebermacht Rom's. Im äußersten Osten wechselte das Kriegsglück nach Zeit und Umständen ab. Octavian erlangte von den Parthern, was sie früher dem Antonius und dem Cäsar abgeschlagen hatten; die Herausgabe der, zur Zeit Crassus, den Römern abgenommenen Feldzeichen und gemachten Gefangenen. Er verdankte diesen Erfolg nicht der Schärfe seines Schwertes, sondern der schlauen Benützung der inneren Streitigkeiten der parthischen Fürsten (19 vor Chr.).

Inmitten zwischen diesen beiden äußersten Grenzen des römischen Reiches, dem Norden zu, wohnte von den Küsten des schwarzen Meeres bis jenseits der Ufer des Rheines das mächtige Volk der Deutschen. Mehr als einmal hatten römische Heere gezittert, als ihnen nur ein Theil der waffenfähigen Mannschaft einzelner Stämme entgegenstand. Die deutsche Nation, in ihrem Kindesalter, war eben so wenig als irgend eine andere Völkerschaft ihrer Zeit, im Stande, sich von dem Gesichtspunkte des Augenblicks auf denjenigen der Jahrtausende, von dem Beweggrunde des persönlichen Vortheils auf denjenigen der Nationalität und Freiheit zu erheben. Deutsche Sklaven ergötzten die Römer, indem sie sich gegenseitig bei den Fechterspielen tödteten; doch der Sklavenkrieg des Spartacus hatte bewiesen, daß diese Spiele den Römern gefährlich werden konnten. Seit den Zeiten Cäsar's dienten deutsche Söldner unter den römischen Fahnen. Sie ließen sich nicht blos in den bürgerlichen Kriegen der Römer, sondern auch bei ihren auswärtigen Kämpfen und sogar in den gegen ihr eigenes Vaterland gerichteten Feldzügen der Römer gebrauchen.

Obgleich die verschiedenen deutschen Stämme, welche das römische Reich fest in seiner ganzen Ausdehnung im Norden begrenzten, zu keiner nationalen Einigung gelangten, so ist doch, seit den Zeiten Octavian's, eine gewisse Zusammenwirkung derselben nicht zu ver-

Digitized by Google

kennen. Cäsar hatte den Krieg mit den Deutschen im Westen begonnen. Octavian faßte den Plan, zu vollenden, was sein Vorfahre angefangen hatte, wie in den inneren Verhältnissen Rom's, so in dessen auswärtigen Beziehungen.

Noch vor der Schlacht von Actium führte Octavian in Dalmatien Krieg. Nicht lange nachher kämpfte er gegen die Cantabrer und Asturer in Spanien. Kurz darau, erhoben sich die Dalmatier von neuem, mußten sich jedoch vor der Uebermacht, die ihnen Tiberius entgegenführte, beugen. Octavian erkannte, daß er nimmermehr die Deutschen besiegen könnte, falls er sich nicht in den Besitz der Gebirgs-Pässe setzte, welche das deutsche Gebiet von dem römischen trennten. Er führte daher einen Vertilgungskrieg gegen diese Gebirgsbewohner, von dem Thale von Aosta an bis nach Rhätien und Noricum. Die Rhätier bewohnten das Unter-Inn-Thal. Die mannichfaltigen Kriegszüge und inneren Stürme, welche Thracien in Bewegung setzten, mochten sie weiter dem Norden und dem Westen zu gedrängt haben. Die Panonier, welche sich in diesen Kriegen besonders hervorthaten, waren dieselben, welche wir in den beiden früheren Büchern, unter dem Namen der Päonier kennen lernten. Die Griechen, welche ihnen näher wohnten, als die Römer, und sie besser kannten, als diese, nannten sie, in der That, Päonier. Von den Ufern des oberen Strymon, an welchen sie zur Zeit des Darius wohnten, hatten sie nicht mehr sehr weit bis zur Donau.

Tiberius und Drusus führten im Namen Octavian's den Krieg gegen diese Bergvölker mit furchtbarer Grausamkeit. Die höhere Kriegskunst und stärkere Kriegsmacht trug den Sieg über die weniger gebildeten und vereinzelten Bergvölker davon.

Im Jahre 13 v. Chr. begann der Krieg mit den Deutschen. Die Römer griffen zu gleicher Zeit am Niederrhein und an der Donau an. Domitius Ahenobarbus soll damals von Böhmen aus über die Elbe vorgedrungen sein, Drusus rückte vom Niederrhein bis zu demselben Flusse vor und unterwarf die Bructerer, Sigambrer, Usipeter und Cherusker. Diese Unterwerfung war aber nicht von langer Dauer, denn im Jahre 8 v. Chr. mußten diese Stämme schon wieder bekriegt werden, weil sie die Ketten der verhaßten Gewaltherrschaft zerbrochen hatten.

Im Norden Deutschland's waren die Chaucen und Friesen unterjocht worden. Doch was die Römer Unterjochung nannten, war in der Regel nur ein flüchtiger Sieg, welchem bald römische Niederlagen auf dem Fuße folgten. Einer der mächtigsten, deutschen Fürsten jener Zeit war Marbod, König der Sueven, welcher ein Heer von 70,000 Kriegern zu Fuß und 4000 zu Roß hielt. Gegen ihn rückte die römische Besatzung von Dalmatien und Panonien vor. Dieses war das Zeichen zum Aufstande der ostdeutschen Völkerschaften. Marbod, statt seinen Landsleuten im Osten beizustehen, benützte die gefährliche Lage, in welcher die Römer waren, nur zu seinem persönlichen Vortheil Er schloß mit den Erbfeinden der deutschen Nation im entscheidenten Augenblicke einen Sonder-Frieden, wie die Verräther Deutschlands zu allen Zeiten thaten, wenn sie ihre persönlichen Bestrebungen auf Kosten der Nation fördern wollten. Die Panonier und Dalmatier kämpften aber selbst in ihrer Vereinzelung mit solchem Heldenmuthe (6—8 nach Christus), daß, ungeachtet die Heere von Tiberius und Germanicus vereinigt gegen sie geführt wurden, diese doch mehr durch Unterhandlungen, als durch Feldschlachten den Krieg beendigten.

Die Römer mußten ihre besten Streitkräfte aus anderen Theilen der Welt ziehen, um nicht damals schon zu erliegen. Unter den Feldherren, welche von ihnen aufgeboten wurden, befand sich auch Sentius Saturninus, welcher früher Statthalter im nördlichen Deutschland gewesen war. Er wurde ersetzt durch Quinctilius Varus, einen geldgierigen Mann, welcher zuvor in Syrien Statthalter gewesen war. Dieser verworfene Mensch,

Digitized by Google

welchen übrigens seine Zeitgenossen als einen talentvollen Mann schildern, wollte das frische Volk der Deutschen in derselben Weise, wie die entarteten Syrier beherrschen. Je mehr die freien Kinder des Nordens einem solchen Drucke widerstrebten, desto schonungsloser wüthete gegen sie der kleine Tyrann. Das deutsche Recht und das deutsche Gerichtsverfahren wurden von ihm beseitigt und durch römisches Recht und römisches Verfahren ersetzt. Es war den Römern gelungen, Gallier und Spanier, Asiaten und Afrikaner in das Joch römischer Sitte, römischer Sprache und römischer Gesetze zu spannen. Warum sollten sich die Barbaren des Nordens nicht auch fügen? Also dachten Varus und sein Herr zu Rom, Octavian. Doch an der zähen Natur der Deutschen, welche das persische und das macedonische Weltreich überdauert hatte, sollte sich das römische brechen. Die Deutschen trugen wohl das römische Joch, doch nicht mit guten Willen. Sie fügten sich nicht darein als ein unvermeidliches Uebel, vielmehr hielten sie sich aufrecht in der Hoffnung, der Tag der Vergeltung werde erscheinen. Als der freche Römer die Geißel über dem Nacken der Deutschen am keckſten schwang, stand an seiner Seite schon der Mann, der sie ihm entwinden und ihn damit züchtigen sollte.

Armin, der Sohn Segimer's, eines Cheruskers von Adel, hatte, gleich vielen seines Stammes, im römischen Heere gedient. Er kannte Rom's inneres Verderbniß, seine Künste und sein Streben. Für ihn war der römische Kriegsdienst die hohe Schule des Lebens geworden. Diese hatte seine Vaterlandsliebe, seinen Freiheitsmuth und seine sittliche Kraft nicht gebrochen, wohl aber seinen Verstand gereift und seinen Blick geschärft. Armin hatte mit eigenen Augen den namenlosen Jammer gesehen, welchen die römische Zwingherrschaft aller Orten verbreitete und er gelobte sich, ein ähnliches Schicksal seinem Volke zu ersparen. Er vereinte mit der frischen Kraft des Deutschen die Staatskunst und die Kriegsgewandheit des Römers. Er kannte die Schwächen des römischen Reiches und die riesenhafte Stärke der Deutschen. Er machte es sich zur Aufgabe des Lebens, sein Volk zum Bewußtsein der eigenen Macht zu bringen.

Durch List und Gewalt hatten sich die Römer in Deutschland festgesetzt. Treubruch und Verrath hatten ihnen seit Cäsars Zeiten die Bahn gebrochen. Durch List und Gewalt nur konnten sie vertrieben werden. Allein die List und die Gewalt frecher Eindringlinge ruht auf den niedrigsten Trieben des Menschen, auf Herrschsucht, Ehrgeiz und Habgier. Die List und die Gewalt des Mannes, der ein entwürdigendes Joch zu brechen strebt, geht hervor aus den reinsten Gefühlen der Seele: aus Vaterlandsliebe, Freiheitsmuth und edelm Selbstgefühl. List und Gewalt sind nur die Mittel. Der Zweck, dem sie dienen, bestimmt ihren Werth. Sie sind vergleichbar der Kugel und dem Blei, welche ebensowohl zu ruchlosem Angriffe und Morde, als zu hochherziger Selbstvertheidigung gebraucht werden können.

Es galt, ein dem Untergange geweihtes Volk zu retten, Millionen lebender und Milliarden zukünftiger Menschen das angeborene Recht der Freiheit zu bewahren. Jedes Mittel, das zu einem so edeln Zwecke nothwendig, ist eben darum auch gerechtfertigt. Es gibt eine höhere Pflicht, als die der Wahrheit gegen Feinde, ein heiligeres Recht, als das beschworener Treue gegen die Tyrannen. Wahr soll der Mensch vor allen Dingen dem Volk sein, dem er angehört und treu der Freiheit, deren Hauch ihn glücklich macht. Das ist die Pflicht und ist das Recht, das mit dem Menschen geboren wird. Dieses kann kein Eid und kein Versprechen ändern. Mögen Zungendrescher ohne Kopf und Sophisten ohne Herz, Wort und Schwur erheben. Höher als das Wort, steht die That, und fester als der Eid, sind die Bande der Natur.

Die Gefahr hatte ihren Höhepunkt für unser Vaterland erreicht. Das nördliche Deutschland war römische Provinz. Die Pässe, welche nach Süd-Deutschland führten

Digitized by Google

hatten die Römer im Besitze. Von Norden, Süden und Westen her drängten die unersättlichen Eroberer auf die deutschen Stämme, welche vereinzelt um ihr Dasein kämpften. Es kam darauf an, das nördliche Deutschland zu befreien, eine Weltmacht zu bilden und mit dieser die Römer auf allen Punkten vom deutschen Gebiete zu vertreiben. Das war Armin's großer Plan. Anfangs konnte er nur Wenige in das Geheimniß einweihen. Allmälig vergrößerte sich der Kreis seiner Gesinnungsgenossen, welchen der kühne Mann seine eigene Siegeszuversicht einhauchte. Doch ein Verräther lauerte im Verstecke: Segest, ein Cherusker von adeliger Geburt, der Vater Thusneldens, der Gattin Armin's. Er theilte den Plan seines Eidams dem römischen Statthalter mit. Dieser glaubte ihm in seiner Verblendung nicht.

Der Verrath Segest's hatte keine andere Folge, als den Ausbruch der Verschwörung zu beschleunigen. Varus befehligte ein Heer von fünfzigtausend auserlesenen Kriegern. Um dieses zu theilen und in einen gelegten Hinterhalt zu locken, wurde im Lande der Cherusker ein Aufstand vorbereitet. Ihn zu dämpfen, brach Varus mit drei Legionen, sechs Coborten und drei Reiterschaaren auf.

Am Abende vorher drang der Verräther Segest wiederholt auf die Verhaftung Armin's und seiner Mitverschworenen und erbot sich sogar, selbst in Haft zu bleiben, bis sich Varus von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt habe. Wer kann sich über den Verrath wundern, den die deutschen Fürsten in unseren Tagen am deutschen Volke begingen, da vor fast zwei Jahrtausenden Segest ein deutscher Fürst war?!

Varus rückte durch unwirthbare Gegenden in langem Zuge, mit großem Trosse, vom Rheine nach dem Lande der Cherusker. Die Wege waren schlecht, der Boden sumpfig, die Gegend waldig, das Wetter stürmisch. Als das römische Heer in einer der wildesten Gegenden angekommen war, brachen die Deutschen in furchtbaren Angriffen über dasselbe her. Der ganze Stamm der Cherusker stand unter den Waffen. Segest selbst nahm gezwungen an der Erhebung des Volkes Theil, sein Sohn Sigismund, welcher unter römischem Schutze Priester war, verließ die Feinde seines Volkes und den Altar ihrer Götter, um an dem großen Freiheitskampfe Theil zu nehmen. Nach dem ersten Angriffe erreichte Varus eine freie Stelle, schlug ein Lager auf, ließ alles unnöthige Gepäck verbrennen und nahm dann die Richtung dem Rheine zu. So gerieth er in den Teutoburger Wald. In dessen Engpässen verlor Varus am zweiten Tage der Schlacht bedeutende Streitkräfte. Am dritten Tage wurde der entscheidende Schlag geführt. Der Kampf verbreitete sich über die ganze Reihe des römischen Heeres. Mit den Deutschen kämpfte Sturm und Regen, wie einst zu den Zeiten der Teutonen die italienische Sonne mit den Römern gegen sie gekämpft hatte. Die Deutschen fühlten sich gehoben und gekräftigt durch den Sturm, der durch die Wipfel tausendjähriger Eichen brauste. Ihr Zuruf füllte die Zwischenräume zwischen einem Donnerschlag und dem andern aus. Herrmann lenkte die Schlacht. Sein Blick ersahte die Schwächen des Feindes, sein Wink beflügelte die Schaaren der Freiheitskämpfer, sein Beispiel erfüllte sie mit unüberwindlicher Todesverachtung. Das römische Heer wurde vollständig aufgerieben (9 nach Christus.) Nur einige Wenige aus seiner Mitte entkamen, welche den Übrigen die Kunde von der Schlacht im Teutoburger Walde brachten. Varus gab sich selbst den Tod, um nicht in Feindeshand zu fallen. Der Sieg Armin's entschied über Deutschland's Zukunft. Die Niederlage, welche Octavian durch ihn erlitt, war ihm eine Lehre, welche alle seine weltumfassenden Pläne durchkreuzte. Er gab den Gedanken auf, das deutsche Volk zu unterjochen und mahnte noch in seinem letzten Willen das römische Volk von weiteren Eroberungskriegen ab.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Kaiserzeit bis zum Untergang des abendländischen Reiches. (14—476.)

§. 25. Octavian's Nachfolger bis auf Vitellius. (14—69.)

Octavian, der Beherrscher der Welt, stand seit langer Zeit unter Herrschaft seines blutdürstigen, verrufenen Weibes, der Giftmischerin Livia. Ohne Zweifel blieben ihm die Mordthaten, welche seine Gattin beging, nicht verborgen, eben so wenig als das schamlose Leben seiner Tochter Julia. Diese verbannte er zwar endlich aus Rom, die Netze aber, in welche, mittelst seiner eigenen Laster und Schwächen, die Livia ihn verstrickt hatte, vermochte er nicht zu zerreißen.

Octavian starb den 19ten August des Jahres 14 nach Christus. Er hinterließ die Herrschaft in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines Weibes seinem Stiefsohne Tiberius. Das römische Reich dehnte sich beim Tode des ersten Nachfolgers Cäsar's von den Ufern des atlantischen Meeres, des Rheines und der Donau, bis zu den Sandregionen der Wüste Sahara und dem Euphrat aus. Syrien, Egypten, Cyrene, Afrika und Numidien waren römische Provinzen. Kappadocien stand unter römischer Oberherrschaft, Armenien, dem Namen nach mit Rom verbunden, war in der That demselben unterworfen. Die Parther, durch innere Zwistigkeiten geschwächt, buhlten um die Freundschaft dieser Weltmacht. Doch so groß auch der Umfang des römischen Gebietes, die Seele war aus dem unermeßlichen Staatskörper gewichen. Die niederen Verrichtungen des thierischen Lebens gingen noch von Statten, die höheren, edleren Bestrebungen konnten unter der Herrschaft wahnsinniger und blödsinniger Kaiser nicht mehr an das Licht des Tages treten. Die Völker hören auf zu handeln, zu wirken und zu streben. Alle Thätigkeit geht aus von Despoten, welche nur darnach trachten, ihre Throne zu befestigen, Schätze zu sammeln und ihren wilden Leidenschaften zu fröhnen. Die Nachfolger Octavian's, welche zu seiner Familie gezählt werden: Tiberius, Cajus Cäsar (Caligula,) Claudius und Nero unterscheiden sich nur darin, daß der Erste ein entschlossener, der Zweite ein wahnsinniger, der Dritte ein blödsinniger und der Vierte ein durch Eitelkeit verrückt gewordener Tyrann war. Wahnsinnige, blödsinnige und verrückte Tyrannen mögen größeren Abscheu erregen, die entschlossenen Tyrannen sind immer die gefährlichsten. Tolle Despoten schlagen blind um sich, doch die Entschlossenen, wenn sie auch weniger Streiche führen, treffen doch besser Diejenigen, welche noch Reste früherer Tugend bewahrten.

Tiberius, der Sohn des Tiberius Claudius Nero und der Livia, der späteren Gattin Octavian's, war im Jahre 43 v. Chr. geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung nach griechischer Manier und wurde frühzeitig zu den höchsten Stellen im Staate befördert. Von Jugend auf zeichnete er sich aus durch seine Verstellungskunst. In seinem ganzen Leben hatte er, außer seiner verruchten Mutter, keinen Freund und keinen Vertrauten. Um sich die Nachfolge im Reiche zu sichern, eheligte er die ausschweifende Julia, Octavian's Tochter, obgleich er noch Schamgefühl genug besaß, deren lasterhaftes Leben schmerzlich zu empfinden. Als Feldherr zeichnete er sich wiederholt in den Kriegen gegen die Panonier, Illyrier und Norddeutschen aus. Auf die Nachricht von dem Tode Octavian's kehrte Tiberius nach Rom zurück, gab sich anfangs den Schein, als wollte er nicht an die Spitze des Reichs treten und zwang dadurch den Senat zu der demüthigen Bitte, er möge, zum

Digitized by Google

Besten des Staates, die Herrschaft annehmen. Seine erste That war die Ermordung des Agrippa Posthumus, des einzigen Sohnes Agrippa's und der Julia, welcher noch am Leben war. So lange Germanicus ihm noch Besorgnisse einflößte, legte sich Tiberius einige Mäßigung auf. Als dieser aber, ohne Zweifel auf sein Anstiften (19 n. Chr.) in Syrien vergiftet worden, warf der Tyrann die Larve ab, die er wider Willen getragen hatte. Sejanus wurde (23 n. Chr.) sein Günstling. Auf dessen Rath zog Tiberius die Prätorianer, welche bis dahin in verschiedenen Städten Italien's zerstreut gewesen waren, in Rom zusammen. Diese frechen Söldner wurden von nun an die Stützen des Reiches. Tiberius besaß keine Tugend und glaubte an keine. Er fühlte sich unsicher auf dem Throne, zu dem ihm der Weg durch Gift und Dolch gebahnt worden war, und auf dem er sich nur durch wiederholten Mord erhalten zu können vermeinte. Nachdem Agrippa Posthumus und Germanicus ihr Leben verloren hatten, reihten sich Verfolgungen und Hinrichtungen rasch an einander. Sejan verstand es, dem Tyrannen immer neue Besorgnisse einzuflößen. Das Spioniren und Anklagen wurde zu einem einträglichen Gewerbe. Als Tiberius Kaiser ward, hatte er schon das Alter von 51 Jahren erreicht, dessen ungeachtet überließ er sich dem wildesten Sinnengenusse und der verächtlichsten Schwelgerei. Er war übrigens doch nicht so verhärtet, nicht zu fühlen, daß er Unrecht thue. Die Gewissensbisse folterten ihn Tag und Nacht. Allein sie führten ihn nicht zur Besserung, sondern zur Verfolgung aller derjenigen, denen selbst oder deren Freunden und Verwandten er Unrecht gethan hatte.

Der innere Kampf seiner Seele und die Lüste, denen er sich ergab, entstellten sein früher schönes Aeußere in einem solchen Maße, daß er sich nicht mehr öffentlich zeigen wollte. Er zog sich auf die Insel Capri zurück und überließ sich dort der unnatürlichsten Wollust, während Sejan in Rom seine Befehle vollstreckte. Doch der Günstling war mit der zweiten Stelle im römischen Reiche nicht zufrieden, er strebte nach der ersten. Tiberius, gewarnt, entledigte sich des verhaßten Sejan's (31 n. Chr.). Der Verrath seines obersten und vertrautesten Dieners trübte mehr und mehr die Stimmung des Tyrannen. Furchtbar wüthete er gegen alle Freunde und Verwandte seines früheren Günstlings, ohne sich an die Formen des Gerichtsverfahrens zu kehren, welche bisher gewöhnlich noch eingehalten worden waren. Niemand fühlte sich in seiner Nähe mehr sicher. Alle seine Umgebungen zitterten für ihr Leben, so lange der Wüterich noch athmete. Eine todesähnliche Ohnmacht gab seinen nächsten Dienern die Veranlassung, ihn durch aufgelegte Polster zu ersticken, (im März des Jahres 37 n. Chr.).

An Tiber's Stelle trat Cajus Cäsar, welchem spätere Geschichtsschreiber den ungeeigneten Beinamen Caligula (von Caliga, Soldatenstiefel) ertheilten. Cajus Cäsar, ein Sohn des Germanicus, war in unausgesetzter Furcht, sein Leben zu verlieren, herangewachsen. Von Natur schwachen Geistes, hatte die gefährliche Lage, in welcher er, gleich seinem Vater, von Jugend auf gewesen war, das Gleichmaß seiner Seelenkräfte vollständig gestört. Selbst von Todesangst gepeinigt, machte es Cajus Cäsar Freude, Zeuge der Todesangst und der Hinrichtungen Anderer zu sein. Dem Tiberius konnte man Feldherrntalent und gewisse staatsmännische Gaben nicht bestreiten. Cajus Cäsar wäre ohne Zweifel in ein Irrenhaus gesperrt worden, hätte er nicht den Thron der Cäsaren eingenommen. Er hatte bei Tag und bei Nacht keine Ruhe. Der Schlaf erquickte seine müden Augen und sein fieberhaftes Gehirn nicht. Unangekleidet sprang er von seinem Lager auf, starrte zu den Fenstern seines Palastes hinaus und irrte durch dessen weite Räume. Bevor Tiberius getödtet worden war, hatte Cajus Cäsar die furchtbarste Todesangst ausgestanden, denn er hatte die Huldigungen seiner Umgebungen angenommen, als Tiberius nur todt schien. Er wußte, daß ihm dieser nicht verzeihen würde. Der Uebergang vom todeswürdigen Verbrecher zum römischen Kaiser konnte sein schwacher Geist nicht ertragen. Die

Digitized by Google

Soldaten, denen er den römischen Thron verdankte, wurden reichlich von ihm belohnt. Tiberius hatte beiläufig einen Schatz von 220,000,000 Gulden (oder 126 Millionen Thaler) gesammelt. Cajus Cäsar vergeudete ihn in einem einzigen Jahre. Durch sein ausschweifendes Leben zerrüttete er mehr und mehr seinen schon kranken Körper. Anfangs ließ er nur Leute ermorden, die ihm gefährlich schienen, wie den Enkel Tiber's und den Prätorianer-Hauptmann Macro, später aber ordnete er Hinrichtungen und Folterqualen an, blos um Zeuge derselben sein zu können.

Tiberius sagte einst in seiner besseren Zeit, es sei die Aufgabe des Hirten, nicht von dem Fleische, sondern von der Wolle seiner Schaafe zu leben und stellte sich so dem römischen Volke als Hirten gegenüber. Cajus Cäsar nahm diese Stellung an und führte sie weiter in den Worten aus: „Gleich wie Diejenigen, welche Schaafe und Ochsen zu hüten haben, weder Schaafe noch Ochsen sind, sondern eine weit höhere Natur haben, so sind auch diejenigen, welche als Herrscher über die Menschen gesetzt sind, nicht Menschen, wie die Andern, sondern Götter." Er ließ sich daher als Gott verehren, bald als Dieser bald als Jener, ließ sich Tempel erbauen und setzte Priester ein, welche ihm Opfer darbrachten. Obgleich Cajus Cäsar durchaus keine Feldherrngaben besaß, wollte er doch die Ehre eines Triumpfes erwerben. Er zog über den Rhein gegen die Germanen, stellte die Truppen an der Südküste des Kanals in Schlachtordnung auf und kehrte, ohne einen Feind gesehen zu haben, triumphirend nach Rom zurück. Eine Anzahl besonders großer Gallier vertrat die Stelle kriegsgefangener Deutschen. Als die Schätze, welche Tiberius hinterlassen hatte, vergeudet waren, mordete Cajus Cäsar, um das Vermögen reicher Leute an sich zu bringen, und um nichts zu verlieren, bob er das Gesetz auf, demzufolge man früher die Einziehung des Vermögens durch Selbstmord verhindern konnte.

In seinem eigenen Pallaste ließ er mit den schändlichsten Lüsten und Spielbanken ein öffentliches Gewerbe treiben. Er besteuerte Lebensmittel und Prozesse, zwang reiche Privatleute, ihm in ihren Testamenten Vermächtnisse zu hinterlassen und erpreßte von Pächtern und Bauunternehmern große Summen.

Alles dieses und noch mehr, was wir der Kürze des Raumes wegen, nicht hier verzeichnen können, duldete das römische Volk vier Jahre lang! Endlich verschworen sich seine nächsten Umgebungen und Schergen gegen ihn. Dieselben Leute, welche früher auf seinen Befehl zahlreiche Mordthaten vollzogen hatten, Chärüa und Sabinus, wurden von einigen hochstehenden Hofleuten gewonnen und tödteten den Kaiser im Januar d. J. 41 n. Chr. Doch der Tyrann war bei den Söldnern, die er gut bezahlte, beliebt. Die deutsche Garde zog auf die Todesnachricht in den Pallast und hieb alles nieder, was ihr begegnete. Vergeblich faßte der Senat den Beschluß, die Mörder zu belohnen und die Republik wieder herzustellen. Die Söldnerschaaren riefen Tiberius Claudius Cäsar zum Kaiser aus, und der Senat bestätigte die Wahl. Claudius war ein Bruder des Germanicus und Sohn der Antonia, der Tochter des Triumvir Antonius. Von Jugend an war er blödsinnig. Als er aus seinem Verstecke, in das ihn die Angst getrieben hatte, hervorgezogen und zum Kaiser ausgerufen wurde, war er bereits fünfzig Jahre alt. Wegen seiner Geistesschwäche hatte er nie den geringsten Einfluß auf Staatsgeschäfte besessen, hatte sich aber zu seiner Unterhaltung mit der lateinischen und griechischen Sprache und den Alterthümern beschäftigt. Auch hatte er eine Geschichte der bürgerlichen Kriege von dem Tode Cäsars an geschrieben und zwar in so ungeschminkter Weise, daß seine Familie darüber sehr unzufrieden mit ihm wurde. Endlich hatte er auch Denkwürdigkeiten über die Regierung August's verfaßt. Claudius liefert uns einen sprechenden Beweis, daß man gelehrt und blödsinnig, ein Schriftsteller und toll zugleich sein könne. Er war sein ganzes Leben hindurch als ein Unmündiger betrachtet worden. Seine Großmutter Livia, die Gattin Octavian's, hatte ihn furchtbar

Digitized by Google

grausam behandelt. Octavian selbst erlaubte ihm nicht, jemals öffentlich zu erscheinen. Sein Oheim Tiberius ließ ihm das Leben nur, weil er ihn für eine durchaus unbedeutende Persönlichkeit hielt und ernannte ihn zum Censor und Consul, um diese Würden lächerlich zu machen.

Die beiden Frauen, die den blödsinnigen Claudius, Eine nach der Andern beherrschten, Messalina und Agrippina und seine Günstlinge Polybius, Pallas und Narcissus, werden zu allen Zeiten mit Abscheu genannt werden.

Caligula hatte bei seiner Thronbesteigung eine große Summe bezahlt. Claudius erkaufte die seinige mit 1200 Gulden oder 680 Thaler für jeden einzelnen Soldaten.

Messalina war anfangs die eigentliche Beherrscherin Rom's. Polybius, Pallas und Narcissus dienten ihr als willige Schergen. Sie verkaufte Aemter, Ehrenstellen und kaiserliche Gunstbezeugungen. Der blödsinnige Kaiser vermochte es nicht, dem schlechten Weibe zu widerstreben. Sie ließ den Appius Silanus, der mit ihrer Mutter vermählt war, ermorden, weil er nicht ihrer Wollust fröhnen wollte. Sie weihte den Cäcina Pätus dem Tode, in welchem ihm seine muthige Gemahlin, die berühmte Arria, voranging, indem sie ihm den blutigen Dolch mit den Worten reichte: „Nimm, Pätus, es schmerzt nicht!" Valerius Asiaticus starb, weil Messalina nach den Gärten des Lucullus, die er besaß, lüstern war. Nachdem die blutdürstige, wollüstige Messalina, die Schande ihres Geschlechts, Hunderte unschuldiger Männer und Frauen gemordet und beraubt hatte, ließ sie endlich auch den Polybius, den Günstling des Claudius, welcher mit diesem seinen Lieblingsstudien obgelegen war, hinrichten. Der Kaiser war so stumpfsinnig, daß er selbst vor der Verurtheilung seines ältesten Lieblings nicht zurückbebte. Doch die Schergen Messalinen's, Pallas und Narcissus, wurden dadurch geängstigt und stürzten das verabscheuenswerthe Weib. Messalina hatte seit langer Zeit öffentlich der gemeinsten Lust gefröhnt. Während Claudius von Rom abwesend war, fiel es ihr ein, sich mit einem ihrer zahllosen Buhlen, dem Cajus Silius, förmlich zu vermählen. Dieser Thatsache bedienten sich Pallas und Narcissus gegen die Kaiserin und drangen dem blödsinnigen Kaiser den Befehl zur Hinrichtung seiner Gemahlin und ihres Günstlings ab. (48 nach Chr.)

Claudius war so stumpf, daß er einige Tage nachher fragte, „warum Messalina nicht zum Abendessen komme?"

An die Stelle seiner ersten Gemahlin trat bald schon Agrippina, die Tochter des Germanicus. Sie hatte aus erster Ehe einen Sohn, Nero. Diesen auf den Thron zu heben, war ihr einziges Bestreben. Claudius Sohn, Brittannicus, mußte daher verdrängt werden. Nero ward mit Octavia, der Tochter des Claudius vermählt und von diesem an Kindesstatt angenommen. Brittannicus mußte ihm weichen. Nachdem die ränkesüchtige Kaiserin diesen ihren ersten Zweck erreicht hatte, mischte sie ihrem Gemahle Gift und ließ gleich nachher auch Narcissus tödten. Brittannicus und Octavia wurden im Pallaste festgehalten, Nero aber von Burrhus, dem Befehlshaber der Leibgarde, in das Lager der Prätorianer geführt und dort zum Kaiser ausgerufen, nachdem er den Soldaten dieselbe Summe versprochen, welche vor ihm Claudius bezahlt hatte. (54 n. Chr.)

Nero, der Sohn Agrippinen's und des Cnejus Domitius Ahenobarbus, eines berüchtigten Verschwenders und grausamen Wollüstlings, hatte bis zu seinem zwölften Jahre unter der Aufsicht eines Tänzers und eines Barbiers gestanden. Von dieser Zeit bis zu seinem 17ten Lebensjahre leitete zwar Seneca seine Erziehung, doch so wenig die Jungen eines Tigers und einer Hyäne, ganz eben so wenig konnte der Sohn der Agrippina und des Ahenobarbus zu einem edlen Menschen herangebildet werden. Eine Zeitlang mäßigten Seneca und Burrhus die Ausbrüche des Tyrannen. Doch darin besteht das Unheil

Digitized by Google

der despotischen Regierungsform, daß die Tugend neben ihr nicht bestehen kann. Schon im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung ließ Nero den Sohn des Claudius, Brittannicus, an der kaiserlichen Tafel vergiften. Lange Zeit trachtete er seiner Mutter Agrippina nach dem Leben. Vergebens widersetzten sich ihm Burrhus und Seneca. Im Jahre 59 nach Chr. wurde die Schandthat des Muttermordes in schauderhaftester Weise vollzogen, nachdem der erste Versuch mißglückt war. Jetzt hemmte nichts mehr die zügellosen Leidenschaften Nero's, welcher in jungen Jahren schon alle Despoten, die vor ihm geherrscht, überboten hatte. Octavia, seine Gemahlin, folgte bald seiner Mutter nach. Popäa Sabina, ein eben so leichtgesinntes, als schönes Weib, die Gattin des Marcus Salvius Otho, trat an ihre Stelle. Burrhus und Seneca sühnten später mit ihrem Tode die Schuld, die sie trugen, Rathgeber eines Despoten gewesen zu sein.

Das römische Volk war daran gewöhnt, Henker zu Kaisern zu haben. Nero besaß aber die an Wahnsinn grenzende Eitelkeit, ein großer Dichter, Tonkünstler und Wagenführer sein zu wollen. Er trat selbst in diesen Künsten öffentlich auf und zwang Senatoren, Ritter und andere unbescholtene Männer sich öffentlich als Klopffechter sehen zu lassen. Nachdem er in Rom und Neapel sich Preis gegeben hatte, reiste Nero nach Griechenland und sammelte dort Ehrenkränze. Wollust und Grausamkeit gingen bei ihm Hand in Hand. Selbst die Popäa Sabina, die er später zur Kaiserin erhob, tödtete er durch einen Fußtritt. Nach ihrem Ableben ließ sie der Tyrann von dem Senate für eine Göttin erklären. Dennoch war Nero bis zum Jahre 64 n. Chr. bei dem entarteten Volke nicht verhaßt, denn er beschenkte die Soldaten und unterhielt den Pöbel mit Spielen.

Die Feuersbrunst, welche im Jahre 64 n. Chr. drei Stadtquartiere Rom's in Asche legte und sieben andere fast ganz verzehrte, brachte einen Wendepunkt in der Volksstimmung hervor. Sie wurde allgemein ihm zur Last gelegt. Zwar bemühte sich der Kaiser, die Schuld auf die Christen zu werfen, und ließ viele von diesen hinrichten. Aber vergebens! Der Verdacht blieb auf ihm ruhen, um so mehr, als er über die Brandstätte willkürlich verfügte, ein großes Stück derselben für seinen Palast in Anspruch nahm und den Wiederaufbau der abgebrannten Stadttheile, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes, nach seinem Geschmacke anordnete. Seine Verschwendungen brachten die größte Verwirrung in den Staatshaushalt. Die Heere in den verschiedenen Theilen des Landes fingen an zu murren. Die Unzufriedenheit in Rom selbst nahm überhand.

Servius Sulpicius Galba, der Statthalter von Spanien, welcher von Nero zum Tode verdammt worden war, nahm den Titel eines Generalstatthalters des römischen Senats und Volkes an. Die meisten römischen Heere erklärten sich für ihn. Die Prätorianer in Rom fielen von Nero ab. Der Kaiser floh, der Senat sprach das Todesurtheil über ihn aus und ernannte Galba zum Kaiser. Nero erkannte, daß er verloren sei, wollte sich selbst tödten, fand aber nicht die Kraft dazu. Einer seiner Freigelassenen gab ihm, auf seine Bitten, den Todesstoß. So starb der letzte Sprosse aus Octavian's Geschlecht, würdig dieser verruchten Familie (im Juni des Jahres 68 nach Chr.).

Der Senat ertheilte dem Galba den Kaisertitel. Doch der neue Herrscher war nicht ein Mann nach den Wünschen der Prätorianer. Diese hatten sich nicht aus Vaterlandsliebe oder Freiheitssinn gegen Nero erklärt, sondern nur den Worten ihrer Führer Nymphidius und Tigellinus Glauben geschenkt, welche ihnen die reichsten Spenden in Aussicht stellten. Diese beiden Prätorianer-Obersten waren ihrerseits eben so wenig von edleren Beweggründen geleitet, vielmehr wollten sie nur persönlich bei dem Thronwechsel gewinnen. Nymphidius verdrängte Tigellinus, bevor Galba in Rom eintraf, und wurde von dem neuen Kaiser sogleich mit dem Tode bestraft, weil er selbst nach der Krone trachtete.

Galba machte sich in kurzer Zeit durch seinen Geiz verächtlich und lächerlich. Er

Digitized by Google

war alt und schwach und ließ sich von Günstlingen beherrschen, die in seinem Namen denselben Unfug trieben, wegen dessen die früheren Kaiser sich verhaßt gemacht hatten. Das Heer im oberen Deutschland versagte Galba den Gehorsam. Der Kaiser hoffte seine wankende Macht aber dadurch festzustellen, daß er einen unbescholtenen Mann, Namens Piso Licianus, zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannte, erbitterte aber auch bei dieser Gelegenheit wieder die Soldaten, indem er ihnen die üblichen Geschenke vorenthielt.

Otho, der frühere Gemahl der Popäa Sabina, und Genosse der Lüste seines Freundes Nero, wiegelte die Prätorianer gegen Galba auf. Am 15. Januar des Jahres 69 n. Chr. wurden Galba und Piso niedergemacht. Otho wurde von den Prätorianern, denen er reiche Geschenke versprach, zum Kaiser ausgerufen und vom Senate bestätigt. Doch schon nach drei Monaten wurde er von Aulus Vitellius gestürzt, den die Soldaten am Niederrhein zum Kaiser ausriefen. Nach einer Niederlage, welche Otho bei Cremona erlitt, nahm er sich, keineswegs aus Vaterlandsliebe, vielmehr aus Schlaffheit und Verzweiflung, selbst das Leben.

Der Senat erkannte Vitellius als Kaiser an und stattete dem deutschen Heere für dessen Ernennung seinen Dank ab. Vitellius war ein Wüstling, Schlemmer und Verschwender der gemeinsten Art. Bei Schmäusen und Gladiatorenspielen hielt er sich drei Monate lang auf, bevor er, nach Otho's Tod, Rom erreichte.

Um sich von seinen Schulden zu befreien, ließ er seine Gläubiger tödten. Während der kurzen Zeit seiner Herrschaft verprasste er nicht weniger als 74 Millionen Gulden (41 Millionen Thaler).

Doch die Legionen, welche an der Donau standen, machten bald seiner Herrschaft ein Ende. Sie riefen Vespasian als Kaiser aus, rückten in Italien ein, schlugen bei Cremona das Heer des Vitellius und näherten sich der Hauptstadt. Vergeblich erklärte sich Vitellius bereit, alle Bedingungen anzunehmen, welche man ihm auferlegen würde. Er besaß nicht die Kraft, seine eigenen Anhänger in Schranken zu halten. Antonius Primus, der Unterfeldherr Vespasian's, lieferte vor den Thoren und in den Straßen Rom's die entscheidende Schlacht, in welcher er Sieger blieb. Vitellius hatte sich in dem dunkeln Raume seines Pallastes, in welchem der Thorhüter zu liegen pflegte, versteckt. Er suchte sich zu retten, indem er behauptete, ein Sklave zu sein. Flehentlich bat er um sein Leben. Die Soldaten hieben ihm aber, nachdem sie ihn gräßlich mißhandelt hatten, den Kopf ab, (Ende des Jahres 69 n. Chr.).

§ 26. Fortsetzung.

Seit dem Untergange der römischen Republik war kaum ein Jahrhundert vergangen. Doch im Laufe dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit waren in Rom zahlreichere und größere Schandthaten verübt worden, als in dem halben Jahrtausend des Bestandes der Republik. Zur Zeit der sinkenden Volksherrschaft wurde doch noch das Laster durch einzelne tugendhafte Menschen bekämpft. Die Gracchen, Cicero, Cato d. J., Cassius und Brutus rissen in ihren hochherzigen Bestrebungen einen ansehnlichen Theil des Volkes mit sich und machten den Sieg der Volksbedrücker zweifelhaft. Zu den Zeiten der Kaiser wurde nicht mehr gekämpft zwischen Tugend und Laster, Freiheit und Knechtschaft, der Kampf fand nur Statt zwischen einem und dem andern lasterhaften Menschen, zwischen diesem oder jenem Tyrannen. An die Stelle des Gesetzes war die Laune und die Leidenschaft eines Kaisers getreten. Die Furcht mußte denjenigen Gehorsam erzwingen, den die Gewalt verlangte und welchen die Tugend versagt hätte. Im Anfange ihrer Herrschaft gaben sich alle Kaiser den Schein der Milde und der Gerechtigkeit. Doch bald schon drang durch diesen

Digitized by Google

schwachen Schleier die verabscheuungswerthe Gestalt zügelloser Tyrannei hindurch. Der innere Verfall der einzelnen Menschen wie der Staaten hat seine bestimmten Merkmale. Je verworfener der Mensch, je verderbter der Staat ist, desto mehr sucht er durch äußere Formen die innere Leere zu verdecken. Das Unwesentliche, das Gleichgültige, wird als Hauptsache behandelt, der Geist und die belebende Kraft im einzelnen Bürger, in der Gemeinde und im Staate, mit der größten Bitterkeit bekämpft. Weil die Herrscher und die Herrschaft verkehrt sind, wird mit aller Macht daran gearbeitet, den Stempel derselben Verkehrtheit der ganzen Welt aufzudrücken. Der Kampf gegen die natürliche Freiheit und das vernunftgemäße Recht der Völker nimmt unter verschiedenen Herrschern nur verschiedene Gestalten an, in der Hauptsache bleibt er einer und derselbe. Der klügere, der schlauere Tyrann führt seine Streiche mit mehr Gewandtheit und größerer Fertigkeit. Der plumpere, der rohere Tyrann täuscht die Massen weniger.

Tiberius behielt, weil er klüger war, mehr von den Formen der Freiheit bei. Cajus Cäsar (Caligula), Claudius und Nero, die Tyrannen des Wahnsinns, des Blödsinns und des Muttermords, umgaben sich mit einem Ceremoniel, wie es jetzt noch an europäischen Höfen besteht. Sie ernannten Kammerherren und Ceremonienmeister, erfanden Auszeichnungen, ähnlich unseren Orden, ließen sich die erhabensten Titel geben und bemühten sich, das Volk glauben zu machen, sie seien Wesen höherer Art. Das Beispiel, welches die Kaiser der Bevölkerung Rom's und des ganzen Reiches gaben, vernichtete die letzten Funken sittlicher Kraft, welche sich da und dort noch im Staatsleben erhalten hatten.

Die Tugend hörte auf, geachtet zu werden. Sie wurde als Dummheit oder Härte verschrieen. Sie war im Staatsleben gefährlicher als das Laster. Denn sie zog die Aufmerksamkeit der Tyrannen auf sich und hatte deren Haß zur Folge. Von dem Staate gingen die Laster über in die Familie. Die Ehen bereiteten den besseren Menschen nur Schande und Gram, weil auf eheliche Treue nicht mehr zu rechnen war. Sie wurden daher immer seltener. Selbst verständige und redliche Männer fühlten sich glücklicher in dem von dem Gesetze nicht geheiligten Bunde mit einer Sklavin, als in einer Ehe ohne Liebe und Treue und mit Ansprüchen, welche auf redliche Weise nicht befriedigt werden konnten.

Die ehrlichen Gewerbe wurden immer weniger einträglich. Die besten Geschäfte machten Lustdirnen und Spione. Deren Zahl nahm daher von Jahr zu Jahr zu. Tausende lebten in Rom von Angeberei und Verleumdung.

Wie die Kaiser, so suchten sich auch die übrigen reichen und höher gestellten Leute durch mannigfaltige Aeußerlichkeiten hervorzuthun. Wer für anständig gelten wollte, mußte sich eine Menge der kostbarsten und unnützesten Bedürfnisse aneignen. Sein Haus mußte von Sklaven verschiedener Bestimmung wimmeln, mit goldenen, silbernen und anderen modischen Gefäßen angefüllt sein, seine Kleidung mußte die modische Feinheit und Farbe, seine Lebensweise den modischen Zuschnitt haben. Die Mode gaben die verruchtesten Menschen der Zeit nach den Winken der Kaiser an.

Unermeßliche Reichthümer wurden erfordert, alle diese unsinnigen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Mode huldigen zu können, galt für das höchste Glück. Ihr wurden alle übrigen Rücksichten bereitwillig geopfert. Unersättliche Habsucht war die nothwendige Folge der abgeschmackten Mode, welche in den höheren Kreisen herrschte. Wie die Großen Rom's vor den Kaisern, so krochen die armen Leute vor den reichen, und wie jene, so ließen sich auch diese zu jeder Schändlichkeit gebrauchen, um Schätze zu sammeln und eine Zeitlang schwelgen zu können.

Die Bande der Familie und diejenigen, welche Patronen und Clienten (Schutzherren und Schützlinge) in früheren Zeiten umschlossen hatten, waren zerrissen. Nur der Vor-

theil des Augenblicks, keine Erinnerung der Vergangenheit und keine heilige Pflicht verband mehr den Menschen mit dem Menschen. Der Mittelstand ging gänzlich zu Grunde. Die Gesellschaft spaltete sich mehr und mehr in zwei Abtheilungen; Herren und Sklaven. Wie die Großen Roms zu Sklaven der Kaiser, so sank die ganze Masse des Volkes zu Sklaven der Reichen herab.

Die Sklaven brachten allerdings manche Arbeiten zu Stande, und die Reichen hatten manche Genüsse. Doch jene Arbeiten entbehrten alles höhern Schwungs und diese Genüsse alles innern Gehalts. Die Sklaven konnten Getreide bauen und Korn mahlen, Stein auf Stein setzen und große Bauwerke zu Stande bringen. Die Reichen konnten schwelgen, der Wollust, der Gefräßigkeit und der Trinksucht fröhnen. Die Aufgabe des Staats besteht aber nicht darin, die niederen Kräfte der Menschen zu entwickeln, und deren höhere zu Grunde zu richten, dem Volke sinnliche Genüsse zu bereiten, alle edleren Bestrebungen dagegen im Keime zu ersticken. Seine Aufgabe ist vielmehr, dem Volke zwar zu Wohlstand und erlaubten Genüssen zu verhelfen, zugleich aber seine Geistesbildung zu fördern, seinen Freiheitsmuth zu stählen und sein Rechtsgefühl zu kräftigen.

Wenn wir die Zustände eines Volks vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen, werden wir zu einem andern Urtheile kommen, als wenn wir an dieselben den Maßstab der Sinnlichkeit und des Despotismus legen. Vor dem Richterstuhle der Vernunft muß den Zuständen des römischen Kaiserreichs nicht minder, als deren Begründern, den Kaisern, der Stab gebrochen werden.

Das römische Reich war in das Greisenalter eingetreten. Es mochte die im Laufe eines halben Jahrtausends gesammelten Schätze genießen, Schätze des Wissens, der Staatskunst und des Geldes. Allein es konnte sich nicht verjüngen.

In den guten Zeiten Rom's beruhte die Entwickelung des Staats auf der Selbstthätigkeit der Bürger. Sie ernährten sich selbst und leisteten der Gemeinschaft ihre Dienste, ohne Bezahlung zu erhalten. Zur Zeit der Kaiser geschah für den Staat nichts, was nicht von oben herab angeregt und bezahlt wurde. Selbst die Schulen und gelehrten Anstalten, welche früher immer der Privat-Thätigkeit der Bürger überlassen wurden, mußten von oben herab geleitet werden, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen.

Das römische Volk, namentlich die Einwohner der Stadt Rom, sank so tief, daß es nicht mehr im Stande war, sich selbst das nothwendige Brod anzuschaffen. Brod und Kampfspiele (panem et circenses) war der Ruf, vor welchem selbst ein Nero erbebte. Der Kaiser, welcher den Römern diese beiden Bedürfnisse nicht befriedigte, saß nicht fest auf seinem Thron.

Mit der Entsittlichung der Völker, hielt das Ueberhandnehmen des Unglaubens und des Aberglaubens gleichen Schritt. Die verabscheuungswerthesten Ungeheuer der Menschheit wollten göttlich verehrt sein, und die Priester der herrschenden Religionen nahmen sie bereitwilligst in die Zahl der von ihnen gelehrten Götter auf. Welcher denkende Mensch hätte noch an eine vernunftmäßige Gottheit glauben können, wenn er an die Gottheit Caligula's, oder Nero's geglaubt hätte?! Durch die Vergötterung der Kaiser wurden die Völker zuerst thatsächlich auf die Widersinnigkeit ihres religiösen Glaubens aufmerksam gemacht. Der Unsinn erreichte seinen Höhepunkt zu derselben Zeit, in welcher die ersten Keime einer reineren Sittlichkeit und einer geläuterteren Religion in Palästina ausgestreut wurden.

Dem Auslande gegenüber bewahrte sich das römische Reich seine glänzende Stellung. Tiberius war klug genug, den Kriegen ein Ende zu machen, mit welchen Germanicus die Deutschen überzogen hatte. Cajus Cäsar (Caligula) führte nur zum Scheine gegen die Deutschen und die Britten Krieg. Doch unter dem blödsinnigen Claudius wurden Parthee

Digitized by Google

und Armenier gedemüthigt, Mauritanien zur Provinz gemacht und der Grund zur Eroberung Brittannien's gelegt. Vergeblich widerstrebte Caractacus, Fürst der Silurer. Die Römer schlugen sein Heer, nahmen ihn gefangen und eroberten das Land seiner Väter, den südlichen Theil von Wallis und den ganzen nord-westlichen Theil von England. Boadicea, die verwittwete Königin der Icenier, kämpfte mit seltenem Heldenmuthe gegen die verhaßten Eindringlinge, mußte aber ihrer überlegenen Kriegskunst weichen. Dieses ausgezeichnete Weib gab sich selbst den Tod, nachdem sie die entscheidende Schlacht verloren hatte (61 n. Chr.).

Mit den Schätzen, welche aus der ganzen Welt in Rom zusammenflossen, konnten, ohne Mühe, die großartigsten Bauwerke hergestellt werden. So wurde unter Claudius der Hafen von Ostia neu gegraben, durch Dämme geschützt und mit einem Leuchtthurme versehen. Nero baute sich auf der Brandstätte Rom's sein goldenes Haus und plünderte, um es zu vollenden, die Tempel der Stadt, Griechenlands und Asiens. Die Provinzen, welche nicht unmittelbar den Druck der Tyrannen empfanden, waren weniger unglücklich, als Italien und Rom. Die Statthalter mußten sich in Acht nehmen, nicht als Opfer der Rache oder Habsucht ihrer Herren zu fallen. Doch der entscheidende Einfluß Rom's machte sich auch dort geltend. Griechenland, einst der Sitz der Künste und Wissenschaften, bewunderte jetzt die Kunststückchen eines Nero. Egypten, woselbst die Ptolomäer einige Keime von Kunst und Wissenschaft gehegt hatten, fiel wiederum unter den Einfluß der Priester, welche an allen gelehrten Anstalten die Philosophie verdrängten. In Rom und ganz Italien nahmen seit den Zeiten des Kaiserreichs Künste und Wissenschaften mehr und mehr ab. Kein Dichter höherer Weihe wurde mehr geboren, nachdem der Freistaat zu Grabe getragen war. Griechische Schönredner und Sophisten übten den verderblichsten Einfluß auf Rede und Schrift. Die hervorragendsten Männer aus dem Anfange der Kaiserzeit waren Seneca und der ältere Plinius. Doch der Erstere schrieb die Rede, in welcher Nero dem Senat den Tod seiner Mutter, Agrippina, anzeigte und lud dadurch den Verdacht der Theilnahme an deren Morde auf sich, die Begünstigung desselben ist dadurch jedenfalls erwiesen. Sein Standpunkt war nicht derjenige des Philosophen, sonst hätte er nicht in Nero's Dunstkreis leben können; und sein Styl trug nicht den Stempel reiner Kunst. Er verrieth zu sehr die Eitelkeit des Schriftstellers. Plinius war mehr Sammler, als schöpferischer Geist.

Ungeachtet aller Rückschritte, welche auf dem Gebiete der Sittlichkeit, der Religion und der Geistesbildung gemacht wurden, erfreute sich das römische Reich doch eines gewissen Wohlstandes; wie die niederen Verrichtungen des menschlichen Körpers, die Verdauung, Säftebereitung und Ausscheidung auch bei Geisteskranken stattfinden, so können in einem Staate, dessen Verfassung und Verwaltung vollständig krank sind, die niederen Verrichtungen, welche nur Muskelkraft, mechanische Fertigkeit und eine gewisse Ausdauer voraussetzen, ihren Kreislauf um das Mühlrad des Lebens fortsetzen. Mögen Tyrannen und Tyrannenknechte einen derartigen Zustand rühmen und preisen. Wer ein höheres Streben kennt, als Sinnenlust, wird einen Staat beklagen, in welchem gerade diejenigen Kräfte fehlen, welche den Menschen über das Thier erheben. Auch die Bienen bauen Wohnungen, sammeln Lebensmittel, arbeiten, essen und pflanzen sich fort; sollte der Mensch sich mit einem Bienendasein begnügen?! Doch die Bienenkönigin beherrscht ihren Schwarm in Ruhe und Ordnung. Die Kaiser Rom's sogen das ganze Reich aus, und impften ihm, für die geraubten Schätze, das Gift ihrer verruchten Lüste ein.

Es ist demüthigend für unsere Zeit, daß, nach fast zwei Jahrtausenden, die Völker Europa's noch unter dem Einflusse der Gesetze, Sitten und Gewohnheiten stehen, welche die ersten römischen Kaiser dem Volke für die Freiheit, die sie ihm raubten, gaben. Bis

Digitized by Google

zu unseren Tagen führen die beiden heißesten Monate (Julius und Augustus) die Namen der beiden ersten Despoten Rom's. Die mächtigsten Herrscher Europa's nennen sich Cäsaren (Kaiser) und legten sich die Titel bei, welche jene schlimmsten Feinde der Menschheit zuerst trugen. Mit Tiberius und Cajus Cäsar (Caligula dem Soldatenstiefelchen,) nennen sie sich Völkerhirten. Sie begnügen sich aber nicht, nach den Worten Tibers, mit der Wolle ihrer Schaafe, vielmehr behandeln sie, in Uebereinstimmung mit dem wahnsinnigen Soldatenstiefel (Caligula) ihre Völker als Massen untergeordneter Wesen, welche die Hirten abschlachten, verzehren oder verkaufen. So lange die Herrscher Europa's in den fluchwürdigsten Tyrannen der Welt ihre Muster und Vorfahren erkennen, werden Freiheit und Recht dort keine bleibende Stätte finden.

§ 27. Die Kaiser von Vespasian bis Hadrian (69—138.)

Titus Flavius Vespasianus war im Sabinergebirge, in der Stadt Nursia, der Heimath des Sertorius, geboren. Als er im Jahre 69 unserer Zeitrechnung Kaiser wurde, war er bereits sechzig Jahre alt. Er war im Dienste der Kaiser Cajus Cäsar (Caligula), Claudius und Nero ergraut, und hatte, wenn auch mit Widerwillen, Jahrzehnte hindurch die Rolle eines Sklaven spielen müssen. Gleich nach dem Sturze des Vitellius übertrug ihm der Senat alle Rechte, welche früher Volk und Senat geübt hatten. Vespasian beeilte sich aber nicht, in Rom einzutreffen. Erst im Sommer des Jahres 70 verließ er Alexandrien, um den Kaiserthron zu besteigen.

Während der Unruhen, die seiner Ernennung zum Kaiser vorhergingen, hatte sein Bruder Titus Flavius Sabinus den Tod gefunden. Sein jüngerer Sohn Domitian rettete mit Mühe sein Leben und rächte sich, während der Abwesenheit seines Vaters, mit Grausamkeit an seinen persönlichen Feinden. Als Vespasian endlich nach Rom kam, hob er die sinnlosen Verordnungen Nero's auf, stellte die Ordnung im Staatshaushalte wieder her, entledigte sich der unbrauchbaren Söldner des Vitellius, reinigte den Senat von manchen unreinen Mitgliedern, vermehrte dessen Zahl auf tausend, schaffte das Hofceremoniel seiner Vorgänger ab und steuerte dem Unfuge der Gerichte. Vespasian war nicht ein leidenschaftlicher und wüthender, er war ein kräftiger und kluger Tyrann. Daß er aber ein Tyrann war, beweist die Härte, mit welcher er alle republikanischen Bestrebungen verfolgte. Helvidius Priscus, ein Mann von republikanischer Gesinnung, wurde von ihm zuerst in den Kerker geworfen, dann aus Rom verwiesen, endlich sogar hingerichtet. Das Verbrechen des wackern Mannes war, daß er seine Vorliebe für die republikanische Verfassung unverhohlen zu erkennen gab.

Julius Sabinus hatte dasselbe Schicksal, weil er für die Freiheit seines Volkes, der Gallier, gekämpft hatte. Neun Jahre hatte sich J. Sabinus in einer Höhle versteckt gehalten, woselbst ihn sein treues Weib am Leben erhielt. Weder die Länge der Zeit, noch die Thränen seiner hochherzigen Gattin, Epponnina vermochten es, den starren Sinn Vespasians zu beugen. Sabinus und seine Gefährtin wurden beide hingerichtet.

Die Verfolgungen, welche dieser Kaiser über Astrologen, Wahrsager, Philosophen und Christen verhängte, mögen sich vielleicht, theilweise wenigstens, entschuldigen lassen, ein tiefer blickendes Auge und ein milderer Sinn würden aber vielen Unschuldigen Qualen erspart und die Wahrheit von der Verläumdung besser unterschieden haben. Er verfolgte die Christen nur, weil er sie für eine Secte der Juden hielt, die er haßte, die Stoiker, weil er in ihnen Republikaner, die Cyniker, weil er in ihnen Gegner der Volks-Religion sah. Allerdings war Vespasian kein Muttermörder, wie Nero, nicht blödsinnig, wie Claudius, und nicht wahnsinnig, wie Caligula. Allein darum war er weder ein edler Mensch, noch

Digitized by Google

ein hochherziger Regent. Daß er, als Greis, noch eine Geliebte, Cänis, hatte, gereicht ihm auch nicht zur Ehre. Einem Jünglinge hätte, nach den damals herrschenden Ansichten, eine solche Schwäche verziehen werden mögen; ein Greis von sechzig bis siebenzig Jahren, zumal wenn auf ihn die Augen der ganzen Welt gerichtet sind, wird durch ein solches Mißverhältniß immer befleckt.

Nach einer zehnjährigen Regierung (von 69 bis 79 n. Chr.) folgte ihm sein Sohn Titus. Er war nicht lange genug Kaiser, als daß er nach seinen Regierungshandlungen allein richtig beurtheilt werden könnte. Bei Lebzeiten seines Vaters, dem er als Oberst der Garde und als Stellvertreter zur Seite stand, erwies er sich grausam und despotisch. Er besoldete Leute, schickte sie in die Theater und in die Lager und ließ sie laut die Bestrafung aller derjenigen, die ihm verhaßt waren, verlangen und dann sie hinrichten. Eines dieser Opfer ließ er sogar an seinem Tische, vor den Augen der Gäste, ermorden. Habsucht, Schwelgerei und Wollust waren Laster, denen er öffentlich fröhnte. Zwar wird Titus gewöhnlich als „die Liebe und die Wonne des menschlichen Geschlechtes" dargestellt, allein vergessen wir nicht, daß auch Nero, in der ersten Zeit seiner Herrschaft, gerühmt und gepriesen wurde. Nero lebte lange genug, um die Welt zu enttäuschen, Titus starb schon zwei Jahre und drei Monate nach seinem Vater (im Jahre 81).

Ich kann wenigstens nicht glauben, daß ein Mensch, welcher sein ganzes Leben hindurch dem Laster fröhnte, durch seine Erhebung auf den Kaiserthron plötzlich sollte tugendhaft geworden sein, obgleich ich denken kann, daß ein kluger Regent, namentlich in der ersten Zeit seiner Herrschaft, seinen Leidenschaften vorübergehend einen Zügel anlegen mag. Man hat es dem Titus hoch angerechnet, daß er seine Geliebte, die eben so schöne als geistvolle Berenice, eine Tochter des jüdischen Königs Herodes Agrippa I., der er die Ehe versprochen und mit welcher er Jahrelang zusammen gelebt hatte, bei seiner Thronbesteigung aus Rom entfernte.

Er mag darin den Wünschen eines entarteten Volkes nachgekommen sein, allein vor dem Richterstuhle der Vernunft kann die Verstoßung einer Geliebten, aus solchen Gründen, nimmer gerechtfertigt werden. Titus hatte einen um so mächtigeren Beweggrund, sich die Gunst des Volkes zu erwerben, als sein Bruder, Domitian, augenscheinlich nach der Krone strebte und sogar behauptete, sein Vater habe ihn im Testamente zum Mitregenten ernannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Titus an dem Gifte starb, welches sein Bruder und Nachfolger ihm gemischt.

Ein altes Sprichwort sagt: „Neue Besen kehren gut." Vespasian war im Gegensatze zu Cäsar und Octavian und den Kaisern aus deren Familie, Titus insofern, als er nur 2 Jahre herrschte, neu gewesen. Titus Flavius Domitianus, der jüngere Sohn Vespasian's, war gleichfalls in der ersten Zeit seiner Regierung gerühmt und gepriesen worden. Er verbarg sorgfältig seine Laster, bekämpfte das Unwesen verläumderischer Ankläger, bestrafte feile Richter und flößte überhaupt den schlechten Beamten einen heilsamen Schrecken ein. Doch er regierte länger, als sein Bruder, Titus, nämlich nicht blos zwei, sondern fünfzehn Jahre lang. Er hatte Zeit, alle seine Leidenschaften offenbar zu machen. Er folgte dem Beispiele des Caligula, indem er sich göttlich verehren ließ. Er fröhnte, gleich Tiberius und Nero, den unnatürlichsten Ausschweifungen. Er verschwendete, wie die meisten seiner Vorgänger, unerschwingliche Summen und suchte, durch Raub und Mord, den geleerten Staatsschatz wieder anzufüllen. Er trieb sein Spiel und seinen Hohn mit den Opfern, die er dem Tode geweiht hatte, sann selbst auf Qualen, womit er diese peinigen konnte, ergetzte sich am Anblicke derselben und freute sich, diejenigen, welche er nicht mordete, wenigstens in Todesangst zu versetzen. Seine Gemahlin Domitia, die beiden Gardeobersten Norbanus und Petronius und der Kammerherr Parthenius, welche alle um ihr

Digitized by Google

eigenes Leben besorgt waren, verbanden sich endlich und bewirkten die Ermordung Domitian's (im Jahre 96 nach Chr.).

Die Verschworenen riefen den alten Senator Coccejus Nerva zum Kaiser aus, der Senat bestätigte diese Wahl, ließ die Bildsäulen Domitian's zertrümmern, seine Triumphbogen niederreißen und seinen Namen auf allen öffentlichen Denkmälern auslöschen. Die Prätorianer waren aber gegen die Mörder Domitian's so sehr erbittert, daß sie dieselben niederhieben, als Nerva sich weigerte, sie zum Tode zu verurtheilen.

Nerva erkannte bald, daß seine Kraft nicht ausreiche, die Prätorianer und den römischen Pöbel in Schranken zu halten, welche beide mit ihm und seinem gemäßigten Regierungssysteme unzufrieden waren. Er ernannte (97 nach Chr.) den Ulpius Trajanus, einen beliebten Feldherrn, welcher dazumal die Legionen des Niederrheins befehligte, zum Mitregenten. Sofort hörten alle Unruhen auf, welche bis dahin die Hauptstadt in die Gefahr eines neuen Umsturzes gebracht hatten.

Trajanus, ein Spanier von Geburt und ein Krieger von Gewerbe, hervorragend durch seine hohe Gestalt und sein kräftiges Aussehen, beschied die meuterischen Prätorianer zu sich nach Deutschland und vertheilte sie unter seine Legionen. Schon im folgenden Jahre (98 nach Chr.) starb der alte Nerva. Trajanus, welcher zwanzig Jahre lang (von 97—117) das römische Reich beherrschte, war, ohne Zweifel, der beste Kaiser, welchen Rom noch gehabt hatte. Man sollte glauben, Italien wäre unfähig gewesen, einen tüchtigen Fürsten hervorzubringen. Der Spanier Trajan hatte keines der Laster seiner Vorgänger. Er war gerecht, entfernte die herabwürdigenden Hofformen, welche Claudius und Nero eingeführt und Domitian wieder hergestellt hatte. Er ließ den Gesetzen freien Lauf, überwachte die Beamten, schützte die Provinzen und wußte sich die Achtung und Liebe der Soldaten zu sichern. Ihn trieb aber unmäßige Kriegslust. Die Dacier, an der untern Donau, fühlten die Schärfe seines Schwertes. Doch trotz aller seiner gerühmten Siege über die Parther konnte er seine Eroberungen gegen dieselben auf die Dauer nicht behaupten. Auf einem Feldzuge gegen die Araber legte er den Keim zu seinem Tode. Er ließ sich durch den Senat nach Rom zurückberufen, übergab das Heer seinem Unterfeldherrn Hadrianus und starb in Cilicien auf seiner Reise dahin (117).

Publius Aelius Hadrianus, gleichfalls ein Spanier von Geburt, wurde Trajan's Nachfolger dadurch, daß dessen Gemahlin Plotina, deren Gunst er besaß, eine Schrift unterschob, durch welche ihr Gatte ihn an Kindesstatt annahm und zu seinem Nachfolger ernannte.

Hadrian gab ungesäumt die Eroberungen im Osten auf, welche Trajan so theuer erkauft hatte. Er herrschte einundzwanzig Jahre (von 117 — 138) über das römische Reich, wurde aber von Jahr zu Jahr weniger beliebt. Er war unstreitig ein thätiger und kräftiger Mann. Seine unmäßige Eitelkeit flößte ihm jedoch den Glauben ein, er verstehe alles am Besten. Wer ihm widersprach (wie z. B. der berühmte Baumeister der Trajan's-Brücke über die Donau, den er tödten ließ), setzte sein Leben auf das Spiel. Schon im dritten Jahre seiner Regierung ließ Hadrian alle diejenigen hinrichten, welche ihm wegen ihrer Verdienste und des Ansehens, in dem sie beim Volke standen, Besorgniß erweckten. Unter dem Scheine gelehrter Forschungen ergab er sich dem Mysticismus und dem Aberglauben, begünstigte diese verkehrten Richtungen des menschlichen Geistes, indem er Priestern, Mystikern und Buchstabengelehrten persönliche Verehrung bezeugte und hohe Gehalte aussetzte. Er bewunderte den Apollonius von Tyana, einen Scheinweisen, der es verstanden hatte, das Volk glauben zu machen, er besitze übernatürliche Kräfte, und sammelte dessen hinterlassene Schriften. Gegen das Ende seiner Regierung verfiel Hadrian in eine unheilbare Krankheit, wurde immer mürrischer und grausamer und machte sich so sehr

Digitized by Google

verhaßt, daß der Senat nach seinem Tode (138 nach Chr.) alle seine Verordnungen, aus den letzten Jahren, für ungültig erklärte. Es sollten ihm sogar die göttlichen Ehren verweigert werden, welche jedem verstorbenen Kaiser zuerkannt zu werden pflegten. Doch der von ihm ernannte Nachfolger, Titus Antoninus, wandte diese Schmach von seinem Andenken ab, und erhielt dafür den Beinamen Pius, der Fromme oder Treue.

Die beiden Spanier (Trajan und Hadrian) beherrschten das römische Reich zusammen über vierzig Jahre lang, und bewirkten, durch ihre Abstammung schon, eine vollständige Veränderung in den Grundansichten römischer Staatskunst. Bis auf Trajan war ein wesentlicher Unterschied zwischen Rom und Italien, und den römischen Provinzen gewesen. Die Thatsache, daß zwei Kaiser, welche so lange herrschten, aus einer fernen Provinz stammten, glich den Unterschied zwischen den verschiedenen Theilen des römischen Reiches aus. Die Monarchie befestigte sich mehr und mehr. Die Hoffnung auf die Rückkehr der Republik, welche anfangs schwärmerische Seelen noch gehegt hatten, erstarb, die Völker ertrugen willig das Joch unumschränkter Einherrschaft und gewöhnten sich daran. Die Rohheit damaliger Zeiten erhellt übrigens am Besten aus den öffentlichen Vergnügungen welchen selbst die gerühmtesten Kaiser, wie z. B. Titus fröhnten.

Zur Einweihung des von ihm erbauten Amphitheaters und der Bäder, ließ Titus zuerst ein großes Seegefecht, dann aber Fechterspiele und Thierhetzen halten, in welchen außer Tausenden von Menschen an einem einzigen Tage fünftausend wilde Thiere miteinander kämpften.

Dem Auslande gegenüber blieben die Grenzen des römischen Reiches unverändert. Nur gegen Brittanien und Dacien wurden sie erweitert.

Mit Widerstreben trugen die Britten das Joch der Römer, welche sich seit den Zeiten des Kaisers Claudius immer weiter dem Norden zu ausbreiteten. Julius Agricola, der Schwiegervater des Tacitus, vollendete die Unterwerfung Brittanniens, theils durch die Schärfe des Schwertes, theils durch Mäßigung nach errungenem Siege, Milde gegen die unterjochten Völkerschaften, kriegerische und friedliche Maßregeln. Nachdem er das ganze Land bis über Edinburg und Glasgow hinaus erobert hatte, ließ er die Strecke zwischen beiden Meerbusen, welche in der Nähe dieser Städte tief in das Land hineinreichen, durch eine Kette von Thürmen und Schanzen befestigen, und dadurch den nördlichen Theil von Schottland von dem südlichen und von Brittanien absperren. Antoninus Pius ließ die Befestigung vollenden, indem er einen auf steinernen Grundlagen ruhenden Erdwall von einem Meerbusen zum andern ziehen ließ. Bevor Agricola übrigens sein Werk vollendet, namentlich Irland unterworfen hatte, wurde er im Jahre 85 nach Chr. vom Domitian, welcher auf ihn eifersüchtig war, abberufen.

Die Kämpfe mit den deutschen Stämmen der Dacier werden wir weiter unten*) bei der Geschichte der Deutschen, und die Kriege gegen die Juden bei der Geschichte des Christenthums†), näher beleuchten.

Vespasian, Trajan und Hadrian, welche zusammen ein halbes Jahrhundert über die Schätze des gesammten römischen Reiches geboten, errichteten die großartigsten Bauten, von denen sich, wie z. B. von der Trajansbrücke über die Donau und von der Hadriansburg zu Rom (jetzt Schloß St. Angelo genannt) noch Spuren erhalten haben. Manche dieser Werke bezwecken übrigens mehr, den Ruhm und die Annehmlichkeit ihrer Erbauer oder begünstigter Städte, als den Nutzen der Gesammtheit, oder die Förderung von Künsten und Wissenschaften. Diese sanken, ungeachtet der Millionen, welche auf Luxusgegenstände Jahr ein, Jahr aus verwendet wurden, tiefer und tiefer. Zwar lebten noch immer

*) S. §. 52 unten. †) S. §. 43.

Digitized by Google

einzelne Männer von Geist und Kraft, allein sie konnten keinen praktischen Einfluß gewinnen und dem herrschenden Verderbniß nicht Einhalt gebieten.

Tacitus konnte wohl in seinen Büchern die Entrüstung, welche er über seine Zeit empfand, aussprechen, da er aber nicht, gleich Seneca, sich schmiegte, blieb er von den Höfen der Kaiser ferne. Plinius, der Jüngere, zeigt uns, in seinen Briefen, wie gehaltlos und formenreich das Leben zu seiner Zeit war. Quinctilian bekämpfte mit Kraft die falsche Richtung, welche die Bildung seiner Zeit genommen hatte. Arrian schrieb die Geschichte Alexander's, Plutarch seine Lebensbeschreibungen und mancherlei philosophische Bücher. Josephus erregte Aufsehen durch seine heiligen Bücher, Philo bemühte sich, die Lehren der griechischen Philosophen mit jüdischem Glauben und orientalischen Grübeleien in Verbindung zu bringen. Juvenal und Martial dichteten ihre zweideutigen Satyren. Die reichen Leute, welchen der Staat keine Beschäftigung mehr gab, oder doch keine solche, die ihnen Erholung gewährte, fühlten mehr, als früher, das Bedürfniß, Bücher zu lesen, und Bücher zu schreiben. Es entstand in damaliger Zeit ein gewinnreicher Buchhandel. Das Gewerbe der Abschreiber erlangte eine großartige Entwickelung. Doch der schlechte Geschmack siegte in der Literatur über den guten, wie das Laster im Staate die Tugend überwunden hatte. Ein Petronius mochte seine Lüsternheit in das Gewand der Satyre kleiden, ein Persius seiner Entrüstung gegen die herrschenden Laster in witziger und scharfer Weise Ausdruck verleihen; in's Reich der Ideale drangen die Versekünstler jener verworfenen Zeit nicht ein. Der schlüpfrige Petronius gefiel besser, als der ernste Persius, Quinctilian eiferte vergebens gegen den Schwulst der Rede- und Schriftkünstler seiner Zeit!

Doch einzelne Spuren einer reineren Sittlichkeit drangen auch in das verworfene Leben der Römer ein. Epiktet lebte zur Zeit Domitian's in Rom. Seine Sittenlehre stimmt in der Hauptsache mit der christlichen vollkommen überein, obgleich sie nicht das Gewand jüdischer Religion, sondern die Form griechischer Philosophie an sich trug.

Je mehr sich die Monarchie, die Herrschaft der Einzelnen, und folgeweise die Unterdrückung der Massen befestigte, desto tiefer sanken die Völker in allen höheren und edleren Gebieten des Lebens. Ein Caligula, Claudius und Nero, ein Domitian mochten ermordet werden, ihre unsinnigen Grausamkeiten aufhören, die Menschheit gewann wenig durch die besseren Herrscher; denn jedes edlere Gefühl, welches die Despoten für sich warben, verminderte den Abscheu und den Haß, welcher dem Despotismus gebührt. Das römische Reich mußte untergehen. Wahnsinnige und blödsinnige Despoten beschleunigten, kluge und kräftige Herrscher hielten seinen Untergang auf. Bevor das römische Reich gefallen war, konnten sich bessere Zustände nicht gestalten. Darum können wir nur mit Wehmuth auf die Bestrebungen der wenigen Männer hinblicken, welche in jenen trüben Zeiten Rom noch retten wollten.

§ 28. Die Antonine.

Es besteht ein unausgesetztes Wechselverhältniß zwischen der geistigen und der körperlichen Natur der Menschen. Die eine kann nicht ausarten, ohne daß die andere zu Grunde geht. Wir haben in den bisherigen §.§. dieses Abschnitts gezeigt, wie das römische Volk sittlich und geistig sank, eine entsprechende Abnahme der körperlichen Gesundheit und Kraft war davon die natürliche Folge. Das römische Reich konnte sich nur dadurch sein Leben fristen, daß es aus den noch unverdorbenen Theilen der Welt und Kreisen der Gesellschaft frische Kräfte an sich zog. Das Sabinergebirge gab dem Reiche den ersten Kaiser (Vespasian), welcher nicht alle Menschlichkeit abgestreift hatte, Spanien zwei andere, Trajan und Hadrian, welche noch männliche Gesundheit und Kraft besaßen. Deutschland und die

Digitized by Google

Gebirgsgegenden Galliens, Spaniens und einiger anderen nördlichen Länder lieferten die Soldaten zum römischen Heere und der Sklavenstand die Arbeitskraft, ohne welche Ackerbau, Gewerbe und Handel nicht bestehen können. Die Productivität des römischen Volkes nahm von Jahr zu Jahr ab, die Lasten des Staates wurden immer drückender. Der arbeitende Theil des Volkes: die Soldaten und die Sklaven entfremdeten sich mehr und mehr dem Staate und dem genießenden Theile des Volkes und wurden gleichgültiger über deren Schicksal.

Im Laufe von anderthalb Jahrhunderten hatte der Despotismus das römische Volk so tief herabgewürdigt. Jetzt konnte nur die Einherrschaft die entarteten Menschen zu einer gewissen äußeren Ordnung zwingen und keine Weisheit und keine Tugend vermochten dem Volke die verlorene Frische und mit ihr Freiheit und Glück wiederzugeben. Der Mechanismus der Despoten wurde noch immer vervollkommnet. Je weniger durch geistige Kraft, durch edle Beweggründe und Selbstthätigkeit geleistet werden konnte, desto mehr mußte durch materielle Mittel, durch Geld und Geldeswerth und auf Befehl von oben gewirkt werden.

Nachdem zwei Spanier das römische Reich vier Jahrzehnte beherrscht hatten, kamen Gallier auf den Thron. Wenn die zwei ersten derselben, Titus Antoninus Pius, und dessen jüngerer Bruder Marcus Aurelius, der Philosoph, rühmlich genannt werden, so bekundete sich doch auch während ihrer Regierungszeit die Schlechtigkeit der monarchischen Staatsform, indem neben diesen beiden besseren Menschen das Scheusal Lucius Aelius Verus stand und ihnen der Abschaum der Menschheit, Commodus folgte.

Die Zeit der beiden Antonine wird gewöhnlich als die glücklichste der Kaiserherrschaft bezeichnet. Wir müssen dieselbe daher etwas ausführlicher behandeln. Hadrian hatte den Titus Antoninus, welcher später den Beinamen des „Frommen" erhielt, unter der Bedingung zum Thronfolger ernannt, daß er den Lucius Aelius Verus und den Marcus Aurelius zu seinen Nachfolgern erklärte.

Antoninus Pius war frei von den gewöhnlichen Lastern der Könige. Er herrschte mild vom Jahre 138—161. Er verwendete bedeutende Geldsummen auf Armenanstalten und Schulen, überwachte die Rechtspflege und legte die wichtigsten Angelegenheiten einem Staatsrathe zur Berathung vor.

Marcus Aurelius folgte dem Beispiele seines Adoptiv- und Schwiegervaters. Seine Gemahlin Faustina, ein verwerfenes Weib, eine zweite Messalina, machte aber ihn und zugleich das römische Reich unglücklich. Sie führte öffentlich den schamlosesten Lebenswandel und mischte sich in die Regierungsgeschäfte, welche sie ihrem schlechten Charakter zufolge, im Widerspruche mit Recht und Gerechtigkeit führte. Ueberhaupt war Marcus Aurelius mehr Mann der Theorie, als der Praxis, der Gelehrsamkeit als der That. Wie Annia Faustina ließ er auch seinen Amtsgenossen gewähren. Der Letztere wälzte sich, gleich der Kaiserin, in den niedrigsten Schwelgereien und Ausschweifungen und war, trotz allen Bemühungen Marc Aurel's, auch in den gefährlichsten Zeiten zu keiner Thätigkeit zu bewegen. Erst mit seinem Tode im Jahre 169 erreichten seine Laster ihr Ende.

Trotz der friedlichen Gesinnung des Antoninus Pius fanden Kriege in Brittannien, Afrika, Griechenland, Egypten und Judäa statt. Der Markomannenkrieg*), welcher zur Zeit Marc Aurel's geführt wurde, dauerte vom Jahre 172 n. Chr. bis 174, brach im Jahre 178 von neuem aus und war noch nicht beendet, als Marcus Aurelius, im Jahre 180, starb. Der Krieg mit den Parthern wurde zwar glücklich beendigt, die Römer drangen bis Seleucia vor†), allein sie brachten die Pest zurück, welche sich über Kleinasien, Griechenland, Italien und Gallien mit furchtbarer Wuth verbreitete.

*) S. weiter unten §. 53. †) S. unten §. 60.

Digitized by Google

Wenn derjenige Staat der glücklichste wäre, welcher von einem Philosophen mit unumschränkter Gewalt regiert wird, so wäre Rom zur Zeit der beiden Antonine gewiß glücklich gewesen. Das Glück eines Staates besteht aber nicht in der Thätigkeit eines Herrschers, sondern in der Thatkraft der Gesammtheit der Bürger. Ist diese geschwunden, so kann ein guter Herrscher zwar manche Leiden verhüten, nimmermehr aber das gesunkene Volk wahrhaft glücklich machen. Nicht durch Philosophen, sondern durch Söldnerschaaren wurden die Grenzen des römischen Reiches und sein innerer Friede geschützt. Dreißig Legionen, jede sechstausend ein hundert Mann stark, nebst sieben hundert sechs und zwanzig Reitern und einem Zuge schweren Geschützes, waren in Friedenszeiten durch die verschiedenen Provinzen des Reiches vertheilt. Sechszehn Legionen standen am Rheine und an der Donau, acht Legionen in Syrien und Kappadocien. Egypten, Afrika und Spanien wurden je von einer Legion in Schranken gehalten. Zwanzig tausend Mann Stadtsoldaten und Prätorianer standen in Rom. Zu den eigentlichen Legions-Soldaten kamen noch zahlreiche Hülfsvölker, mit welchen die Legion beiläufig 12,500 Mann erreichte, so daß das ganze Friedensheer der Römer zur Zeit der Antonine etwa 275,000 Mann betrug.

Zwei Flotten, wovon die eine zu Ravenna am adriatischen Meere, die andere zu Misenum, in der Bucht von Neapel, lag, beherrschten das Mittelmeer. Zu Frejus an der Küste der Provence lag eine kleinere Flotte, und vierzig Schiffe mit drei tausend Seesoldaten hatten ihr Standquartier an den Küsten des schwarzen Meeres.

Spanien war in drei Provinzen (Lusitania, Bätica und Tarraconensis) getheilt. Den besten Beweis der gänzlichen Unterwerfung des Landes bildet die Thatsache, daß eine Legion genügte, es in Ruhe zu halten. Gallien erstreckte sich von den Pyrenäen bis zu den Alpen, dem Rheine und dem Ocean, und zerfiel in das narbonische Gallien, Aquitanien und das celtische Gallien oder die Gegend von Lugdunum (Lyon), Belgien und die beiden Germanien, nämlich das linke Ufer des Ober- und Unterrheines. Brittanien war unterworfen bis zu der Mauer des Antoninus in Schottland. Rhätien, Noricum, Panonien, Dalmatien, Dacien, Mösien, Thracien, Macedonien und Griechenland bildeten die östlichen Provinzen des Reiches. Rhätien erstreckte sich von den Gipfeln der Alpen bis zu der Donau, von der Quelle dieses Flusses bis zu seiner Vereinigung mit dem Inn. Die Provinzen Noricum und Panonien umfaßten das ganze Gebiet zwischen dem Inn, der Donau und der Save, den eigentlichen Kern der jetzigen österreichischen Monarchie. Dalmatien hat seinen Namen und seine Grenzen im Laufe der Jahrhunderte nicht verändert. Mösien umfaßte das jetzige Serbien und die Bulgarei. Dacien lag auf der linken Seite der Donau, Mösien gegenüber. Die Thracier, (Deutschen), welche Jahrhunderte lang ihre Unabhängigkeit im Kampfe mit den Persern, Griechen, Macedoniern und Römern erhalten hatten, wurden aus den Niederungen verdrängt bis zum Hämus und Rhodope-Gebirge. Im Schutze dieser natürlichen Festen und nördlich von denselben wurden die Thracier in demselben Maße furchtbarer, als sich ihre Kraft mehr zusammen drängte. Die Macht des römischen Reiches wird uns am anschaulichsten, wenn wir bedenken, daß Macedonien, welches früher das persische Reich gestürzt und Griechenland, welches dasselbe zuerst besiegt hatte, zwei der kleinsten Provinzen Rom's bildeten. Die römischen Provinzen in Asien waren das s. g. Asien, welches Kleinasien umfaßte, Syrien, Phönizien und Palästina, welche beide letzteren Länder bisweilen auch mit Syrien vereinigt waren.

In Afrika besaßen die Römer Egypten, Cyrene und Afrika im engeren Sinne des Wortes, welches mit wechselnden Grenzen den ganzen Norden Afrika's westlich von Cyrene umfaßte.

Daß diese großen Ländermassen unter einem Gebieter standen, hatte die Folge, den

Digitized by Google

vielen Kriegen, welche früher zwischen den verschiedenen Völkern stattgefunden hatten, ein Ende zu bereiten. Allein der Friede ist nicht der Zweck des menschlichen oder des staatlichen Lebens. Wenn im Frieden jede Kraft und jede Tugend zu Grunde geht, so ist der Krieg, welcher die körperliche und geistige Regsamkeit der Völker frisch erhält, vorzuziehen. Unter der Herrschaft der römischen Kaiser bestand vollkommene Religionsfreiheit, insofern man unter Religion Aberglauben versteht und die Freiheit nicht weiter ausdehnt, als es mit der göttlichen Verehrung, welche die Kaiser in Anspruch nahmen, vereinbarlich war. Mit anderen Worten: die römischen Kaiser gestatteten jeden Aberglauben, welcher ihrer Herrschaft förderlich war, allein weder einen Aberglauben noch eine Vernunftreligion, welche ihrem Despotismus nicht huldigten. Diese römisch kaiserliche Religionsfreiheit scheint mir sehr zweifelhafter Natur zu sein. Sie gleicht vollkommen der Religionsfreiheit, wie sie, in unseren Tagen, die europäischen Tyrannen noch handhaben. Die Heuchelei in religiösen Dingen hatte ihren Gipfelpunkt erreicht. Dieselben Philosophen und Staatsmänner, welche, in vertrauten Kreisen den herrschenden Götterglauben auf's bitterste verhöhnten, machten, ohne Widerstreben, die üblichen Ceremonien der damaligen Zeit mit. Sie opferten den Göttern, an welche sie nicht glaubten, und beteten an den Altären der Kaiser, denen sie im Herzen den Tod wünschten. Wo die Kaiser die geringsten Besorgnisse hegten, verfolgten sie ohne Schonung Religionsbegriffe und Religionsgesellschaften. Die Druiden in Gallien, die Juden in Palästina und die ersten Christen in den verschiedenen Theilen des römischen Reiches erfreuten sich keineswegs einer vernünftigen Religionsfreiheit. Im Gegentheile wurden sie, wie alle anderen Gläubigen, von den römischen Kaisern verfolgt, insofern sie nicht, sei es unter diesen oder jenen Formen, einen den Despoten angenehmen Glauben hegten. So groß die Macht der römischen Kaiser auch war, so war doch im Osten der Einfluß griechischer Bildung noch größer. Wenn Italien, Spanien, Gallien, Rhätien, Noricum und Panonien nicht blos der Herrschaft nach, sondern auch in Sprache, Sitten und Gewohnheiten römisch wurden, so setzten sich im ganzen Osten griechische Sprache, Gewohnheit und Sitte mehr und mehr fest. Bevor das römische Reich in das östliche und westliche zerfiel, bereitete sich der Bruch zwischen beiden Hälften, im Laufe der Jahrhunderte, durch die Verschiedenartigkeit der Bildung der Länder beider Weltgegenden vor. So lange der gebildetere Theil von Europa, Asien und Afrika unter einem Herrscher standen, war der Verkehr zwischen den verschiedenen Völkern des römischen Reiches leichter und freier, als jemals zuvor, oder nachher. Treffliche Straßen, allerdings zunächst nur erbaut zum Zwecke, den Marsch der Legionen zu erleichtern, verbanden die entferntesten Provinzen des Reiches. Keine lästigen Zollschranken, welche jetzt die verschiedenen Theile der Erde trennen, erschwerten damals den Handel. Allein der Unglückliche, welcher den Haß eines Machthabers auf sich gezogen hatte, versuchte auch vergeblich, sich diesem durch die Flucht zu entziehen. Innerhalb des römischen Reiches fand er keine Zufluchtstätte und außerhalb desselben kein Mitgefühl und keine Gastfreundschaft.

Die Waaren des fernen Indiens kamen über Egypten nach Rom. Von dauernderem Nutzen waren aber die Gaben der Natur, welche von dem Osten nach dem Westen verpflanzt wurden. Die Apricose, die Pfirsich, die Kirsche, der Granatapfel, die Citrone und die Orange verbreiteten sich erst unter der Herrschaft der römischen Kaiser über den Westen Europa's. Der Weinstock, der Olivenbaum und der Flachs wurden in den Friedensjahren der römischen Kaiser im Westen Europa's einheimisch. Unter dem Gesetze der Freiheit hätten Alle Theil genommen an den Gaben der Natur und dem Kunstfleiße der Menschen. Unter der Herrschaft des Despotismus genossen nur Wenige, diese aber im furchtbarsten Uebermaße, die Güter der Erde, während die Massen, im Schweiße ihres Angesichtes, arbeiteten und darbten!

Digitized by Google

§ 29. Die Kaiser bis zur Zeit der s. g. dreißig Tyrannen (180—268.)

Commodus, der Sohn der Kaiserin Faustina, war dem Marcus Aurelius in jeder Beziehung so unähnlich, daß die Rechtsvermuthung, in deren Folge er für dessen Sohn galt, wenn wir den verworfenen Lebenswandel seiner Mutter erwägen, sehr erschüttert wird. Schon vier Jahre vor seinem Tode hatte Marcus Aurelius den Sohn der Faustina, den er für den seinigen hielt, zum Mitregenten angenommen.

Die Laster des Jünglings konnten ihm nicht verborgen bleiben. Dessenungeachtet verhütete der philosophische Kaiser nicht das Elend, welches Commodus voraussichtlich dem römischen Reiche bereiten mußte. Der Nachfolger Aurel's war schwachen Geistes, allein starken Körperbaues. Alle seine Neigungen waren von der gemeinsten Art. Seine Mutter hatte mit Männern der niedrigsten und gemeinsten Lebensgewohnheiten verbrecherischen Umgang gepflogen; Commodus besaß keine anderen guten Eigenschaften, als diejenigen eines Klopffechters, (Gladiator's), welche er offen zur Schau trug.

Antoninus Pius hatte einen Schatz von nahezu 700,000,000 fl. (400,000,000 Thaler) hinterlassen. Marcus Aurelius hatte einen Theil desselben in den Kriegen gegen auswärtige Feinde ausgegeben, den Rest verschwendete sein Nachfolger, in kurzer Zeit. Commodus war als Klopffechter ohngefähr dasselbe, was Nero als Citherschläger und Wagenführer gewesen war. Er übertraf diesen Kaiser aber an Verworfenheit in demselben Maße, als seine Lieblingsneigungen diejenigen Nero's. Perennis war sein erster, Cleander sein zweiter Rathgeber. Beide fielen als Opfer der gerechten Entrüstung des Volkes, ohne daß dessen Loos dadurch sich besserte.

Zwölf Jahre lang herrschte das allgemein verabscheute Ungeheuer, bis endlich eines seiner Kebsweiber, Marcia, in Verbindung mit seinem Kammerherrn Eclectus und dem Garde-Obersten Lätus ihm den Tod gab, weil sie selbst ihr Leben nicht mehr gesichert glaubte (192 n. Chr.) Publius Helvius Pertinax, Stadtpräfect von Rom, wurde von den Verschworenen zum Kaiser ausgerufen. Schon nach sieben und achtzig Tagen wurde er aber von den Prätorianern, deren Unwesen er steuern wollte, ermordet. (Ende März 193 n. Chr.) Die frechen Söldlinge boten die Kaiserkrone in ihrem Lager feil. Sulpicianus, des ermordeten Kaisers Schwiegervater, bot jedem Mann 20,000 Sesterze (beiläufig 2000 fl.), Didius Julianus, ein reicher Senator, 2500. Dem Meistbietenden wurde das Reich zugeschlagen. Der Senat bestätigte das Geschäft. Doch die Legionen in Pannonien, Brittannien und Syrien wollten nicht zugeben, daß die Söldner von Rom allein über den Thron verfügen, allein den Vortheil der Kaiserwahl ziehen sollten. Jedes dieser drei Heere stellte in seinem Feldherrn einen Gegenkaiser auf: das pannonische Heer den Septimius Severus, das brittanische den Clodius Albinus, das syrische den Pescennius Niger. Schon am 1. Juni (193 n. Chr.), verlor der verachtete Julianus sein Leben, ohne einen ernstlichen Kampf, um seine Krone zu Stande gebracht zu haben. Septimius Severus zog siegreich in Rom ein, fand sich mit den Soldaten durch ein Geschenk von 500 Drachmen (200 fl. oder 113 Thlr. ab), schlug den Pescennius Niger in drei Schlachten und den Clodius Albinus, nachdem er denselben eine Zeit lang getäuscht hatte, in einer blutigen Schlacht bei Lyon (197.) Beide Gegenkaiser verloren ihr Leben und Septimius Severus herrschte allein über das römische Reich. Er war zu Leptis, in Afrika, geboren, welche Stadt so wenig römische Bildung besaß, daß des Kaiser's Schwester nur gebrochen lateinisch sprach. Severus hatte sich, ohne Zweifel während seines Dienstes als römischer Soldat, mit der römischen und griechischen Sprache und Literatur bekannt

Digitized by Google

gemacht. Er war sieben und vierzig Jahre alt, als er Kaiser wurde. Er gehört unstreitig zu den kräftigen Beherrschern Rom's, doch kann er von dem Vorwurfe der Grausamkeit nicht frei gesprochen werden. Er ließ nicht weniger als ein und vierzig Senatoren hinrichten und es wird ihm zur Last gesetzt, er habe sogar die Kinder seines Gegenkaisers Clodius Albinus ermorden lassen.

Er beschäftigte sich eifrig mit der Abstellung herrschender Mißbräuche, erließ manche wohlthätige Gesetze und überwachte sorgfältig die Staatsverwaltung. Es gelang ihm übrigens nicht, die Mannszucht des Heeres zu verbessern, da sich in dieses zu viele schlechte Bestandtheile eingeschlichen hatten. Auch die Veränderung, welche er der kaiserlichen Leibwache gab, kann wohl kaum als eine Verbesserung angesehen werden. Severus erhöhte ihre Zahl auf das vierfache, zog die Soldaten aber nicht mehr, wie früher geschah, aus Italien und den benachbarten Provinzen Macedonien, Noricum und Spanien, vielmehr ordnete er an, daß die tüchtigsten Leute der an den Grenzen des Reiches liegenden Legionen nach Rom in die Leibwache befördert werden sollten.

Der Oberbefehl über die auf 50,000 Mann vermehrte Leibwache erhielt eine erhöhte Wichtigkeit. Den Obersten derselben stellte Severus überdieß an die Spitze der Finanzen und der Rechtspflege. Die erste Wahl, welche er aber für diese hochwichtige Stelle traf, war sehr unglücklich. Plautianus, dem er sie übertrug und welcher sein erster Günstling war, verübte in seinem Namen furchtbare Schandthaten, Erpressungen und Räubereien, bis Caracalla, welcher dessen Tochter geehlicht hatte, ihn vor den Augen seines Vaters, des Kaisers, ermordete. An diesem, seinem ältern, wie an Geta, seinem jüngern Sohne, bewährte Severus eben so wenig Thatkraft, als seiner Zeit Marcus Aurelius gegenüber seinem Sohne Commodus. Schon bei Lebzeiten des Vaters haßten sich beide Brüder mit unversöhnlicher Wuth. Caracalla strebte seinem todtkranken Vater wiederholt nach dem Leben, dessenungeachtet ernannte Severus seine beiden Söhne zu seinen Nachfolgern. Septimius Severus starb im Jahre 211 in der Stadt York, woselbst er sich aufhielt, nachdem er viele blutige Kriege im Osten gegen die Parther, im Westen gegen die Schotten geführt hatte. Ohne Zweifel ist Caracalla derselbe Königssohn Caracul, von welchem Ossian singt und mit welchem Fingal kämpfte. Unmittelbar nach dem Tode des Vaters brachen die Streitigkeiten zwischen seinen Söhnen aus. Sie hörten erst auf, nachdem Geta auf Caracalla's Anstiften, in den Armen seiner Mutter Julia Domna ermordet worden war. Nicht weniger, als 20,000 Menschen wurden, unter der Anschuldigung, Anhänger Geta's gewesen zu sein, getödtet. Fadilla, des Kaisers Marc Aurels allein noch übrige Tochter, wurde hingerichtet, weil sie mit Julia den Tod ihres Sohnes beweint hatte. Um nicht ein gleiches Schicksal zu haben, mußte die Mutter ihre Thränen in Lächeln verwandeln. Die früheren Despoten Rom's hatten den Vulkan ihrer Leidenschaften nur über die Stadt und Italien ausgegossen, nicht so Caracalla. Er reiste von einer Provinz in die andere und erfüllte ganz Griechenland, Kleinasien und Syrien mit Schrecken und Entsetzen. Er legte die Abgaben, welche mit dem römischen Bürgerrechte verbunden waren, allen kaiserlichen Unterthanen auf. Durch ihn wurde dieses sonst so ehrenvolle und theuer erkaufte Recht zu einer schweren Last. Er gab zuerst den entfernten Provinzen den römischen Despotismus unmittelbar zu fühlen. In Alexandria, woselbst auf ihn ein Spottgedicht gemacht wurde, ließ er ein furchtbares Blutbad anrichten, in welchem Tausende ihr Leben verloren, und dem er vom Serapistempel herab ruhig zusah.

Durch seine Erpressungen, für welche es ihm nicht an Vorwänden fehlte, wurden unzählige früher wohlhabende Familien zu Grunde gerichtet.

So wenig Tapferkeit und Feldherrntalent er auch besaß, so nannte er sich doch Alexander, schaffte sich eine Phalanx als Leibgarde an und bildete sich in Folge dieser ange-

Digitized by Google

nommenen Aeußerlichkeit, ein, dem macedonischen Eroberer, von dem er nur einige Laster hatte, gleich zu sein.

Er vermehrte die Zahl seiner Leibwache welche nach den ersten Zeiten des Severus wieder verringert worden war, auf 30—40,000 Mann, erhöhte deren Sold und erkärte ganz offen, wenn er die Zuneigung des Heeres besitze, kümmere er sich wenig um den übrigen Theil des Volkes. Dennoch war es einer seiner Söldner, der ihm den Tod gab und sein Garde-Oberst Marcus Opilius Macrinus, der ihm den Tod bereitete. Martialis, der Thäter, wurde zwar von einem Pfeile erreicht, der ihn niederstreckte, doch Macrinus, der Anstifter des Mordes, wurde zum Kaiser erhoben (217 n. Chr.) Ihn stürzte schon nach einem Jahre (218) Elagabalus, der Sohn der Soämias, der Enkel der Mäsa, einer Schwester der Julia Domna, der Mutter Caracalla's. Die Mäsa war von Marcus Opilius Macrinus nach Emesa in Syrien verwiesen worden, hatte ihre beiden Töchter Mammäa und Soämias bei sich und benützte ihre großen Reichthümer und die Unzufriedenheit der römischen Soldaten, ihren Enkel auf den Thron zu heben. Elagabalus hieß eigentlich Bassianus, war Priester des syrischen Gottes Elagabalus*) und erhielt diesen Namen von seiner Priesterwürde. Die drei syrischen Frauen gaben den jungen Bassianus für einen Sohn des Caracalla aus, mit dem er einige Aehnlichkeit gehabt haben soll und gewannen für ihn die römischen Soldaten, welche in der Nähe von Emesa lagen. Macrinus benahm sich unklug und feige, wurde geschlagen und umgebracht. Der syrische Priester wurde römischer Kaiser. Er führte den Baals- und Molochdienst in Rom ein, huldigte nicht blos selbst dem finstersten und blutigsten Aberglauben, sondern drang diesen auch dem römischen Volke und Senate auf. Unter ihm wurde der römische Hofstaat auf orientalischem Fuße eingerichtet. Während Nero Cither schlug und Commodus als Gladiator kämpfte, war für Elagabalus der Molochdienst mit Menschenopfern und anderm Zubehör, das Ziel des kaiserlichen Strebens. An Verschwendung und Grausamkeit stand er jenen Vorgängern nicht nach, der Unsinn, dem er huldigte, war aber noch schlimmer, als derjenige Nero's und Commodus.

Von den drei syrischen Frauen, welche den Bassianus auf den Thron der Cäsaren hoben, war Mammäa die geistvollste. Ihr Sohn Alexianus, der später den Namen Alexander Severus annahm, stand in gleichem Grade über Bassianus, als sie über Soämias. Mäsa und Mammäa bestimmten daher den Elagabalus, seinen Vetter zum Mitregenten und Nachfolger zu ernennen. Bald suchte der Tyrann sich aber des lästigen Nebenbuhlers zu entledigen. Als ihm dieses mißlang und er Zeuge des seinem Mitregenten gezollten Beifalls wurde, ergrimmte er, machte den Versuch, die Freunde Alexanders zu bestrafen, stieß auf Widerstand und ward mit seiner Mutter Soämias (222 n. Chr.) getödtet. Alexander Severus war bei seinem Regierungsantritt noch jung. Seine Mutter Mammäa beherrschte in seinem Namen das römische Reich. Sie gab ihm eine Frau, nahm ihm dieselbe wieder, verbannte sie nach Afrika und ließ deren Vater tödten. Mammäa wollte mit Niemanden ihre Herrschaft theilen. Die Erziehung, die sie ihrem Sohne gab und ihre Regierung über das römische Reich werden hoch gerühmt. Alexander war frei von den Lastern seines Vorgängers Elagabalus. Für tugendhaft galt damals schon, wer seinen Leidenschaften nicht zügellos fröhnte. Alexander Severus bemühte sich Ordnung in die Verwaltung des Staates zu bringen und dem Uebermuthe der Prätorianer Schranken zu setzen. Ulpianus, der große Rechtsgelehrte, welcher ihm dabei behülflich war, wurde von den aufgebrachten Söldnern vor seinen Augen niedergemacht. Papinian, welcher als Gesetzeskundiger noch höher als Ulpian stand, war unter Caracalla als Opfer seiner Rechtlichkeit, die ihm nicht erlaubte den Bruder-Mord Geta's zu rechtfertigen,

*) Ela heißt nämlich in syrischer Sprache Gott. Gabal bilden. Elagabalus bedeutete also den Gott, welcher Gott, die Sonne.

Digitized by Google

gefallen. So wurden die besseren Männer alle theils von verruchten Despoten, theils von deren zügellosen Schergen ermordet. Lange kämpfte Alexander mit seinen meuterischen Soldaten. Mehr als einmal setzte er ihnen durch männliches und muthiges Auftreten, Schranken. Doch endlich [im Jahre 235 n. Chr.] brach der Unmuth der gallischen Truppen in einem wilden Aufstand aus. Ihr Feldherr Maximin wurde gezwungen, sich an ihre Spitze zu stellen und Alexander Severus in der Nähe von Mainz mit seiner Mutter Mammäa, niedergemacht.

Vor Maximin hatten Spanier, Gallier und Syrier über die Römer geherrscht. Allein besonders schimpflich schien es ihnen, daß ein Thrazier, ein Barbar, wie sie ihn nannten, auf dem Kaiserthrone sitzen sollte. Maximin war ein Riese von acht und einem drittel römischen Fuß Höhe, ein muthiger Krieger nicht ohne Feldherrngaben, aber roh, wild, grausam und voll Hasses gegen die überfeinen, vornehmen Römer, von denen er, in früheren Zeiten, oft mit Verachtung behandelt worden war. Während der drei Jahre seiner Herrschaft, [235—238 n. Chr.] betrat er weder Rom, noch Italien. Im Lager, an den Ufern des Rheines oder der Donau, schlug er seinen Herrschersitz auf. Besonders wurde ihm verargt, daß er die Tempelschätze in die Münze bringen und daraus Gold- und Silberstücke prägen ließ. Zwei Empörungen, welche gegen ihn begonnen wurden, schlug er mit furchtbarer Grausamkeit nieder. Ohne Untersuchung ließ er den Senator Magnus und 4000 seiner angeblichen Mitschuldigen hinrichten. Auf die in Rom so sehr beliebten Spiele, auf Lehranstalten und bürgerliche Verbesserungen verwandte Maximin nichts, dagegen streute er, mit offenen Händen, seine Gaben unter die römischen Heere aus. Doch schützte er das römische Gebiet gegen fremde Einfälle und machte selbst Kriegszüge in das Innere Deutschlands. Die allgemeine Unzufriedenheit mit dem verhaßten Tyrannen brach zuerst in Afrika aus. Die beiden Gordiane, Vater und Sohn, zwei im ganzen römischen Reiche angesehene Männer wurden gezwungen, sich an die Spitze des Aufstandes zu stellen. Der Senat billigte ihr Unternehmen, erkannte sie als Kaiser an und erklärte Maximin für einen Feind des Staates. Bevor die Nachricht aus Rom nach Afrika gelangte, waren die Gordiane durch Capelianus, den Statthalter von Mauritanien geschlagen worden. Der Jüngere hatte seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, der Aeltere sich selbst das Leben genommen. Doch der Aufstand, welchen der Senat in Rom als seine eigene Angelegenheit betrachtete, wurde fortgeführt. Der Senat ernannte Maximus Pupienus und Cälius Balbinus zu Kaisern und fügte denselben, auf Verlangen des Volkes den dreizehnjährigen Enkel Gordian's I. unter dem Namen Gordian III. hinzu. Maximin konnte, wahrscheinlich weil er von auswärtigen Feinden bedrängt wurde, nicht sofort nach Italien rücken. Seine Gegner hatten Zeit, sich zu rüsten und benützten sie wohl. Während der Belagerung der Stadt Aquileja, die ihm einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, fiel sein Heer von ihm ab; Maximin wurde erschlagen und seine drei Gegenkaiser allgemein anerkannt [238 n. Chr.]. Nicht lange regierten die beiden Erwählten des Senats. Bald nach ihrem Einzuge in Rom wurden sie von den Prätorianern erschlagen. An Gordian's III. Stelle herrschte dessen Schwiegervater Misitheus. Im Kriege gegen die Perser verlor dieser tüchtige Mann sein Leben. Marcus Julius Philippus der Araber, folgte ihm in der Präfektenstelle nach. Er ließ Gordian III. ermorden, [243 n. Ch.] und ward, mit Zustimmung des Heeres und des Senates, Kaiser. Zur Zeit dieses Arabers wurde der tausendjährige Bestand Rom's mit großen Festlichkeiten gefeiert. Christliche Geschichtschreiber behaupten, Philipp sei der erste, christliche römische Kaiser gewesen, doch wird auch der Julia Domna, der geistvollen syrischen Gattin des Septimius Severus, welche eine eifrige Beschützerin der Künste und Freundin der Männer der Wissenschaft ihrer Zeit war, nachgerühmt, sie sei dem Christenthum sehr geneigt gewesen.

Digitized by Google

Septimius Severus selbst soll bei einem schweren Krankheitsanfalle die letzte Oelung, zwar nicht als geistiges, wohl aber als leibliches Heilmittel empfangen haben. Nachdem Philipp etwas über vier Jahre [von 243—248] geherrscht hatte, wurde Cajus Messius Quintus Trajanus Decius durch die Legionen von Mösien und Panonien zum Kaiser erhoben. In der Nähe von Verona verlor Philipp eine Schlacht und sein Leben. Die Regierung des Kaisers Decius war eine für das römische Reich besonders unglückliche. Gallien empörte sich und die Gothen brachen in Dacien, Mösien und Thracien ein. In einer Schlacht gegen die Letzteren kam Decius um [251 v. Chr.]. Ueber den Charakter dieses Kaisers sind die christlichen und die heidnischen Geschichtschreiber nicht einig. Die Heiden preisen ihn hoch wegen seines Strebens, Rom zu der alten Zeit sittlicher Reinheit und gesetzlicher Strenge zurückzuführen, die christlichen dagegen verfluchen ihn wegen der grausamen Verfolgung ihrer Kirche, welche von ihm ausging. Anderthalb Jahre lang blieb der Bischofssitz von Rom unbesetzt, indem Decius erklärte, er wolle lieber einen zweiten Kaiser, als einen Bischof an seiner Seite zu Rom haben.

Diese Thatsache beweist, wie mächtig damals schon die Christen waren und wie wenig sich die Bischöfe Roms auf das ihnen von Christus angewiesene Reich der andern Welt beschränkten.

Der Tod des Kaisers Decius und die erlittenen Niederlagen dämpften einigermaßen den Uebermuth der Legionen. Sie überließen die Wahl des neuen Kaisers dem Senate, welcher den einzigen noch lebenden Sohn des Decius, Hostilianus, zum Kaiser, und den Gallus Trebonianus zu seinem Amtsgenossen ernannte. Gallus beeilte sich, mit den siegreichen Gothen einen Frieden abzuschließen, welcher in Rom für schimpflich gehalten wurde.

Hostilianus starb und sein Tod wurde dem Gallus zur Last gelegt. Ungeachtet des abgeschlossenen Friedens fielen neue Schwärme der nördlichen Völker in das römische Reich ein. Der Statthalter von Panonien und Mösien, Aemilianus, griff sie an, schlug sie, verfolgte sie über die Donau und vertheilte die gemachte Beute unter sein Heer. Dieses rief ihn auf dem Schlachtfelde zum Kaiser aus. (253 n. Chr.).

Gallus wurde in der Nähe von Spoleto von seinem Heere verlassen und nebst seinem Sohne Volusianus ermordet. Der Senat erkannte Aemilianus an, doch bald schon widerfuhr ihm dasselbe Schicksal, das er seinem Vorgänger bereitet hatte. Das Heer Aemilian's ging zu Publius Licinius Valerianus über, welcher an der Spitze der gallischen und germanischen Legionen auf Spoleto losrückte, und der abgesetzte Kaiser verlor, wie immer, sein Leben. Von Valerian hegte die gesammte römische Welt die größten Erwartungen. Er war mit den ausgedehntesten Vollmachten von Kaiser Decius zum Censor ernannt worden, damit durch ihn der römische Staat von allen Auswüchsen gereinigt würde. Valerian war klug genug gewesen, eine Stelle nicht anzunehmen, welche gleich unverträglich mit der kaiserlichen Gewalt und einem entsittlichten Volke war. Das Vertrauen, welches Volk und Heer ihm widmeten, genügte aber nicht, auch nur die Schwierigkeiten des Augenblicks zu überwinden. Valerian vermochte nicht, dem Drange der Zeiten Genüge zu leisten, um so weniger, als er seinen unfähigen Sohn Gallienus zum Mitregenten annahm. Die Franken, Allemannen und Gothen machten im Westen, die Perser im Osten Einfälle welchen die römischen Truppen nirgends die Spitze bieten konnten. Im Kriege gegen die Perser wurde Valerian sogar gefangen (zwischen 260 und 262). Diese gefährlichen Feinde rückten raubend und plündernd bis nach Kleinasien vor und wurden erst zurückgeschlagen, nachdem sie unzählige Gefangene fortgeschleppt und unermeßlichen Schaden gestiftet hatten. Gallienus sank immer tiefer in der öffentlichen Meinung. Im Osten wurden Balista und Odenathus, in Gallien und Spanien Postumus und Tetricus, in

Digitized by Google

Illyrien Aureolus als Kaiser ausgerufen. Außer diesen warfen sich noch so viele andere Kaiser auf, daß man sie zusammen die dreißig Tyrannen nannte. Streng genommen, war aber die Zahl nicht voll. Gallienus wechselte mittlerweile ab zwischen träger Ruhe und augenblicklicher Anstrengung, bis er im Jahr 268 durch seine Soldaten getödtet und durch seinen Feldherrn Claudius ersetzt wurde.

Nur achtundachtzig Jahre waren seit dem Tode Marc Aurel's verflossen. Doch im Laufe dieser Zeit hatte sich das römische Reich in furchtbarer Schnelle seiner Auflösung genähert. Der Despotismus, welcher seit den Zeiten August's das sinkende Reich noch mühsam zusammengehalten hatte, brach mehr und mehr in sich selbst zusammen und bereitete dem mächtigsten Staate der Weltgeschichte einen langen Todeskampf. Die Heere und die Kaiser erschöpften die Kräfte des Landes. Einzelne Despoten verschwendeten nicht selten in einem Jahre die mehrjährigen Früchte der Arbeit des Volks. Diese Heere und diese Kaiser wurden aber immer weniger im Stande, dem Volke als Ersatz für seine Opfer Ruhe und Frieden im Innern zu sichern. Die Kriegszucht ließ nach. Ein römisches Heer kämpfte mit dem andern, um seinen Feldherrn auf den Thron zu heben und alle zusammen wurden von Jahr zu Jahr unfähiger, die Grenzen des Reichs zu schützen. Nachdem die sittlichen Grundlagen des Staats gewichen waren, gaben auch die religiösen immer mehr nach. Wie an die Stelle sittlicher Reinheit und Einfachheit die Herrschaft der Leidenschaften getreten war, so trat allmälig an die Stelle einer, wenn auch irrigen, doch tief gefühlten Religion ein widerliches Gemisch von höhnischem Unglauben und schwankendem Aberglauben. Zu gleicher Zeit wurde den äußeren und inneren Feinden des römischen Reiches, dem Deutschthume und dem Christenthume, die Bahn gebrochen, auf welcher sie ihm mit den Stößen des Todes zugleich die Keime neuen Lebens beibrachten.

§ 30. Die Zeit bis auf Constantin, den s. g. Großen (268—324).

Als Kaiser Gallienus dem Mordstahle seiner Soldaten erlag, befand sich das römische Reich in einer trostlosen Lage. Der Westen gehorchte der Victoria, der Mutter des Victorinus, welcher in der Nähe von Köln, wo er an der Spitze der gallischen Legionen stand, ermordet worden war. Unter dem Titel Augusta und Mutter der Lager beherrschte sie bis zu ihrem Tode Spanien, Gallien und Brittannien. Im Osten hatte Zenobia, zuerst in Verbindung mit ihrem Gatten Odenatus, und nach dessen Tode allein ein neues Reich gegründet, welches von den Ufern des Euphrat bis nach Bithynien und zu den Grenzen Egyptens reichte. In der Mitte zwischen diesen beiden losgerissenen Flügeln des römischen Adlers, an den Ufern der Donau und den Küsten der griechischen Meere zogen zahlreiche Schaaren von Gothen plündernd und raubend umher.

Vor seinem Tode hatte Gallienus den Marcus Aurelius Claudius, einen seiner Feldherrn zum Nachfolger ernannt, wenigstens behaupteten dieses die Männer, welche um den sterbenden Kaiser standen. Claudius hatte keine leichte Aufgabe. Dreimal hundert und zwanzig tausend Gothen waren in das römische Gebiet eingefallen. In der Nähe von Naissus, einer Stadt in Dardanien, schlug sie der neue Kaiser (269 n. Chr.) auf's Haupt. Ein Theil der Gothen wurde in das römische Heer eingereiht. Im Frühlinge des folgenden Jahres (270 n. Chr.) war der mächtige Heereszug der Gothen auf eine kleine Schaar zusammengeschmolzen. Außer dem Schwerte der Römer hatten der Hunger und die Pest ihre Reihen gelichtet. Dieselbe Pest endete auch das Leben des Kaisers Claudius nach einer Regierung von nur zwei Jahren. Vor seinem Tode hatte er den Lucius Domitius Aurelianus, den ausgezeichnetsten seiner Feldherrn, zum Nachfolger bestimmt. Dieser schloß zuerst Frieden mit den Gothen, dessen wichtigste Bestimmung die

Digitized by Google

Räumung Dacien's durch die Römer gewesen zu sein scheint. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Gothen die früheren Wohnsitze ihrer Altvorderen in Anspruch nahmen und daß die Römer ihre Besatzungen aus Dacien zurückzogen. Die Allemannen, welche in Italien eingedrungen waren, wurden im folgenden Jahre (271 n. Chr.) zurückgeschlagen. Nach der Victoria hatte sich Tetricus der Herrschaft in Gallien, Spanien und Brittannien bemächtigt. Dieser Feigling suchte jedoch und fand Gelegenheit, sich dem Aurelian zu ergeben (271 n. Chr.). Die Königin des Ostens, so nannte sich Zenobia, traf der nächste Schlag, welchen der siegreiche römische Kaiser führte. Ihre Heere wurden besiegt, sie selbst gefangen genommen, ihre Hauptstadt Palmyra erobert und nachdem sie sich noch einmal erhoben hatte, in einen Schutthaufen verwandelt, der nie wieder belebt wurde. Tetricus und Zenobia, welche fast erlag unter der Wucht ihrer goldnen Ketten, zierten den Triumph des Siegers [274 n. Chr.], doch schonte der Kaiser das Leben Beider und erwies ihnen, nachdem er sie so tief gedemüthigt hatte, manche Gunstbezeugung. Der Wiederhersteller des römischen Reiches, welchem die zahlreichsten Heere gewichen waren, fiel als Opfer einer Drohung, die er im Zorne gegen seinen Geheimschreiber hatte fallen lassen. Um sein gefährdetes Leben zu retten, machte dieser mehrere einflußreiche Offiziere des Heeres glauben, das ihrige sei bedroht. So starb der siegreiche Fürst inmitten des Heeres, das ihn vergötterte, zwischen Byzanz und Heraklea, auf dem Marsche gegen Persien [275 n. Chr.] durch die Hand Mucapor's, eines seiner vertrautesten Generale.

Fast acht Monate lang zauderte der Senat, der Aufforderung des Heeres Folge zu leisten und einen neuen Kaiser zu ernennen. Endlich, am 25. September 275, wählte er den 75jährigen Greis Marcus Claudius Tacitus, einen Nachkommen des Geschichtschreibers dieses Namens, der es sich zur ersten Aufgabe seiner Regierung machte, dem Senate, dessen angesehenstes Mitglied er lange gewesen war, einen Theil seines alten Glanzes zurückzugeben. Der freundliche alte Mann war aber eben so wenig fähig, die Strapatzen eines Feldzugs zu ertragen, als die Mannszucht seiner rohen Söldner auf die Dauer zu erhalten. Schon nach 6 Monaten (am 12. April 276) starb er zu Tyana in Kappadocien, es ist ungewiß, ob in Folge der durchgemachten Mühseligkeiten, oder ermordet von meuterischen Söldnern. Marcus Annius Florianus, der Bruder des Tacitus glaubte sich nach diesem zum Kaiser berufen. Doch wurde er drei Monate später schon ermordet und Marcus Aurelius Probus von dem Heere zum Kaiser erhoben. Probus war der dritte Kaiser, welcher aus Illyrien stammte. (Claudius und Aurelian waren die beiden ersten gewesen.) Er war vier und vierzig Jahre alt, als er den Thron bestieg, und hatte sich als Feldherr einen großen Ruhm erworben. Während einer sechsjährigen Regierung schlug Probus auf allen Seiten die äußeren Feinde Rom's zurück. Besonders trieb er die Franken, welche in Gallien eingefallen waren, aus dieser Provinz (277). Die Deutschen mußten ihm versprechen, 16,000 Mann zum römischen Heere zu stellen, welche er unter dasselbe vertheilte. Im Jahre 281 hielt Probus einen großartigen Triumph in Rom, welcher sich dadurch auszeichnete, daß eine Anzahl Gladiatoren, statt sich gegenseitig zum Vergnügen des Volkes abzuschlachten, losbrachen und die Straßen Rom's mit Schrecken und Blut erfüllten, bis sie, ihren Feinden gegenüber, einen ehrenvollen Tod fanden.

Probus hielt die kriegsgeübten Legionen in Friedenszeiten zu mühseligen und ungesunden Arbeiten an. Eine Zeit lang gehorchten sie mit Widerstreben. Endlich aber, 282, erhoben sie sich und erschlugen den Kaiser.

Marcus Aurelius Carus wurde an seiner Stelle auf den Kaiserthron erhoben. Er that sich viel auf seine römische Abkunft im Gegensatze zu seinen Vorgängern zu Gute. Doch behaupten die bewährtesten Schriftsteller, er sei ein Illyrier, Gallier oder Afrikaner gewesen. Als Carus Kaiser wurde, war er ungefähr sechzig Jahre alt, und seine beiden

Digitized by Google

Söhne Carinus und Numerian waren schon Männer. Er schlug die Sarmaten und zog gegen die Perser zu Felde. Mitten in seiner Siegeslaufbahn ereilte ihn der Tod. Es ist ungewiß, ob ihn der Blitz, oder die Hand eines Menschen erschlug (283). Carinus und Numerian wurden sogleich als Kaiser anerkannt. Von Carinus, welcher in Rom zurückgeblieben war, als sein Vater und Bruder mit dem Heere nach Persien zogen, wird nur gemeldet, daß er sich der unsinnigsten Verschwendung ergab. Numerian führte das Heer auf dessen Verlangen aus Persien zurück und verlor unterwegs sein Leben. Arrius Aper, der Oberste seiner Garde, verwaltete in seinem Namen acht Monate lang die Regierung, ohne daß das Heer Kenntniß von dessen Tode hatte. Als endlich die Soldaten in das kaiserliche Zelt brachen, entdeckten sie die Leiche Numerian's. Zu Chalcedon wurde eine Generalversammlung des Heeres gehalten, und Diocletian zum Nachfolger Numerian's ernannt. Dieser erklärte, Arrius Aper sei der Mörder des Kaisers und tödtete den Angeschuldigten mit eigener Hand, ohne ihm ein Wort der Vertheidigung zu gestatten.

Carinus wurde von einem Tribunen, dessen Weib er verführt hatte, ermordet, und der drohende Bürgerkrieg zwischen den beiden Kaisern dadurch vermieden; das ganze römische Reich erkannte Diocletian als Kaiser an (283). Die Eltern dieses Kaisers waren Sclaven im Hause des römischen Senators Annulinus gewesen. Er war in einem kleinen Städtchen Illyrien's geboren. Von Stufe zu Stufe hatte er sich im Heere empor gearbeitet. Seine Herrschaft ist bezeichnet durch glückliche Kriege, namentlich gegen die Perser*], und durch eine neue Staatsverfassung, welche er dem römischen Reiche ertheilte. Er gesellte sich einen Ober-Kaiser (Augustus) in der Person des Maximian und zwei Unter-Kaiser (Cäsaren) in Constantius Chlorus und Galerius bei und gedachte festzustellen, daß Gallien, Spanien und Brittannien von einem Cäsar, die illyrischen Provinzen von dem andern, Italien und Afrika von einem Augustus, Thracien, Egypten und Asien von dem anderen beherrscht würden. Diese Theilung der Gewalt, welche auf rein persönlichen Beweggründen ruhte, gereicht dem Scharfsinne Diocletian's nicht zur Ehre, so wenig als der Widerwillen gegen die letzten Reste republikanischer Formen, welche noch bestanden und seine Vorliebe für die Ceremonien des orientalischen Despotismus. Wenn jener Widerwille und diese Vorliebe die besseren Gefühle der Römer verletzten, so führte die Theilung der römischen Kaisergewalt Bürgerkriege und vermehrte Lasten herbei. Diocletian lebte lang genug, selbst die Folgen seiner verderblichen Neuerung schmerzlich zu empfinden. Im Jahre 303 feierte er in Verbindung mit seinen drei Amtsgenossen einen Triumph in Rom. Es war der letzte, welchen die Weltstadt erlebte. Im Jahre 305 legte er, und auf seine Veranlassung, Maximian seine Herrschaft nieder. Constantius und Galerius nahmen den Titel Augustus an. Galerius hatte Diocletian's Schwester geheirathet und wurde daher von diesem als die festeste Stütze seiner Familie betrachtet. Er ernannte seinen Neffen Daza, welcher nachher Maximinus genannt wurde, zum Cäsar. Dieser wurde veranlaßt, den Severus zum Cäsar zu ernennen. Maximinus übernahm Syrien und Egypten, Severus Italien und Afrika, Galerius beherrschte die illyrischen, Constantius Chlorus die westlichen Provinzen. Constantius stammte aus Mösien. Sein Vater Eutropius gehörte zu den angesehensten Familien Dardaniens, seine Mutter war eine Nichte des Kaisers Claudius. Ein Jahr, nachdem Diocletian die Krone niedergelegt hatte (306), starb Constantius. Das Heer des Vaters rief dessen Sohn Constantinus zum Kaiser aus. Mit Widerwillen erkannte Galerius diese Wahl an, Constantin begnügte sich mit dem Titel eines Cäsars. Nach mannichfaltigen, blutigen Kriegen, in welchen der frühere Kaiser Maximian, dessen Sohn Maxentius und die drei Amtsgenossen Constantin's die Hauptrollen spielten, gelang es dem klügsten und kräftigsten unter den sechs

*) Siehe unten §. 60.

Digitized by Google

Nebenbuhlern, dem Constantin, sich zum alleinigen Beherrscher des römischen Reiches emporzuschwingen. Zuerst verlor Severus Krone und Leben [306] und Maxentius baute seinen Thron auf dessen Tod. Bald aber schon entzweite sich dieser mit seinem Vater Maximian. Galerius betriegte den Kaiser von Italien und Afrika (307), ernannte seinen Freund Licinius zum Kaiser Augustus an Severus Stelle und regte dadurch den Kaiser Maximinus zum Widerstande auf. Von den sechs Kaisern (Maximian, Galerius, Maximinus, Maxentius, Constantin und Licinius) wurde zuerst Maximian [310] durch seinen Schwiegersohn Constantin beseitigt. Galerius starb um 311, Maximinus und Licinius theilten sich in seinen Nachlaß. So sank die Zahl der Kaiser auf vier herab. Von diesen erlag zuerst Maxentius [27. Oktober 342] dem Constantin. Dann vernichtete Licinius [313] den Maximian, endlich führte Constantin [324] den entscheidenden Streich gegen Licinius und ward so zum alleinigen Beherrscher des römischen Reiches.

§ 31. Constantin, der s. g. Große. [324—337].

Ueber die Leichen seines Schwiegervaters Maximian, seines Schwagers Maxentius, zweier Söhne und der gesammten Familie desselben, endlich seines Schwagers Licinius, dem er ausdrücklich sein Leben zugesichert hatte, gelangte Constantin nach vielen blutigen Schlachten zu der lange gesuchten Einherrschaft.

Als er Maxentius besiegt hatte, ließ er sich bei seinem Einzuge in Rom dessen blutendes Haupt auf einem Spieße vorantragen. Damals war aber Constantin noch nicht Alleinherrscher. Seine wilden Leidenschaften traten erst ungezügelt zu Tage, nachdem er keinen Gleichen auf Erden neben sich erkannte. Sein Sohn erster Ehe, Crispus, seine Gattin Fausta, des Maximian's Tochter und der unmündige Sohn seines Schwagers Licinius fielen hintereinander als Opfer seiner Grausamkeit. Eine so große Anzahl von Personen seiner eigenen Familie hat vor und nach ihm nicht leicht ein anderer Despot dem Tode geweiht. Alle diese Mordthaten halten aber die fanatischen Freunde des Christenthums nicht ab, Constantin den Großen, zu nennen, ihn zu rühmen und zu preisen. Zu seinen Lebzeiten wurde er aber von Leuten, die ihn besser kannten, in einem an das Thor seines Palastes befestigten Spottgedichte mit Nero verglichen.

Constantin war ein tapferer Kriegsmann und besaß höhere Feldherrn-Gaben, als die Kaiser, welche er besiegte. Er war ein körperlich kräftiger Mann von hohem Wuchse und ernsten Gesichtszügen. In seiner Familie war er abwechslungsweise ein blutiger Wütherich und ein überzärtlicher Gatte und Vater. Wenn er einen Theil seiner Familie seiner Herrschsucht opferte, so erhob er den andern, drei Söhne und zwei Neffen, auf Kosten seines Reiches, zu den höchsten Würden des Staates. Er begnügte sich nicht damit, unter seine drei Söhne Constantin, Constantius und Constans, die er bei seinen Lebzeiten zu Cäsaren ernannt hatte, das römische Reich zu vertheilen. Er setzte ihnen seinen Neffen Dalmatius unter dem Titel eines Cäsars und seinen Neffen Hannibalianus unter dem verbalten Titel eines Königs an die Seite. Wäre Constantin ein Staatsmann im höhern Sinne des Wortes gewesen, oder hätte er aus den selbstgemachten Erfahrungen einige Nutzlehren gezogen, so hätte er nimmermehr die durch so furchtbare Blutströme wieder hergestellte Einheit des Reiches dreifach oder gar fünffach getheilt.

Ein ähnlicher Vorwurf trifft auch eine andere nicht minder bedeutungsvolle Handlung seines Lebens: die Gründung oder vielmehr Erhebung der Stadt Byzanz zur zweiten Hauptstadt des Reiches unter dem Namen von Neu-Rom oder Constantinopel. Es mochte der Eitelkeit Constantin's schmeicheln, daß die zweite Stadt des Reiches seinen Namen trug, und daß er an den Gestaden der Propontis eine Nebenbuhlerin Rom's auf-

Digitized by Google

richtete. Die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts hatten bewiesen, daß nichts für die Fortdauer und die Wohlfahrt des römischen Reiches bedenklicher sei, als eine Zersplitterung der kaiserlichen Macht. Durch die Vertheilung des Reiches unter seine Söhne und Neffen rief Constantin nur vorübergehendes Unheil hervor, durch die Erhebung der Stadt Byanz zur Nebenbuhlerin Rom's bereitete er dagegen unmittelbar die Theilung des römischen Reiches und mittelbar dessen Untergang vor.

Doch die That, welche den Kaiser Constantin in den Augen fanatischer Christen groß machte, und ihn von jedem andern Vorwurfe reinigte, war die Erhebung der christlichen Religion zur herrschenden im römischen Reiche. Die furchtbaren Verbrechen, mit denen sich Constantin befleckte und der finstere Aberglaube, dem er sein ganzes Leben hindurch huldigte, beweisen zur Genüge, daß er kein Nachfolger Christi war im Sinne und Geiste seiner Lehre. Constantin's Herz war nicht rein; es begehrte mit furchtbarer Leidenschaft nach den Gütern dieser Erde. Er liebte seine Mitmenschen nicht wie Brüder und that ihnen nicht wie er wünschte von ihnen behandelt zu werden. Die christliche Sittenlehre bildete nicht die Richtschnur seines Lebens. Er fröhnte seinen wilden und unersättlichen Trieben im Anfange seiner Laufbahn mit Mäßigung und Klugheit, sobald er aber sein Ziel der Einherrschaft erreicht hatte, mit zügelloser Grausamkeit und rücksichtloser Härte.

In seiner gebietenden Stellung that er nichts, um die Lehren Christi in's wirkliche Leben einzuführen. Diejenige brüderliche Gleichheit, welche die Grundlage der urchristlichen Lebensanschauung war, bekämpfte er mit der ganzen Macht, die er besaß. Constantin strebte nicht darnach, diejenigen Zustände zurückzuführen, welche der christlichen Lehre am ähnlichsten waren, die Zeiten alt-römischer Sittenreinheit, Einfachheit und Rücksternheit, im Gegentheile, er suchte die letzten Reste davon aus dem römischen Staatsleben vollständig zu verdrängen. Der innere Werth des Menschen galt dem Despoten Constantin nichts. Der Titel, den er seinen Knechten gab, trat an die Stelle des Menschenwerthes. Von ihm stammen die meisten jener abgeschmackten Titulaturen, die sich, wenn auch unter theilweise veränderten Formen, bis auf unsere Tage erhalten haben, Titel, welche eben so sehr dem Geiste der lateinischen Sprache, als der römischen Sitten widersprachen, wie z. B. Euer Excellenz, Euer Eminenz, Euer Hoheit u. s. w. Constantin theilte alle höheren Staatsbeamtenin Erlauchte [Illustres] Geehrte [Spectabiles] und Berühmteste [Clarissimi] ein, und nöthigte alle Welt, sich mit diesen unsinnigen Titulaturen zu beschäftigen, als hinge von denselben das Heil der Menschheit ab. Der Abgabendruck, welchen Constantin dem römischen Volke bereitete, spricht nicht zu Gunsten seiner Menschlichkeit. Er verschwendete unermeßliche Summen, welche von dem Schweiße und dem Blute des Volkes befleckt waren auf seine Lieblingsstadt Constantinopel. Er plünderte alle Städte seines Reiches und besonders Griechenland, um Constantinopel mit Kunstschätzen zu füllen, welche in seiner unfruchtbaren Zeit nicht mehr geschaffen und nur wenig gewürdigt werden konnten. Viele der bewundernswerthesten Denkmäler einer früheren, bessern Zeit, ließ er verstümmeln und verunstalten, um sie den verkehrten Ansichten, die er hegte, näher zu bringen. Das ganze Leben Constantin's stand nicht minder, als dasjenige irgend eines seiner Vorgänger, im grellsten Widerspruche mit der christlichen Sittenlehre. Er zog das Christenthum dem Heidenthume in ähnlicher Weise vor, wie Elagabalus den Molochdienst dem römischen Götterdienste. Er betrachtete das Christenthum nur als eine Aeußerlichkeit, welche besonders geeignet sei, ihm in diesem Leben den Sieg über seine Feinde, und nach dem Tode eine glückliche Zukunft zu sichern. Namentlich hatten ihn schlaue Priester glauben gemacht, durch die Taufe könne er sich von allen seinen Sünden reinigen, und da er keineswegs gesonnen war, seinem Sünderleben ein Ziel zu setzen, ließ er sich die christliche Taufe erst beim Herannahen seines Todes geben

Digitized by Google

überzeugt, auf solche Weise sein Leben von vergangenen Sünden zu reinigen und schuldlos in ein neues einzutreten.

Daß christliche Pfaffen und Pfaffenknechte ihren Liebling Constantin, durch welchen die christliche Kirche zur Weltherrschaft emporgehoben wurde, in ein anderes Licht stellen, als hier geschehen ist, versteht sich von selbst. Doch können sie die mitgetheilten Thatsachen nicht in Abrede, vielmehr nur in den Hintergrund stellen. Die Zeit der Herrschaft Constantin's war für die christlichen Geistlichen eine zu angenehme, als daß diese nicht versucht werden sollten, die Wahrheit zu Gunsten ihres Freundes ein wenig zu verdrehen. Die christlichen Geistlichen, früher verfolgt und verachtet, wurden auf einmal vornehme und einflußreiche Herren am kaiserlichen Hofe, ihre erbärmlichen Streitigkeiten, um welche sich kein vernünftiger Mensch bekümmert hatte, wurden zu wichtigen Staatsangelegenheiten. Die arme christliche Kirche wurde mit unermeßlichen Reichthümern überschüttet, deren Früchte die christlichen Geistlichen genossen, während sie früher auf ein bescheidenes Auskommen beschränkt gewesen waren. Die Landstraßen waren mit Bischöfen bedeckt, welche von einer Versammlung zur andern ritten. Im Gemache des Kaisers saßen die begünstigten Wortführer der Christen und setzten mit Eunuchen und Höflingen in Verbindung dem Beherrscher der Welt ihre Glaubenslehren auseinander.

Constantin schärfte in einem und demselben Jahre die Beobachtung des Sonntags und die Befragung der Opferbeschauer [haruspices] ein. Er beschenkte die Tempel des Jupiter und des Apollo zur selben Zeit, zu welcher er der neuen Kirche Wohlthaten erwies, und er betete insbesondere die Sonne mit Vorliebe an, als die Christen ihn schon zu den übrigen zählten. Da er aber in seinem Leben die christlichen Geistlichen beschützte und vor seinem Tode die christliche Taufe annahm, so wurden ihm seine Grausamkeiten und heidnischen Anhängsel nicht zu hoch angerechnet.

Nachdem Constantin noch glückliche Kriege mit den Gothen und Sarmaten geführt und eifrig für die Vergrößerung seiner Stadt gewirkt hatte, starb er zu Nicomedien am 22 März 337.

§ 32. Constantius, seine Brüder und Julian.

Constantin nahm zwar auf seinem Todtenbette die christliche Taufe an, allein christliche Tugenden hatte er während seines Lebens nicht bewährt. Seine Kinder waren in der christlichen Religion erzogen, doch christliche Liebe, Geduld und Sittenreinheit schmückten sie nicht. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß von allen Mitgliedern der Familie Constantin's, das einzige, welches einen sittlich-reinen Lebenswandel mit Milde und Gerechtigkeit verband, Julianus, ein Heide war. Constantin hatte schon die Zahl seiner Verwandten bedeutend vermindert. Er hinterließ aber noch zwei Brüder, neun Neffen und einen Schwager, den Patricier Optatus außer seinen drei Söhnen: Constantinus, Constantius und Constans. Constantius, welchem sein Vater die Sorge für sein Leichenbegängniß empfohlen hatte, traf von den drei Söhnen zuerst in Constantinopel ein. Er ließ sofort sämmtliche obengenannte nahe Verwandte ermorden, mit alleiniger Ausnahme der beiden jüngsten Kinder des Julius Constantius, des Gallus und Julian, von denen der erstere zwölf und der letztere sechs Jahre alt war. Constantius und Constans, welche beide in ihren Provinzen an der Spitze zahlreicher Heere standen, konnten nicht so leicht beseitigt werden. Die drei Brüder theilten sich in das Reich: Constantin, der Aelteste, erhielt den nördlichen Theil, Constans den südlichen Theil des Westens, und Constantius den Osten nebst einem Theile von Thracien und der Hauptstadt Constantinopel. Constantin und Constans führten mit einander Krieg, in welchem Constantin das Leben ver-

Digitized by Google

lor [340]. Constans bemächtigte sich der Länder des gefallenen Bruders, wurde aber selbst in einem gegen ihn angezettelten Aufstande erschlagen [350], worauf Constantius wieder das gesammte römische Reich unter seinem Scepter vereinigte, jedoch erst nach furchtbarem Blutvergießen, welches die ohnedies geschwächte römische Heeresmacht ihrem Untergange immer näher brachte. Besonders mörderisch war namentlich die Schlacht von Mursa, welche Constantius im Jahre 351 gegen Magnentius gewann.

Constantius hatte selbst keine Kinder. Im Osten gefährdeten die Perser, im Westen die Deutschen das Reich. Er konnte nicht überall gegenwärtig sein, und zog daher seinen Neffen Gallus aus dem Gefängnisse, in welchem er bisher gehalten worden war, hervor und ernannte ihn [353] zum Cäsar und Beherrscher des Ostens.

Gallus war ein unfähiger und grausamer Mensch. Constantius ließ ihn nach kurzer Zeit schon hinrichten [354]. Von allen männlichen Verwandten des Constantius war nur noch Julian am Leben. Die Kaiserin Eusebia begünstigte den strebenden, jungen Mann. Auch er wurde zum Cäsar erhoben. Längere Zeit hindurch schwebte das Schwert des Damocles über des Jünglings Haupte. Endlich, im Jahre 356, wurde er nach Gallien gesandt.

Im Kriege gegen die Franken und Allemannen erwarb sich Julian die Gunst des Heeres und durch seine milde Verwaltung den guten Willen der ihm anvertrauten Provinzen Gallien, Spanien und Brittannien. Doch bald schon wurde das Mißtrauen des Kaisers rege. Julian sollte seine besten Truppen nach dem Osten senden. Hätte er dieses gethan, so wäre er ohne Zweifel bald schon seinem Bruder Gallus nachgefolgt. Die Legionen weigerten sich aber, dem Befehle Constantius Folge zu leisten, und riefen ihren Feldherrn Julian zum Kaiser aus [360]. Gerne hätte Julian den Krieg vermieden, doch Constantius machte eine friedliche Schlichtung des Streites unmöglich. Rasch rückte Julian nach Illyrien vor, und besetzte den Engpaß von Succi, im Hämusgebirge. Doch bevor eine entscheidende Schlacht geliefert war, starb Constantius [im Winter 361], und Julian war von nun an unbestrittener und alleiniger Beherrscher des römischen Reiches.

Julianus war zwar von Jugend auf in den Lehren der christlichen Religion unterwiesen worden, allein die griechischen Philosophen standen ihm näher, als die christlichen Geistlichen. Christen hatten seine liebsten Verwandten ermordet, ein Christ hielt ihn und seinen Bruder Gallus von Kindheit an gefangen. Christen waren seine schlimmsten Feinde am kaiserlichen Hofe. Ein christlicher Priester, der Bischof von Nicomedien war der Anstifter aller Mordthaten gewesen, welche Constantius unmittelbar nach dem Tode seines Vaters an seinen nächsten Anverwandten verübt hatte. Aus den Händen dieses Bischof's hatte Constantius ein gefälschtes Testament empfangen, worin der Kaiser den Verdacht ausdrückte, von seinen Brüdern vergiftet worden zu sein und seine Söhne beschwor, seinen Tod an den Schuldigen zu rächen. Der geistlose und schwache Gallus nahm ungeachtet alles Unheils, welches ihm von den Christen zu Theil wurde, die Lehren, die ihm christliche Geistliche beibrachten, geduldig an. In der Seele des kräftigen Julianus dagegen sammelte sich eine gerechte Entrüstung an, die er von den Christen, die ihn verfolgt hatten, auf die Lehre übertrug, zu der sie sich bekannten. Nicht aus Ueberzeugung, sondern nur um die Gefahren, die ihn bedrohten, nicht zu erhöhen, übte Julianus die äußeren Ceremonien des Christenthums, so lange er den Kaiser Constantius über sich erkannte. Sobald er dagegen sich von diesem lästigen Zwange frei fühlte, bekannte er sich offen zur alten griechisch-römischen Götterlehre. Vergeblich bemühte er sich, eine untergegangene Religion und einen abgestorbenen Glauben von neuem zu beleben. Der unparteiische Geschichtschreiber mag den Charakter Julian's noch so hoch stellen, mag noch so ungünstig urtheilen über die christlichen Geistlichen, welche am Hofe Constantin's und

Digitized by Google

seiner Söhne Einfluß besaßen, der Glaube an die römischen und griechischen Götter war vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht besser begründet, als die christliche Götterlehre in ihrer abgeschmacktesten Auffassung. Die Sittenlehre der Christen in ihrer vernünftigen Auffassung hatte sich aber Julianus mehr, als irgend einer seiner christlichen Vorfahren oder Nachfolger angeeignet. Kein römischer Kaiser war so mild, als Julianus gegen seine Feinde, keiner war in seinen Sitten so rein, in seinem Leben so einfach, so arbeitsam und frei von Lastern und Gebrechen.

Seine Vorliebe für die griechisch-römische Götterlehre läßt sich allerdings weder von dem Standpunkte des religiösen Gefühles, noch von demjenigen des kalten Verstandes rechtfertigen. Hätte Julian's Blick in die Zukunft gereicht, so hätte er erkannt, daß er dem Geiste der Zeit vergeblich widerstrebe, und daß das von ihm gehaßte Christenthum eine Zukunft habe, während das von ihm begünstigte Heidenthum nur eine Vergangenheit hatte. Die blutigen Opfer, welche Julian den Göttern brachte, stimmten wenig mit der Milde zusammen, die dieser Kaiser sich zur Lebensregel gemacht hatte. Selbst die äußere Seite des Christenthums, welche an die Stelle der Opferthiere Brod und Wein setzte, bekundete einen Fortschritt gegenüber dem Heidenthume, dessen Altäre von Blut trieften.

Julian konnte die Neigungen seiner Seele in seiner Regierung unmöglich unterdrücken. Er begünstigte das Heidenthum und die Heiden, und bekämpfte das Christenthum und die Christen. Doch ging er dabei weniger gewaltsam zu Werke, als vor ihm und nach ihm die christlichen Herrscher gegenüber dem Heidenthume. Er stellte den Grundsatz der Religionsfreiheit unbedingt und unbeschränkt auf und widerstrebte demselben nur in einzelnen wenigen Fällen, wie z. B. durch das Gesetz, welches den Christen verbot, die Sprachkunst und die Redekunst zu lehren. Die Christen beschwerten sich bitter darüber, daß er sie verpflichtete, Schadenersatz für die von ihnen zerstörten Tempel zu leisten. Vom Standpunkte unparteiischer Gerechtigkeit läßt sich dagegen nichts einwenden, denn die Christen verletzten das Recht, indem sie heidnische Tempel in wilder Entrüstung gegen Andersglaubende zerstörten. Julian gestattete den Christen, ihm einen Widerstand entgegen zu setzen, welchen kein Kaiser vor und nach ihm in Beziehungen, die ihm so hoch und theuer waren, gestattet hat. Er schrieb Abhandlungen und Satyren gegen die Christen in Fülle, da andere Kaiser Todesurtheile geschrieben hatten.

Julianus war Alleinherrscher des römischen Reiches geworden im Kampfe mit einem Gegenkaiser, welcher ihn selbst lange Zeit bedrohte, seinen Vater, seinen Bruder und alle seine theuersten Verwandten ermordet hatte. Im Laufe seiner Regierung fanden einige Abfälle, Aufstände und Verschwörungen statt. Auch diese Fälle behandelte Julian mit ungewöhnlicher Milde. Mehreren Soldaten, die sich verschworen hatten, ihn zu ermorden, schenkte er das Leben und begnügte sich damit, die zwei Rädelsführer zu verbannen. Doch war er unerbittlich gegen das Heer besoldeter Faullenzer, welche in seidenen, mit Gold und Silber gestickten Gewändern, den kaiserlichen Palast füllten und vom Marke des Volkes lebten. Er entließ dasselbe ungesäumt und ohne Gnadengehalt. Alle Freunde von Pensionen haben ihm daraus einen Vorwurf gemacht. Der Freund nützlicher Arbeit wird ihn deshalb loben.

Daß Julian, ungeachtet seines eifrigen Strebens nach Gerechtigkeit Mißgriffe machte, läßt sich nicht leugnen, da er Mensch war. Er zeichnete sich aber vor den meisten Herrschern aller Zeiten dadurch aus, daß er bittere Wahrheiten freundlich anhörte und erkannte Fehlgriffe wieder gut zu machen suchte.

Es ist zu beklagen, daß Julian es für seine dringendste Pflicht hielt, einen Kriegszug gegen die Perser zu unternehmen. Diesem widmete er den größten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte. Im Frühlinge des Jahres 368 rückte er, nach mannichfaltigen Vorbe-

Digitized by Google

reitungen, in Persien ein, gelangte siegreich bis vor die Thore von Ktesiphon und mehrere Tagmärsche jenseits des Tigris. Doch fand er, gleich den meisten römischen Feldherrn vor ihm, in den unermeßlichen Ebenen Assyriens Feinde, die er nicht besiegen konnte. Er mußte umkehren und fiel, auf dem Rückzuge von einem feindlichen Wurfspieß getroffen [363].

Mit ihm starb zugleich die letzte Stütze des Heidenthumes und des Römerthumes, der letzte Sprosse aus dem Hause des Constantius Chlorus, der hochherzigste unter allen römischen Kaisern, welcher von christlichen Geschichtschreibern genannt wird: „Julianus der Abtrünnige."

§ 33. Von Julians Tode bis zur Schlacht von Adrianopel (363—378).

Julianus allein hatte den sinkenden Muth des römischen Heeres aufrecht erhalten. Sein Tod schwächte noch mehr dessen wankende Kraft. Sieben hundert Jahre früher waren die zehntausend Griechen nach der Schlacht von Cunaxa in derselben Gegend von weit größeren Gefahren umringt gewesen. Sie verstanden es, sich durch einen ehrenvollen Rückzug zu retten. In den Zeiten der jungen Republik waren manche römische Heere in bedenklicheren Lagen gewesen. Doch nicht blos die Blüthenzeit des römischen Staates, auch die Zeit der unerschütterlichen Ausdauer römischer Heere war dahin. Die Generale und Ober-Offiziere versammelten sich nach Julians Tode und erwählten Jovian, welcher bis dahin nur den Rang eines Tribunen und die Würde eines Senators gehabt hatte, zum Kaiser. Dieser erkaufte den Frieden mit Persien dadurch, daß er die fünf Provinzen jenseits des Tigris, welche Galerius zur Zeit Diocletian's erobert hatte, und die Städte Nisibis, Singara und die Burg der Mohren in Mesopotamien abtrat, und die römische Oberherrschaft über Armenien aufgab. Nur schwache Trümmer des Heeres, welches Julian in den Krieg geführt hatte, kehrten zurück. Das Volk murrte über den schimpflichen Frieden. Dennoch wurde der neue Kaiser allgemein anerkannt.

Jovian war Christ. Er führte schon auf dem Rückmarsche aus Persien das Kreuz auf den römischen Bannern wieder ein. Er hob die den Christen ungünstigen Edikte Julian's auf, stellte die Vorrechte der christlichen Kirche her, und erweiterte sie noch. Er ging auf die inneren Streitigkeiten der Christen ein und erklärte sich für Athanasius und gegen Arius. Doch seine Herrschaft war nicht von langer Dauer. Unerwartet plötzlich starb er auf dem Wege nach Constantinopel in der Mitte zwischen Ancyra und Nicäa in dem Städtchen Dadastana [363 n. Chr.].

Valentinian, ein Panone von Geburt wurde zu Nicäa von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Er nahm seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, überließ ihm mit dem Titel Augustus den Osten von der unteren Donau bis zur persischen Grenze und behielt für sich den Westen.

Valentinian hatte sich durch seltene Körperstärke und Gewandtheit im Heere emporgeschwungen. Er war ein tapferer Krieger, allein grausam und ohne alle höhere Geistesbildung. Nur zu oft hörte man ihn die furchtbaren Worte aussprechen: „Schlagt ihm den Kopf ab! Verbrennt ihn lebendig! Prügelt ihn zu Tode!" Nicht ohne persönliche Gefahr konnten seine vertrautesten Diener solche Befehle bestreiten, oder auch nur deren Vollziehung aufschieben.

Valens, sein Bruder besaß nicht die Wildheit, allein auch nicht die Thatkraft und die Entschlossenheit seines Bruders, dem er sich willig unterordnete.

Valentinian war kein Pfaffenknecht, wie die meisten christlichen Kaiser vor und nach ihm. Er hielt fest an dem Grundsatze der Religionsfreiheit nicht blos zu Gunsten der

Digitized by Google

verschiedenen christlichen Secten, sondern auch zu Gunsten der Juden und Heiden. Doch trat er den Ausschweifungen nächtlicher Opfer und den Künsten der Zauberei kräftig entgegen. Im Westen hatten die Athanasianer nach und nach das Uebergewicht gewonnen, im Osten dagegen herrschten die Arianer vor. Valentinian war klug genug, sich keiner dieser beiden Parteien anzuschließen, Valens trat auf die Seite der Arianer. Die beiden Brüder hatten mannigfaltige Kriege zu führen: am Rheine und an der Donau, in Brittannien, Afrika und im Osten. Die Art, wie diese geführt wurden, beweist am besten die sittliche Verdorbenheit der römischen Kaiser und der gesammten römischen Staatsverwaltung. Mehr durch die Macht des Goldes, als des Eisens wurden die Deutschen, welche dem römischen Reiche immer furchtbarer wurden, besiegt. Wo die römischen Feldherren nicht hoffen konnten, in offener Feldschlacht oder durch Bestechung die Feinde zu schlagen, nahmen sie zu Gift und Dolch ihre Zuflucht. So wurde der armenische Fürst Para an der Tafel des römischen Feldherrn Trajan ermordet, weil der römische Kaiser sich zu schwach fühlte, ihn gegen den persischen in Schutz zu nehmen. Die Sachsen, welche damals als kühne Seeräuber die Küsten Gallien's und die Ufer der Seine und des Rheines beunruhigten, wurden verrätherisch abgeschlachtet, nachdem ihnen ein ehrenvoller Rückzug von dem römischen Feldherrn zugesichert worden war. Theodosius, der Vater des nachherigen Kaisers dieses Namens, welcher die aufrührerischen Provinzen Brittannien und Afrika wieder unterworfen hatte, wurde, zum Danke dafür, von dem argwöhnischen Valentinian zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Marcellinus, der Sohn Maximin's, des unmenschlichen Präfekten von Gallien, ließ an seinem Tische Gabianus, den König der Quaden ermorden, um sich dadurch der von diesem geltend gemachten vertragsmäßigen Rechte seines Volkes zu entledigen. Ein blutiger Krieg war davon die Folge. Valentinian mußte sich selbst an die Spitze seiner Heere stellen. Er brachte zwar den Quaden einige Niederlagen bei, gerieth jedoch, als deren Abgeordnete mit ihm sprachen, in solche Wuth, daß ihm ein Blutgefäß riß und er starb [am 17. November 375]. Sein ältester Sohn von der Severa, Gratian, welcher schon als Knabe von neun Jahren den Titel eines Augustus erhalten hatte, folgte ihm nach. Valentinian's jüngerer Sohn, von der Justina, Valentinian II., welcher erst vier Jahre alt war, wurde ihm von dem Heere an die Seite gesetzt. Valens und seine beiden Neffen beherrschten, dem Namen nach, das römische Reich, in der That aber Gratian den Westen und Valens den Osten.

Seit Jahrhunderten hatten die Römer mit den Gothen Krieg geführt. In der letzteren Zeit waren zahlreiche Schaaren derselben in die römischen Heere eingetreten. Die römischen Kaiser bedienten sich der tapferen und kräftigen Deutschen um so lieber, je mehr die Abneigung der Römer gegen den Kriegsdienst zunahm. Kurz nach dem Tode Valentinian's wurden die Gothen durch die Hunnen, die sie von Osten her angriffen, vorwärts gedrängt und baten den Kaiser Valens dringend, ihnen die unbebauten Länder Thracien's [ihres ehemaligen Heimathlandes] einzuräumen. Valens erkannte nicht die ganze Bedeutung des Verlangens der Gothen. Durch einige demüthigende und verletzende Bedingungen glaubte er die Gefahren abzuwenden, welche die kriegerische Macht des deutschen Stammes dem römischen Reiche bereiten könnte. Die Gothen sollten, bevor sie das rechte Ufer der Donau betraten, ihre Waffen abgeben und ihre Kinder als Geiseln ihrer Treue den Römern stellen. Ihre Kinder überlieferten sie den Römern, doch ihre Waffen erbielten sie sich, indem sie die Beamten, welche diese in Empfang nehmen sollten, bestachen. 200,000 streitbare Männer gingen auf das römische Gebiet über. Der Kaiser hatte die Verpflichtung übernommen, ihnen die erforderlichen Lebensmittel zukommen zu lassen. Die Gothen waren nicht über die Donau gegangen, um nach Ablieferung ihrer Kinder und ihrer Waffen des Hungertodes zu sterben. Die römischen Kriegsbefehlshaber in Thracien,

Digitized by Google

Lupicinus und Maximus trieben aber die Deutschen durch Hunger zur Verzweiflung. Die Gothen zahlten unermeßliche Preise für schlechte Lebensmittel. Als sie keine andere Wahl mehr hatten, als eines elenden Todes zu sterben, oder zu kämpfen, griffen sie zu den Waffen. Anfangs waren nur die Westgothen unter Alavivus und Fritigern über die Donau gegangen. Später folgten ihnen die Ostgothen unter Alatheus und Saphrax nach. Bei Marcianopolis, der Hauptstadt von Nieder-Mösien, brach die lange zurückgehaltene Wuth der Gothen aus, als Lupicinus, welcher die Feldherren der Gothen zu einem Feste geladen hatte, den Befehl gab, die Leibwache Fritigern's und Alavivus' niederzumachen. Die beiden Führer retteten sich durch ihre Geistesgegenwart, stellten sich an die Spitze der Ihrigen, schlugen die römischen Legionen und zogen plündernd, sengend und brennend durch Thracien. Eine zahlreiche Schaar ihrer Landsleute, welche früher in römischen Sold getreten waren, schloß sich ihnen an, doch die Mauern Adrianopels setzten ihnen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Die Wuth der Gothen wurde durch die Berichte ihrer Kinder welche sich da und dort wieder zu ihnen fanden und von den Römern auf's unwürdigste behandelt worden waren, noch entflammt. Eine Schlacht mit den kaiserlichen Feldherren an der südlichsten Mündung der Donau bei Salices blieb unentschieden. Fritigern vereinigte unter seinem Befehle Westgothen, Ostgothen, Taifalen und Sarmaten. Die Allemannen erhielten durch einen ihrer Landsleute, welcher in der Leibgarde des römischen Kaisers diente, Nachricht von den Bedrängnissen des Reiches. Sie griffen die Römer im Westen an, während die Gothen im Osten vorrückten. Bevor Gratian seinem Mitkaiser zu Hülfe kommen konnte, wurde [am 9. August 378] in der Nähe von Adrianopel die entscheidende Schlacht geschlagen, in welcher Valens sein Leben und mehr als zwei Drittheile seines Heeres verlor. Die Gothen rückten vor Adrianopel und Constantinopel, konnten jedoch diese wohl befestigten Städte nicht einnehmen.

Der Kaiser Gratian erhielt die Nachricht von der Schlacht bei Adrianopel auf seinem Marsche nach dem Osten. Er fühlte sich nicht stark genug, den Gothen selbst die Spitze zu bieten und ernannte den Sohn des von seinem Vater ermordeten Theodosius, gleichen Namens, zum Kaiser des Ostens.

§ 34. Theodos der s. g. Große.

Theodosius, welchem Pfaffen und Pfaffenknechte den Beinamen des „Großen" gaben, war in derselben Provinz Spaniens, wie Trajan, geboren. Er hatte sich als Krieger ausgezeichnet, mußte es jedoch, nach dem Tode seines Vaters, als eine Gnade betrachten, daß er sich in den Privatstand zurückziehen durfte. Aus diesem wurde er auf den Kaiserthron erhoben. Er war damals [378] in seinem drei und dreißigsten Jahre. Theodosius machte mit den Gothen Frieden, ohne sie jedoch jemals in einer entscheidenden Schlacht geschlagen zu haben. Er verstand es, Zwietracht unter ihnen auszusäen. Modar, ein Prinz von königlichem Blute, kämpfte als römischer Feldherr mit Glück gegen seine Landsleute. Theodosius gewann den König der Gothen Athanarich durch glatte Worte und blendete ihn durch den Glanz seiner Hauptstadt Constantinopel.

Vier Jahre, ein Monat und 25 Tage nach der Schlacht bei Adrianopel hatten sich alle Führer der Westgothen nach und nach mit dem römischen Kaiser abgefunden. Die Ostgothen waren nach dem Westen gezogen, kamen im Jahre 386 an die untere Donau zurück und erlitten daselbst auf dem Flusse eine schwere Niederlage. Unter den zahlreichen Schaaren der Gothen, welche Theodosius in seinen Sold genommen hatte, wurden dieselben Reibungen fortgesetzt, welche im Schooße des gesammten Volkes statt fanden. Der kräftigere und bessere Theil der Gothen hielt fest an seinen nationalen Ueberlieferungen und

Digitized by Google

ordnete sich den römischen Kaisern nur insofern unter, als dieses geschehen konnte ohne Verletzung der höheren Pflicht gegenüber dem eigenen Volke. Ein nicht unbedeutender Theil der Gothen im römischen Solde streifte aber aus Ehrgeiz und Geldurst alle besseren Gefühle ab und verkaufte sich den Römern mit Leib und Seele.

Während Theodos bemüht war, die Gothen unschädlich zu machen, überließ sich Gratian seiner Vorliebe für die Jagd in solchem Maße, daß er die Achtung des Heeres und des Volkes vollständig verlor. Die Gunst des Hofes wurde öffentlich verkauft und da desfalls gemurrt wurde, erließ Gratian das übelberüchtigte Gesetz,*) welches verbietet über einen Urtheilsspruch des Fürsten zu streiten und den Zweifel, ob ein Erwählter des Kaisers seiner Stelle würdig sei, für ein Sacrilegium [Schändung des Heiligen] erklärt.

In Brittannien brach zuerst [383] die Mißstimmung in offenen Flammen aus. Maximus wurde als Kaiser ausgerufen und setzte mit einem Heere nach Gallien über. Gratian wurde von seinen Truppen verlassen, floh aus Paris mit einer schwachen Bedeckung gegen Lyon und wurde dort durch Andragathius, den General der Reiterei des Maximus, eingeholt und niedergemacht.

Theodosius wagte es nicht, die Ermordung seines Wohlthäters und Mitkaisers zu bestrafen. Er glaubte, wichtigere Geschäfte im Osten zu haben, indem er die Arianer mit furchtbarer Strenge verfolgte, und die Athanasianer begünstigte. Er begnügte sich mit dem Versprechen, Maximus wolle seine Herrschaft nicht über die Alpen ausdehnen, vielmehr den Bruder Gratian's, Valentinian II. im ungestörten Besitze Italien's, Afrika's, und des westlichen Illyrien's lassen. Theodosius, war weder groß als Krieger, noch als Staatsmann. Wäre er dieses gewesen, so hätte er nimmermehr mit Maximus sich gütlich verständigt. Er war groß nur in den Augen wüthender Athanasianer, denen er zum blinden Werkzeuge diente. Unter den früheren heidnischen Kaisern waren zwar bisweilen Verfolgungen gegen die Christen eingeleitet worden, allein sie gingen meistentheils schnell vorüber, ohne dem Christenthume wesentlichen Schaden zu bringen. Theodosius erließ aber gegen Andersgläubende die grausamsten Gesetze, welche diese rechtlos machten und der Willkür ihrer fanatischen Gegner schutzlos Preis gaben. Zahlreiche Hinrichtungen, Amtsentsetzungen und Vermögenseinziehungen gaben diesen Gesetzen einen furchtbaren Nachdruck.

Maximus handelte vollkommen in demselben Geiste blinder Glaubenswuth. Valentinian II. und seine Mutter Justina, eine Frau von starkem Geiste und großer Schönheit, welche Arianer waren, wurden dadurch sehr in die Enge getrieben. Die Italiener, die sie beherrschten, waren allmälig Athanasianer geworden. Die ganze Bevölkerung, namentlich diejenige Mailand's, woselbst der Bischof Ambrosius in hohem Ansehen stand, betrachtete den jungen Kaiser mit seiner Mutter als Ketzer. Als daher [387] Maximus über die Alpen zog, waren Justina und ihr Sohn nicht im Stande, ihn zurück zu treiben. Sie flohen in das Gebiet des morgenländischen Kaisers, welcher anfangs ihnen ihre Ketzerei vorwarf, später aber die Schwester Valentinian's II., die schöne Galla, liebgewann und durch die Braut zum Kriege gegen Maximus vermocht wurde. Nach einer nicht entscheidenden Schlacht wurde Maximus von seinen Truppen verlassen, in Aquileja von seinen eigenen Leuten gefangen genommen und in das Lager zu Theodos gebracht, in dessen Nähe er hingerichtet wurde [388].

Theodos ließ seinen Schwager, Valentinian II. in der athanasianischen Lehre erziehen und übergab demselben den Westen. Doch der schwache Knabe konnte sich auf dem Throne nicht behaupten. Sein Feldherr Arbogastes ermordete ihn zu Vienne in Gallien [391], setzte aber die Kaiserkrone nicht sich selbst, sondern dem Redner Eugenius

*) Codex Justinian. B. 9, Tit. 29, Lex. 3.

Digitized by Google

auf's Haupt. Die Thränen seiner Gattin Galla trieben den schlaffen Kaiser des Ostens, wie früher die Bitten der Geliebten, zum Kampfe gegen den Mörder seines Schwagers. Nach einer zweifelhaften Schlacht in der Nähe von Aquileja siegte Theodosius wie vorher über Maximus, so jetzt über Eugenius und Arbogastes durch den Verrath der Truppen seiner Gegner [394].

Theodos war nun der anerkannte Alleinherrscher des römischen Reiches. Seine Größe beruhte, selbst was die Kriegsführung betrifft, nur in der günstigeren Lage, die ihm das Schicksal bereitet hatte. Sowohl Maximus, als Arbogastes standen ihm an kriegerischer Tüchtigkeit nicht nach. Allein sie hatten sich durch Eigenmacht und Gewaltthat entborgeschwungen, Theodosius war von Gratian auf den Kaiserthron gesetzt worden. Theodos ist durch keine Verbesserung des Kriegswesens bekannt geworden, im Gegentheile war es zur Zeit seiner Herrschaft, daß die römischen Soldaten ihre schweren Panzer und Helme ablegten und den furchtbaren Spieß [pilum] und das gewichtige Schwert mit leichteren Waffen vertauschten, während ihre aus dem Norden stammenden Feinde die römische Bewaffnung annahmen.

Theodosius besaß nicht die Laster der heidnischen Kaiser, allein auch nicht deren Tugenden. Ihm vor allen Anderen ist es zuzuschreiben, daß das Gift der Unduldsamkeit und Ketzerverfolgung in das Staatsleben der mittleren und neueren Zeit so tief eindrang. Er schloß den verruchten Bund mit dem Pfaffenthume, unter dessen Drucke die Völker Europa's noch heute schmachten. Er stempelte zuerst die Ketzerei, d. h. den Glauben der Schwächeren, zum Verbrechen, und ließ diejenigen hinrichten, welche die Pfaffen ihm als Ketzer bezeichneten.

Am deutlichsten sprach sich der Charakter dieses Kaisers aus in der Behandlung der Bewohner von Thessalonica und in den Bußübungen, die er, in deren Folge, übernahm. Zuerst ließ er, wie einst Caracalla in Alexandrien, die Bewohner von Thessalonica zu festlichen Spielen laden und niedermachen; dann demüthigte er sich vor dem Bischofe Ambrosius von Mailand, ließ sich von diesem aus der Kirche treiben, und eine achtmonatliche Kirchenbuße auflegen. So schlimm die an den Thessalonicern verübte That auch war, sie kostete doch nur sieben bis zehn tausend Menschen das Leben, und fand eine gewisse Entschuldigung in deren wahrhaft sträflichem und blutigem Aufstand. Die Kirchenbuße aber, welche Theodos sich auflegen ließ, schwellte die Anmaßung und die Herrschsucht christlicher Pfaffen in solchem Maße an, daß später hundert tausende als deren Opfer fielen und die Völker ein Jahrtausend hindurch in grenzenloses Elend versetzt wurden. Doch was den Kaiser Theodos in den Augen des Menschenfreundes verächtlich und erbärmlich erscheinen läßt, das ist es gerade, was Pfaffen und Pfaffenknechte an ihm preisen und loben.

Das Joch des Pfaffenthums wird nicht gebrochen werden, so lange ein Theodos noch den Beinamen des „Großen" führt. Seine Siege über die Gothen verdankte er mehr seiner Schlauheit, als seiner Kriegskunst, und seine Siege über Maximus und Arbogastes mehr dem Verrathe der Gegner, als der eigenen Tapferkeit.

Theodos genoß nicht lange die Früchte seines Glückes. Seit langer Zeit hatte er mit vollen Zügen die üppigen Genüsse des Hofes geschlürft. Die Anstrengung des Krieges erschöpfte seine Kräfte. Er starb vier Monate, nachdem er seine Feinde überwunden hatte [im Anfange des Jahres 395].

Digitized by Google

§ 35. Zerfall des römischen Reiches (395—439.)

Seit langer Zeit besaß das römische Reich nicht mehr in sich selbst die Kraft, seinen äußeren und inneren Feinden die Spitze zu bieten. Die Zahl der fremden Söldner im römischen Heere nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert immer zu. Die höchsten und einflußreichsten Stellen des Staats wurden von Ausländern, insbesondere von Deutschen verschiedener Stämme bekleidet. Das römische Reich bestand nur noch, weil dessen Kaiser die Uebermacht der Feinde durch Hinterlist und Tücke zu zersplittern wußten und weil es den rohen Schaaren des Nordens an Staatsmännern gebrach, welche ihre Siege zu dauernden Umgestaltungen hätten benützen können.

Theodosius hatte durch seine Verträge mit den Gothen die drohenden Gefahren nicht beseitigt, sondern nur hinausgeschoben. Sie traten zu Tage, sobald er gestorben war. Seine beiden Söhne, von denen Arkadius erst 18 Jahre, Honorius nur 11 zählte, theilten sich in das Reich. Arkadius übernahm, dem letzten Willen seines Vaters zu Folge, den Osten, oder das griechische, Honorius den Westen, oder das lateinische Reich. Die Theilung, welche durch den Gegensatz von griechischer und römischer Bildung und Sprache längst vorbereitet*) und besonders durch Diocletian's Einrichtungen beschleunigt worden war, trat jetzt für immer ein. Pannonien und Dalmatien gehörten noch zum Westen, Dacien und Macedonien zum Osten.

Seit das abendländische Reich dauernd von dem morgenländischen getrennt wurde, bildeten sich zwischen beiden Theilen der ehemaligen Weltmacht Eifersüchteleien, welche den Fortschritt der Völker des Nordens beförderten, während sie die Widerstandskraft Roms und Constantinopels verminderten. Nicht selten hegte ein Kaiser, oder ein Minister gegen den Kaiser, oder den Minister des anderen Theiles des Reiches größern Haß, als gegen die fremden Eindringlinge. Ja, häufig bediente sich ein Minister der fremden Schaaren, um seine Stellung gegenüber seinem Kaiser, oder ein Kaiser, um sein Verhältniß zum Minister zu sichern.

Das römische Reich war in einen ähnlichen Zeitabschnitt eingetreten, wie das persische zur Zeit Alexanders des Macedoniers. Der Despotismus hatte die Kraft der von ihm beherrschten Völker gebrochen. Der persische Despotismus hatte sein Werk in zwei Jahrhunderten vollendet, der römische hatte fünf ausgedauert.

Die Rheingrenze wurde mehr durch den Willen der Franken und Allemanen, die Donaugrenze mehr durch die gute Laune der Gothen, als durch die Tapferkeit der römischen Legionen vertheidigt.

Nicht ohne Lächeln kann der unparteiische Geschichtschreiber die pomphaften Redensarten lesen, mit welchen vorübergehende Siege der römischen Feldherren dieser Zeit gefeiert wurden. Die Siege wurden der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zugeschrieben, die Niederlagen wurden als göttliche Strafgerichte bezeichnet. Der Geschichtschreiber findet die Ursachen von diesen in dem zunehmenden Zerfalle der sittlichen und körperlichen Kraft der von römischen Despoten beherrschten Völker. Zu den Uebeln vergangener Zeiten traten aber noch diejenigen hinzu, welche eine falsche Auffassung des Christenthums, pfäffische Herrschsucht und finsterer Aberglaube erzeugten. Eine übel verstandene christliche Liebe lähmte die Widerstandskraft gegen den Feind, unsinniger Wunderglaube verhinderte die Erforschung der verborgenen Ursachen erlittener Niederlagen und eine übertriebene, größtentheils auf Eitelkeit beruhende Sucht, ein heiliges Leben zu führen, verkehrte den gesun-

*) S. oben §. 28.

Digitized by Google

den Sinn der Menschen zu vollständiger Unnatur, deren Gefolge Unduldsamkeit, Trägheit und Verfolgungssucht waren.

Honorius und Arkadius waren zwei Muster pfäffischer Erziehung: schlaff, ehrlos, feig, ohne Gefühl für menschliches Elend, Billigkeit und Recht, stumpfsinnig und abergläubig, falsch und grausam. Herrschsüchtige Weiber, tückische Pfaffen, verruchte Eunuchen, großprahlerische, rohe und verschmitzte Söldner leiteten abwechslungsweise, statt der unfähigen Kaiser, die Angelegenheiten der beiden Reiche.

Rufinus herrschte an Arkadius Stelle im Osten. Theodosius hatte diesen ruchlosen Menschen empor gehoben, ihm jedoch noch einige Schranken gezogen. Der schwache Arcadius ließ ihn gewähren. Gewaltthat und Bestechung, unmäßige Geldstrafen, ungerechte Vermögenseinziehungen, erzwungene oder gefälschte Testamente waren nebst drückenden Abgaben die Mittel, deren sich Rufinus bediente, um seiner unersättlichen Habsucht zu fröhnen.

Stilicho herrschte im Westen. Er besaß die Gaben, welche seinem Amtsgenossen Rufinus im Osten fehlten. Schon seine äußere Erscheinung deutete den entschlossenen und starken Krieger an. Durch seine Verdienste hatte er die Aufmerksamkeit des Kaisers Theodos auf sich gezogen, welcher ihm seine Nichte und Adoptivtochter Serena zur Frau gab und ihn zum Obergeneral der römischen Reiterei und des Fußvolkes ernannte. Stilicho war Deutscher, wahrscheinlich vandalischer Abkunft. Ihm verdankte das abendländische Reich alle Erfolge, welche es in dieser stürmischen Zeit noch errang. Rufinus fiel als Opfer des Hasses der Soldaten. Gainas, der Gothe, führte den Streich, welchen Stilicho, der ihm den Oberbefehl über die Truppen anvertraut hatte, angeregt haben soll. An die Stelle des verhaßten Rufinus trat der Eunuche Eutropius, der seinen Vorgänger an Schlechtigkeit noch übertraf.

Durch Festigkeit und Klugheit erdrückte Stilicho den von Gildo geleiteten Aufstand in Afrika (398.) Zu derselben Zeit ehelichte Honorius Maria, die Tochter Stilicho's. Der Kaiser war so schwach, daß seine Gattin, nach zehnjähriger Ehe, als Jungfrau starb.

Die größte Gefahr drohte dem römischen Reiche seit längerer Zeit von den Gothen, welche von Theodosius zwar beruhigt, allein nicht unterworfen waren.

Als dieselben im Jahre 397 unter Alarich nach Griechenland eingebrochen, war ihnen Stilicho entgegen gezogen. Er mußte jedoch unverrichteter Dinge zurückkehren, da Arkadius sich seine Hülfe verbat. Dieser glaubte sich eher mit den Gothen, als mit den Lateinern verständigen zu können. Er ernannte Alarich, den Feldherrn der Gothen, zum Obergeneral des östlichen Illyriens und erkaufte so einen vorübergehenden Frieden. Die Magazine dieser Provinz dienten dem gothischen Fürsten zur Bewaffnung seines Volkes. Zum Danke dafür erhob ihn dieses zum Könige der Westgothen. Mit den Waffen, welche ihm Arcadius gegeben, rückte Alarich gegen das Reich des Honorius. Stilicho allein besaß den Muth, sich dieser Lavine entgegen zu stellen. In feiger Flucht eilte Honorius zuerst über den Po und dann von da zurück in die Feste Asta, welche von den Gothen hart bedrängt wurde. In der Schlacht von Pollentia (403) trieb der römische Feldherr die Gothen zurück. Alarich entkam, nach dem Verluste des größten Theils seines Fußvolks, mit seiner Reiterei. Furchtbar, wie zuvor, bedrohte er Rom. Stilicho wagte keine zweite Schlacht, er erkaufte den Abzug der Gothen über den Po durch eine jährliche Geldsumme, die er ihnen zu zahlen versprach. Doch beide Theile wollten nur Zeit gewinnen. Nicht weit von Verona wurde eine zweite Schlacht geschlagen, in welcher Stilicho wiederum Sieger blieb und Alarich nur mit Mühe sich rettete. Ungeachtet des Christenthums, zu dem sich der römische Kaiser bekannte, wurde der Sieg über die Gothen mit den blutigen Spielen der Gladiatoren gefeiert. Doch die Keckheit des asiatischen Mönches Telemachus,

Digitized by Google

der sich denselben entgegensetzte und dabei sein Leben verlor, bewirkte, daß Honorius durch ein Gesetz die blutigen Spiele des Amphitheaters für immer verbot. Während Stilicho gekämpft, hatte der Kaiser gezittert und gebebt. Honorius, welcher die ihm von den Gothen eingejagte Angst nicht vergaß, zog sich nach Ravenna zurück, dessen Mauern und Moräste ihn vor einer zweiten Flucht schützen sollten. Kaum wäre der muthigste und umsichtigste Fürst im Stande gewesen, den Stürmen des fünften Jahrhunderts die Spitze zu bieten. So erbärmliche Kaiser, wie sie aber damals zu Constantinopel und Ravenna schwelgten, konnten nur das Ende des alten römischen Reiches beschleunigen.

Noch waren die Gefahren nicht beseitigt, womit die Gothen das römische Reich bedrohten, als Radagaisus (Rodogast) an der Spitze von Vandalen, Sueven, Burgundern und Alanen einbrach. Stilicho mußte Sklaven, Hunnen und Gothen aufbieten, um den neuen Feinden ein entsprechendes Heer entgegen stellen zu können. Rodogast zog über die Alpen, den Po und die Apenninen ungehemmt vorwärts. Er plünderte und zerstörte mehrere Städte Italien's und belagerte Florenz (406.) Hier mußte er sich mit Stilicho messen, welcher die Belagerer mit einem Walle umgab, sie aushungerte und besiegte. Rodogast verlor sein Leben. Die hungernden Deutschen wurden als Sklaven verkauft. Nicht die Hälfte derselben entkam. Doch noch standen mehr als hunderttausend unter den Waffen. Stilicho verstand es, deren Rückzuge die Richtung nach Gallien zu geben. Im Winter des Jahres 406 auf 407 überschritten sie den gefrorenen Rheinstrom, um nicht wieder nach Deutschland zurück zu kehren. Die Legionen waren, zum Schutze Italien's, aus Gallien gezogen worden. Das früher so tapfere Volk der Gallier hatte, unter römischer Herrschaft, seine kriegerische Organisation verloren. Das Land wurde eine leichte Beute der Deutschen. In ähnlicher Weise wie Gallien, ging um diese Zeit auch Brittannien dem abendländischen Reiche verloren (409). Von Rom verlassen erwählten die römischen Truppen, welche in Brittannien lagen, hinter einander den Marcus, Gratianus und Constantin zum Kaiser. Der Letztere, um nicht das Schicksal seiner beiden Vorgänger zu haben, welche nach wenigen Monaten ermordet worden waren, führte seine Soldaten nach Gallien. Sarus, der Gothe, welchen Honorius ihm entgegenschickte, mußte sich vor ihm zurückziehen. Constantin dehnte seine Herrschaft bis zum Fuße der Alpen und jenseits der Pyrenäen aus. Doch auch in Italien sollte der römische Kaiser nicht ungestört bleiben. Alarich hatte neue Streitkräfte gesammelt und machte sich zugleich den Kaisern des Ostens und des Westens furchtbar. Stilicho verstand es, ihn von Italien ferne zu halten. Doch die Herrschaft dieses tüchtigen Mannes ging zu Ende. Er fiel als Opfer seiner dem Kaiser Honorius erwiesenen Treue. Der einzige Mann, welcher das abendländische Reich noch eine Zeitlang hätte schützen können, wurde auf Befehl des Kaisers, seines Neffen und Schwiegersohnes, hingerichtet. Der tückische Olympius, welcher Stilicho gestürzt hatte, trat an dessen Stelle, ohne jedoch seine Entschlossenheit und seine Feldherrngaben zu besitzen. Im Augenblick, da alle Streitkräfte des Abendlandes nicht hinreichten, es gegen die andrängenden Feinde zu schützen, schloß Honorius sämmtliche Ketzer, d. h. Nicht-Athanasianer, von dem Staatsdienste aus und entfremdete sich dadurch seine tapfersten und geschicktesten Offiziere, welche theils Arianer, theils noch Heiden waren. Die fremden Hülfstruppen, welche durch Stilicho gewonnen worden waren, wurden dadurch aufs äußerste gebracht, daß ihre Familien, welche, als Geiseln für ihre Treue, in verschiedenen Städten Italien's lebten, niedergemacht wurden. Auf diese Weise wollten die tückischen Feinde Stilicho's sich an dessen Freunden rächen. Alarich erkannte, daß die letzten Stützen des abendländischen Reiches gewichen seien. Er rückte in Italien ein und nahm Aquileja, Altinum, Concordina und Cremona. Dreißig tausend Mann römischer Hülfstruppen schlossen sich ihm an. Er schlug sein Lager unter den Mauern Rom's auf,

Digitized by Google

welches ihm keinen Widerstand entgegen setzen konnte (408). Doch begnügte sich der siegreiche Gothe, nachdem er den Muth der Römer durch Hunger gebrochen hatte, mit einem Lösegelde von fünftausend Pfund Gold, dreißig tausend Pfund Silber und einigen anderen Gegenständen von Werth (409). Alarich zog von Rom nach Toscana, wurde dort verstärkt durch 40,000 deutsche Sklaven, welche ihre Ketten gebrochen hatten, vereinigte sich mit seinem Schwager Adolph, der ihm ein bedeutendes Heer von Gothen und Hunnen zuführte und setzte seine Unterhandlungen mit dem abendländischen Hofe fort. Der König der Gothen war keineswegs, wie ihn die Römer nannten, ein Barbar. Seine Absicht war nicht, zu zerstören, sondern aufzubauen. Gerne hätte er auf den Titel des obersten Herrschers verzichtet, wenn es ihm gelungen wäre, einen festen Bund mit dem römischen Kaiser zu schließen, welcher ihm und seinen Gothen eine gesicherte Zukunft verliehen hätte. Doch war es ihm nicht möglich, sich mit den Ränkeschmieden von Ravenna zu verständigen. Er kehrte nach Rom zurück, zwang die Stadt zur Uebergabe und ernannte den Präfecten der Stadt, Attalus, zum Kaiser, welcher dafür dem Gothenkönige die Stelle des Oberfeldherrn der abendländischen Heere ertheilte. Der neue Kaiser wurde von dem Senate anerkannt. Doch dauerte das gute Einvernehmen zwischen ihm und Alarich nicht lange. Schon bald wurde Attalus wieder abgesetzt, von demselben Gothen, der ihn auf den Kaiserthron erhoben hatte. Wiederholt suchte Alarich mit Honorius Frieden zu schließen. Da dieser erbärmliche Kaiser sich aber in Ravenna persönlich sicher fühlte, so bekümmerte er sich wenig um die Leiden seines Volkes. Zum dritten Male rückte Alarich vor Rom, dessen Thore ihm heimlich geöffnet wurden (410). Dieselmal entging die Stadt, welche so lange die Schätze der Welt an sich gerissen hatte, der Plünderung nicht. Doch nur sechs Tage hielt sich Alarich in Rom auf. Er zog dann nach dem südlichen Italien, wo er in demselben Jahre starb. Sein Schwager Adolph folgte ihm in dem Oberbefehle über die Gothen nach. Dieser schloß Frieden, indem er die Stelle eines Feldherrn des abendländischen Kaisers annahm. Von dem Süd-Ende Campaniens zog er nach Gallien, besetzte die Städte Toulouse und Bordeaux, dehnte seine Herrschaft vom Mittelmeere bis zum atlantischen Ocean aus und ehelichte die Tochter des Theodosius und der Galla, Placida.

In Gallien und Spanien tauchten mehrere Tyrannen auf, von denen einer den andern verschlang. Constantinus und sein Sohn Julian, Gerontius, Maximus und Jovinus traten Alle rasch hintereinander von der Weltbühne wieder ab. Sueven, Vandalen und Alanen ließen sich in Spanien nieder. Gegen diese zog (414) Adolph, der König der Gothen und Feldherr der Römer. Auf dem Marsche erreichte ihn der Dolch eines Mörders (415). Ihm folgte zuerst Singerich, dann Wallia. Die Gothen ließen sich, nach siegreichen Kämpfen gegen die Vandalen und Sueven in Spanien und zwischen der Garonne und der Loire in Gallien nieder. Die Burgunder setzten sich in der Provinz, welche nach ihnen den Namen erhielt, die Franken an den Ufern der Maas und Schelde fest (419).

Unter keinem Kaiser hatte das römische Reich so viel gelitten, als unter dem „frommen" Honorius. Gallien, Spanien und Brittannien waren verloren gegangen. Honorius starb im Jahre 423, nachdem er acht und zwanzig Jahre lang, dem Namen nach, römischer Kaiser gewesen war. Nach einer kurzen Zwischenregierung des Usurpators Johannes (423—425) übernahm Placidia, die Wittwe Adolph's, welche in zweiter Ehe den Feldherrn Constantius geheirathet und dessen Erhebung zum Kaiser bewirkt hatte, die Zügel der Regierung. Constantius war seinem Mitkaiser Honorius schon im siebenten Monate seiner Regierung voran gegangen. Johannes wurde von seinen Truppen verlassen, sobald Placidia mit ihrem Sohne Valentinian III. unter dem Schutze oströmischer Truppen über den Po gegangen war. Aetius und Boni-

Digitized by Google

facius waren die einflußreichsten Männer am Hofe des sechsjährigen Kaisers Valentinian. Der erstere trieb den letztern durch seine Ränke zum Aufstande. Bonifacius rief die Vandalen zu seinem Schutze herbei. Die Ketzerverfolgungen hatten die höchste Mißstimmung in Afrika hervorgerufen. Die Folge dieser Mißverhältnisse war, daß der König der Vandalen, Genserich, sich in Afrika festsetzte und daß auch diese Provinz dem römischen Reiche verloren ging [431—439.]

Das griechische Reich hatte keine besseren Herrscher, als das lateinische, ja es besaß unter seinen Staatsmännern und Feldherren keinen, der sich mit Stilicho oder Constantius messen konnte. Allein der Zug der tapferen Völker des Nordens und Ostens nahm seine Richtung nach dem Abendlande. Dieser Thatsache, in Verbindung mit den starken Mauern und der günstigen Lage Constantinopel's verdankte das griechische Reich, daß es sein trübseliges Dasein länger fortsetzte, als das lateinische und daß es seine Provinzen noch nicht verlor.

Unter Arcadius wurde auf Veranlassung des Scheusals Eutropius das Gesetz erlassen, demzufolge der Hochverrath nicht blos an der Person des Kaisers, sondern auch an allen erlauchten Dienern des Staates und des Heeres, an den obersten Dienern des Palastes, den Senatoren, den militairischen Befehlshabern und den bürgerlichen Obrigkeiten der Provinzen begangen werden könne und selbst die Gedanken, gleich der That bestraft wurden, an dem Thäter oder Selbstdenker mit dem Tode und Vermögenseinziehung, an den Söhnen mit Rechtlosigkeit und Vermögensverlust.

Dieses Gesetz eignete sich zwar trefflich zu willkürlichen Verfolgungen der Machthaber, keineswegs aber zur Verhütung von Aufständen. Die Ostgothen Tribigild und Gainas schrieben dem griechischen Kaiser Gesetze vor, welcher ihnen das Haupt des Eutropius nicht zu verweigern wagte [399]. Mit Hülfe des Ostgothen Fravitta und des Hunnen Uldin wurde Gainas besiegt und getödtet. Von nun an herrschte über den geistesschwachen Kaiser seine Gattin Eudoxia. Im 31 Jahre seines Alters starb Arcadius im Pallaste zu Constantinopel, nachdem er 13 Jahre, 3 Monate und 15 Tage den Titel eines Kaisers geführt hatte [408]. Er hinterließ eine Tochter Pulcheria, und einen Sohn, welcher unter dem Namen Theodosius II. den Thron bestieg. Pulcheria war nur zwei Jahre älter, als der sechzehnjährige Theodos. Allein sie führte bis an ihres Lebens Ende die Regierung über das Reich des Ostens für ihren Bruder. Sie gab ihm in der Person der Athenais eine Gattin, welche den Namen Eudocia annahm und entfernte diese wieder, als sie sich nicht ihrer Herrschaft fügen wollte. Pulcheria legte das Gelübde der Keuschheit ab und benützte, wie heute die Herrscher es noch thun, die Formen der Religion, um ihre Herrschaft über das Volk zu befestigen.

§ 36. Der große Hunnenzug (439—453).

Alle Körperkraft, und die größten Massen vermögen nichts zu leisten, wenn sie nicht zusammenwirken und nach einem bestimmten Ziele streben. Völker, welche noch auf einer niederen Stufe der Bildung stehen, sind daher abhängig von ihren Führern. Wenn diese nicht die Kunst besitzen, sie zu leiten und für sie zu denken, so gehen ihre Kräfte spurlos verloren. Seit dem Jahre 376 hatten sich die Hunnen in den Besitz Scythien's, der Länder im Norden der Donau und eines Theiles Deutschlands gesetzt. Sie dehnten ihre Eroberungen nicht weiter aus, weil zahlreiche kleine Fürsten die Einheit und die Kraft der Nation lähmten. Als König Rugilus im Jahre 433 starb, folgten ihm seine beiden Neffen Attila und Bleda in der Herrschaft nach. Sie schrieben dem griechischen Kaiser die Bedingungen vor, unter welchen sie ihm den Frieden schenken wollten. Theodosius II. ließ sich diese

Digitized by Google

gefallen. Attila vermehrte seine Macht dadurch, daß er seinem Bruder Bleda Scepter und Leben entriß. Von der Wolga zur Donau, zum baltischen Meere und bis in die Nähe des Rheines herrschte Attila. Ein Heer von mehr als einer halben Million streitbarer Männer gehorchte seinen Befehlen. Längere Zeit hindurch war es ungewiß, in welcher Richtung der Zug der Hunnen strömen würde. Die ganze Breite vom schwarzen bis zum adriatischen Meere hielt das unermeßliche Hunnenheer besetzt. Es nahm zuerst seine Richtung gegen das östliche Reich. An den Ufern des Flusses Utus, unter den Mauern von Marcianopolis, und in den Ebenen zwischen der Donau und dem Hämusgebirge wurden die griechischen Heere dreimal hintereinander geschlagen. Der Kaiser des Westens kümmerte sich wenig um die Gefahren des Ostens. Theodosius schloß seinen Frieden mit den Hunnen ohne Rücksicht auf das Abendland ab. Ein bedeutender Landstrich im Süden der Donau von Singidunum [Belgrad] bis Nová in Thracien, wurde an Attila abgetreten. Der jährliche Tribut von 700 Pfund Gold wurde auf 2000 erhöht und 6000 Pfund Gold für die Kriegskosten bezahlt. Die schimpflichste aller Bedingungen war aber, daß alle gefangenen Römer, welche den Hunnen entwichen möchten, mit zwölf Goldstücken gelöst, alle übrigen Gefangenen derselben in Person ausgeliefert werden müßten.

Die Stadt, in welcher Attila seinen Königssitz aufgeschlagen hatte, lag zwischen der Donau, der Theiß und den Karpathen in den Ebenen Ober-Ungarns, wahrscheinlich in der Nähe von Jazberin, Agria oder Tokay. Dort befanden sich zu gleicher Zeit [448] die Gesandten des lateinischen und des griechischen Kaisers. In der Hauptstadt Attila's waren allerdings nicht so viele Kunstschätze zu sehen, als in Alt- oder Neu-Rom. Allein es herrschte auch nicht in ihr eine solche Verdorbenheit, wie an den Sitzen der beiden Kaiser. Attila hielt mit äußerster Strenge darauf, daß die Bedingungen des Friedens genau erfüllt wurden. Die treulosen Rathgeber des frommen Kaisers Theodosius II., suchten aber dadurch ihren Feind Attila zu beseitigen, daß sie den Gesandten Attila's bestachen, seinen König zu ermorden. Theodos, welcher ein gläubiger Christ zu sein vorgab, nahm Theil an diesem Mordplan.

Mit Mühe ließ sich Attila, welcher von diesem verrätherischen Unternehmen Kenntniß erhielt, durch reiche Geschenke bewegen, dem Kaiser zu verzeihen. Dieser starb bald darauf im Jahre 450.

Ausgerüstet mit dem Golde und der Beute des Ostens zog Attila gegen den Westen. Ueber den Rhein, die Mosel und die Seine rückte er vor Orleans, ohne daß ihm Widerstand entgegengesetzt wurde. Dort hatten die Hunnen aber zuerst mit den Mauern der Stadt und dann mit dem Heere zu kämpfen, welches unter der Anführung des Römers Aetius und des Westgothen Theodorich ihm entgegenrückte. In den catalaunischen Ebenen, nahe bei Chalons an der Marne, trafen die feindlichen Heere aufeinander [451]. 162,000 Menschen sollen dort gefallen sein, ohne daß eines der beiden Heere eine entscheidende Niederlage erlitt. Doch zog sich Attila zurück. Theodorich fiel in der Schlacht. Sein Sohn Torismund wurde zum Könige ausgerufen. Attila führte sein Heer hinter den Rhein, schon im folgenden Jahre [452] rückte er über die Alpen vor Aquileja, welches er nach einer langen Belagerung einnahm. Der feige Kaiser Valentinian III. floh von Ravenna nach Rom, während sein Feldherr Aetius noch im Felde stand und Attila im kaiserlichen Palaste zu Mailand wohnte. Die Prinzessin Honoria und eine unermeßliche Mitgift, welche dem Hunnenkönig versprochen wurden, bestimmten denselben, Italien zu räumen. Doch bevor ihm der Preis des Friedens übergeben ward, starb Attila in seinem hölzernen Hause jenseits der Donau. Ein Blutgefäß, welches geborsten war, als er die Brautnacht mit einem seiner vielen Weiber feierte, brachte ihm den Tod [453]. Der scharfe Blick Attila's hatte die zahlreichen Völker und Stämme geleitet, welche ihm gehorch-

Digitized by Google

ten. Nur sein kühner Geist hatte es vermocht, die verschiedenartigen Grundbestandtheile seiner Macht nach einem Ziele zu lenken. An seine Person war das gewaltige Reich der Hunnen geknüpft. Mit Attila ging es unter. Die Deutschen, welche von den Hunnen unterjocht worden waren, zerbrachen ihre Ketten. In einer blutigen Schlacht am Flusse Netad in Panonien siegte Ardarich, der König der Gepiden, über die Hunnen und ihre Verbündeten. Ellac, Attila's ältester Sohn blieb auf dem Schlachtfelde. Sein Bruder Dengisich hielt sich zwar noch fünfzehn Jahre lang an den Ufern der Donau, doch nahm Ardarich Besitz von Attila's Hauptstadt und Palaste. Die Ostgothen herrschten von Sirmium bis in die Gegend von Wien. Endlich fiel Dengisich in einer Schlacht gegen die Griechen.

Irnac, der jüngste von Attila's Söhnen, welchen Attila für den Stern seines Geschlechtes gehalten hatte, zog sich mit den Schaaren, die ihm gehorchten, in das Innere von Klein-Scythien zurück und wurde dort von anderen wandernden Horden überwältigt. So ging die Kraft der Hunnen, welche zur Zeit Attila's Europa und Asien zu verschlingen drohte, welche von den Grenzen China's bis an die Pyrenäen und über die Alpen reichte, unter, und ließ fast keine andern Spuren, als Verwüstungen zurück, während kleine Stämme gebildeterer Völker neue Reiche gründeten, welche sich zum Theil bis auf unsere Tage erhalten haben. Die Hunnen bewiesen deutlicher als alle übrigen Völker der Welt, daß kriegerische Tapferkeit und unermeßliche Heere keine neuen Schöpfungen gründen können, wenn ihnen der bildende Geist gebricht.

§ 37. Der Untergang des abendländischen Reiches (476).

Nachdem durch die Schuld des Grafen Bonifacius die Provinz Afrika verloren gegangen war, kehrte er an den Hof von Ravenna zurück. Placidia vergab ihm, nicht aber Aetius. Dieser kam mit einer Schaar Bewaffneter aus Gallien, Bonifacius trat ihm mit seinem Anhange entgegen. Der Streit der beiden Feldherren des weströmischen Reiches wurde mit dem Schwerte entschieden. Aetius ward zwar zurückgeschlagen, doch Bonifacius erhielt im Kampfe eine Wunde, an welcher er nach wenigen Tagen starb [431]. Aetius floh zu seinen Freunden, den Hunnen, setzte sich an die Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, und erzwang seine Verzeihung. Placidia übergab sich, ihren Sohn Valentinian und die Reste des lateinischen Reiches einem Manne, welcher mehr Macht besaß, als sie, der Kaiser und ihr schwacher Anhang. Aetius rettete, in Verbindung mit den Gothen, das abendländische Reich, welchem Attila den Untergang zu bereiten drohte. Valentinian III. wuchs in Trägheit und Wollust zum Manne heran. Die einzige That, deren er sich in seinem Leben vermaß, war, daß er den Aetius mit eigener Hand ermordete. Die nächsten Freunde des früher gewaltigen Aetius theilten das Schicksal ihres Gönners. Doch schon im folgenden Jahre wurde Valentinian auf Anstiften des Petronius Maximus, dessen Gattin er Gewalt angethan hatte, ermordet [455]. In rascher Folge lösten sich Maximus, Avitus, Majorian, Severus, Anthemius, Olybrius, Glycerius, Nepos und Romulus Augustulus auf dem Throne des abendländischen Reiches ab. Die Herrschaft des Maximus dauerte nur drei Monate lang. Er wurde von den Römern todtgeschlagen, als er beim Herannahen Genserichs seinen Palast verließ, um zu entfliehen. Der König der Vandalen, nicht zufrieden mit dem Besitze der Provinz Afrika, beherrschte mit seinen Flotten das ganze Mittelmeer. Als er [455] im Hafen von Ostia gelandet war, hatten die Römer kein Heer ihm entgegenzustellen. Genserich rückte mit seiner Schaar von Vandalen und Mohren ohne Widerstand zu finden, in Rom ein. Vier-

Digitized by Google

zehn Tage und vierzehn Nächte hindurch währte die Plünderung. Viele Tausend Römer und Römerinnen wurden als lebende Beute mit auf die Schiffe gebracht.

Bei seinen Lebzeiten hatte Maximus den Avitus zum Statthalter von Gallien ernannt. Doch nicht die Römer, sondern die Westgothen waren die Herrscher in diesem Lande. Mit deren Hülfe schwang sich Avitus nach Maximus Tode auf den Kaiserthron. Avitus vergaß schnell, daß die Grundlagen seiner Macht nicht in Italien, sondern in Gallien zu suchen seien, folgte der Einladung des Senats, der ihn nach Rom berief und wurde schon im folgenden Jahre [456] von dem Grafen Richimer, einem der obersten Befehlshaber der fremden Truppen abgesetzt. Richimer von väterlicher Seite ein Schwabe, von mütterlicher ein Gothe, wollte dem Kaiser das Leben nicht nehmen, ernannte ihn vielmehr zum Bischof von Placentia. Doch der Senat verurtheilte ihn zum Tode, der ihn auf seiner Flucht nach Gallien ereilte. Richimer setzte seinen Freund Majorian auf den erledigten Kaiserthron. Dieser bemühte sich, das sinkende Reich mit neuen Stützen zu versehen. Er erließ manche gute Gesetze und suchte, jedoch vergeblich, die Macht des Königs Genserich, welcher das ganze Mittelmeer beherrschte und dessen Küsten plünderte und brandschatzte, zu brechen. Die Flotte, welche Majorian erbauen ließ, um den Vandalen die Spitze zu bieten, wurde in Carthagena theils genommen und theils verbrannt. Dieses Unglück wurde von geheimen Feinden gegen ihn benützt. Je entschlossener Majorian war, den herrschenden Mißbräuchen ein Ziel zu setzen, desto furchtbarer wurde der Grimm der zahlreichen Beamten und Offiziere, die vom Betruge und Raube lebten. Es gab kein römisches Heer in damaliger Zeit mehr. Was diesen Namen führte, war eine bunte Mischung von Hunnen, Gepiden, Ostgothen, Rugiern, Sueven und Alanen. Richimer galt bei diesen Truppen mehr, als der Kaiser. Im Lager bei Tortona standen die Söldner gegen den Kaiser auf [461], welcher zuerst abdanken mußte und fünf Tage nachher, angeblich an der Ruhr, starb. Richimer vergab auch diesesmal den Thron. Er schlug dem Senate den Libius Severus vor, welchen sich dieser ruhig gefallen ließ. Unter dem Namen des Severus herrschte Richimer von 461—467. Das abendländische Reich dehnte sich damals nur bis zu den Alpen aus. In Dalmatien herrschte der römische Feldherr Marcellinus, in einem Theile von Gallien hielt sich ein anderer römischer Feldherr Aegidius Beide erkannten weder Richimer, noch seinen Scheinkaiser an.

Eudoxia, die Wittwe Valentinian's III., und deren beide Töchter Placidia und Eudocia waren in die Gewalt der Vandalen gerathen. Die schöne Eudocia ehelichte wider Willen Genserich's ältesten Sohn, den rohen Hunnerich. Diese drei Frauen, die einzigen Erben des Theodosischen Hauses, gaben dem Könige Genserich erwünschte Gelegenheit, von dem Hofe von Constantinopel Geld zu erpressen. Eudoxia und ihre jüngere Tochter Placidia wurden dem römischen Kaiser zurückgegeben, nachdem er sich bereit erklärt hatte, eine entsprechende Entschädigung zu bezahlen.

Das griechische Reich hatte nach dem Tode des jüngeren Theodosius [450] ruhigere Tage. Pulcheria, die Schwester von Theodos, erhob auf den Kaiserthron den Marcian, welcher sich mit dem Titel begnügte, den ihm die Ehe mit der Kaiserin gab, ohne auf ihre Person, oder auf die Regierung über das oströmische Reich einen Anspruch zu machen.

Die trübe Zeit, welche den Sieg christlicher über heidnische Pfaffen bezeichnete, ist besonders berühmt durch die Gegensätze, an welchen sich die Menschen damals erfreuten. Einer der beliebtesten derselben war derjenige von Jungfrau und Mutter. Pulcheria glaubte denselben dadurch in ihrer Person annäherungsweise zu verwirklichen, daß sie zwar mit Marcian eine Ehe schloß [450], dennoch aber das von ihr abgelegte Gelübde der Keuschheit zu erfüllen behauptete. Bei Lebzeiten seiner Frau, welche die Jungfrauschaft der ehelichen Pflicht vorzog, ordnete er sich ihr unbedingt unter. Nach ihrem Tode verehrte

Digitized by Google

er sie als Heilige. Während Pulcheria und Marcian sich ihren frommen Narrenspossen hingaben, sahen sie dem Untergange des abendländischen Reiches sorglos entgegen. Es wäre damals nicht schwer gewesen, die Vandalen aus Afrika zu vertreiben. Doch Pulcheria und Marcian hielten es für besser, zu beten, als zu kämpfen. Marcian lebte vier Jahre länger, als Pulcheria, welche im Jahre 453 starb. Nach seinem Tode 457 wurde ein unbekannter Oberster, Leo von Thracien, durch die Gunst Aspar's auf den griechischen Thron erhoben. Aspar war damals der einflußreichste Mann in Constantinopel. Sein Vater und sein Sohn, welche gleich ihm selbst, die griechischen Heere befehligt hatten, erhöhten das Gewicht seiner Person, welches für sich allein schon groß war. Allein er hing nicht der Athanasianischen Lehre an, und darum wagte er es nicht, den Thron selbst zu besteigen. Leo schüttelte bald das Joch ab, welches Aspar ihm auferlegte, und befleckte sich überdieß mit dem Blute seines Wohlthäters und der Söhne desselben, die er verrätherisch ermordete. Das griechische Reich befand sich damals in einer günstigeren Lage, als das lateinische. Der Mangel einer Flotte gab Italien den Raubzügen der Vandalen schutzlos Preis. Die Hoffnung, durch die Flotte des oströmischen Reiches Schutz gegen die räuberischen Vandalen zu erlangen, bestimmte den hochmüthigen Richimer, sich von Leo einen Kaiser für das Abendland zu erbitten. So gelangte der Patricier Anthemius auf den abendländischen Thron [467]. Um sich zu befestigen, gab er dem Richimer seine Tochter zur Frau. Der Feldzug gegen Genserich, welcher auf Richimer's Drängen, von Leo eröffnet wurde, endete mit einer vollständigen Niederlage der Römer. Die Vandalen blieben nach wie vor, Herren des Mittelmeeres, und Sardinien und Sicilien gehorchten ihnen als Provinzen.

Nicht lange dauerte die Freundschaft zwischen dem Grafen Richimer und seinem Schwiegervater Anthemius. Der kecke Deutsche wollte sich dem gesalbten Römer nicht fügen. Er schlug seinen Wohnsitz in Mailand auf, während der Kaiser in Rom wohnte. Vergeblich waren alle Versöhnungsversuche. Richimer rückte auf Rom los, um den Senator Olybrius, welcher die jüngere Tochter Valentinian's III., Placidia, nachdem sie von Genserich freigegeben worden war, geheirathet hatte, auf den Kaiserthron zu heben. Genserich erklärte den Gemahl der Placidia für den legitimen Kaiser des Abendlandes und vereinigte seine Heeresmacht mit derjenigen des Grafen Richimer. Anthemius war nicht im Stande, seinen Feinden die Spitze zu bieten. Richimer drang in Rom ein, Anthemius wurde niedergemacht, die Stadt geplündert [472]. Vierzig Tage darauf starb Richimer an einer schmerzlichen Krankheit. Nicht länger als sieben Monate führte Olybrius den Titel eines Kaisers. Richimer hatte den Oberbefehl über seine Soldaten seinem Neffen Gundobald hinterlassen, welcher nach Olybrius Tode, einen unbekannten Krieger, Namens Glycerius auf den Thron hob. Der griechische Kaiser ernannte dagegen den Julius Nepos, welcher eine Nichte der Kaiserin Verina geheirathet hatte, zum abendländischen Kaiser. Glycerius kämpfte nicht um seine Krone, vielmehr vertauschte er dieselbe mit Vergnügen gegen die Bischofsmütze von Salona. Nepos war zwar reich an Worten, als aber sein Thron zu wanken begann, und Orestes an der Spitze eines mißvergnügten Söldnerheeres von Rom gegen Ravenna zog, bestieg er ein Schiff und eilte nach Dalmatien, woselbst er seinem Onkel Marcellinus in der Herrschaft gefolgt war. Sein ehemaliger Gegenkaiser, später Bischof von Salona, Glycerius ließ ihn aber ermorden und wurde selbst, wahrscheinlich zum Lohne dafür, zum Erzbischof von Mailand erhoben. Orestes, von Geburt ein Pannonier, hatte, als sein Heimatland den Hunnen abgetreten worden war, unter Attila gedient und war durch Nepos zum Ober-General seiner Truppen ernannt worden. Er wollte selbst nicht Kaiser werden. Auf seinen Vorschlag wurde jedoch sein Sohn Romulus, welcher den Beinamen Augustulus erhielt, auf den Kaiserthron erhoben [475].

Digitized by Google

Seit langer Zeit waren die Deutschen verschiedener Stämme thatsächlich Herren des gesammten abendländischen Reiches. Die Frage war nur, ob sie in ihrer Eigenschaft als Söldner, oder in einer anderen, vielleicht günstigeren, die Herrschaft ausüben wollten. In damaliger Zeit wurden die deutschen Söldner des unstäten Lebens mehr und mehr überdrüssig und verlangten nach festen Wohnsitzen. Odoacer, ein entschlossener Soldat, versprach seinen Kameraden Grundbesitz, wenn sie ihm gehorchen wollten. Von allen Seiten strömten muthige Söldlinge in sein Lager. Orestes mußte fliehen, die Stadt Pavia, in die er sich zurückzog, wurde gestürmt, er selbst hingerichtet, sein Bruder Paul in einem Treffen bei Ravenna getödtet und der hülflose Romulus Augustulus gezwungen, sich dem siegreichen Odoacer zu fügen.

Odoacer, ein Scyrre von Geburt, war der Sohn Edecon's, welcher, gleich Orestes, längere Zeit unter Attila gedient hatte. Nachdem die Macht der Hunnen gebrochen war, führte Odoacer ein unstätes Leben in Noricum, bis er im abendländischen Reiche unter der kaiserlichen Garde eine Officierstelle erhielt und bald das Vertrauen der Soldaten gewann. Odoacer machte dem abendländischen Reiche ein Ende, indem er selbst die Zügel der Herrschaft in die Hand nahm, keinen römischen Kaiser mehr wählen ließ und den Söldnern, die ihm die Macht gegeben hatten, ein Drittheil des gesammten Grundes und Bodens von Italien einräumte.

Der Umschwung, durch welchen dem abendländischen Reiche ein Ende gemacht wurde, war, gleich allen denjenigen Revolutionen, welche in Gallien, Spanien und Afrika vorhergegangen waren, keine blos politische, d. h. keine solche Bewegung, welche blos die Staatsform änderte. Sie war vielmehr wesentlich eine sociale, d. h. eine Revolution, welche die gesellschaftlichen Zustände vollständig umgestaltete und namentlich den früher besitzlosen Siegern Grundeigenthum verlieh. Die große Masse des Volkes kann dabei wenig verloren haben, denn ihr war von Wucherern, Adeligen und Geistlichen längst alles Grund-Eigenthum geraubt worden. Dadurch, daß der dritte Theil des Grundbesitzes von Italien in die Hände arbeitsamer Männer überging, wurde zugleich dem übermäßigen Reichthume der bevorzugten Stände Schranken gesetzt und ein neues Geschlecht kräftiger Besitzer herangebildet.

666 Jahre, nachdem ein römisches Heer [190 v. Chr.] zuerst den Boden des deutschen Volkes betreten hatte,*] kam das römische Reich des Abendlandes dadurch zu einem unblutigen Ende, daß der unfähige Kaiser abgesetzt wurde und Odoacer die Ernennung eines Nachfolgers nicht duldete [476]. Er selbst behielt die Zügel der Regierung in der Hand und stützte seine Herrschaft auf die ihm ergebenen Schaaren deutscher Krieger, welche Italien besetzt hielten.

Vierter Abschnitt.

Das Christenthum.

§ 38. Einleitung.

Von allen Theilen der Geschichte ist keiner schwieriger, als derjenige, welcher sich mit der Religion beschäftigt. Die Gläubigen haben die ihnen in ihrer Jugend mitgetheilten Ansichten als unumstößliche Wahrheiten aufgenommen, an denen nicht gerüttelt werden

*) Siehe B. II. S. 127. §. 83.

Digitized by Google

darf, ohne ihren Grimm rege zu machen. Alle berufen sich auf besondere göttliche Offenbarungen: Indier, Babylonier, Juden und Christen. Vor dem Richterstuhle der Vernunft giebt die Leidenschaftlichkeit, mit welcher ein Anspruch geltend gemacht wird, nicht den Ausschlag, vielmehr entscheidet, wo sie die Wage hält, das Gewicht der Gründe. Das Christenthum darf von dem Geschichtschreiber aus dem Grunde, weil er unter Christen geboren und erzogen wurde, nicht anders als jede andere Erscheinung aufgefaßt werden. Er muß es mit derselben Strenge prüfen, als andere Religionen, welche für die Entwickelung der Menschheit von Bedeutung wurden. Die Thatsachen, auf welchen die christliche Religion beruht, kann der unparteiische Geschichtschreiber eben so wenig blind annehmen, als dessen Glaubenssätze unbedingt gut heißen. Er muß die ersteren sichten, die letzteren prüfen, ohne alle Rücksicht darauf, daß ihm in seiner Kindheit die Bibel als göttliches Buch und sein Catechismus als unumstößliche Wahrheit geschildert wurden. Denn auch die Indier und Anhänger Zoroasters haben ihre Bücher, welchen sie göttlichen Ursprung zuschreiben. Mit gleichem Rechte bestreiten sie den göttlichen Ursprung der Bibel, mit welchem wir die Göttlichkeit der Vedams und des Zendavesta in Abrede stellen. Der Geschichtschreiber untersucht nicht, ob eine Thatsache göttlich oder ungöttlich, sondern ob sie wahr oder unwahr sei, nicht, ob ein Glaubenssatz auf Offenbarung beruhe, sondern ob er vor der Vernunft bestehe? In gewissem Sinne sind alle Wahrheiten göttlich, alle Unwahrheiten ungöttlich, ist alle wirkliche Offenbarung vernunftgemäß und alle eingebildete Offenbarung vernunftwidrig. Allein da die Begriffe von thatsächlicher Wahrheit und Vernunftmäßigkeit weit fester stehen, als die Begriffe von Göttlichkeit und Offenbarung und da es der Geschichtschreiber unmittelbar nur mit Thatsachen und deren vernunftgemäßer Beurtheilung zu thun hat, muß er sich an die Frage der Wahrheit und Vernunftgemäßheit der geschichtlichen Erscheinungen halten, die besonderen Ansprüche aller Religionsparteien abweisen und sie sämmtlich mit derselben unerbittlichen Strenge behandeln.

Von den in der Bibel mitgetheilten Thatsachen werden wir keine als wahr anerkennen, welche im Widerspruche mit der Vernunft, der Wissenschaft und bewährteren geschichtlichen Quellen steht, so wenig als wir den Vedam's und dem Zendavesta Glauben schenkten, insofern sie die Prüfung des Forschers nicht ausbieten. Wir werden Erfindungen, Tücken und offenbare Betrügereien aus dem Grunde nicht gut heißen, weil christliche Geistliche deren Urheber waren, so wenig wir die Erfindungen, Tücken und Betrügereien von Braminen, Baals-Pfaffen und Molochpriestern gut geheißen haben, weil indische oder syrische Priester deren Urheber waren.

Die christliche Gemeinschaft kann von dem Geschichtschreiber nur verlangen, daß er Thatsachen und Glaubenssätze, welche ihr heilig sind, mit Würde und Ernst behandele, und daß er sich alles Hohnes und Spottes da enthalte, wo diese Waffen nicht erforderlich sind, um verschmitzte Gauner zu entlarven, oder bethörte Dummköpfe zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen.

Von dem Standpunkte der Vernunft aus müssen wir alle Wundererzählungen aus dem Gebiete der Geschichte verweisen. Wir glauben den Indiern, den Babyloniern, den Egyptern, den Griechen und Römern ihre heidnischen Wunder nicht, warum sollten wir den Juden ihre jüdischen oder den Christen ihre christlichen Wunder glauben? Die Beweise für die einen Wunder sind nicht stärker, als für die anderen. Der Unterschied besteht nur im Glauben. Der unparteiische Geschichtschreiber darf nicht glauben, er muß forschen Wo die Forschung aufhört, endet das Gebiet der Wissenschaft.

Die Indier glaubten, Wischnu, der Gott, gleichen Wesens mit Brama und Schiwen, sei zehnmal zum Heile der Menschen auf die Erde gekommen. Die Christen glauben, Christus, gleichen Wesens mit Gott und dem heiligen Geiste, sei einmal zum Heile der

Digitized by Google

Menschen auf die Erde gekommen, der Geschichtschreiber, welcher weder für die Indier, noch für die Christen Partei ergreift, hält fest an der Thatsache, daß Jesus von Nazareth, gleich anderen Menschen geboren wurde, lebte und starb, d. h. daß er als Mensch in die äußere Erscheinung trat. Der Geschichtschreiber kann daher Jesus, den Sohn der Maria und Joseph's, wie Moses Amram's Sohn, wie Confucius, Zoroaster und andere Reformatoren nur als Menschen behandeln und besprechen. Was an des Nazareners Lehre wahr, an seinem Beispiele erbebend ist, hat der Geschichtschreiber zu scheiden von dem Wahne und den Träumen begeisteter Anhänger und von den Verfälschungen und Verdrehungen habsüchtiger Nachfolger.

Kein geschichtliches Ereigniß hat so mächtig gewirkt auf die Entwickelung der Menschheit, als das Leben und der Tod Jesus von Nazareth. Keines verdient daher, mit tieferm Ernste erforscht und mit größerer Schärfe in seinen Wirkungen verfolgt zu werden. Es ist sehr verkehrt, wenn der Geschichtschreiber unter dem Vorwande, das Christenthum gehöre in das Gebiet der Gottesgelahrtheit, die wichtigsten der durch dasselbe angeregten Fragen aus dem Gebiete der Geschichte hinausweist. Das Christenthum ist die wichtigste Erscheinung der Geschichte. Es beginnt in der alten Zeit, windet sich durch die mittlere hindurch im Kampfe mit fast allen Völkern der Erde und bildet heute noch mehr, als irgend eine andere den Grund unserer politischen, gesellschaftlichen und religiösen Zustände. Keine Geschichte, welche oberflächlich über das Christenthum hinweggeht, kann ihren Zweck erreichen, kann wahre Aufklärung über den Entwickelungsgang der Menschheit geben.

Besondern Einfluß auf die Geschichtschreibung übte von jeher die Geistlichkeit.

Die Geistlichen aller Zeiten und aller Völker strebten nach Macht, Reichthum und Einfluß. Alle gründeten ihre Vorrechte und Vortheile auf den Aberglauben der Massen. Zuerst erweckten sie künstlich Besorgnisse und gaben dann dem Volke die Mittel an, sich Ruhe zu verschaffen. Die Geistlichen waren darauf bedacht, ihre eigene Stellung im irdischen Leben zu befestigen und zu sichern, während sie vorgaben, die Stellung der Gläubigen gegenüber der Gottheit zu verbessern.

Die Grundlage, auf welche die Braminen Indiens ihre Macht stützten, war der Glaubenssatz ihrer Abstammung aus dem Kopfe Brama's. Aus diesem leiteten sie ihr Recht ab, die ausschließlichen Lehrer des Volks und Rathgeber der Fürsten zu sein. Als Lehrer des Volkes verdummten sie dieses, als Rathgeber der Fürsten machten sie diese von ihren Ansichten, Wünschen und Bestrebungen abhängig.

Der Boden, auf welchen die christlichen Priester ihre Herrschaft bauten, als sie, durch zahlreiche ehemalige Götzenpriester verstärkt, den Geist des ursprünglichen Christenthums verdrängten und den Formen desselben ihre persönlichen Leidenschaften einhauchten, — war der Glaubenssatz von der Verdorbenheit der menschlichen Natur und Christi Versöhnungstod. Mit der einen Hand gaben die Priester dem rohen Volke die Aussicht auf ewige Höllenpein, mit der anderen die Hoffnung ewiger Seligkeit, und das Mittel zu diesem Zwecke war blinder Glaube an die von den Priestern erfundenen Lehren und blinde Unterwürfigkeit unter die von ihnen erfundene Heilsmethode.

Die indischen Braminen reichten übrigens nicht über Indien, die egyptischen nicht über Egypten hinaus. Im Schooße des römischen Reiches gab es hundert verschiedene Religionen, welche alle friedlich neben einander bestanden. Glaubensverfolgungen traten erst ein, als das Christenthum sich ausbreitete und die alten Grundlagen des römischen Staates zu erschüttern drohte. Vor Christus hatte es keine Weltreligion, sondern nur verschiedene Volks-Religionen gegeben. Wie die Juden, so brachten auch Römer, Griechen, Egypter und alle anderen Völker ihre religiösen Ansichten in die innigste Verbindung mit ihren geschichtlichen Erlebnissen. Wie der Jehova der Juden wesentlich ein Gott Abra-

Digitized by Google

ham's, Isaak's und Jakob's, so war der Jupiter der Römer ein durchaus römischer, und der Zeus der Griechen ein vollständig griechischer Gott. Der Jehova der Juden hat sich ausschließlich nur mit den Angelegenheiten der Kinder Israels, der römische Jupiter mit dem römischen Staate und der griechische Zeus mit Griechenland beschäftigt. Anders verhielt es sich mit den Religionsbegriffen der Christen. Zwar haben sich anfangs manche Anhänger Christi bemüht, die von ihrem Meister begonnene Glaubensverbesserung auf Judäa und die Juden zu beschränken. Allein die entgegengesetzte Ansicht, welche die Lehren Christi für die Heiden, wie für die Juden bestimmt glaubte, und welche hauptsächlich durch den Apostel Paulus vertreten war, trug den Sieg davon. Die Religion Christi wurde zu einer Weltreligion und eben deßhalb umfaßte die christliche Priesterschaft nicht blos dieses oder jenes Volk, sondern alle Völker der Erde.

An der Gränze der drei Theile der alten Welt war die Wiege des Christenthums gewesen. Seine Lehren breiteten sich zu gleicher Zeit über Asien, Afrika und Europa aus, und als diese so feste Wurzeln geschlagen und so mächtigen Schutz von oben gefunden hatten, daß es eine vortheilhafte Speculation war, Christ zu werden, und das Heidenthum nicht ohne Schaden bekannt wurde, wandte sich auf einmal die ganze Schaar der gewissenlosen und für Wahrheit unempfänglichen Menschen dem Christenthume zu, welche mit dessen Hülfe Reichthum und Ehre zu gewinnen, oder doch Verarmung und Verfolgung abzuwenden hofften. Unter diesen Bekehrten fanden sich Tausende von Priestern, welche mit dem besten Willen ihre alten Gewohnheiten und Gebräuche nicht ablegen und ihre mit der Muttermilch eingesogene Weltanschauung und Glaubenslehre nicht ausscheiden konnten. Die heidnischen Priester behaupteten mit um so größerer Sicherheit ihre heidnischen Ansichten im Schooße des Christenthums, als die Mehrzahl des Volkes aus gleichen Beweggründen, wie sie die neue Kirche erfaßt hatte, ihre Ansichten daher theilte, und als diejenigen, welche die Lehre Christi in ihrer ganzen Tiefe aufgenommen hatten und welche sich bemühten, sie in's wirkliche Leben einzuführen, als große Massen sich taufen ließen, in eine immer kleinere Minderzahl kamen.

Römer, Griechen, Egypter, Gallier und Britten hatten zwar unter sich verschiedene Religionsbegriffe, allein diese stimmten doch alle darin überein, eine Mehrheit von Göttern anzunehmen und sie mit menschlichen Leidenschaften, wie mit menschlicher Gestalt auszustatten. Der Gott der Christen, welcher ein Geist ist, und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden soll, konnte sich nicht halten inmitten aller der heidnischen Anschauungen, welche durch den raschen Uebertritt heidnischer Glücksjäger in das Christenthum hereingetragen wurden.

Die Römer und Griechen konnten sich zu dem Gedanken eines Gottes ohne menschliche Gestalt nicht entschließen. Allein sie fanden es ganz natürlich, den Stifter einer neuen Religion göttlich zu verehren, um so mehr, als Paulus ihnen selbst gesagt hatte, der Gott der Christen sei gerade jener unbekannte Gott, dem sie opferten, ohne ihn näher zu kennen. Der unbekannte Gott der Athener war aber kein Geist, und sie beteten ihn nicht an im Geiste und in der Wahrheit, vielmehr dachten sie sich denselben so, daß er neben ihren andern Göttern bestehen konnte. Indem Paulus den Gott der Christen für den unbekannten Gott der Griechen erklärte, führte er ihn in die Reihen der griechischen Götter ein, und zertrümmerte nicht deren Altäre. Paulus bahnte so selbst die Verwebung heidnischer und christlicher Religionsbegriffe an, welche zur Folge hatte, daß je mehr ungereinigte Herzen und unaufgeklärte Köpfe in das Christenthum eintraten, desto mehr die heidnische Anschauungsweise vorherrschend wurde.

Der Glauben an einen rein geistigen Gott wurde aufgegeben. An dessen Stelle trat der Glauben an einen *persönlichen* also nicht rein *geistigen*, an einen dreifach

Digitized by Google

getheilten und eben deßhalb, wenn auch „dreieinig" genannten, nicht wirklich einigen Gott.

Nachdem an die Spitze der Weltregierung statt eines geistigen ein persönlicher und statt eines wirklich einigen, ein s. g. dreieiniger Gott gesetzt war, d. h. die heidnische Anschauung in dieser einen Beziehung den Sieg davon getragen hatte, brach sie sich auch in den untergeordneten Sphären der Religion die Bahn.

Da aber einmal der Glaube so hoch gepriesen war, überboten sich die Christen gewordenen Heiden an Abgeschmacktheiten, welche sie erfanden und zur Ehre des Glaubens, aber freilich auch zur Schmach der Vernunft unter die christlichen Lehren aufnahmen. Der Unsinn der griechischen und römischen Götterlehre war bei weitem noch nicht groß genug, um den christlichen Glaubenseiferern zu genügen. Die unvereinbarsten Gegensätze wurden ausgesucht, um die Kraft des Glaubens zu prüfen. Diese Leute versetzten allerdings keine Berge durch ihren Glauben, allein sie verrückten die Begriffe der Menschen. Sie lehrten das Volk Mißtrauen hegen gegen seinen eigenen Verstand und Vertrauen setzen auf die Lehren seiner Priester.

Jede heidnische Anschauung machte sich geltend. Die Anhänger des Zoroaster brachten die Lehre vom Teufel [Ahrimann], welcher im alten Testamente, wie im neuen, kaum angedeutet war, in das Christenthum herein. Die Braminen lehrten die Dreieinigkeit und die Fleischwerdung Gottes zum Heile der Menschen. Die Druiden und Vestalinnen führten zum Priester-Cölibat und zu Klöstern, die indischen Selbstpeiniger zu christlichen Einsiedlern, der Molochdienst zu Auto-da-fe's. Der römische Oberpriester [pontifex maximus] sah ein, daß er mit christlichen Formen weit mehr, als mit den veralteten heidnischen die Gemüther beherrschen könne. Alle untergeordneten Priester erkannten bald, daß sie mit veränderten Namen ihr altes Spiel und zwar noch mit größerem Vortheil, als zuvor fortsetzen könnten. Jeder Unsinn, welcher von irgend einer Seite aufgebracht wurde, brach sich sehr leicht in das Christenthum Bahn, weil die Priester Gewinn dabei hatten, die Völker zu verdummen. Nur über verstandlose Massen konnten sie hoffen, lange und ungefährdet zu herrschen.

Die christlichen Lehren konnten allerdings niemals vollständig vertilgt werden, obgleich die s. g. christlichen Geistlichen sich alle erdenkliche Mühe gaben, dieses zu thun. Allein es gelang ihnen doch, sie aus dem Leben zu verdrängen und auch im Gebiete der Rede in den Hintergrund zu schieben. Die erste Stelle bei allen Verhandlungen der Kirche nahmen dagegen die von den heidnischen Priestern und Sophisten in das Christenthum eingeführten Glaubenssätze ein, welche mit dem wirklichen Leben in gar keiner Verbindung und mit der Vernunft im grellsten Widerspruche standen.

Es ist die Aufgabe des Geschichtschreibers nicht, seine persönlichen Religions-Ansichten zu entwickeln. Ihm liegt es ob, diejenigen der Völker darzustellen. Die Menschen sind unvollkommen. Dieses zeigt sich in allen, und namentlich auch in den religiösen Beziehungen des Lebens. So mangelhaft aber auch die Bestrebungen der Menschen auf dem Gebiete der Religion, so furchtbar die Irrthümer und so verabscheuungswerth die Laster derjenigen waren, welche sich für die Vertreter Gottes auf Erden ausgegeben, so wird der Werth einer reinen Religion und das religiöse Bedürfniß der Massen durch die Entrüstung nicht beseitigt, welche die Menschen gegen die Künste heuchlerischer Pfaffen empfinden.

Der Mensch hat nicht blos körperliche, er hat auch geistige Bedürfnisse und unter diesen stehen die religiösen oben an. Der Geschichtschreiber hat nicht zu untersuchen, welche Religion die wahre sei? Allein er erklärt unumwunden: jede Religion ist falsch, welche in Widerspruch steht mit der Vernunft, mit der Sittlichkeit und dem Freiheitsgefühle der Menschen. Keine Religion kann wahr sein, welche den Fortschritt der Wissenschaft hemmt,

Digitized by Google

den Wohlstand der Völker gefährdet, ihre Gesundheit schwächt, mit einem Worte, welche statt die harmonische Entwickelung der Menschen zu fördern, ihr widerstrebt.

Die ewigen Gesetze der Natur, welche die Wissenschaft festgestellt hat, dürfen nicht verletzt, sie müssen beachtet werden. Der Glaube, welcher im Widerspruch mit diesen Gesetzen steht, ist Aberglaube. Wenn die Religion, statt Menschenliebe, Haß und Verfolgung predigt, wenn sie wissenschaftliche Wahrheiten als Ketzereien verdammt, macht sie sich lächerlich und verächtlich und muß den höheren Gesetzen der Liebe und der Wahrheit weichen. Wenn sie unter anderen Formen den Fetischdienst der Neger und Egypter, die Selbstreinigungen und Naturwidrigkeiten der Indier und der Druiden aufrecht erhalten will, so muß der Geschichtschreiber ihr die Larve abreißen und zeigen, daß sie nicht besser, als das Heidenthum ist.

Die Religion und die Wissenschaft der Menschen stehen in einem nothwendigen Wechselverhältniß. Weltanschauung und Gottesdienst bedingen sich gegenseitig. Die christliche Religion entstand zu einer Zeit, da der Blick der Menschen nicht über diese Erde hinausreichte, da Sonne, Mond und Sterne nur als Mittel betrachtet wurden, durch welche die Erde erleuchtet und erwärmt würde. Gottes Aufgabe umfaßte, nach der damaligen Welt-Ansicht, nur den regelmäßigen Auf- und Niedergang der Gestirne, die Beherrschung der Erde und ihrer Bewohner.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Weltanschauung der gebildeten Menschen erweitert. Wir wissen, daß die Erde nur einer von vielen Planeten ist, welche um die Sonne kreisen, daß die Sonne einer von unzähligen Fixsternen, die sich wieder um höhere Sternen-Ordnungen drehen, daß die übrigen Sterne des Himmels eine ähnliche Beschaffenheit haben, wie die Erde, und daß sie, gleich dieser, bewohnt sind.

Die Erde ist nur ein Sandkorn im unermeßlichen Weltgebäude, ihre Bewohner verhalten sich zu den Bewohnern der Sternenwelt, wie ein kleiner Tropfen [ein Planet] zu einem Meere. Erde und Welt sind nicht mehr gleichbedeutend, Erdregierung und Weltregierung sind so verschieden, als Tropfen und Meer. Der Gott, der es nur mit dieser Erde zu thun hat, nur deren Bedürfnisse berücksichtigt, nur solche Kräfte besitzt, welche deren Regierung nothwendig macht — ein solcher Gott kann dem denkenden Menschen unserer Tage nicht mehr genügen.

Wie der Gott der Christen, welcher gleichmäßig alle Menschen und alle Theile der Erde umfaßt, einer höheren Weltanschauung entspricht, als der Gott der Juden, welcher die Kinder Israels als bevorzugtes Volk beherrscht, so entspricht der Gott der Vernunft, die Seele der Welt, welche das Sandkorn der Wüste Sahara gleichmäßig wie die Milchstraße, die Bewohner der Erde nicht mehr, als die Bewohner aller anderen Sterne nach ewigen Gesetzen leitet, der Welt-Anschauung unserer Zeit.

§ 39. Die Wiege des Christenthums.

Unter allen Völkern der Erde wurzelte der Glaube und insbesondere der an einen einzigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde am tiefsten bei den Juden Zwar ist die Religion der Indier, der Babylonier und der Egypter älter, als diejenige der Juden, zwar haben diese augenscheinlich viele ihrer Glaubenssätze aus den Religions-Systemen jener älteren Völker geschöpft. Allein nur die Juden haben ihren Glauben im Laufe der Jahrtausende in der Hauptsache rein erhalten, während alle übrigen Völker Asiens und Afrika's früher oder später in Vielgötterei oder Götzendienst versanken.

Die Leiden keines Volkes der alten Welt sind uns seit den Zeiten seiner Kindheit in so lebhaften Farben geschildert worden, als die Leiden der Israeliten in Egypten, im Kampfe

Digitized by Google

mit den Schrecknissen der Wüste, im Kriege mit den Bewohnern des Landes Canaan, mit Egyptern, Syrern und Assyriern, und in ihrer Unterjochung durch Babylonier, Perser und endlich durch die Römer.

Begeisterte Lehrer und Dichter, welche Propheten genannt wurden, geißelten die Könige und das Volk, wenn sie vom Wege abwichen, den Moses ihnen bezeichnet hatte, und trösteten sie, wenn sie in Jammer und Elend schmachteten, mit der Aussicht auf bessere Zeiten. Der Glaube an die Fortdauer des jüdischen Staats führte die zerstreuten Juden aus dem fernen Babylon nach Palästina zurück und je nachdem die Gläubigen mehr Gewicht auf die geistige oder staatliche Wiedergeburt ihres Volkes legten, sahen sie in den Vorhersagungen ihrer Propheten entweder eine Zeit, da die Juden frei von allem Götzendienste, dem Jehova treu dienen würden, oder eine Zeit, da sie ihre Unterdrücker besiegen und, wie in den Tagen David's, ein mächtiges Reich auf Erden bilden würden.

Im Laufe der Jahrhunderte waren die Juden von den Römern unterjocht worden.*] Je fester sie an ihrer Religion hingen, desto unerträglicher wurde ihnen die Herrschaft dieser Heiden, welche sie verachteten und haßten. Zur Zeit, da in Rom selbst die Freiheit untergangen war und Tiberius die eiserne Ruthe der Tyrannei über drei Welttheilen schwang, lehrte in Palästina Jesus von Nazareth. Er griff aber nicht die Römer an und forderte seine Landsleute nicht auf, sich gegen deren Herrschaft zu erheben, vielmehr kämpfte er gegen die jüdischen Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer und forderte die Juden auf, dasjenige Joch zu brechen, welches diese ihnen auferlegt hatten. Jesus erklärte deutlich und bestimmt, seine Aufgabe sei nicht, den Juden diejenige Macht und diejenige staatliche Unabhängigkeit wieder zu geben, welche sie zur Zeit David's besessen hatten, vielmehr ihren Glauben von falschen Auslegungen und verkehrten Zusätzen und ihre Herzen von aller Unreinigkeit zu befreien.

Jesus trat zuerst in Galilea auf und wohnte meistentheils zu Kapernaum, von wo aus er die verschiedenen Ortschaften dieses Ländchens besuchte. Er wandte sich ausschließlich an seine Landsleute, die Juden, und vermied sogar, aus Rücksicht auf deren Vorurtheile den Umgang mit Fremden. Allein seine Lehren hatten einen allgemein menschlichen Charakter. Sie machten keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden und zogen daher diese, sobald sie von denselben Kenntniß erhielten, nicht minder an, als diejenigen, denen sie unmittelbar mitgetheilt wurden.

Nachdem er mehrere Jahre gelehrt hatte, fiel er, wie Solrates vor, Arnold von Brescia, Huß und andere Freunde der Menschheit und der Wahrheit nach ihm, als Opfer der Rache der Pfaffen, deren Heuchelei er entlarvte und deren Einfluß auf das Volk er gefährdete, wahrscheinlich im Jahre 31 oder 33 der neuen Zeitrechnung im Alter von 34 bis 38 Jahren.

Gleichzeitige Nachrichten von seinem Leben und Wirken besitzen wir nicht. Alle diejenigen Mittheilungen, welche dafür ausgegeben wurden, haben sich bei genauerer Prüfung als falsch erwiesen.

Jesus war zu Nazareth in Galiläa geboren. Der Tag, ja selbst das Jahr seiner Geburt läßt sich mit geschichtlicher Gewißheit nicht mehr ermitteln. Doch ist es wahrscheinlich, daß er drei bis vier Jahre früher, als gewöhnlich angenommen wird, geboren wurde†]. Seine Eltern waren Joseph, der Zimmermann und Maria, seine Brüder hießen Jakob, Joses, Simon und Judas, auch hatte er mehrere Schwestern.‡]

Dieses sind die nackten, geschichtlichen Thatsachen, wie sie aus einer unparteiischen Prüfung der Quellen hervorgehen. Es läßt sich übrigens nicht erwarten, daß die Orientalen, welche uns die umfassendsten Berichte über Christus, seine Empfängniß, seine Geburt

*) S. oben §§. 11, 27. †) S. Gieseler Kirchengeschichte Buch I. §. 20. ‡) Ev. Matthäus 13, 55 f.

Digitized by Google

sein Leben und seinen Tod gaben, ihre orientalische Natur gänzlich verläugnet und die Thatsachen, welche ihr Gemüth und ihre Einbildungskraft auf das lebhafteste aufregten, in dem Tone des nüchternen Abendländers des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben haben sollten. Aelter, als die Juden, waren die Chinesen, die Indier, die Babylonier, die Perser und die Egypter. Alle diese Völker hatten hoch verehrte Lehrer, Seher, Propheten und Reformatoren gehabt, bevor Christus auf die Welt gekommen war. Es lag in der Anschauungsweise dieser östlichen Völker tief begründet, die Gegenstände ihrer Verehrung mit übernatürlichen Erscheinungen und Wundern in die innigste Verbindung zu bringen. Ein göttlich verehrter Lehrer konnte nach der Anschauungsweise der Orientalen unmöglich, wie ein anderer Mensch, erzeugt und geboren werden, leben und sterben. Wir haben im ersten Buche § 12, S. 26, § 15, S. 30 die Wundergeschichten erzählt, welche die Indier und Babylonier mit der Gründung ihrer Religion in Verbindung brachten. Näher verwandt mit den christlichen Sagen über die Geburt Jesu sind diejenigen, welche die Chinesen und Perser in Betreff der Geburt ihrer göttlich verehrten Lehrer und Wohlthäter glaubten.

Von Zoroaster's Geburt erzählen die Perser: Ein strahlender Jüngling, in der einen Hand ein Lichthorn, glänzend wie Vollmondschein, in der andern ein Buch, erschien der Dogdo. *Er blies sie an und sie ward schwanger.* Darauf sprach er ihr die ermuthigenden Worte zu: des Himmels König schützt das Kind, sein Gesetz wird der Erde Freude bringen, durch ihn soll Löwe und Lamm zusammentrinken — fürchte nichts! —

Nach neun Monaten ihrer Schwangerschaft gebar sie den Sohn; sie hieß ihn Zoroaster, d. h. Goldstern.

In den alten Sagen der Chinesen kommen Jungferngeburten häufig vor. Die Mutter des Stifters ihrer Monarchie Fohi, Namens Hoa-sü, empfing diesen ihren Sohn, wie die Bewohner des Reiches der Mitte glauben, „*ohne Zuthun eines Mannes durch einen Regenbogen.*"

Von der Mutter Hoang-Ti's berichten die heiligen Bücher der Chinesen: „sie brachte ihr Gebet und Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge und indem sie von diesem großen Gedanken erfüllt war, erhörte sie der Himmel, und in dem Augenblicke und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert und war durchdrungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing sie den Hoang-Ti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erstgeborenen, wie ein zartes Lamm, ohne Verletzung, ohne Anstrengung, ohne Schmerzen und ohne Befleckung.

Auch unter den Fabeln, welche die Geburt und das Leben Buddha's, des indischen Reformators, ausschmücken, finden sich manche, welche den christlichen sehr ähnlich sind, während doch Buddha, gleich Zoroaster, Fohi und Hoang-ti weit älter, (wohl um 600 Jahre) war, als Christus.

Von ihm glaubten seine Verehrer, er sei von einer jungfräulichen Mutter, „ohne Zuthun eines Mannes" geboren worden. Im 29ten Jahre seines Lebens habe er den Entschluß gefaßt, der Pracht und Herrlichkeit der Welt zu entsagen und habe sich in die Wüste zurückgezogen. Hier traten zu ihm zwei seiner Feinde und fragten ihn versuchend nach seinem Glauben und nach dessen Bewährung. Er erwiederte ihnen, er sei heilig durch sich selber und bedürfe keiner äußerlichen Nachweisung, wo er seine Lehre, seinen Glauben und seine Heiligkeit hergenommen habe. Nach Ablauf von 6 Jahren kehrte er in die Welt zurück, predigte seine Lehre und seinen Glauben und gab sich für den Heiligen der Heiligen kund.*) Bei seiner Geburt war Freude in aller Welt. Aus fernen

*) Siehe die Messias-Sagen des Morgenlandes von Karl Scholl Hamburg bei Meißner und Schirges. 1852.

Digitized by Google

Landen kamen Könige den Neugeborenen anzubeten und brachten ihm Wohlgerüche und Geschenke. Seine Lehren bekräftigte er durch Wunder und als er starb, verfinsterte sich die Sonne.

Ganz dieselbe Stellung, welche in dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse Christus einnimmt, hat in dem Glauben der Perser Mithres inne. Er wird der Sohn Ormuzd (Gottes), erhaben-reiner Mensch, Mittler zum Heile der zahllosen Geister auf Erden genannt. Er wird in den heiligen Büchern der Perser gepriesen als des Friedens und des Lebens Quell, als Schutzgeist, als der Armen Hülfe, als Held aller Helden, selig über alle Selige, der die Sünde zernichtet, und als Richter, der am Ende der Tage die Gedanken und die Handlungen der Menschen richtet.

Diese Bezeichnungen des persischen Mittlers und Heilands treffen so vollkommen mit denjenigen des christlichen überein, daß über die Quelle der christlichen kein Zweifel sein kann. Der persische Mittler, welcher weit älter ist, als der christliche, bildete unzweifelhaft das Vorbild, welchem die entsprechenden christlichen Ausschmückungen entliehen wurden.

Wir haben schon im ersten Buche dieser Geschichte (§ 12.) angeführt, daß nach dem Glauben der Indier Wischnu zehnmal zum Heil der Welt Mensch wurde. Die wichtigste dieser zehn Verwandlungen war die achte. Damals erschien er der Welt unter dem Namen Krischnas in Menschengestalt. Die Mutter, welche den Gott gebar, hieß Dewaki. Ihr Bruder, welcher befürchtete, von dem Sohne, den sie gebären würde, vom Throne gestoßen zu werden, ließ alle Söhne seiner Schwester, wie sie geboren wurden, ermorden. Doch der Gott in Menschengestalt wurde gerettet. Zum Manne herangewachsen half er den Frommen im ganzen Lande. Er erschien selbst erhaben über den Kampf und stellte sich den Unterdrückten, den Leidenden und nach Erlösung sich Sehnenden zur Seite. Siegesgewiß, weil ein Gott, und streitend für die Sache des Rechts gegen Uebermuth und Bedrückung, rief er ihnen Muth und Begeisterung zu und führte sie aus Knechtschaft zur Freiheit. Als er sein Werk aber vollendet, verließ er die Erde wieder und kehrte heim in seine vorige Wohnung.

Krischnas, oder Gott Wischnu in seiner achten Menschwerdung wurde von den Indiern verehrt, als Gott und von *gleichem Wesen mit Gott*, als unvergänglich, ohne Anfang und Ende, als Herr der Geschöpfe, als fleckenlos, gerade wie Christus, nach dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse, von den Christen verehrt wird.

Wir haben guten Grund anzunehmen, daß die christlichen Ausschmückungen der Geburt und des ersten Auftretens Jesus von Nazareth den indischen, chinesischen und persischen Wundererzählungen nachgebildet sind, da diese um mehr als ein halbes Jahrtausend älter sind, als die christlichen Mythen und die Vermischung christlicher Glaubenslehren mit indischen, persischen und chinesischen, wie wir weiter unten (§ 44 u. 48) sehen werden, auf eine Bekanntschaft der ersten Christen mit den Glaubenslehren der Völker des Orients deutlich hinweisen.

Wenn wir gerecht sein wollen, dürfen wir den Evangelisten und den ersten Lehrern des Christenthums aus der Vermischung der ihnen bekannten orientalischen Glaubenslehren mit der Lehre Christi keinen zu großen Vorwurf machen. Kein Mensch kann ganz aus seiner Natur heraustreten. Die Orientalen, durch welche die Lehre Christi auf uns gekommen ist, konnten dieses eben so wenig, als andere Menschen. Die Juden vermischten mit den Lehren Christi ihre jüdischen Ansichten und Begriffe, die Griechen und Römer brachten mehrere ihnen werthe Mythen in das Christenthum. In gleicher Weise machten sich die im ganzen Orient bekannten Lehren der persischen, indischen und chinesischen Religion geltend. Verkehrt ist es nur, wenn die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts, welchen die Wissenschaft eine klare Kenntniß der Entwickelung des christlichen Lehrbegriff's erschlossen

Digitized by Google

hat, jetzt noch als göttliche Wahrheiten glauben, was indische, chinesische oder persische Fabeln einer, um ein halbes Jahrtausend früheren Vorzeit sind. Die Aufgabe unserer Tage ist es, weder blind zu glauben, noch blind zu verwerfen. Wir sind durch die christliche Lehre selbst aufgefordert „*Alles zu prüfen und das Beste zu bewahren*," Warum sollten wir diesen Satz nicht auch auf das, im Laufe von achtzehn Jahrhunderten mannigfaltig verunstaltete, Christenthum anwenden? Es lag im Geiste einer weniger gründlichen und wundergläubigeren Zeit, die Beweise für die Wahrheit des Christenthums in den damit in Verbindung gebrachten Aeußerlichkeiten, Wundern, unmittelbar göttlicher Offenbarung u. s. w. zu suchen. Vor dem Richterstuhle der Vernunft werden nur die Fragen von Bedeutung sein: was hat Christus gelehrt, und entspricht diese Lehre den Gesetzen der Vernunft? Wenn wir durch die Antwort auf die erste Frage die Lehre Christi festgestellt haben, so werden wir sie anerkennen, insofern sie der Vernunft entspricht, und verwerfen, insofern sie ihr widerspricht.

Einige Gegner des Christenthums sind in ihrer Feindschaft so weit gegangen, daß sie das Dasein Christi vollständig in Abrede stellten. Allein es ist eben so unwissenschaftlich, die Beweise, welche für das Leben und die Lehre Christi vorhanden sind, gänzlich unbeachtet zu lassen, als manchen in dem Volksglauben der damaligen Zeit begründeten Ausschmückungen und Zusätzen unbedingten Glauben zu schenken. Dafür, daß Christus lehrte, bürgt uns eine Zeit von mehr als achtzehn Jahrhunderten, welche voll seiner Lehre war. Es bürgen uns dafür zahlreiche Schriften, welche nicht sehr lange nach seinem Tode geschrieben wurden, Zeugnisse von Christen, Juden und Heiden.

Jesus wurde zur Zeit des Kaisers Octavian geboren, lehrte und starb zur Zeit des Kaisers Tiberius. Seine Lehre, welche seit mehr als achtzehn Jahrhunderten den Angelpunkt der Entwickelung der Menschheit bildet, trägt in sich selbst den Stempel der Wahrheit und bedarf keiner äußeren Beglaubigung.

§ 40. Die ursprünglichen Grundsätze des Christenthums.

Christus selbst faßte seine Lehre zusammen in den Worten:

„Du sollst Gott lieben, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieses ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

In welcher Weise Christus diese Lehre entwickelte, mögen folgende Stellen aus dem Evangelium Mathäus*) zeigen.

„Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach: Selig sind die, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gotteskinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl

*) Cap. 5, 1—32, 43 f—48.

Digitized by Google

belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehrte die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib anstehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß' es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der machet, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freyet, der bricht die Ehe. Ihr habt gehöret, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

„Habt*) Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn nun du Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellten ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Niemand kann zween Herren dienen, entweder wird er einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer

*) Cap. 6, 1—18.

Digitized by Google

Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden: denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Drum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

„Richtet nicht,*) auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge. Oder, wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denjenigen, die ihn bitten? Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten. Darum wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

An diesem Tage†) ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an's Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat und saß und alles Volk stand am Ufer. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: „Siehe es ging ein Sämann aus, zu säen. Und indem er säete, fiel etliches auf den Weg; da kamen die Vögel, und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. Etliches fiel auf ein gut Land und trug

*) Cap. 7, 1—29. †) Cap. 13, 1—43.

Digitized by Google

Frucht, etliches hundertfältig, etliches ſechzigfältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und die Jünger traten zu ihm und ſprachen: Warum redeſt du zu ihnen durch Gleichniſſe? Er antwortete und ſprach: Euch iſt gegeben, daß ihr das Gebeimniß des Himmelreichs vernehmet; dieſen aber iſt nichts gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, das er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichniſſe: Denn mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren hören ſie nicht, denn ſie verſtehen es nicht. Und über ihnen wird die Weiſſagung Jeſajä erfüllet, die da ſagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verſtehen, und mit ſehenden Augen werdet ihr ſehen, und werdet es nicht vernehmen, denn dieſes Volkes Herz iſt verſtockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen ſchlummern, auf daß ſie nicht dermaleins mit den Augen ſehen, und mit den Ohren hören, und mit den Herzen verſtehen, und ſich bekehren, daß ich ihnen hülfe. Aber ſelig ſind eure Augen, daß ſie ſehen; und eure Ohren, daß ſie hören. Wahrlich ich ſage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt, zu ſehen, das ihr ſehet, und haben's nicht geſehen; und zu hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret. So höret nun dieſes Gleichniß von dem Säemann. Wenn jemand das Wort von dem Reich höret, und nicht verſtehet, ſo kommt der Arge und reißt es hin, was da geſäet iſt, in ſein Herz, und der iſt's, der an dem Wege geſäet iſt. Der aber auf das Steinigte geſäet iſt, der iſt's, wenn Jemand das Wort höret, und daſſelbige bald aufnimmt mit Freuden; aber es hat nicht Wurzel in ihm, ſondern er iſt wetterwendiſch; wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebt, um des Worts willen, ſo ärgert er ſich bald. Der aber unter die Dornen geſäet iſt, der iſt's, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieſer Welt und Betrug des Reichthums erſtickt das Wort und bringet nicht Frucht. Der aber in das gute Land geſäet iſt, der iſt's, wenn Jemand das Wort höret, und verſtehet es, und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber ſechzigfältig, etlicher dreißigfältig. Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Menſchen, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäete. Da aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind und ſäete Unkraut zwiſchen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand ſich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und ſprachen: Herr, haſt du nicht guten Samen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er ſprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da ſprachen die Knechte: Willſt du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er ſprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, ſo ihr das Unkraut ausgätet. Laſſet beides mit einander wachſen, bis zu der Erndte, und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen ſammelt mir in meine Scheunen. Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor, und ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorn, das ein Menſch nahm, und ſäete es auf ſeinen Acker. Welches das Kleinſte iſt unter allen Samen; wenn es aber erwächſt, ſo iſt es das größeſte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter ſeinen Zweigen. Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich iſt einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß er gar durchſäuert ward. Solches alles redete Jeſus durch Gleichniſſe zu dem Volk, und ohne Gleichniſſe redete er nicht zu ihnen, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten,

Digitized by Google

der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt. Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm, und sprachen: Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt; so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Da redete Jesus*) zu dem Volk, und zu seinen Jüngern, und sprach: Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thuts; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen's wohl, und thun's nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gern oben an über Tische, und in ihren Schulen. Und habens gerne daß sie gegrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter Euch soll Euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor: darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet, und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zweifältig mehr, denn ihr seid. Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts, wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget? Darum, wer da schwöret bei dem Altar, der schwöret bei demselben und bei Allem, was droben ist. Und wer da schwöret bei dem Tempel, der schwöret bei demselbigen, und bei dem, der da drinnen wohnet. Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwört bei dem Stuhl Gottes, und bei dem, der darauf sitzt. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel; und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken saiget und Kameele verschlucket. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig ist's aber

*) Cap. 23, 1—39.

Digitized by Google

voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats. Also auch ihr, von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet ihr zwar über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben. Wohlan erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise, und Schriftgelehrte, und derselben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern. Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zachariä, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobt sei der, der da kommt, im Namen des Herrn.

§ 41. Die ersten Christen.

Jesus von Nazareth war der Sohn eines Zimmermannes, und unter Leuten seines eigenen Standes, den wenig bemittelten Handarbeitern, fand er seine ersten und treuesten Anhänger. Die Namen der zwölf Jünger, welche ihm im Leben folgten, sind: Simon, genannt Petrus und Andreas, sein Bruder; Jakobus, Zebedäi Sohn und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Mathäus der Zöllner; Jakobus, Alphäi Sohn, Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus; Simon von Cana und Judas Iskarioth, welcher ihn verrieth. Jesus dachte nicht daran, die irdische Macht des jüdischen Staates wieder herzustellen, die Fesseln zu sprengen, in welche die Römer Judäa geschlagen hatten. Er hatte die Messias-Sagen seines Volkes nicht von der äußerlichen, staatlichen, sondern von der innerlichen, sittlichen und religiösen Seite aufgefaßt. Vergebens waren alle Worte Christi, welche seine Anhänger von der vorgefaßten Meinung zurückbringen sollten. Seine Jünger konnten sich, so lange er lebte, von dem Gedanken nicht losmachen, daß Judäa durch Christus in seiner alten königlichen Macht und Pracht wieder hergestellt würde. Erst nach seinem Tode rangen sie sich allmälig und mühsam von den Vorurtheilen los, die ihnen so theuer gewesen waren. Sie erkannten, daß Jesus beabsichtigt habe, die Lehre Mosis wiederherzustellen und zu reinigen. Doch von den Fesseln des alten Judenthums, seinen vielen lästigen Ceremonien und Vorschriften konnten sie sich noch immer nicht losmachen. Sie meinten, die Anhänger Christi müßten sämmtliche Gesetze Mosis halten, müßten sich der Beschneidung unterwerfen, sich des Schweinefleisches enthalten, den Sabbath in hergebrachter Weise feiern, — mit einem Worte zuerst Juden werden, bevor sie Christen werden könnten. Paulus, welcher in der ersten Zeit nach

Digitized by Google

Christi Tode die Christen noch verfolgt hatte, später aber ein begeisterter Anhänger der neuen Lehre wurde, setzte es auf einer Versammlung der Apostel und Aeltesten zu Jerusalem durch, daß den Heiden, die sich dem Christenthume anschließen wollten, die Last des jüdischen Gesetzes nicht auferlegt, vielmehr von ihnen nur verlangt würde, daß sie sich vom Götzenopfer, vom Blut, vom Erstickten und von der Hurerei enthielten*).

Paulus, obgleich keiner der zwölf Apostel Christi, vielmehr anfangs ein wüthender Gegner derselben, wurde der thätigste unter allen Verbreitern der christlichen Lehre. Er wirkte für sie zu Damascus und in Arabien. In Jerusalem trat er gegen die Beibehaltung des jüdischen Ceremonialgesetzes auf, lehrte zu Antiochien und durchzog als Reiseprediger Kleinasien, Macedonien und Griechenland. Im Jahre 60 nach Christus wurde er als Gefangener nach Rom gebracht, erhielt aber seine Freiheit wieder. Die katholische Kirche behauptet, er sei dort im Jahre 69 hingerichtet worden. Sie kann aber dafür keine Beweise beibringen.

Von den eigentlichen Aposteln haben wir noch unvollständigere Nachrichten, als von Paulus. Petrus hielt sich größtentheils zu Jerusalem auf, kam nach dem Jahre 52 nach Antiochien, später nach Babylon. Auch von ihm behaupten die katholischen Geistlichen, ohne hinreichenden Grund, er habe zu Rom den Märtyrertod erlitten. Jakobus, der jüngere, blieb in Jerusalem, woselbst er (62 nach Christus), hingerichtet wurde. Philippus brachte die letzten Jahre seines Lebens in Hierapolis in Phrygien zu. Johannes begab sich gleichfalls nach Kleinasien. Dieses ist alles, was wir mit einiger Sicherheit von den Aposteln wissen.

Unter den Anhängern der neuen Lehre, welche sich schnell vermehrten, bildeten sich verschiedene Anschauungsweisen, deren Extreme durch die sogenannten Nazarener oder Ebioniten und durch die sogenannten Gnostiker bezeichnet wurden. Die ersteren hielten an dem Gesetze Mosis fest und verbanden damit die Lehre Christi. Sie gewannen niemals eine große Ausdehnung und waren im Laufe des vierten Jahrhunderts fast spurlos verschwunden.

Die zweite Classe der ersten Anhänger der christlichen Lehre, die sogenannten Gnostiker, waren ursprünglich Heiden gewesen und daher gegen die ganze Grundlage des Christenthums, gegen die Lehre von der Erschaffung der Welt, dem Sündenfalle und der Abschließung gegen die Heiden entschieden eingenommen. Die Gnostiker zählten in ihrer Mitte die gebildetsten, gelehrtesten und wohlhabendsten der ersten Christen und breiteten sich hauptsächlich in Syrien und Egypten aus. Sie verbanden mit der christlichen Lehre manche Sätze der orientalischen Philosophie und der Religion Zoroaster's. Sie waren übrigens unter sich selbst nicht einig genug, um ihre Ansichten im Kampfe mit anderen Meinungen aufrecht erhalten zu können.

Die ersten Christen zeichneten sich durch die Strenge ihrer Sitten, die Einfachheit ihres Lebens und die Bereitwilligkeit aus, die größten Opfer im Dienste der Menschheit zu bringen. Viele gingen, namentlich im ersten Jahrhunderte, soweit, daß sie ihr ganzes Vermögen der Gemeinde übergaben, und von dieser nur so viel zurück empfingen, als sie zu ihres Lebens Unterhalt bedurften. Die Gemeinde ordnete in ihren Versammlungen selbst alle ihre Angelegenheiten. Sie wählte ihre Aeltesten (Presbyter), ihre untergeordneten Diener (Diaconen) und später ihren Bischof (Episkopos, Aufseher). Zwar bestanden schon in der ersten Zeit des Christenthums verschiedene Ansichten, indem nicht blos Juden und Heiden, sondern auch die verschiedenen Sekten der Einen oder der Anderen ihre persönlichen Ansichten mehr oder weniger in die neue Lehre hinüber trugen. Allein so lange die Gemeinden noch selbstherrlich und frei waren, gab es keinen abgeschlossenen Lehrbegriff und wurde daher nicht jede abweichende Ansicht als Ketzerei verdammt. Die ersten

*) Apostelgeschichte 15, 29.

Digitized by Google

Christen betrachteten nicht Glaubenssätze, sondern ein den Lehren des Meisters entsprechendes Leben, als die Hauptsache. Sie wollten die Laster und Fehler vermeiden, welche Christus bekämpft hatte und sich dadurch den Namen von Brüdern und Schwestern ihres Meisters verdienen, daß sie nach seinem Beispiele ihr Leben einrichteten.

Die ersten Christen waren alle von dem Glauben erfüllt, Christus werde in kurzer Zeit kommen, dem irdischen Leben ein Ende machen und seine Anhänger einführen in das Himmelreich, in das Reich eines ewigen Friedens und einer ununterbrochenen Glückseligkeit. Die achtzehn Jahrhunderte, welche hinter uns liegen, haben den Beweis geführt, daß sie deßfalls in einer Täuschung befangen waren. Es läßt sich übrigens nicht leugnen, daß dieser Glaube, so wie der Glaube an die durch Jesus und seine Apostel verrichteten Wunder sehr zur Ausbreitung des Christenthums und zu derjenigen Opferbereitwilligkeit, welche die ersten Christen auszeichnete, beitrug.

Die Zeit, in welcher Jesus von Nazareth in Palästina lehrte, war mehr, als irgend eine andere dazu geeignet, den Samen, welchen er ausstreute, zur Reife zu bringen. Fast die ganze gebildete Welt gehorchte einem und demselben Herrscher. Der Verkehr zwischen einer und der anderen Provinz des römischen Reiches war leichter, als jemals zuvor. Mit zwei Sprachen, der griechischen und der römischen, konnte man sich von dem atlantischen Ozean bis zu den Ufern des Tigris und von der Sandwüste Sahara bis an die Küsten des schwarzen Meeres und der Nordsee verständlich machen. Auf dem Felde, welches sonst alle strebenden Geister beschäftigt hatte, auf dem Felde des Staates und selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, war durch den Despotismus der römischen Kaiser jede Kraft gebrochen und jeder Aufschwung unmöglich gemacht worden. Alle diejenigen Geister, welche sich nicht damit begnügten, Theil zu nehmen an der Macht der römischen Herrscher oder in schlaffer Ruhe zu genießen, was sie besaßen, wurden auf das religiöse Gebiet gedrängt. Nur auf diesem fanden sie einige Freiheit, nur hier denjenigen Trost, dessen sie unter dem Schwerte der römischen Tyrannen so sehr bedurften!

Das Christenthum bot übrigens in seiner ursprünglichen Reinheit nicht blos Religions-Ansichten, welche diejenigen der damaligen Zeit an innerer Wahrheit bei weitem übertrafen, sondern auch Vorschriften des Lebens, welche alle für das Gute empfänglichen Gemüther im höchsten Grade ansprechen mußten.

Je mehr die ersten Christen von den fanatischen Juden verfolgt wurden und je entschiedener sie sich von dem Götzendienste abwandten, desto fester schlossen sie sich untereinander an und desto sicherer konnten sie gegenseitig auf Unterstützung, Hülfe und freundlichen Zuspruch rechnen. Das öffentliche Leben war im gesammten römischen Reiche unter der Zuchtruthe des Despotismus erstorben. Der Götterdienst wurde nur zum Scheine betrieben, von den gebildeten Männern und Frauen der damaligen Zeit glaubte Niemand mehr an die Religion vergangener Jahrhunderte. Die Christen glaubten aber an Jesus von Nazareth, sie strebten mit Eifer und Wärme darnach, seine Lehre in's wirkliche Leben einzuführen. Die christliche Gemeinde besaß einen festen Grund, wie er sich weder in dem römischen Staate, noch in irgend einem heidnischen Tempel fand. Die Christen glaubten und ihr Glaube verlieh ihnen eine Kraft, wie sie weder aus dem Gehorsam gegen einen Despoten, noch aus einer leeren Ceremonie zum Ruhme nicht geglaubter Götter hervorging. Die christliche Familie wurde mit Banden zusammengehalten, von denen das Heidenthum keine Ahnung hatte. Eheliche Treue, kindlicher Gehorsam und ein reger geistiger Austausch, wie sie im Schooße der christlichen Familien jener Zeit sich entwickelten, waren nicht, wie bei den Römern und Griechen, blos Gebote des Gesetzes, oder die Folgen der Klugheit und edlerer Naturanlagen. Die Grundlage, auf welcher die Innigkeit des christlichen Familienlebens ruhte, war eine, durch die Religion geheiligte Lebens-

Digitized by Google

regel. Die Christen besaßen an Jesus von Nazareth ein Vorbild und Muster, wie die Griechen unter ihren tausend Göttern keines fanden.

§ 42. Das neue Testament.

Die Gläubigen, welche in der Bibel Gottes Wort verehren, haben sich selten die Mühe gegeben, über deren Ursprung einige Nachforschungen anzustellen. Sie glauben an dieselbe, wie die Mohammedaner an den Koran, ohne zu fragen: wie ist dieses Buch denn entstanden?

Die jüdischen Schriftgelehrten entschieden die Frage, welche Schriften in das alte Testament, die christlichen, welche in das neue aufgenommen werden sollten. Jüdische Rabbiner hatten die Bücher des alten Testamentes in ihren Händen und die neuere Kritik hat den vollständigen Beweis geliefert, daß sie seit den Zeiten Mosis keineswegs unverändert blieben, daß vielmehr manche derselben und namentlich die fünf Bücher Mosis in einer ganz andern Gestalt auf uns kamen, als sie ursprünglich besaßen.

Anderthalb Jahrhunderte nach Christus wurde erst der Anfang gemacht, die Schriften zu sammeln, welche später das neue Testament bildeten. Außer den vier später anerkannten Evangelien gingen viele andere, z. B. das Evangelium der Hebräer, das Evangelium der Egypter u. s. w. von Hand zu Hand. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts theilten die verschiedenen Gemeinden sich gegenseitig die „heiligen" Schriften mit, in deren Besitze sie waren. Schon damals erlaubten sich aber die verschiedenen religiösen Parteien, um ihre Ansichten besser zu begründen, zahlreiche Fälschungen. Theils schoben sie ihre Anschauungsweise in die vorhandenen Bücher des alten Testamentes und in die christlichen Schriften ein, theils verfaßten sie neue Bücher, welche sie unter verschiedenen Namen für alte und vom „heiligen Geiste" dictirte ausgaben. Viele dieser Fälschungen wurden entdeckt und vollständig bewiesen, ob alle, ist sehr zweifelhaft.

Die Frage, welche Schriften in das neue Testament aufgenommen werden sollten, wurde sehr verschieden beantwortet. Auf der Kirchenversammlung von Laodicea (360) wurde die Offenbarung Johannis nicht in die Zahl der canonischen Bücher aufgenommen. Dieses geschah erst mehr als ein Jahrtausend später durch die Kirchenversammlung von Trient (1545). Ueber die Zuläßigkeit des Evangelium Johannis walteten lange Meinungsverschiedenheiten ob.

Der Geschichtschreiber, welcher sich auf den Standpunkt der Wissenschaft stellt, kann weder den jüdischen Rabbiner noch den christlichen Kirchenversammlungen Unfehlbarkeit einräumen, den letzteren um so weniger, als sie nicht selten, wie z. B. diejenigen von Laodicea und Trient über die Offenbarung Johannis, oder diejenigen von Nicea und Rimini über die Natur Christi von einander abweichen*].

Die Wissenschaft erkennt keinen äußern Stempel, sondern nur das innere Wesen der Wahrheit an. Die Wissenschaft begnügt sich nicht mit der durch andere Personen angestellten Prüfung, sie stellt vielmehr selbst ihre Prüfungen an, und verkündet deren Erfolge unabhängig von den Aussprüchen jüdischer Rabbiner, christlicher Kirchenversammlungen oder heidnischer Weltweisen.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir jede einzelne, im neuen Testamente enthaltene Schrift prüfen und besprechen wollten. Allein da außer den in das neue Testament aufgenommenen Büchern viele in den ältesten Zeiten vorhanden waren, welche die Lehre Christi zum Theil ganz anders darstellten, als die vier Evangelien, so ist augenscheinlich das neue Testament nur das Ergebniß des Sieges, welchen die Anhänger des Athanasius über ihre mannigfaltigen Gegner errangen. Es

*) S. unten § 47.

Digitized by Google

würde anders ausgefallen sein, wenn die Arianer, die Gnostiker oder eine andere Secte siegreich geworden wären. Namentlich besaßen die Gnostiker zahlreiche Schriften, in welchen die Handlungen und Reden Christi und der Apostel in ihrem Sinne dargestellt waren. Hätten die Gnostiker den Sieg über ihre Gegner davongetragen, so wäre eine ganz andere Sammlung heiliger Bücher auf uns gekommen, als diejenige, welche die Anhänger des Athanasius uns hinterließen.

Vor dem Richterstuhle der Vernunft besitzen weder das alte, noch das neue Testament, weder Kirchenversammlungen, noch Päpste—Unfehlbarkeit. Menschen, sie mögen für sich allein entscheiden, oder mit anderen berathen, sie mögen eine Kirchenwürde bekleiden, oder nicht, bleiben immer dem Irrthume unterworfen. Menschen haben die verschiedenen Bücher der Bibel verfaßt, Menschen haben sie zusammengefügt, Menschen haben sie abgeschrieben, Menschen haben sie in die verschiedenen Sprachen der Erde übersetzt, Menschen haben sie mit Bemerkungen und Auslegungen versehen. Bei allen diesen Thätigkeiten können sich Irrthümer eingeschlichen haben, welche der Mann der Wissenschaft nicht blind glaubt, sondern ausscheidet.

Die vier Evangelien, welche auf uns gekommen sind, wurden in den Städten Alexandria, Antiochia, Rom und Ephesus in griechischer Sprache verfaßt und zwar schwerlich früher, als zur Zeit Nero's und Domitian's, also zwischen 54 und 96 nach Christi Geburt. Daß das Evangelium Johannis von dem Jünger dieses Namens herrührt, läßt sich eben so wenig beweisen, als daß die drei anderen Evangelien von Männern geschrieben wurden, welche Christus persönlich kannten und seine Lehre unmittelbar von ihm empfingen. Dessenungeachtet können diese vier Evangelien, insofern sie übereinstimmen mit den vorhandenen Episteln (Briefen) der Apostel und der Apostelgeschichte, den Schriften der Juden Philo und Josephus und der Heiden Tacitus und Plinius des jüngern, Galenus, Marcus Antonin's und Epictet's, endlich aber den Büchern der christlichen Schriftsteller der ältesten Zeit, der s. g. Kirchenväter, als geschichtliche Quellen nicht verworfen werden.

Allerdings ist die Entwickelung des Christenthums im Laufe des Jahrhunderts, welches auf den Tod seines Gründers folgte, in den dichtesten Schleier gehüllt. Allein es besteht in der Geschichte ein unausgesetztes Wechselverhältniß zwischen Ursache und Wirkung. Ein Jahrhundert nach Christi Tod traten die großartigsten Erscheinungen, welche Christi Lehre, Leben und Tod hervorriefen, schon zu Tage. Diese entsprechen in der Hauptsache vollkommen denjenigen Mittheilungen, die uns aus der Vorzeit des Christenthums aufbewahrt sind, und enthalten daher eine Bestätigung derselben.

Die Menschen lassen sich nach ihren Natur-Anlagen und ihrer Erziehung in zwei Klassen theilen; in die blinden Gläubigen und in die forschenden Geister. Die ersteren nehmen an was ihnen von ihren Eltern, Geschwistern, Geistlichen, Lehrern und Genossen eingeflößt wird, die letzteren prüfen, sichten und streben. Blinde Gläubige werden schwerlich an dieser Weltgeschichte Geschmack finden. Strebende Menschen werden die Mittheilungen, welche ihnen hier gemacht werden, erwägen. Je reiflicher sie dieses thun, desto besser!

Der vernünftige Mensch erkennt keine Autorität über seiner eigenen Vernunft an, am wenigsten aber Autoritäten, welche den größten Vortheil dabei haben, daß er das Licht seiner Vernunft sich gutwillig auslöschen lasse.

§ 43. Kämpfe mit Juden und Heiden.

Im Alterthume wurde die Religion immer als Nationalsache betrachtet. Jede Nation hatte eine und dieselbe Religion. Wie die Griechen die griechischen, so verehrten

Digitized by Google

Indier, Egypter und Römer indische, egyptische und römische Götter. Und auch der Gott der Juden war wesentlich an das jüdische Volk geknüpft. Nur Juden konnten an ihn glauben. Anders verhielt es sich mit der christlichen Lehre. Sie ruhte zwar auf jüdischer Grundlage, allein wandte sich an alle Völker der Erde, ohne irgend eines auszuschließen. Allein wie sie allen Nationen ihre Wahrheiten anbot, so griff sie die falschen Lehren, den verkehrten Gottesdienst und die Laster aller Völker gleichmäßig an, und mußte sich daher auf den Kampf mit ihnen gefaßt machen.

Das Judenthum, aus dessen Schooße die christliche Lehre entsproß, stellte sich diesem zuerst feindlich entgegen. Die Juden erkannten in ihrer Mehrzahl Jesum von Nazareth nicht als den von den Propheten verkündeten Messias an, und hielten fest an dem Gesetze Mosis in allen seinen lästigen Einzelnheiten. Die Christen verehrten Jesum von Nazareth als den Heiland der Welt und setzten sich in vielen Beziehungen über das Gesetz Mosis hinweg. Die Juden betrachteten die aus ihrer Mitte zum Christenthum übergegangenen Brüder als Abtrünnige, die Christen die Juden als Mitschuldige des an ihrem Meister verübten Mordes und als Verstockte, die sich dem Lichte der Wahrheit verschlössen.

Die Juden standen zur Zeit, da Jesus von Nazareth lehrte, unter dem römischen Landvogte Pontius Pilatus und konnten daher die Christen nicht mit der ganzen Wuth, welche sie hegten, verfolgen. Sie sehnten sich mehr nach einem Messias, welcher ihnen das römische Joch abnehmen und sie zu einem mächtigen Volke erheben würde, als nach einem Heiland, dessen Reich nicht von dieser Welt war. Während sie Jesum von Nazareth und seine Anhänger auf's bitterste angriffen, hörten sie bereitwillig der Stimme verschiedener Abenteurer, welche sich für die von den Propheten verkündeten Heilande ausgaben, empörten sich, von diesen geführt, gegen die Römer, wurden besiegt und grausam gestraft. Der erste Aufstand begann zur Zeit des Kaisers Nero, dauerte fünf Jahre lang (von 65—70 n. Chr.) und endigte mit der Zerstörung Jerusalem's und einem furchtbaren Blutbade. Vespasian begann und Titus beendigte die Wieder-Unterwerfung der Juden. Zur Zeit des Kaisers Hadrian sammelten sich die Juden unter dem Banner Barkocheba's, den sie für ihren Messias hielten. In Cyrene, Cyprus und Egypten fielen die Juden über die Heiden her und tödteten mehr als eine halbe Million derselben. In Palästina hielten sie sich bis in das dritte Jahr (von 133—135) bis endlich Jerusalem von neuem eingenommen und zerstört wurde.

Bei diesen Kämpfen fielen hunderttausende von Juden durch das Schwert, eine nicht geringere Zahl ging durch Hunger, Elend und Krankheit unter. Viele Zehntausende wurden als Sklaven in alle Theile der Welt zerstreut, und ebensoviele flohen aus dem verwüsteten Heimathlande, dahin und dorthin, suchten eine Unterkunft, und hielten auch im fernen Auslande an ihren Religions-Ansichten fest, welche dort nicht verfolgt wurden. Die in Judäa wohnenden Christen nahmen unwillkürlich an diesen Schicksalen der Juden Theil. Es verging einige Zeit, bevor Griechen und Römer die Christen, welche sie lange nur als eine Secte der Juden betrachteten, von diesen unterschieden. Als sie aber die Religions-Ansichten und Lebensgewohnheiten der Christen näher kennen lernten, traten sie diesen mit mehr Gehässigkeit entgegen, als den Juden. Die römischen Kaiser sahen in den Anhängern Jesu, welche sich weigerten, ihnen Weihrauch zu streuen und ihren Götzen zu opfern, gefährliche Feinde und verborgene Rebellen. Ihre heidnischen Mitbürger betrachteten aber mit mißtrauischen Blicken die Abgeschlossenheit der Christen, welche sich von allen ihren Festen fern hielten, und wurden nicht selten zum Zorne gereizt, wenn fanatische Gegner des Heidenthums ihren Abscheu vor diesem offen zu erkennen gaben, oder die Abgeschmacktheit der heidnischen Götterlehre hervorhoben.

Zu allen Zeiten haben die Mitglieder einer herrschenden Religion diejenigen, welche

Digitized by Google

dieser widerstrebten als irreligiös verschrieen. So erging es denn auch den Christen der ersten Jahrhunderte. Weil diese den heidnischen Unsinn nicht anerkannten, wurden sie in ähnlichen Formen gottlos genannt, als in unseren Tagen die Nicht-Katholiken zu Rom oder zu Madrid.

Das erste Jahrhundert der Christenheit ist in ein dichtes Dunkel gehüllt, welches allen Denjenigen sehr erwünscht war, welche Wundergeschichten und Märtyrthum als die festesten Stützen einer Religion betrachten. Nicht am Ort und zur Zeit, da Christus lehrte, sondern ein halbes Jahrhundert später und in der Entfernung von vielen Meilen, in Städten, welche eine andere Sprache sprachen und unter Menschen, welche zum Wunderglauben sehr geneigt waren, tauchten die ersten christlichen Wundergeschichten auf, und von Jahrhundert zu Jahrhundert, je weiter sich die Zeit von den Ereignissen entfernte, wuchsen die Reihen der Märtyrer immer mehr an.

Tertullian und Clemens von Alexandrien, welche im Anfange des dritten Jahrhunderts nach Christus lebten, wußten nur von dem Märtyrtode dreier Apostel (Peter, Paul und Jakob). In späteren Zeiten wurden alle Apostel zu Märtyrern gestempelt. Die erste Christenverfolgung, von welcher wir sichere Berichte haben, fand unter Nero statt. Dieser Tyrann wurde beschuldigt, die Feuersbrunst, welche Rom zu seiner Zeit in Asche legte, selbst veranlaßt zu haben. Tacitus berichtet darüber wörtlich folgendes: „Um dieses Gerücht zu vernichten, unterschob Nero Schuldige und belegte diejenigen mit den ausgesuchtesten Strafen, welche, wegen ihrer Abscheulichkeiten verhaßt, vom Pöbel Christen genannt wurden. Dieses Namens Urheber, Christus, war unter des Tiberius Regierung vom Landpfleger Pontius Pilatus hingerichtet worden. Die unselige Schwärmerei, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings aus, nicht nur in Judäa, dem Mutterlande des Unheils, sondern auch in Rom, wohin alles Scheußliche und Schmähliche von allen Seiten zusammen strömt und Anhang gewinnt."

„Zuerst wurden solche ergriffen, die sich zum Christenthume bekannten, dann, auf deren Angabe, eine große Menge, welche nicht sowohl des Verbrechens der Brandstiftung, als des allgemeinen Menschenhasses überwiesen wurden. Ihre Hinrichtung ward mit Hohn begleitet, indem sie, in Thierfelle gehüllt, von Hunden zerfleischt, oder an's Kreuz geheftet wurden, oder mit Pech überzogen, bei einbrechender Dunkelheit, als nächtliche Lichter brannten. Nero hatte zu diesem Schauspiel seine Gärten geöffnet und ein Circusspiel gegeben, bei welchem er sich, als Wagenlenker angethan, unter den Pöbel mischte, oder auf einem Gespann daherfuhr. Deshalb regte sich gegen die allerdings Schuldigen und mit Recht auf unerhörte Weise Bestraften, das Mitleid, als ob sie nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit des Einen geopfert worden seien."

Tacitus, der ausgezeichnete Geschichtsforscher, hielt demnach die Christen Rom's des Verbrechens des allgemeinen Menschenhasses für überwiesen und bezeugte zu gleicher Zeit, daß sie an dem ihnen von Nero zur Last gelegten Verbrechen der Brandstiftung unschuldig waren. Diese beiden Thatsachen beweisen in ihrer Zusammenstellung die Gehässigkeit des an den Christen Roms von Nero begangenen Verbrechens zur Genüge. Was Tacitus „allgemeinen Menschenhaß" nannte, war in der That nichts Anderes, als allgemeiner Abscheu vor den heidnischen Gebräuchen und Sitten. Die Absicht aber, welche Nero hegte, als er die Christen wegen Brandstiftung zu Tode martern ließ, blieb nicht unerkannt. Selbst die heidnischen Römer hegten Mitleid für die Christen, auf welche Nero den ihm gebührenden Haß des Volkes ableiten wollte.

Die grausamen Hinrichtungen Nero's welche nur einzelnen Opfern seiner Wuth das Leben kosteten, konnten die Verbreitung des Christenthums nicht hemmen. Der Schrecken, welchen sie erregten, verlor sich bald, und da Nero oft gegen die edelsten Menschen

Digitized by Google

gewüthet hatte, war es natürlich, daß die Christen ihre durch diesen Despoten erwürgten Glaubens-Genossen mit der vollen Strahlenkrone des Märtyrthums schmückten.

Weit wirksamer und nachhaltiger war diejenige Verfolgung, welche zur Zeit Trajan's durch den Proconsul Plinius über die Christen verhängt wurde. Sie begann mit dem Verbote der Versammlungen der Christen.

Das Losungswort der Christen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers und Gott was Gottes ist, wurde in der ersten Zeit, d. h. bevor sie ernstlich verfolgt wurden, als unbedingte Gehorsamspflicht gedeutet. Als aber die Kaiser begannen, dem Christenthume feindlich entgegen zu treten, wurde die andere Seite des Spruches hervorgehoben, und aus Rücksicht für die göttlichen Gebote dem weltlichen Herrscher der Gehorsam aufgekündigt. Trotz dem Kaiser hielten die Christen ihre gottesdienstlichen Versammlungen ab. Der Schleier des Geheimnisses, welcher die verbotenen Zusammenkünfte bedeckte, gab ihnen in den Augen Vieler eine höhere Würze. Bevor übrigens jenes Verbot erging (etwa ein Jahrhundert nach Christi Geburt,) hatte sich das Christenthum von Judäa bis zu den Ufern des Tigris und bis zu den Küsten des atlantischen Oceans ausgebreitet. Es war schon zu stark, als daß es durch Gewaltmaßregeln hätte erdrückt werden können.

Von der Zeit an, da die Versammlungen der Christen verboten waren, hing das Schwert des Damocles immer über ihren Häuptern. Die römischen Gewalthaber waren zwar keine Fanatiker, welche aus Glaubenswuth verfolgten, allein theils furchtsame Knechte, welche aus Sorge, dem kaiserlichen Willen keine Genüge zu leisten, mit Grausamkeit gegen die Christen verfuhren, theils staatskluge Würger, welche in den Christen gefährliche Gegner der römischen Herrschaft erkannten. Gewöhnlich begnügten sich die römischen Gewalthaber, wenn die Christen den Kaisern Weihrauch streuten oder den Göttern opferten. Allein gerade weil diese Aeußerlichkeiten als Beweise des Abfalls vom Christenthume genommen wurden, weigerten sich alle standhaften Christen, dieses zu thun. Nicht selten büßten sie diese Weigerung mit ihrem Leben. Die Zahl der Märtyrer ist jedoch in späteren Zeiten sehr übertrieben worden. Origenes, welcher zur Zeit des Kaisers Alexander Severus lebte und mit dessen Mutter Mammäa Verkehr pflog, Origenes, der christliche Schriftsteller, welcher gewiß nicht geneigt war, dem Christenthume und seinen Märtyrern zu nahe zu treten, erklärt in bestimmten Ausdrücken, daß die Zahl der christlichen Märtyrer gering war. In der Stadt Alexandria verloren z. B. zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Decius nur siebenzehn Menschen das Leben. Doch diese Zahl wenn schon klein in Vergleich zu den Hundert-Tausenden, welche später als Opfer christlicher Verfolgungswuth fielen, ist groß genug, unsere vollste Entrüstung rege zu machen und die Despoten, von denen sie ausging, mit dem unvertilglichen Brandmale fluchwürdiger Tyrannei zu beflecken. Allerdings gingen die schrecklichsten Verfolgungen der Christen von den besseren Kaisern aus: von Trajan, Decius, Diocletian und Galerius. Allein dieses beweist nur das innere Verderbniß der römischen Herrschaft. Wenn gerade die besseren Kaiser die Verfolgungen der Christen für nothwendig hielten, so war es, weil ihre Herrschaft unvereinbar war mit dem Christenthum. Die Grundsätze, welche die Christen der ersten Zeit bekannten, und in's wirkliche Leben einführten, standen mit dem römischen Despotismus im grellsten Widerspruch.

Als später Constantin das Christenthum annahm, hatte dasselbe seine ursprüngliche Reinheit verloren. Es hatte aufgehört, eine tief in's Leben eingreifende Lehre, eine dem Despotismus gesetzte Schranke zu sein. Es war zu einer Aeußerlichkeit herabgesunken, mit welcher sich alle Laster, und namentlich auch dasjenige der Herrschsucht, gar wohl vereinigen ließen.

Die christlichen Schriftsteller zählen zehn hauptsächliche Christenverfolgungen zur Zeit

Digitized by Google

der römischen Kaiser, welche jedoch fast drei Jahrhunderte ausfüllen und eben deshalb lange Zwischenräume der Ruhe und des Friedens ließen. Die Verfolgungen waren vorübergehend, niemals in allen Provinzen des römischen Reiches gleich hart, dienten daher nur dazu, die schwächeren Mitglieder der christlichen Gesellschaft von dieser auszuscheiden und den Eifer derselben im Hinblicke auf die glaubenstreuen Blutzeugen zu mehren und zu kräftigen.

§ 44. Verderbniß der Lehre.

Die Zeit der ursprünglichen Reinheit des Christenthums war von sehr kurzer Dauer. Schon im zweiten Jahrhundert der neuen Zeitrechnung schlichen sich eine Menge jüdischer und heidnischer Gewohnheiten, Ansichten und Gebräuche ein, welche den Geistlichen Vortheile brachten, und daher von ihnen begünstigt wurden, allein mit den Lehren Christi nicht vereinbar waren. Um die Aufmerksamkeit der Massen zu erwecken und ihren Neigungen zu schmeicheln, nahmen die christlichen Geistlichen manche Ceremonien an, welche das Christenthum den jüdischen und heidnischen Religionen näherten. Um sich selbst Vortheile zuzuwenden, führten sie Kirchenämter und Abgaben ein, welche denjenigen des Judenthums entsprachen, aber die Freiheit beschränkten, welche die ersten Christen bis dahin besessen hatten. Sie legten kostbare Gewänder an, ähnlich den bei dem jüdischen und heidnischen Gottesdienste üblichen. So entstand damals schon die Rangordnung von Bischöfen, Priestern und Diakonen. An den Zehnten und ersten Früchten der jüdischen Leviten hatten die christlichen Geistlichen ein besonderes Wohlgefallen, und suchten dieselben daher auch in den christlichen Gemeinden einzuführen.

Im dritten Jahrhunderte traten die herrschsüchtigen Bestrebungen der Bischöfe schon bestimmter zu Tage. Namentlich war es Cyprianus, welcher unter mannigfaltigen Vorwänden für die Erweiterung der bischöflichen Gewalt in die Schranken trat. Die Folge davon war, daß viele Bischöfe der Schwelgerei und dem Luxus fröhnten, und d.. ihren Uebermuth, ihren Ehrgeiz und ihre Streitsucht großen Anstoß gaben Sie legten sich an manchen Orten fürstliche Rechte und alle äußeren Abzeichen fürstlicher Gewalt bei. Ein Thronsessel, reichte Gewänder und zahlreiche Diener sollten Zeugniß für ihre Macht geben. So sehr die Priester unter den Anmaßungen der Bischöfe litten, setzten sie denselben gewöhnlich keinen Widerstand entgegen, vielmehr folgten sie der von oben herab ausgehenden Anregung, indem auch sie mehr darauf bedacht waren, sich durch eine glänzende äußere Erscheinung, als durch ihre Tugenden und christliche Einfachheit hervorzuthun. Die geistlichen Rangstufen wurden vermehrt. Im fünften Jahrhundert stieg der Uebermuth der Geistlichen noch höher. Martin, Bischof von Tours, entblödete sich nicht, zu behaupten, der Kaiser stehe an Würde unter einem Priester (Presbyter)! So schnell verlor sich im Schooße der christlichen Kirche die von Christus gelehrte und geübte Demuth!

Eine entsprechende Veränderung machte sich bald bemerklich in der Art und Weise des Vortrags und des Kampfes gegen Juden und Heiden. Die Künste der Sophisten traten an die Stelle der zum Herzen sprechenden und aus dem Herzen fließenden Beredsamkeit der ersten Zeiten des Christenthums und die Streitigkeiten unter den verschiedenen christlichen Sekten wurden immer bitterer.

So lange die Christen in der Minderheit, verachtet und verfolgt waren, blieben diese Mißstände vereinzelt, wurden von dem bessern Theile derselben bekämpft und konnten daher nicht allgemein werden. Als aber Constantin auf ihre Seite trat, als die Bischöfe eine Stellung gewannen, welche sogar die Eifersucht der Kaiser rege machte, nahmen die Laster

Digitized by Google

der christlichen Geistlichen furchtbar überhand. Häufiger als zuvor drängten sich ehrgeizige und habsüchtige Menschen zu den Bischofssitzen.

Die Bischöfe verstanden es, sich mehr und mehr von ihren Gemeinden unabhängig zu machen. Sie setzten, auf Versammlungen, welche sie abhielten, fest, worin die christliche Lehre bestehe. Sie verflüchtigten allmälig den rein sittlichen Kern des Christenthums setzten an die Stelle eines unerschütterlichen Gottesglaubens Grübeleien, welche der gewöhnliche Menschenverstand nicht faßte und welche vor dem Richterstuhle der Vernunft als Unsinn erscheinen. Dadurch, daß gleich anfangs mehr Heiden als Juden dem Christenthume beitraten, gewannen die heidnischen Ansichten frühzeitig einen gewissen Einfluß. Als nun vollends gar der Kaiser Constantin Christ wurde und Tausende früherer Priester und Verehrer aller möglichen Götter plötzlich Christen wurden, weil das Christenthum mehr Vortheile versprach, als das Heidenthum, wurde die ursprüngliche Lehre Christi unter dem Schutte heidnischer Anschauungen vollständig vergraben.

Christus hatte gelehrt:

„Du sollst Gott lieben, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und „von ganzem Gemüthe. Dieses ist das vornehmste und größte Gebot. Das Andere „aber ist dem gleich: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, als Dich selbst. In diesen „zween Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."

An die Stelle dieser einfachen, allgemein verständlichen und tief in's Leben eingreifenden Lehre setzten die zu Nicäa versammelten Bischöfe und Prälaten das sogenannte athanasianische Glaubensbekenntniß, welches sich zwar vortrefflich dazu eignet, Streitschriften zu veranlassen und Verfolgungen zu begründen, allein dem Geiste Christi, wie er sich in allen seinen Worten und Thaten ausspricht, vollständig widerstrebt.

Christus hatte gelehrt:

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, selig sind die reinen Herzens sind, selig sind die Friedfertigen u. s. w."

Die in Nicäa versammelten Geistlichen erklärten aber (325): wer selig werden will, muß den katholischen Glauben haben, wer diesen nicht hat, geht auf ewig zu Grunde.

Der katholische Glaube, nach der Ansicht der Kirchenversammlung von Nicäa besteht aber darin, daß wir einen Gott verehren in der Dreieinigkeit und die Dreieinigkeit in der Einheit, weder die Personen verwechseln, noch die Substanz theilen, denn, behaupteten die Herren von Nicäa: „es ist eine Person des Vaters, eine andere des Sohnes und eine andere des heiligen Geistes, aber die Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Glorie gleich und die Majestät gleich ewig. Wie der Vater, ist der Sohn und der heilige Geist. Der Vater ungeschaffen, der Sohn ungeschaffen und der heilige Geist ungeschaffen. Der Vater unbegreiflich, der Sohn unbegreiflich und der heilige Geist unbegreiflich. Der Vater ewig, der Sohn ewig und der heilige Geist ewig. Und doch sind sie nicht drei ewige, sondern ein Ewiger, nicht drei Unbegreifliche und nicht drei Ungeschaffene, sondern ein Unbegreiflicher und ein Ungeschaffener."

In diesem Style fährt das athanasianische Glaubensbekenntniß noch eine Seite lang fort, geht dann von der Dreieinigkeit zur Natur Christi über und erklärt:

„Ferner ist es zum ewigen Heile nöthig, daß man die Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi richtig glaube. Denn der rechte Glaube ist, daß wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott und Mensch sei: Gott von der Substanz des Vaters, gezeugt vor den Welten und Mensch von der Substanz seiner Mutter geboren in der Welt; Vollkommener Gott und vollkommener Mensch."

Diese Lehrsätze, welche seit der Kirchenversammlung von Nicäa als die Grundpfeiler des Christenthums angesehen wurden, sind, wie die Geschichte der orientalischen Religionen

Digitized by Google

nachweist, keineswegs christlichen, sondern weit ältern und unstreitig heidnischen Ursprungs. Die Lehre von der Dreieinigkeit kommt nicht blos bei den Chinesen, Indiern, und Egyptern, sie kömmt auch bei den Griechen und Römern in verschiedenen Gestalten vor. Die Griechen verehrten die Göttin der Jagd, Artemis, die Göttin, welche den Mond am Himmel führt, Selene, und die Göttin der Unterwelt, Hekate, als drei Personen, welche doch nur eine Gottheit bildeten, als eine Einheit welche auf drei Personen beruht, oder als drei Personen, welche eine untheilbare Einheit bilden. Auch die Chinesen glaubten vor den ersten Christen und glauben noch jetzt an eine Dreieinigkeit. Diese besteht, ihrer Ansicht zufolge, aus dem Himmel, der Erde und dem Menschen. Diejenige Dreieinigkeit, welche aber der christlichen augenscheinlich zu Grunde liegt, ist die Dreieinigkeit, welche die Indier glauben: Brama, Wischnu und Schiwen, welche, obgleich drei verschiedene Personen, doch dem Wesen nach eines und dasselbe sind: Brama, der Schöpfer aller Dinge, Wischnu, der zum Heil der Menschen zehnmal auf die Erde gekommen und Schiwen, die Kraft die alles schafft und Alles zerstört. Eine ähnliche Dreieinigkeit glauben die Anhänger Buddha's in Tibet. In dieser erscheint der Gott Cio als Gott-Vater und Buddha als Sohn.

Weiter oben (§ 39) haben wir bereits die Sagen der Orientalen über die Menschwerdung der von ihnen geglaubten Götter mitgetheilt. Wir haben durchaus keinen Grund, die christliche Dreieinigkeit und die göttliche Natur Christi zu glauben, wenn wir die indische, tibetanische und chinesische Dreieinigkeit und die göttliche Natur der von den Chinesen, Persern, Indiern und Tibetanern geglaubten Mittler in Abrede stellen wollen. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die christliche Dreieinigkeit jünger ist, als diejenige der Heiden und daß Indier, Tibetaner, Chinesen und Perser früher den von ihnen verehrten Lehrern göttliche Natur zuschrieben, als die Christen.

Wenn wir die Entstehungsgeschichte der christlichen Lehren von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Jesu prüfen, so wird uns vollkommen anschaulich, daß dieselben aus jenen alten heidnischen Ueberlieferungen in das Christenthum eingeführt wurden. Keiner der Apostel Christi, kein ehemaliger Jude, sondern der Egypter Athanasius war der eigentliche Vertheidiger und Begründer dieser Lehren. Er setzte sie, im Kampfe mit Arius und im Widerspruche mit der abendländischen Kirchenversammlung von Rimini durch, weil damals unter den Bischöfen die Mehrzahl heidnische Begriffe hegte. Athanasius selbst hatte, gleich den meisten egyptischen Priestern, seine Religionsbegriffe aus Indien empfangen.*) Jedenfalls ist es sicher, daß die in das athanasianische Glaubensbekenntniß aufgenommenen Lehrsätze indischen Ursprungs sind und von einem egyptischen Priester in das Christenthum eingeführt wurden. Was insbesondere die göttliche Natur Christi betrifft, so versteht es sich von selbst, daß alle Heiden und hauptsächlich die Unterthanen römischer Kaiser, welche diese Despoten als Götter verehrten, dem Begründer einer Religion göttliche Ehren zuerkannten. Die kleine Zahl der Christen, welche an den ursprünglichen Grundsätzen des Christenthums festhielten, welche in Gott einen Geist sahen und diesen im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, wurden durch die Bischöfe überstimmt, welche über ihre heidnischen Gesinnungen den dünnen Schleier christlicher Worte geschlagen hatten. Nachdem es dem Egypter Athanasius gelungen war, an die Stelle des einen Gottes, welchen Christus gelehrt hatte, die indische Dreieinigkeit in das Christenthum zu bringen, konnte es den Römern und Griechen nicht schwer werden, ihre Vielgötterei in dasselbe einzuführen.

Was bei den Indiern die Paraschakti, bei den Griechen die Here und bei den Römern die Juno war, wurde bei den Christen die Jungfrau Maria, nur mit dem

*) Siehe B. I, § 96 der Weltgeschichte.

Digitized by Google

Unterschiede daß die indische, griechische und römische Himmelskönigin keine geschichtliche Personen waren, daß von ihnen in den heiligen Büchern nicht ausdrücklich gemeldet wurde, daß sie, wie die Frau des Zimmermann's Joseph, fünf Söhne und mehrere Töchter hatten. Allein gerade in den unvereinbarsten Gegensätzen gefiel sich die Geheimlehre der Egypter und Griechen.

Der Eifer egyptischer und griechischer Heiden gab dem christlichen Gotte Weib und Kind. Einmal auf der Bahn angelangt, die Gottheit mit menschlichen Beziehungen zu umgeben, mußten die Gläubigen damaliger Zeit, welche auf Erden nichts Höheres kannten, als den römischen Kaiser, nothwendig dem Gotte, den sie verehrten, auch einen Hofstaat beilegen, welcher demjenigen des römischen Kaisers ähnlich war. Petrus wurde zum Thürhüter des Himmels ernannt, Engel versahen die Stellen der kaiserlichen Eilboten und die himmlischen Heerschaaren waren vollständig nach dem Muster der römischen Legionen ausgedacht. Unter anderen Namen schlichen sich die tausend Götter der Römer und Griechen alle wieder in das Christenthum ein.

Eine Fülle des Unsinns wurde in das Christenthum eingeführt, so groß, daß sie im Laufe von funfzehn Jahrhunderten nur zu einem kleinen Theile hat wieder abgeschüttelt werden können. Der Heiligendienst, die Reliquien- und Bilder-Verehrung gingen aus den heidnischen Tempeln in die christlichen über. Pilgerfahrten nach Palästina, zu den Gräbern der Märtyrer wurden Mode. Staub und Erde, angeblich aus Palästina und anderen verehrten Plätzen kommend, wurden als Schutzmittel gegen böse Geister für hohen Preis verkauft. Jene öffentlichen Bittgänge, welche bei den heidnischen Stämmen üblich gewesen, wurden von den Christen mit großem Pompe gefeiert. Sie unterschieden sich von ihren Mustern nur dadurch, daß Kreuze die Stellen der heidnischen Sinnbilder vertraten, und Heilige statt Heroen dabei verehrt wurden. Alle Vorrechte, deren sich früher die Priester der römischen und griechischen Götter erfreut hatten, nahmen die christlichen als ihnen gebührend in Anspruch. Mit einigen wenigen Ceremonien wurde jeder heidnische Tempel in einen christlichen verwandelt. Die Kunststückchen der Priester Apollo's oder Jupiters wurden von den christlichen fortgesetzt und neue Gaunereien hinzugefügt. Die Bühne blieb dieselbe. Es wechselten nur die Dekorationen.

Um die Massen in der Dummheit zu erhalten und sie auszubeuten, wurden unzählige Wundergeschichten erfunden. Die schaulustige Menge strömte nach den Tempeln, wo die Taschenspieler in Priesterkleidung sie unterhielten und ihre Neugierde befriedigten. Gräber, welche zuvor unbekannt gewesen waren, gaben die Priester aus für die Ruhestätten von Märtyrern und Heiligen, deren Zahl mit jedem Jahre vergrößert wurde. Ein sehr ergiebiger Handel wurde mit allen Arten von Knochen betrieben unter dem Vorwande, sie seien die Gebeine christlicher Blutzeugen. Die Zahl der Feiertage wurde vermehrt, um die neu entdeckten Heiligen und Märtyrer nicht ohne Bezeugung besonderer Verehrung zu lassen, hauptsächlich aber um den Einfluß und die Einkünfte der Geistlichen zu vergrößern. Dagegen wurden die von priesterlicher Leitung unabhängigen Feste der ersten Christen, namentlich die sogenannten Agapen, bei welchen alle Christen brüderlich zusammen speisten, unter dem Vorwande von Mißbräuchen, die sich eingeschlichen haben sollten, abgeschafft. Mosheim*) sagt, ein ganzer Band würde erforderlich sein, die verschiedenartigen Betrügereien aufzuzählen, deren sich schlaue Schurken bedienten, um die Unwissenden zu täuschen.

In derselben Richtung wie Lehrbegriff und Kirchendienst wurden die heiligen Schriften verdorben und verkehrt. Ein weit hergeholter Sinn, welcher dem Geiste des Christenthums durchaus widersprach, wurde den einfachen Lehren desselben untergeschoben. Die christliche Sittenlehre, welche die Pflichten der Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehr

*) Kirchengeschichte Part II, Cap. III § IV.

Digitized by Google

so erhaben bestimmt, wurde auf die Seite geschoben und an deren Stelle die sinnlose Behauptung gesetzt, „um die wahre Seeligkeit und Gemeinschaft mit Gott zu erlangen, sei es nöthig, daß die Seele schon auf Erden vom Leibe getrennt werde, und daß zu diesem Behufe der Leib gepeinigt und ertödtet werden müsse."

Da aber nicht alle geistlichen Heuchler Neigung zu derartigen Uebungen hatten, halfen sie sich durch den Grundsatz, zu dem sie sich offen bekannten, „daß es tugendhaft sei, zu lügen und zu betrügen, falls dadurch der Vortheil der Kirche gefördert würde."

Wie Habgier und Heuchelei, nahmen auch Herrschsucht und Verfolgungswuth zu. Die Priester gingen auf Eroberungen aus. Sie wollten die Zahl ihrer Unterthanen und Knechte, oder, wie sie sagten, ihrer Schaafe, möglichst vermehren, und sie erfanden daher den weitern Grundsatz: „religiöse Irrthümer müßten mit weltlichen Strafen und körperlichen Qualen bestraft werden, falls sie nach vorgängiger Ermahnung nicht aufgegeben würden."

Die Ermahnung wurde bald zur Nebensache, später gänzlich vergessen. Die Bestrafung blieb bis auf den heutigen Tag — so weit die Macht der Kirche reicht.

Die schlimmste Seite des Christenthums, wenn man die wenigen Reste desselben, die gegen Ende des fünften Jahrhunderts geblieben waren, noch so nennen kann, war seine Verfolgungssucht. Diese hatten die christlichen Pfaffen von den Juden geborgt. Die Heiden hatten sie nie gekannt. Wie an Unduldsamkeit so überboten die Christen die Heiden auch an Unsinn.

Die Christen begnügten sich nicht damit, ihre Heiligen göttlich zu verehren, an sie ihre Gebete zu richten und ihnen Gelübde zu machen. Sie schrieben auch ihren modernden Gebeinen wunderthätige Kräfte zu und erwiesen selbst diesen ausgezeichnete Ehren.

150 Jahre nach der Zeit, da die Apostel Peter und Paul zu Rom den Märtyrertod gestorben sein sollten, wurden auf der vaticanischen und ostianischen Straße deren Gräber zahlreich besucht. Nachdem aber der römische Kaiser Constantin Christ geworden war, wurde der Handel mit „heiligen" Gebeinen und ihre Verehrung auf's großartigste betrieben. Die Leichname der Apostel Andreas, Lucas und Timotheus, von denen die älteren Kirchenväter gar nicht gewußt hatten, daß sie des Märtyrertodes gestorben seien, wurden mit großem Pompe nach Constantinopel gebracht, und fünfzig Jahre später wurde sogar die Asche Samuel's, welcher vor anderthalb Jahrtausenden gestorben war, in dieselbe Kaiserstadt übergesiedelt. Der Kaiser Arcadius huldigte selbst, mit seinem ganzen Hofstaate, der Asche des alten Feindes des König's Saul. Um den Unsinn auf die höchste Stufe zu bringen, wurde angenommen, daß jede christliche Kirche irgend eine sogenannte Reliquie, d. h. irgend einen von Priestern theuer verkauften und für heilig ausgegebenen alten Knochen besitzen müsse.

Die Geistlichen machten dabei die besten Geschäfte. Sie verwandelten die modernden Gebeine der Kirchhöfe und Catacomben in Silber und Gold und erpreßten nicht blos von denjenigen, die sie von ihnen kauften, sondern auch von allen, welche kamen, die Reliquien zu verehren, bedeutende Geldsummen und ansehnliche Geschenke. Je abgeschmackter der Reliquienglaube an und für sich, desto widersinniger waren auch die Erzählungen, mit deren Hülfe er verbreitet und befestigt wurde. Träume, Wunder-Geschichten und Betrügereien aller Art wurden benützt, um den Menschen einen den Priestern so vortheilhaften Glauben einzuprägen. Je dümmer die Massen waren, desto mehr leuchtete ihnen natürlich jede, von schlauen Priestern erfundene Dummheit ein. Wie die gemeinen Menschen mit Hülfe der Lakaien und Kammerdiener von den Kaisern und ihren Günstlingen eine Gnade zu erlangen suchten, so gedachten sie, mit Hülfe von Heiligen und Märtyrern bei Gott und Gottes Sohne Erhörung ihrer Wünsche zu finden.

Digitized by Google

Statt der verstorbenen Fürbitter bezogen die lebenden Vermittler, d. h. die Geistlichen die bei solchen Gelegenheiten üblichen Spenden.

Zur Zeit der älteren Kirchenväter, z. B. Tertulian's, Lactantius und Arnobius war der Gottesdienst der Christen außerordentlich rein und durchaus geistig. Jede Ceremonie, welche entfernt an das Heidenthum erinnerte, oder welche sich dem Judenthume annäherte, wurde vermieden. Der Gottesdienst der ersten Christen bewies, daß sie Gott für einen Geist hielten, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeteten. Als aber später ein heidnischer Glaubenssatz nach dem andern in das Christenthum hinüber getragen wurde, folgten die heidnischen Ceremonien von selbst nach, und wie die Christen die Glaubenssätze, so überboten sie auch die Ceremonien der Heiden an Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit. Dieselben Menschen, welche von einem alten Kleidungsstücke, Knochen oder Holzsplitter Heilung erwarteten, wurden leicht dazu gebracht, sich vor solchen und anderen Fetischen auf die Knie niederzuwerfen, sie zu küssen und selbst die Mauern, welche die eingebildeten Heiligthümer umschlossen in Andacht und mit inbrünstigen Lippen zu berühren. Die heidnischen und jüdischen Priester hatten vom Aberglauben der Massen einen verhältnißmäßig dürftigen Lohn gezogen. Die christlichen Priester verstanden es besser, den Aberglauben der Völker auszubeuten. Er sicherte ihnen durchgängig den Lebensunterhalt und die Verehrung der gedankenlosen Menge, häufig Reichthümer und weltlichen Einfluß und in einzelnen Fällen sogar die geistliche und weltliche Herrschaft über ganze Länder. Da der Aberglaube des Volkes ihnen so reiche Zinsen trug, so hüteten sie denselben, wie ihr höchstes Kleinod. Jede Abweichung von dem mühsam im Laufe der Jahrhunderte herangezogene Aberglauben wurde als Todsünde und als Verbrechen verfolgt. Die Dummheit der Menschen bildete die Grundlage des künstlichen Gebäudes, welches die Pfaffen des vierten Jahrhundert's errichteten und darum wurde die Kirche der sie dienten, die großartigste Verdummungsanstalt, welche die Weltgeschichte kennt.

§ 45. Ausartung im Wandel.

Die Aufgabe, welche sich Jesus von Nazareth gestellt hatte, bestand nicht sowohl darin, neue Religionsbegriffe zu lehren, als den bereits in Judäa bestehenden, religiösen Glauben in innigere Verbindung mit dem Leben zu bringen, die Liebe zu Gott fruchtbar zu machen im Wechselverhältniß der Menschen. Indem Christus erklärte, das Gebot der Menschenliebe stehe dem Gebote der Liebe zu Gott gleich und auf diesen beiden Geboten beruhe das Wesen des Gesetzes und der Propheten, bezeichnete er sehr klar und deutlich die Bedeutung und den Sinn seines Wirkens.

Vor dem Richterstuhle der Vernunft läßt sich, wenn wir die Zeit erwägen, in welcher Christus lehrte, und spätere Zusätze, Wunder-Geschichten und augenscheinliche Verfälschungen ausscheiden, keine derjenigen Lehren angreifen, welche Christo mit Recht zugeschrieben werden. (Siehe oben §. 43). Die ursprüngliche Lehre Christi wurde auch während der ersten zwei Jahrhunderte, in der Hauptsache, festgehalten. Die ersten Christen sonderten sich von den Heiden nicht wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Religionsbegriffe, sondern hauptsächlich aus dem Grunde ab, weil sie die Laster verabscheuten, welchen diese allgemein fröhnten. Sie wollten namentlich mit den Gewaltigen und Reichen der Erde nichts gemein haben, weil sie gegen deren schlechte Sitten und Lebensgewohnheiten wohl begründeten Abscheu hegten. Von der Zeit an, da das Christenthum mächtig wurde, da seine Bischöfe eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft errangen, wurde das Evangelium nicht mehr den Armen und Unglücklichen gepredigt, sondern in der Weise geändert, daß es den Gewaltigen und Reichen der Erde zusagte. Das Christenthum errang daher einen

Digitized by Google

mehr scheinbaren, als wirklichen Sieg über seine Gegner. Ein Jahrhundert nach Constantin's Tod nannten sich fast alle Unterthanen der römischen Kaiser Christen. Allein sie übten keine der Tugenden, welche Christus als Merkmale seiner Lehre bezeichnet, sie vermieden keines der Laster, welches Christus mit der ganzen Kraft seines Geistes bekämpft hatte. Unter dem Schutze von christlichen Priestern, Bischöfen, Mönchen und Einsiedlern traten alle die Laster der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche Christus so deutlich beschrieben hatte, in das Leben ein. Dieselben Grundsätze, welche ausschweifende Heiden in die christliche Lehre eingeführt hatten, (Siehe den vorigen §.) wurden durch dieselben auch in's wirkliche Leben übertragen. Auf der einen Seite sehen wir die reichgewordenen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe Theil nehmen an der Ueppigkeit der römischen Großen; auf der andern finden wir die egyptischen und syrischen Einsiedler und Mönche, welche sich einbildeten, ihr innerer Werth hänge von der Größe der Qualen ab, die sie sich selber bereiteten. Die durch die Gunst der Kaiser und reichen Christen mit glänzenden Palästen, Gärten, Edelsteinen, Gold und Silber wohl versehenen Würdenträger der Kirche entfernten sich durch den Luxus, welchen sie trieben, eben so weit von dem Beispiele ihres Meisters, als ein Simeon Stylites, welcher auf einer Säule lebte und sich mit Ketten belud, oder ein Antonius, welcher das Vorbild tausend verrückter Einsiedler war. Die fanatischen Syrier und Egypter, welche auf die Gestaltung des Christenthums den größten Einfluß gewannen, änderten ihr Leben und mäßigten ihre Leidenschaften nicht nach dem Vorbilde Christi, vielmehr änderten sie das Christenthum nach ihrer ausschweifenden und leidenschaftlichen Natur ab. Weil sie sich nicht stark genug fühlten, ihre Leidenschaften zu mäßigen, so glaubten sie den höchsten Gipfel der Reinheit zu erreichen, indem sie gelobten, ihren Trieben auch die naturgemäße und erlaubte Befriedigung zu versagen. Das Christenthum wurde mehr und mehr von den Priestern zu einer bloßen Aeußerlichkeit, zu einem leeren Formenspiel herabgewürdigt und als ein Mittel gebraucht, die Menschen in unbedingte Abhängigkeit zu versetzen.

Die römischen Kaiser blieben trotz der Lehre des Christenthums, welche brüderliche Gleichheit und allgemeine Menschenliebe fordert, orientalische Despoten. Nach wie vor wimmelte ihr Hof von Verschnittenen, von Wucherern, Mördern und Heuchlern. Wenn wir die christlichen Herrscher des vierten und fünften Jahrhunderts vorurtheilsfrei mit den heidnischen vergleichen, so gewahren wir keineswegs einen, das Christenthum ehrenden Unterschied. Julianus, welcher unter den heidnischen Kaisern die erste Stelle einnimmt, steht hoch über Constantin, welcher unter den christlichen Kaisern am höchsten gepriesen wird. Es war mir allerdings nicht möglich, unter den heidnischen Kaisern Männer von reiner, sittlicher Kraft und hochherzigem Streben zu erkennen, allein die christlichen Kaiser des vierten und fünften Jahrhunderts besaßen alle Laster ihrer heidnischen Vorgänger und außerdem ihre christliche Verfolgungswuth und Unduldsamkeit. Nur Wenige derselben waren aber, wie Constantin und Theodos I., mit denjenigen männlichen Eigenschaften geschmückt, welche die meisten heidnischen Kaiser Rom's besaßen. Die Söhne Constantin's, des s. g. „Großen," Theodosius I. und fast alle ihre christlichen Nachfolger waren die erbärmlichsten Menschen, die sich denken lassen.

So lange die römischen Kaiser Heiden waren, wurde Rom als der Abschaum der Welt und als das fluchbeladene Babylon, mit allen erdenklichen Ausdrücken des Hohns und der Entrüstung, nicht mit Unrecht, von den Christen bezeichnet. Als aber Constantin und die Nachfolger Julian's das Christenthum äußerlich bekannten, ohne auch nur eine christliche Tugend zu üben, so waren alle Bischöfe und Gläubigen voll des Ruhms und des Preises der verächtlichsten Despoten.

Die Bischöfe folgten in keiner Beziehung dem Beispiele ihres Meisters. Theils

Digitized by Google

krochen sie vor den Kaisern und erniedrigten sich vor ihnen, wie die meisten thaten, theils warfen sie sich, wie Ambrosius dem ersten Theodos gegenüber, als übermüthige Richter auf, theils endlich spannen sie Ränke, wenn ein Kaiser das Christenthum nicht in ihrem Sinne auffaßte, und Heiden und Ketzer nach ihrem Wunsche verfolgte.

Die Kaiser verbanden sich mit den Bischöfen, und erkannten in diesem Bunde das sicherste Mittel, sich der oft wankenden Treue ihrer Völker zu versichern. Je schwächer die Heere der römischen Kaiser und je unfähiger diese wurden, sie zu führen, desto fester stützten sich die weltlichen Despoten auf die Geistlichen, welche sich dafür Schätze, Vorrechte für die Kirche, die ihnen aber selbst zu gute kamen, und Einfluß auf die weltlichen Geschäfte einräumen ließen.

Die Bischöfe wurden vornehme Herren an den Höfen zu Konstantinopel, Rom oder Mailand und Ravenna, die Gemeinden wurden zu willenlosen Massen, welche sich die Beschlüsse ihrer geistlichen Tyrannen gefallen lassen mußten. Statt daß durch das Christenthum das Gesetz der Freiheit und der Liebe in die Staatsgesellschaft, deren engere und weitere Kreise eingeführt wurde, drang der Pesthauch des Despotismus von den Höfen der römischen Kaiser zuerst in die Paläste der Bischöfe und von diesen in die christlichen Kirchen und das gesammte christliche Leben. Das Laster, welches früher in der heidnischen Zeit geherrscht hatte, herrschte auch nach dem scheinbaren Siege des Christenthums aller Orten.

Der Geist des Christenthums der damaligen Zeit spiegelt sich am deutlichsten in dem Charakter der Würdenträger, in den Kirchenversammlungen, in dem Mönchswesen und in den Ketzerverfolgungen. Wir werden diese verschiedenen Erscheinungen des Christenthums in besonderen Abschnitten beleuchten.

Gleich hier mußten wir aber bemerken, daß die Annahme des christlichen Bekenntnisses keineswegs eine Sinnes-Aenderung der Völker in sich schloß. In demselben Maße, als eine Nation früher verkehrte Religionsbegriffe gehabt hatte, zeigte es sich im entscheidenten Augenblick eifrig für die Aufrechthaltung ihrer alten Verkehrtheiten. Die Egypter, welche von jeher dem unsinnigsten Aberglauben und dem wildesten Fanatismus gefröhnt hatten, bewährten diese Eigenschaften auch später, als sie christliche Formen annahmen. Die wollüstigen Syrier blieben nach wie vor dem Sinnengenusse ergeben, und die Griechen, welche, seit sie aufgehört hatten, ein freies Volk zu sein, sich mit Vorliebe in leeren Sophismen ergingen, führten ihre Wortstreitigkeiten auch in das Christenthum ein.

§ 46. Würdenträger.

In den Zeiten des ursprünglichen Christenthums, bevor die römischen Despoten ihren Bund geschlossen hatten mit den hohen Würdenträgern der christlichen Kirche, wurden die Bischöfe von den Gemeinden erwählt. Doch dieselben Einflüsse, durch welche die christliche Lehre und das christliche Leben verdorben wurden, machten sich auch bei der Wahl der Bischöfe geltend. Die Egypter hatten, gleich den Indiern, seit Jahrhunderten eine erbliche Priesterschaft gehabt, welche, den übrigen Kasten gegenüber, eine bestimmte und bevorrechtete Stellung einnahm. Eine gleiche Kaste ließ sich in das Christenthum nicht einführen schon aus dem Grunde, weil frühzeitig die Ehelosigkeit der christlichen Priester als ein Beweis besonderer Heiligkeit betrachtet wurde. Allein es gelang den Egyptern, so viel von ihrem Kastenwesen in das Christenthum hinüber zu tragen, als sich mit dem eingebildeten Vorzuge des ehelosen Standes vereinigen ließ. Die freieren Völker der Welt, die Griechen und die Römer, hatten keinen besonderen Priesterstand gehabt, vielmehr war bei ihnen die Ausübung der Priesterwürde mit allen Berufsgeschäften vereinbarlich. Es gab daher bei ihnen nur priesterliche Aemter, welche von kürzerer oder längerer Dauer waren

Digitized by Google

und größere oder geringere Befugnisse und Vortheile gewährten. Die Egypter aber einigten die christlichen Priester zu einem Stande, welcher sich mit einer festen Organisation und in einer bestimmten Gliederung über die ganze christliche Welt verbreitete. Die Gemeinden verloren das Recht, ihre Geistlichen selbst zu wählen. Anfänglich mußte auf die Stimme des Volkes noch einigermaßen gehört werden, indem nur diejenige Bischofswahl, welche das versammelte Volk gut hieß, Gültigkeit erlangte, oder der bestimmte Wunsch, den die Menge aussprach, nicht unberücksichtigt bleiben konnte. Je fester sich aber die Geistlichen auf die weltlichen Machthaber stützen konnten, desto mehr wurde das Volk zu einer todten Masse herabgedrückt, die sich alles gefallen lassen mußte, was ihre Herren, die Geistlichen, über sie beschlossen. An die Stelle der Gemeinden trat die versammelte Geistlichkeit des bischöflichen Sprengels. Die Folge dieser Vernichtung der ursprünglichen Wahlrechte der Gemeinden war, daß die unreinsten Einflüsse sich bei den Bischofswahlen geltend machten. Bestechungen durch Geld und Zechgelage, Begünstigung von Seiten der Kaiser, ihrer Eunuchen und Kammerdiener, Ränke und nicht selten Gewaltthätigkeiten ersetzten die Stelle des Vertrauens der Gemeinden, welches sich früher durch freie Wahl kund gethan hatte. Als der Kaiser Glycerius auf eine anständige Weise beseitigt werden sollte, wurde er zum Bischofe von Salona ernannt. Er vergalt dem Kaiser Nepos die Milde, mit der er ihn behandelte dadurch, daß er ihn, als dieser flüchtig nach Dalmatien kam, ermorden ließ. Zum Lohne dafür wurde Glycerius auf den Erzbischofssitz zu Mailand erhoben.

Früher hatten alle diejenigen, welche den Beruf dazu in sich fühlten, zur Verbreitung des Christenthums und zur Erbauung der Gläubigen gewirkt. Paulus, der thätigste unter allen Aposteln, hatte weder von Christus, noch von einem Bischofe, denn solche gab es damals noch gar nicht, die Erlaubniß zum Predigen erhalten. Christus selbst knüpfte das christliche Lehramt an keinerlei Aeußerlichkeiten. Sobald aber die Würde eines Bischofs durchaus unabhängig von denjenigen Erfordernissen wurde, welche Christus von seinen Jüngern und Nachfolgern verlangte, als die ehrgeizigsten und habsüchtigsten Menschen, die Günstlinge der Tyrannen und ihrer Kebsweiber auf die christlichen Bischofssitze erhoben wurden, legten sich diese Würdenträger das Recht bei, zu bestimmen, wer innerhalb ihrer Sprengel berechtigt sein solle, die christliche Lehre zu verbreiten. Niemand konnte mehr, ohne bischöfliche Anordnung, oder, wie es genannt wurde, Ordination, geistliche Verrichtungen üben.

Achtzehnhundert Bischöfe, welche in 120 Kirchenprovinzen getheilt waren, beherrschten die Christenheit des römischen Reiches. Sie zerfielen in fünf Metropolitanbezirke, welche unter der oberen Leitung der Erzbischöfe von Rom, Karthago, Alexandria, Antiochia und Konstantinopel standen, und bildeten in ihrer Vereinigung eine Macht, welche bald den römischen Kaisern über den Kopf wuchs.

Constantin ertheilte den Bischöfen das Recht, nur von ihren Gleichen gerichtet zu werden, und erklärte feierlich in der Kirchenversammlung von Nicea, er würde, falls er einen Bischof auf dem Ehebruche ertappte, seinen kaiserlichen Mantel über den Sünder ausbreiten. Unter solchen Umständen konnten die Bischöfe gewiß sein, straflos zu bleiben, auch wenn sie die verabscheuenswerthesten Verbrechen begingen. Dieses Bewußtsein diente nicht dazu, sie in den Schranken des Gesetzes und des Rechtes zu halten.

Häufig wandten sich selbst Gläubige an die Bischöfe mit der Bitte, ihre Streitigkeiten zu entscheiden. Zu allen diesen Rechten, welche die Geistlichen keines Glaubens früher gehabt hatten, trat noch das Asylrecht hinzu, welches die Bischöfe in den Stand setzte, flüchtige Verbrecher nach Gutdünken entweder dem strafenden Arme der Gerichte zu überliefern oder sie vor demselben zu schützen.

Digitized by Google

Den geistlichen und weltlichen Rechten der Bischöfe diente ihr Reichthum zu einer festen Grundlage. Sie verstanden es, mit Hülfe von Schenkungen, letztwilligen Bestimmungen und Abgaben ein unermeßliches Kirchenvermögen zu sammeln, welches sie selbst verwalteten. Sie besaßen größtentheils bedeutende, mit ihren Stellen verbundene Einkünfte, und wußten diese durch mancherlei, oft unerlaubte Mittel zu vermehren. Von den Kanzeln herab donnerten die Bischöfe gegen ihre Feinde, ohne daß diese im Stande waren, ihnen zu antworten.

In allen Fragen, welche die Interessen der Geistlichkeit betrafen, konnten, auf den Wink eines einflußreichen Bischofs oder Erzbischofs, Tausende von Rednern aufgeboten werden, welche in allen Theilen der Erde denselben Ton anschlugen und so die gedankenlosen Massen leicht für sich gewannen. Die Bischöfe begnügten sich nicht damit, in allgemeinen Ausdrücken die Lehren des Christenthums zu erörtern. Sie bedienten sich ihrer Stellung, um sich zu Sittenrichtern aller Mitglieder ihrer Sprengel aufzuwerfen. Sie schlossen diejenigen, welche sich ihnen nicht fügten, von der Kirche aus, schüchterten dadurch manche ein, die nicht die Kraft besaßen, ihnen die Spitze zu bieten und züchtigten solche, welche es wagten, ihnen offen entgegen zu treten.

Von der Persönlichkeit des Bischof's hing es ab, ob er sich seiner ausgedehnten Rechte zum Besten oder zum Verderben der seiner Fürsorge anvertrauten Menschen bediente. In demselben Verhältnisse, wie die christliche Lehre und der Wandel der ersten Christen, arteten auch die Persönlichkeiten der Bischöfe aus. Die Massen waren im vierten und fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung so sehr durch Fanatismus verblendet, daß, wenn ihre Bischöfe nur im Glauben mit ihnen übereinstimmten, sie über alle Laster und Verbrechen derselben leicht hinweg sahen. Um einen Begriff von dem Charakter damaliger Bischöfe zu geben, wollen wir hier einige der berühmtesten derselben kurz besprechen.

Der sogenannte „heilige Georg" nimmt unter den Halbgöttern der katholischen Kirche eine der hervorragendsten Stellen ein. Obgleich er durch die niedrigsten Kunstgriffe, durch Betrug und Bestechung sich ein großes Vermögen erworben hatte und wegen seiner offenkundigen Verbrechen fliehen mußte, um nicht dem strafenden Arme der Gerichte zu verfallen, wurde er doch auf den erzbischöflichen Stuhl von Alexandria erhoben. Auch in dieser Stellung setzte Georg sein früheres Gewerbe des Betrugs und der Gelderpressung fort. Da er Christen und Heiden gleichmäßig mißhandelte, wurde er, zur Zeit der Regierung des Constantius, durch das Volk vertrieben. Mit Waffengewalt wurde er zwar wieder in sein Bisthum eingeführt, als jedoch die Nachricht von der Thronbesteigung Julian's in Alexandria eintraf (361), brach die Wuth des Volkes los. Der sogenannte „Heilige" wurde mit zweien seiner Helfershelfer in Ketten geschlagen und später getödtet. Ueber die Schändlichkeit des ganzen Lebens Georg's, des Kappadociers, besteht kein Zweifel. Allein sein Tod deckte einen Schleier darüber und bis zum heutigen Tage wird der Betrüger und Wucherer Georg von den gläubigen Katholiken als Heiliger verehrt.

Ambrosius wurde, bevor er noch die christliche Taufe empfangen hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand (374) gesetzt. Er war unzweifelhaft ein Mann von ausgezeichneten Gaben. Allein die Art und Weise, wie er sein Amt übte, beweist, daß er vom wildesten Glaubenshaß gegen die Arianer und Heiden beseelt war. Die regierende Kaiserin Justina, die Mutter des Kaisers Valentinians II., mußte es fühlen, daß zu ihrer Zeit schon eine Macht bestand, welche stärker war, als diejenige einer Kaiserin. Ambrosius räumte ihr von den vielen Kirchen Mailand's keine ein, in welcher sie ihren Gottesdienst nach der Weise der Arianer hätte verrichten können. Er kündigte ihr den Gehorsam

Digitized by Google

auf, als sie ihm befahl, Mailand zu verlassen und zwang die Kaiserin durch Gewalt zur Nachgiebigkeit.

Wie die Kaiserin Justina, so demüthigte dieser Bischof auch später den Kaiser Theodosius I. selbst, welchen er zwang, schimpfliche Kirchenbuße zu thun.*)

Manche oberflächliche Feinde des Despotismus mögen sich allerdings über die einem Despoten zu Theil gewordene derbe Lehre freuen. Wenn diese Lehre aber von einem jungen und kräftigen Tyrannen einem alternden und schwachen gegeben wird, so werden der gesunde Menschenverstand und das richtige Gefühl nicht auf Seiten des zunehmenden Despotismus stehen.

Um das Jahr 387 war Theophilus Erzbischof von Alexandrien, ein Mann, dessen Hände mit Gold und mit Blut gleichmäßig besudelt waren. Zu seiner Zeit stand noch der berühmte Serapis-Tempel, eines der schönsten Ueberbleibsel der Baukunst besserer Zeiten. Theophilus hetzte die Christen zuerst zu offenem Kampfe gegen die Anhänger des Serapis auf, welcher viele Menschenleben kostete. Er bewirkte eine kaiserliche Verordnung, welche ihm die Zerstörung des verhaßten Tempels gestattete und leitete diese in eigener Person.

Georg, Ambrosius und Theophilus können als treue Vertreter der Bischöfe des vierten Jahrhunderts betrachtet werden. Sie werden noch immer in der römisch-katholischen Kirche hoch verehrt. Wenn wir aber ihr Thun und Lassen mit demjenigen Christi, dessen Nachfolger sie zu sein behaupteten, vergleichen, so finden wir durchaus keine Aehnlichkeit.

Unter dem Einflusse solcher Bischöfe mußte sich das Christenthum immer weiter von seiner ursprünglichen Quelle entfernen, immer mehr verunstaltet werden, bis am Ende die Frage aufgeworfen werden konnte, ob das Christenthum zum Heil oder zum Verderben der Menschheit in die Welt gekommen sei.

§ 47. Kirchenversammlungen.

Schon in den ersten Zeiten des Christenthums kamen in Jerusalem die Apostel und Aeltesten zusammen und beriethen sich über die wichtigsten Fragen der Religion.†) Später, als die christlichen Gemeinden sich mehrten und eine vollständige kirchliche Organisation erhielten, fanden regelmäßig im Frühjahre und im Herbste jedes Jahres Versammlungen der Bischöfe, s. g. Synoden statt, welche von dem Erzbischofe oder Metropolitan berufen und geleitet wurden. Auf diesen Versammlungen wurde das Verhalten der Geistlichen, ihre Rechte gegenüber den Gemeinden und dem Staate besprochen, Zweifel in Betreff des Glaubens gelöst und das Verdienst der Candidaten geprüft, welche zu Bischofssitzen vorgeschlagen worden waren. Zahlreichere Versammlungen wurden von den Primaten in Rom, Alexandria, Antiochia, Karthago und später Constantinopel berufen und abgehalten. Allgemeine Kirchenversammlungen konnten aber nur durch den römischen Kaiser berufen werden. Constantin verwies den Streit, welcher in Afrika zwischen den Anhängern des Bischofs Cäcilianus und des Bischofs Donatus stattfand, vor die Kirchenversammlung von Arles (314), ohne daß dadurch der gehässigen Zänkerei ein Ende gemacht wurde. Eilf Jahre später fand die berühmte allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa (325) in Bithynien statt, welcher 218 Bischöfe beiwohnten. Auf ihr sollte die berüchtigte Streitfrage, ob Christus von gleicher oder nur ähnlicher Natur wie Gott sei, ausgemacht werden. Die Versammlung sprach sich zwar zu Gunsten der gleichen Natur des Sohnes aus und verdammte Arius, den Erzbischof von Alexandrien, welcher der berühmteste Vertheidiger der Aehnlichkeit und der gefürchtetste Gegner der Gleichheit Christi war. Allein dieselbe

*) S. oben § 36. †) Apostelgeschichte 15, 44 ff.

Digitized by Google

Frage sollte ein zweites Mal erwogen werden. Um den Bischöfen des Westens das Erscheinen auf dem Concilium möglich zu machen, sollten zu gleicher Zeit die Bischöfe des Ostens zu Seleucia, diejenigen des Westens in Rimini zusammentreten (360). Die Versammlung von Seleucia trennte sich, ohne Beschlüsse zu fassen. Die Kirchenversammlung von Rimini, welcher über 400 Bischöfe von Italien, Afrika, Spanien, Gallien, Brittannien und Illyrien beiwohnten, sprach sich zu Gunsten der arianischen Lehre, d. h. der Aehnlichkeit Christi mit Gott aus.

Die Versammlungen von Nicäa und Rimini stehen unter einander in solchem Widerspruche, daß die katholische Kirche, um ihre Unfehlbarkeit zu retten, sich gezwungen sah, die Kirchenversammlung von Rimini zu verwerfen. Allein diese trägt eben so wohl, als diejenige von Nicäa den äußeren Stempel der Rechtmäßigkeit und hatte insofern, als sie weit zahlreicher besucht war, eigentlich einen Vorzug vor den anderen voraus. Allerdings behaupten die Athanasianer, die Kirchenversammlung von Rimini sei nicht frei gewesen, allein mit gleichem Rechte läßt sich dies auch von der Versammlung zu Nicäa behaupten. Da und dort fanden Ränke, Bestechungen und Gewaltthätigkeiten statt, da und dort ist von dem Geiste christlicher Milde, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit keine Spur zu finden. Die Athanasianer, welche später den Sieg über ihre Gegner errangen, erklärten alle Beschlüsse, welche diese gefaßt hatten, für ungültig. Dessen ungeachtet bleibt es geschichtliche Thatsache, daß auf der Kirchenversammlung von Tyrus (336) Athanasius von seinem erzbischöflichen Sitze zu Alexandrien abgesetzt wurde und daß der Kaiser Constantin denselben nach Gallien verbannte. Auf den von mehr als 200 Bischöfen besuchten Kirchenversammlungen von Arles und Mailand (353—355) kam die Frage über die Gültigkeit der zu Tyrus beschlossenen Absetzung des Athanasius zur Sprache und in beiden ward die Absetzung Athanasius durch eine bedeutende Mehrheit bestätigt.

Diese erbärmlichen Streitigkeiten, zu deren Erledigung so große Kräfte thätig waren und welche am Ende doch nur durch die Gewalt entschieden wurden, werfen ein trauriges Licht auf das Christenthum des vierten Jahrhunderts nach dem Tode des Meisters. Vor dem Richterstuhle der Vernunft können weder Athanasianer noch Arianer frei gesprochen werden. Beide Theile wurden von den niedrigsten Leidenschaften bewegt. Keiner der beiden Parteien waren die Lehren Christi gegenwärtig, sonst hätte dieser widerliche Streit gar nicht entstehen können. Dem vernünftigen Menschen wird es sehr gleichgültig sein, ob man von Christus sagt, er sei ähnlicher oder gleicher Natur mit Gott. Der gläubige und gutherzige Christ wird sich bemühen, nach dem Vorbilde seines Meisters zu leben. Der vernünftige Mensch aber muß sich mit Abscheu und Widerwillen von Streitigkeiten abwenden, welche dem gesunden Menschenverstande eben so sehr als dem sittlichen Gefühle widersprechen.

§ 48. Mönchswesen.

Wir haben weiter oben (§§ 39, 44) gesehen, wie unter dem Einfluß christlich gewordener Heiden das Christenthum durch zahlreiche Abgeschmacktheiten verunstaltet wurde. Doch die Verfälscher des Christenthums begnügten sich nicht damit, die Lehre Christi von Grund aus zu verderben, sie führten auch in das christliche Leben die unnatürlichsten Verkehrtheiten und Laster ein, welche in Indien seit Jahrtausenden einheimisch waren, im Westen aber niemals hatten Wurzel schlagen können. Die Braminen, (die Priester der Indier) waren verheirathet. Allein frühzeitig suchten ehrgeizige und verkehrte Menschen, durch Selbstpeinigung Aufsehen zu erregen und sich den Schein besonderer Heiligkeit

Digitized by Google

in den Augen der bethörten Menge zu geben. Die Priester Buddha's.*) traten in den Bettlerstand, lebten in klösterlicher Zucht, entsagten der Welt, allem Besitz, aller Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlechte und bezeigten ihren Oberen unbedingten Gehorsam. Armuth, Demuth, Versenkung in Beschaulichkeit, Verachtung alles irdischen Gutes, Keuschheit waren die Tugenden, wonach sie strebten. Schmutz, Anmaßung, Heuchelei, Trägheit, geheime Laster verschiedener Art, waren die Folgen ihrer unnatürlichen Lebensweise. Leute, welche aller gesunden Vernunft Hohn sprachen, machten sich als eine höhere Klasse von Menschen geltend, gaben sich für heilig aus, warfen sich als Mittler zwischen den Laien und der Gottheit auf. Die gedankenlosen Massen ließen sich von diesen geistlichen Gauklern betrügen, verehrten Menschen, welche nur ihrer Verachtung werth waren, und reizten dadurch christliche Gesinnungsgenossen zu ähnlichen, auf die Dummheit der Massen berechneten Unternehmungen.†)

Christus hatte keine erlaubten Genüsse verschmäht. Er hatte Theil genommen an den Gastmählern seiner Freunde, hatte Wein getrunken und, wie die heitere Sage berichtet, sogar Wasser in Wein verwandelt. Er ließ sich von Magdalena seine Füße mit kostbarer Salbe begießen und trat den Splitterrichtern entgegen, welche sich darüber aufhielten. Er setzte an die Stelle des Opferlammes des alten Bundes Brod und Wein, als die Erinnerungszeichen des letzten Abendmahles, das er mit seinen Jüngern genoß, und sprach sich dadurch entschieden zu Gunsten eines natürlich mäßigen Genusses des Weines aus. Auch die Apostel lebten, wie die anderen Menschen ihres Standes, zwar einfach, allein ohne alle Selbstpeinigung. Die Jünger Christi waren fleißige Arbeiter, mehrere derselben Fischer, Paulus ein Teppichmacher. Letzterer ernährte sich durch seiner Hände Arbeit selbst auf den Reisen, die er zur Verbreitung des Christenthums machte. Doch schon ein Jahrhundert nach Christi Tode gab es in der Nähe des todten Meeres Menschen, welche sich gänzlich alles Umgangs mit Frauen enthielten, oder doch sich zu enthalten vorgaben, kein Geld besaßen und sich durch das Zuströmen neuer Schwärmer fortpflanzten. Das eigentliche Mutterland der Mönche und Einsiedler war Egypten. Seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden hatten sich die Egypter vor allen bekannten Völkern der alten Welt durch die Abgeschmacktheit ihrer Religionsbegriffe und die Ausschweifungen, welche sie bei ihren religiösen Festen begingen, hervorgethan. Antonius, ein ungebildeter junger Mensch aus der unteren Thebais, vertheilte im Jahre 305 n. Chr. sein Vermögen, verließ seine Heimat, hielt sich eine Zeit lang unter den Gräbern und in einem zertrümmerten Thurme auf und ließ sich dann auf dem Berge Colzin, nahe am rothen Meere, drei Tagereisen im Osten des Niles, nieder. Hier lebte er mit einigen Unterbrechungen, bis er im 105ten Jahre seines Lebens starb. Er wurde von Menschen, welche eben so wenig Verstand hatten, als er, verehrt. Selbst Athanasius und Constantin streuten ihm Weihrauch. In der oberen Thebais ließ sich auf der Insel Tabenne Pachomius in ähnlicher Weise, wie Antonius, nieder. Beide fanden zahlreiche Nachahmer, denen es wohl gefiel, nichts zu thun und doch als Heilige verehrt zu werden. Aus der Verbindung von Trägheit und religiöser Schwärmerei entwickelte sich, unter dem milden Himmel Egyptens das Mönchswesen, welches bis auf unsere Tage die Pest des christlichen Lebens genannt werden kann. Pachomius sammelte 1400 Brüder um sich. Er gründete neun Männer- und ein Frauenkloster. Oxyrinchus zählte 10,000 Frauen und 20,000 Männer, welche sich dem Klosterleben ergaben. Die Bewohner dieser Stadt hatten früher einen kleinen Fisch angebetet, warum sollten sie nicht Mönche und Nonnen unterstützen und verehren?

Der Egypter Athanasius führte den klösterlichen Unsinn in Rom ein (314.) Wo früher sechs Vestalinnen mit Mühe aufgetrieben werden konnten, entstanden, unter egyp-

*) S. oben §. 39. †) Stuhr Religions-System I. S. 181 ff.

Digitized by Google

tischem Einflusse, auf den Ruinen der heidnischen Tempel und mitten auf dem römischen Forum zahlreiche Klöster. Je toller sich ein Einsiedler geberdete, desto höher wurde er von der irre geleiteten Menge verehrt. Hilarion, ein Syrier, führte zwischen der See und einem Moraste, nicht weit von Gaza, ein strenges Büßerleben (328). Mehrere tausend Einsiedler schlossen sich ihm an. Basilius, einer der gefeiertsten Stützpunkte des Mönchswesens, der sich in der Schule von Athen gebildet und nach den höchsten Würden der Kirche gestrebt hatte, zog sich in die Einsamkeit von Pontus zurück (360 n. Chr.), woselbst er von den Gläubigen, die sich bei ihm Raths erholten, und denen er Gesetze gab, bestürmt wurde. Nachdem Athanasius die Abgeschmacktheiten des Ostens nach Italien gebracht hatte, gründete Martin von Tours (370) mehrere Klöster in Gallien. Alle Provinzen und Städte des römischen Reiches, die Inseln, die Meeresküste, die Moräste und die Wüsten füllten sich mit Menschen, deren ganzes Leben den Gesetzen der Natur Hohn sprach und welche, im Verhältniß zu der Verkehrtheit ihres Treibens, von der bethörten Menge verehrt wurden. Der Wahn des Volkes ging so weit, daß es häufig aus der Zahl der Mönche und Einsiedler seine Bischöfe verlangte. Alle Bande der Natur wurden zerrissen. Kinder verließen ihre Eltern, Frauen ihre Ehemänner, um in Verbindung mit Gesinnungsgenossen ein träges und schwärmerisches Leben zu führen, in welchem sich die Extreme der Enthaltsamkeit und des sinnlichen Genusses nur zu häufig begegneten.

Antonius und Pachomius waren ohne Zweifel einem dunkeln Triebe ihrer Seele gefolgt, als sie ihr Einsiedlerleben begannen. Ihre ersten Anhänger fügten sich den strengen Regeln, die sie ihnen gaben. Bald aber entwickelten sich aus dem unnatürlichen Mönchsleben die entsprechenden Laster. Die ersten Mönche und Einsiedler hatten sich von ihrer Hände Arbeit ernährt. Ihre Nachfolger schwelgten von den Reichthümern, mit denen sie von unverständigen Menschen überschüttet wurden.

Wie der verkehrte Glaube der Christen des vierten Jahrhunderts die Entstehung und Verbreitung des Mönchthums beförderte, so übte dieses wieder eine höchst verderbliche Rückwirkung auf das gesammte christliche Leben. Mehr und mehr verbreitete sich die Ansicht, daß das ehelose Leben weit heiliger sei, als das eheliche. Der Kirchenvater Origenes, welcher, zur Zeit des Kaisers Severus, im Anfange des 3ten Jahrhunderts lebte und ein Freund von dessen Mutter Mammäa war, hatte sich selbst verstümmelt, um nicht der Versuchung zu erliegen. Die unzähligen Welt- und Klostergeistlichen, welche nach ihm gleiche Versuchungen zu bestehen hatten, folgten seinem Beispiele nicht. Selbstbefleckung, Unzucht, Ehebruch und wollüstige Gewaltthaten aller Art waren die unmittelbaren Folgen des wirklichen oder nur vorgeblichen Strebens nach einer Heiligkeit, welche im Widerspruche mit der menschlichen Natur steht.

Heilig ist nur, was den ewigen Gesetzen der Weltordnung entspricht, heilig können wir den nennen, welcher im Kampfe mit Gefahren und Schwierigkeiten, die Lehre Christi übt, unheilig und unvernünftig zugleich ist aber alle Selbstpeinigung, um so mehr, als sie gewöhnlich früher oder später zur Peinigung anderer Menschen führt. Hätten die Mönche nichts Anderes gewollt, als der inneren Stimme folgen, welche sie in die Einsamkeit führte, so hätte sich kein Mönchswesen entwickeln können. Die augenblickliche Verstimmung des Gemüthes wurde aber durch ein feierliches Gelübde zur Norm für das ganze Leben gemacht. Diese wurde durch Schlösser und Riegel, und, wenn das arme Opfer des Aberglaubens sie brach, durch den weltlichen Arm der Obrigkeit aufrecht erhalten, welcher den Flüchtling dem Grimm und der Rache seiner fanatischen Ordensbrüder zurücklieferte.

So wurde auch in diesem, wie in jedem anderen Zweige des christlichen Lebens, die Ueberzeugung durch die Gewalt, der innere Beruf durch den äußeren Zwang verdrängt.

Digitized by Google

§ 49. Ketzerverfolgungen.

Die Unnatur war zur Regel gemacht, die Liebe in Haß und Verfolgung, die frohe Botschaft in ein starres Glaubensbekenntniß verwandelt, seit die christliche Religion zur herrschenden im römischen Reiche geworden. Die Aufgabe des Christenthums bestand damals, nach dem Beispiele seiner einflußreichsten Vertreter, nicht darin, zu leben, wie Christus gelebt hatte, einfach und anspruchslos, nach seinen Worten und Werken zu thun, sondern darin, zu glauben, was die Bischöfe auf ihren Versammlungen für den wahren Glauben erklärt hatten. Unglücklicherweise wichen aber die Aussprüche der Kirchenversammlungen von Nicäa und Rimini von einander ab, und die römischen Kaiser waren gleichfalls nicht einstimmig. Constantin schwankte unbestimmt zwischen dem Arianischen und dem Athanasianischen Glauben hin und her. Von seinen Söhnen und Nachfolgern beförderte Constantius entschieden die arianische, Constans die athanasianische Ansicht. Erst in Theodos I. fanden die Athanasianer eine kräftige Stütze. Zu viele irdische Interessen waren mit dem Glaubensbekenntniß verbunden, als daß dieses unabhängig von irdischen Leidenschaften hätte festgestellt und behauptet werden können. Der Besitz von Macht, Reichthum und Einfluß hing von der Frage ab, ob ein Bischof und oft selbst ob ein weltlicher Beamter, ein Kriegsoberster, oder Polizeibeamter glaubte, Christus sei Gott *ähnlich*, oder er sei Gott *gleich*. Natürlich lag ihm größtentheils an diesem Glauben nichts oder wenig, aber viel an dem Besitze seiner Stelle und seines Einkommens. Daher die gehässige Behandlung dieser Glaubensfragen.

Kaum hatten die Christen in Folge des Edictes von Mailand (313) aufgehört, selbst verfolgt zu werden, als ihre eifrigsten und einflußreichsten Führer eine Verfolgungswuth gegen Andersglaubende entfalteten, wie sie eine gleiche von Seiten der Heiden niemals hatten erdulden müssen. Die geringste Abweichung, sei es über einen Glaubenssatz, oder nur über die Berechtigung einer Person zu einer geistlichen Stelle, regte den Grimm der Gläubigen auf. Sobald Constantin Herr des Ostens geworden war, verbot er, auf Anstiften seiner Hofgeistlichen, alle Versammlungen der „Ketzer" und zog deren Vermögen zum Besten der s. g. rechtgläubigen, d. h. der von ihm begünstigten Kirche ein. Dieses kaiserliche Edict war gegen die Anhänger Paul's von Samosata, die Montanisten, die Novatianer, die Maroniten, Valentianer und Manichäer gerichtet, welche alle ihre kleinen Liebhabereien in Glaubenssachen hatten und insofern von den Ansichten der Hofgeistlichen Constantin's abwichen. Eine der widrigsten religiösen Streitigkeiten fand in Afrika zwischen den Anhängern Cäcilian's und seines Gegners Donatus statt. Beide behaupteten die rechtmäßigen Erzbischöfe von Karthago zu sein und verstanden es, ihren Anhängern eine solche Wuth einzuflößen, daß ungeachtet aller Kirchenversammlungen und aller kaiserlichen Edicte, durch welche der Streit erledigt werden sollte, dieser fortdauerte, so lange die christliche Religion in Afrika noch bestand. Die von Constantin berufenen Kirchenversammlungen und der Kaiser selbst erklärten sich gegen die Donatisten, allein vierhundert Bischöfe erkannten dessen ungeachtet Donatus als ihren geistlichen Oberherrn an. Je strenger Constantin und sein Sohn Constans gegen die Donatisten verfuhren, desto furchtbarer wurde der Fanatismus der letzteren. Sie zogen plündernd, sengend und brennend unter dem Namen Circumcellionen im Lande umher und lieferten den kaiserlichen Truppen blutige Gefechte. Sie betrachteten ihre Gegner als Ungläubige und Sünder, welche, wenn sie sich ihnen anschließen wollten, Buße thun und eine neue Taufe annehmen mußten.

Digitized by Google

Die kaiserlichen Kommissäre Paul und Marcarius konnten zwar die donatistischen Bischöfe verbannen, ihre Kirchen zerstören und ihre Zusammenkünfte verbieten, allein den starren Willen der Donatisten nicht brechen. Die Donatisten, welche bewaffnet gefangen, wurden niedergemacht. Doch sie fürchteten den Tod nicht, im Gegentheile suchten sie ihn.

Die furchtbarste aller Glaubensstreitigkeiten der damaligen Zeit bezog sich aber auf die Natur Christi. Sie hatte die Frage zu ihrem Gegenstande, ob Christus gleicher, oder nur ähnlicher Natur mit Gott sei. Nachdem sich die Kirchenversammlung von Nicäa für die gleiche Natur ausgesprochen hatte, schwankte Constantin, ungeachtet des Versprechens, das er gegeben, die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu vollziehen, doch unbestimmt zwischen Arianern und Athanasianern hin und her. Anfangs wurde Arius nach Illyrien verbannt, seine Schriften zum Feuer verdammt und alle diejenigen mit dem Tode bedroht, welche solche besitzen sollten. Später wurde Arius vom Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen. Er sollte feierlich in der Kathedrale von Constantinopel zur Communion zugelassen werden, starb jedoch an demselben Tage, wahrscheinlich an dem Gifte, das ihm seine Gegner gemischt hatten (328.) Constantin nahm kurz vor seinem Tode die Taufe aus den Händen des Arianischen Bischof's Eusebius von Nicomedien. Unter den Söhnen Constantin's wurde der Glaubensstreit noch wilder fortgesetzt. Constans drohte seinem Bruder, Athanasius an der Spitze eines Heeres nach Alexandrien zu führen, Constantius gab nach und ließ ihn nach Alexandrien ziehen. Als aber Constantius einziger Beherrscher des ganzen römischen Reiches wurde, schritt er mit bewaffneter Macht gegen Athanasius ein. Truppen wurden nach Alexandrien gezogen, die Thore der Kirche St. Theonas, in welcher Athanasius mit seinen Getreuen Gottesdienst hielt, erbrochen und Athanasius nach einem furchtbaren Blutbade gezwungen, in der Wüste unter den Mönchen eine Zuflucht zu suchen (356). Die ganze christliche Welt nahm Theil an diesen Wirren. Arianer und Athanasianer bekämpften sich aller Orten. So lange Constantius lebte, waren die Arianer die Verfolger und die Athanasianer die Verfolgten. Die Kerker füllten sich mit Opfern blinder Glaubenswuth. Tausende wurden in die Verbannung getrieben, viele verloren ihr Leben. Als aber Theodos I. den kaiserlichen Thron bestieg, änderte sich die Lage der Dinge. Er ertheilte den Athanasianern den Titel katholischer Christen, erklärte alle anderen für ausschweifende Tollköpfe, brandmarkte sie mit dem Namen „Ketzer" und verfolgte sie mit der ganzen Macht seiner weltlichen Herrschaft. Mit Gewalt wurde Constantinopel, welches der Hauptsitz der Arianismus war, zu der athanasianischen Lehre bekehrt. Im Laufe von fünfzehn Jahren schleuderte Theodos nicht weniger als fünfzehn Edicte gegen die „Ketzer". Die „ketzerischen" Bischöfe und Priester wurden in die Verbannung getrieben, ihr Vermögen eingezogen und wenn sie wagten zu predigen, so wurden sie getödtet. Die Zusammenkünfte der „Ketzer" wurden mit Gewalt verhindert und auf's strengste bestraft. Die „Ketzer" wurden nicht nur excommunicirt, d. h. aus der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen, sie wurden auch vom Kaiser für rechtlos erklärt. Nicht blos einfache Bürger, sondern auch mehrere von ihren Gemeinden hoch geehrte Geistliche büßten ihre Ansichten mit dem Leben, Priscillian, Bischof von Avilla in Spanien wurde zugleich mit zwei Priestern und zwei Diaconen, mit dem Dichter Latronian und mit Euchrocia, der Wittwe des Redners Delphidius hingerichtet. Die Verfolgung Andersglaubender wurde durch Theodosius I. zu einem Gesetze erhoben, welches er auf's grausamste vollziehen ließ. Durch diese Mittel gelang es den fanatischen Geistlichen, die arianische Lehre und das Heidenthum innerhalb des römischen Reiches fast gänzlich auszurotten. Der Sieg der Fanatiker diente aber nur dazu, das Christenthum in seinen Grundfesten zu erschüttern, seine wichtigsten Lehren aus dem Leben zu verbannen und seine erhabensten Grundsätze unter dem Schutte unsinniger Grübeleien zu vergraben.

Digitized by Google

Der äußere Zwang kann äußere Erscheinungen, niemals aber innere Veränderungen, Herzensreinigung und Gesinnungsberichtigung hervorrufen. Der äußere Zwang, mit dessen Hülfe das Heidenthum und die s. g. Ketzerei innerhalb des römischen Reiches vertilgt wurden, hatte wohl zur Folge, daß Millionen sich äußerlich zu einem und demselben, dem s. g. katholischen Glauben bekannten, allein nicht, daß ein Einziger sich christliche Tugenden und Wahrheiten aneignete.

Die christlichen Fanatiker zerstörten unter dem Schutze Constantius' und namentlich des s. g. großen Theodos mehr Schätze der Kunst und der Wissenschaft, als alle rohen Völker des Nordens in ihren Kriegen mit dem römischen Reiche.

Der christliche Gottesdienst, wie er sich unter dem Einflusse despotischer Kaiser und verfolgungssüchtiger Pfaffen entwickelte, hatte wenig vor dem heidnischen voraus. Die christliche Geistlichkeit übte auf die Völker einen Druck aus, wie die Weltgeschichte einen gleichen nicht kennt.

Allein so verrucht auch die Schriftgelehrten und Pharisäer des Christenthums waren, sie vermochten doch nicht, den bessern Kern desselben zu vernichten. Zu allen Zeiten gab es Menschen, welche an diesem festhielten und den Wölfen im christlichen Gewande entgegentraten. Noch ist der Kampf nicht ausgekämpft zwischen den übertünchten Gräbern und den strebenden Geistern. Noch ist die Frage nicht gelöst, ob das Christenthum sich zu einem großen Kirchhofe, oder zu einer lebensfrischen Gesellschaft freier Menschen gestalten werde.

§ 50. Ausbreitung des formellen Christenthums.

So lange die Christen verfolgt und gedrückt waren, mehrten sie sich durch die innere Kraft ihrer Lehre; als sie mächtig und herrschend wurden, durch die vereinigte Gewalt der geistlichen und weltlichen Despoten. Die stillen Fortschritte des ersten Christenthums sind in den undurchdringlichen Schleier gehüllt, welcher alle kleinen Anfänge künftiger Größen deckt. Unsere Nachrichten werden erst ausführlicher und nehmen erst den zuverlässigen Charakter der Geschichte an, zur Zeit, da das Christenthum zur Macht herangewachsen war, welche die römischen Kaiser anfangs zu vernichten bemüht waren, und welcher sie später huldigten. Durch den Einfluß Constantin's und seiner christlichen Nachfolger breitete sich das Christenthum nicht blos über die römischen Provinzen, sondern auch über deren Nachbarländer aus; und selbst die Völker des Nordens, welche das abendländische Reich zertrümmerten, nahmen bald schon die christliche Religion an. Die Könige von Iberien und Armenien, welche häufig den Schutz der römischen Kaiser gegen die Perser in Anspruch nahmen, empfingen bereitwillig die christliche Religion aus den Händen ihrer Schutzherrn. Ueber die Grenzen der römischen Weltherrschaft drang, begünstigt von den glaubenseifrigen Kaisern, die christliche Lehre nach Persien und bis zur Küste von Indien, nach Arabien und Aethiopien. In damaliger Zeit schon empfing Abyssinien dasjenige Christenthum, dessen es sich heute noch rühmt, das aber in der That von der ursprünglichen Lehre Christi fast eben so weit entfernt ist, als irgend eine heidnische Religion. Im römischen Reiche selbst fand der Uebergang von der heidnischen zur christlichen Religion, selbst nachdem die römischen Kaiser das Gewicht ihrer ganzen Macht in die Wagschale der letzteren gelegt hatten, nicht so leicht statt, als häufig angenommen wird. Der Kaiser Gratian schaffte durch ein Decret die heidnischen Priester und die Vestalinnen ab. Der Altar der Siegesgöttin (Victoria), auf welchem die römischen Consuln und Senatoren viele Jahrhunderte hindurch geopfert hatten, wurde gleichfalls durch diesen Kaiser gestürzt. Die begeisterungslosen Heiden ließen sich dieses, wenn auch mit Widerstreben, doch ohne

Digitized by Google

Widerstand zu leisten, gefallen und obgleich es bekannt war, daß die Mehrzahl der Senatoren den heidnischen Glauben dem christlichen verzog, so wurden die alten Götter Rom's, als Gratian es verlangte, dennoch durch eine bedeutende Majorität des Senates abgeschafft (384). Eine einflußreiche Familie ging nach der anderen mit ihrem gesammten Anhange von Schutzbefohlenen, Dienern und Sklaven zur Religion über, welche die Kaiser bekannten und mit ihrer ganzen Gewalt beförderten.

Theodosius I. verbot die Opfer und erklärte sie für verbrecherisch und ehrwidrig. In den Opfern bestand aber der eigentliche Gottesdienst der Heiden. Von Schritt zu Schritt ging Theodosius I. in der Ausrottung des Heidenthums, welche mit der gewaltsamen Einführung des Christenthums fast gleich bedeutend war, bis zur Schließung der heidnischen Tempel und Einziehung alles denselben angehörigen Eigenthums voran. Die Glaubenswuth der blinden Christen blieb dabei nicht stehen. Ihrer Straflosigkeit gewiß, zerstörten sie da und dort die heidnischen Tempel, darunter viele der werthvollsten Ueberreste der alten Baukunst. In Gallien thaten sich Martin von Tours an der Spitze seiner Mönche, in Syrien Marcellus, Bischof von Apamea durch ihren Fanatismus besonders hervor.

Die Zerstörung des Serapis-Tempels in Alexandria, welche wir weiter oben*) schilderten, mag uns die Art und Weise, wie in solchen Fällen verfahren wurde, anschaulich machen. Nachdem die heidnischen Tempel geschlossen oder zerstört, die heidnischen Priester verdrängt und alle ihre gottesdienstlichen Verrichtungen unterdrückt worden waren, blieb den Heiden nichts Anderes übrig, als sich dem Christenthum zuzuwenden. Die zahlreichen Kloster- und Weltgeistlichen ließen ihnen keine Ruhe. Zuerst wurden durch sie Weiber und Kinder gewonnen; und die Männer, welche den kaiserlichen Befehlen nicht entgegen getreten waren, mußten das Joch auf sich nehmen, welches ihnen christliche Priester darboten.

Für die Zukunft des Christenthums war die Bekehrung der nordischen Völker, welche siegreich Europa und Nord-Afrika durchzogen, und auf den Trümmern des altersschwachen, abendländischen Reiches neue, lebensfrische Staaten gründeten, nicht minder bedeutungsvoll, als der Uebertritt der Römer. Frühzeitig waren die im römischen Solde befindlichen Deutschen mit dem Christenthum vertraut geworden. Die Gefangenen, welche die unabhängigen Deutschen auf ihren Kriegszügen da und dort machten, zählten in ihrer Mitte manche Christen, welche die von ihnen mit Begeisterung erfaßte Lehre bis tief in die Wildnisse Deutschlands verpflanzten. Unter den Gefangenen, welche die Gothen zur Zeit des Kaisers Gallienus aus den römischen Provinzen mit sich fort schleppten, befanden sich namentlich viele Christen, welche ihre Religion auf ihre Kinder fortpflanzten und unter den Gothen verbreiteten. Ulphilas war der Nachkomme solcher Gefangenen, welche aus einer kleinen Stadt von Kappadocien über die Donau hinweg geschleppt worden waren. Er zeichnete sich durch einen fleckenlosen Lebenswandel, unermüdlichen Fleiß und große Gelehrsamkeit aus. Die Gothen, in deren Mitte er aufgewachsen war, schenkten ihm ein fast unbeschränktes Zutrauen. Er übersetzte die Bibel, mit Ausnahme der vier Bücher der Könige, in die gothische Sprache und machte es seinen Landsleuten möglich, die christlichen Ueberlieferungen selbst zu lesen und zu prüfen. Seiner unermüdlichen Thätigkeit gelang es, die Ostgothen für den christlichen Glauben zu gewinnen (um 360).

Auch die Westgothen nahmen nicht viel später (um 400) die christliche Religion an und verbreiteten sie unter ihren zahlreichen Verbündeten, mit deren Hülfe sie die römische Macht erschütterten. Die Burgunder in Gallien, die Sueven in Spanien, die Vandalen in Afrika und die verschiedenen Banden Deutscher und scythischer Truppen, welche im

*) S. oben § 46.

Digitized by Google

Solde der römischen Kaiser standen, folgten dem Beispiele ihrer gothischen Brüder. Die ungelehrten und in der Kunst der Wortstreitigkeiten wenig geübten Völker des Nordens waren nicht im Stande, die auf ihre Götter gemachten Angriffe zurückzuschlagen und folgten willig ihren Führern, wie auf das Schlachtfeld, so auch in das Gotteshaus. Doch diese hatten ihnen nicht die athanasianische, sondern die arianische Lehre beigebracht. Daraus entstanden die traurigsten Reibungen. Weil die deutschen Arianer weniger grausam und fanatisch waren, als die römischen Athanasianer, so gewannen diese im Laufe der Zeit den Sieg über ihre mächtigeren, wenn auch minder zahlreichen Gegner. Nur in Afrika entspann sich zwischen den arianischen Vandalen und den athanasianischen Eingeborenen ein furchtbarer Kampf, welcher sich durch die Zeit der Regierung der Könige Genserich, Hunnerich, Gundamund und Trasimund hindurch zog. Hunnerich wandte auf die Athanasianer die Gesetze an, welche die römischen Kaiser gegen die Arianer erlassen hatten. Mit einer geringen Unterbrechung dauerte der Religionsstreit fort, bis Afrika von Belisarius erobert und dann die Verfolgung von den Athanasianern fortgesetzt wurde, nur in entgegengesetzter Richtung.

Auf solche Weise wurde der Verlust Afrika's für das Christenthum vorbereitet. Wie konnten die Afrikaner einen Glauben lieb gewinnen, der ihnen bald von dieser, bald von jener Seite her die furchtbarsten Verfolgungen zuzog? Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß gerade diejenigen Provinzen, in welchen die Glaubensstreitigkeiten am grausamsten geführt und von welchen die abgeschmacktesten Lehren in das Christenthum eingeschleppt worden waren: Afrika, Egypten, Syrien, Kleinasien und das gesammte oströmische Kaiserreich nach und nach alle von dem Christenthum wieder abfielen. So wenig dauernd sind die Eroberungen, welche nicht auf der Ueberzeugung, sondern auf äußerem Zwange beruhen!

§ 51. Christenthum, Pfaffenthum und Menschenthum.

Als Christus vor achtzehn hundert Jahren in Judäa lehrte, traten ihm die Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer feindlich entgegen. Sie verfolgten ihn, so lange er lebte, bewirkten seine Kreuzigung, verleumdeten ihn nach seinem Tode und verunstalteten seine Lehre. Jesus beschreibt uns selbst diese seine Gegner als Menschen, welche vor den Augen der Leute Almosen gaben und beteten, als Heuchler, welche den Schein der Frömmigkeit haben wollten. Sie hielten auf den Sabbath, machten Christus einen Vorwurf daraus, daß er an demselben Heilungen vornahm und seinen Jüngern, daß sie Kornähren pflückten. An allen großen Männern ihrer Zeit hatten sie etwas auszusetzen: Johannes den Täufer tadelten sie, weil er keinen Wein trank, und nannten ihn vom Teufel besessen; Christum nannten sie einen Weinsäufer und Schlemmer, weil er gelegentlich Wein trank. Sie versuchten Christum mit listigen Fragen und bemühten sich, ihn zu fangen. Er aber war klüger, als sie und verwickelte sie in jedem Netze, das sie ihm stellten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer lehrten zwar das Gesetz Mosis, allein sie beobachteten es nicht. Sie luden unerträgliche Lasten auf die Schultern der Menschen, selbst trugen sie dieselben aber nicht. Sie thaten Alles, um von den Leuten gesehen und verehrt zu werden. Sie liebten obenan zu sitzen bei Festen und in den Schulen und von den Leuten gegrüßt zu werden. Sie verschlossen das Himmelreich den Menschen, verzehrten die Häuser der Wittwen, und machten lange Gebete. Sie gingen darauf aus, Proselyten zu machen und wenn sie einen gemacht hatten, so machten sie ihn zwiefach so schlecht als sie selbst waren. Sie spielten mit den Worten, und erklärten einen Eid für gültig, den andern für ungültig nach ihrem Gefallen. Sie beobachteten strenge die Kleinigkeiten des Lebens. Allein die

Digitized by Google

großen Dinge: das Gesetz, das gerechte Urtheil, Glauben und Liebe versäumten sie. Sie machten ihre Außenseite glänzend und rein, allein inwendig waren sie voll von Erpressung und Ausschweifung. Christus verglich sie daher übertünchten Gräbern, welche von außen schön schienen, allein inwendig voll Todtengebein und Unreinigkeit waren. Sie bauten die Grabmäler der Propheten, schmückten die Grüfte edler Männer und sagten: hätten wir in den Zeiten unserer Väter gelebt, wir hätten keinen Theil genommen an dem Blute der Propheten, allein sie waren es, welche Christum an das Kreuz schleppten und ihn noch verhöhnten, als er an diesem hing.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer unserer Tage sind noch dieselben, wie diejenigen zu Christi Zeiten. Wer erkennt in den Zügen, welche uns das neue Testament von den heuchlerischen Geistlichen der Vorzeit gibt, nicht das Vorbild des christlichen Pfaffenthums, welches das Gesetz Christi ganz grade so behandelt, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer mit dem Gesetz Mosis verfuhren? Wie die Schriftgelehrten und Pharisäer zur Zeit Christi, verschlossen die späteren christlichen Geistlichen den Menschen das Himmelreich, verzehrten die Häuser der Wittwen und machten lange Gebete. Noch immer gehen sie darauf aus, Proselyten zu machen, und wenn sie einen gemacht haben, wird dieser doppelt so schlecht, als sie selbst sind. Zu allen Zeiten haben diese Pfaffen auf die Kleinigkeiten des religiösen Lebens, auf die Aeußerlichkeiten desselben, auf Ceremonien, Verbeugungen und schöne Gewänder Werth gelegt. Das Gesetz, das gerechte Urtheil, den Glauben und die Liebe haben sie aber versäumt. Die Geistlichen unserer Tage sind, gleich denen der Zeiten Christi, meistentheils übertünchte Gräber, außen rein, innen aber voll Erpressung und Ausschweifung. Sie haben das Christenthum aus dem Leben, das es reinigen sollte, in Kirchen und Kapellen gebannt. Sie haben die Lehre, welche den Menschen zu einem hochherzigen Erdenbürger machen sollte, in spitzfindige Glaubenssätze und leere Aeußerlichkeiten verflüchtigt. Dagegen haben sie sich aufgeworfen zu Herren und Meistern der Seelen der Menschen, und haben einen Druck auf sie geübt, stärker als denjenigen, welchen die Pharisäer zu Christi Zeiten auf die Schultern ihrer Mitmenschen luden.

Der Aberglaube, welchen die christlichen Pfaffen lehrten, führte mit Nothwendigkeit zum Unglauben. Die Abgeschmacktheiten, welche sie für das Wesen des Christenthums ausgaben, verscheuchte alle diejenigen, welche sich nicht zu blinden Knechten des Unsinns herabwürdigen ließen. Tausende der geistvollsten Männer wandten sich gänzlich vom Christenthum ab, indem sie nach den Lehren seiner gefeiertsten Verkünder darin nichts weiter sahen, als einen Schuldbrief, der dem Volke für ein anderes Leben und einen Freibrief, der den Pfaffen für dieses gegeben wurde, ein Mittel, die Menschen zum Vortheile der Priesterkaste auszubeuten, ein Gängelband für schwache Gemüther. Und doch ist es nicht möglich, mit mehr Kraft und mit mehr Scharfsinn das Pfaffenthum aller Zeiten anzugreifen, als Christus die Schriftgelehrten und Pharisäer seiner Tage angriff. Manche werfen dem Christenthume vor, es enthalte nur die Lehren Mosis oder der griechischen Philosophen. Allein, wenn dem also wäre, läge darin ein Grund, sich von demselben abzuwenden? Wenn die Lehre Christi in ihren Grundbestandtheilen zusammentrifft mit den Lehren der großen Geister aller Völker und aller Zeiten, um so besser, dann erhält sie durch dieselben neue feste Stützen.

Man wirft dem Christenthum häufig vor, es leite den Menschen zur Schaafsgeduld an, es lähme seine Widerstandskraft im Kampfe mit übermüthigen Tyrannen und lenke seine Gedanken von diesem wirklichen auf ein jenseitiges und geträumtes Leben ab. Die Geduld war für die Juden zur Zeit Christi, d. h. zur Zeit der Allgewalt des römischen Reiches gewiß eine sehr weise Lehre. Daß Christus selbst aber diese Tugend nicht im Uebermaß besaß, hat er zur Genüge bewiesen, als er die Schriftgelehrten und Pharisäer

Digitized by Google

auf das empfindlichste züchtigte, die Taubenkrämer und Wechsler mit einem Strick in der Hand zum Tempel hinaustrieb, und von sich selbst sagte, er sei nicht gekommen, der Welt den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Alle die Tugenden, welche Christus seinen Jüngern anbefahl, sind solche, welche sich auf dieses irdische Leben beziehen, und welche dieses, falls sie allgemein geübt würden, zum Paradiese machten. Das ganze Leben Christi selbst war den Menschen gewidmet, ihren irdischen Leiden und Bekümmernissen. Fürwahr mit großem Unrecht wirft man demjenigen Manne vor, die Ansprüche dieses Lebens vernachlässigt zu haben, welcher sogar im Widerspruch mit dem Buchstaben des alten Religionsgesetzes am Sabbath arbeitete, um die Menschen von irdischen Uebeln zu befreien.

Wenn wir unter Christenthum allen den Unsinn verstehen, welchen herrschsüchtige Pfaffen auf Kirchenversammlungen demselben unterschoben, so können wir uns nur mit Abscheu davon abwenden. Wir nennen aber dieses System der christlichen Schriftgelehrten und Pharisäer Pfaffenthum. Wir erkennen in den Gründern und Beförderern dieses falschen Christenthums die Bilder eben derjenigen Leute wieder, welche die bittersten Feinde Christi bei seinen Lebzeiten waren und die bittersten Feinde seiner Lehre immer sein müssen, weil Christus und die Schriftgelehrten, weil das Christenthum und das Pfaffenthum durchaus unversöhnliche Gegensätze sind.

Achtzehn Jahrhunderte lang wurde das Christenthum von tückischen Pfaffen monopolisirt. Darum konnte es allerdings nicht leisten, was es unter günstigeren Umständen geleistet hätte. Die Aufgabe unserer Zeit ist, das Monopol der Pfaffen nicht minder zu zerbrechen, als dasjenige der Kapitalisten, der Könige und der Aristokraten. Das Christenthum soll ein Gemeingut der Menschheit werden, die christlichen Lehren sollen einziehen in die Herzen der Menschen. Das Elend der großen Massen wird aufhören, wenn die Großen und Reichen, die Gesetzgeber und die Völker einmal das Christenthum, statt es blos im Munde zu führen, durch die That bekunden.

Wenn einst die Menschen alle sanftmüthig, dürstend nach Gerechtigkeit, reinen Herzens und friedliebend sein, wenn sie sich scheuen werden, auch nur böse Gefühle und unrechte Begierden in ihrem Innern zu hegen, wenn ihr einfaches Wort ja oder nein vollen Glauben verdienen und das Gesetz der Liebe Freunde und Feinde vereinigen wird, — dann fürwahr werden keine Tyrannen die Völker mehr bedrücken und keine Pfaffen sie mehr verblenden.

Ich gehöre nicht zu den neumodischen Verächtern des Christenthums. Ich lasse demselben seinen Werth ungeschmälert. Allein seit den Tagen Christi sind mehr, als achtzehn Jahrhunderte vergangen. Das römische Reich, welches damals auch Judäa umfaßte, ist längst nicht mehr. Eine neue Welt der Ideen und Bestrebungen ist aufgetaucht. Die Bedürfnisse der Völker Europa's haben sich von Grund aus verändert. Zur Zeit des Tiberius und Jahrhunderte später mochten die größten Tugenden des Menschen Geduld, Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit sein. Denn keine Thatkraft war stark genug, das Joch der römischen Kaiser zu brechen. In unseren Tagen sind aber Freiheitsmuth, Rechtsgefühl und Kühnheit die Tugenden, welche allein uns ein irdisches Paradies erkämpfen können. Haben wir dieses errungen, dann mögen die christlichen Tugenden wieder in den Vordergrund treten, bis dahin aber stehen sie in zweiter Linie.

Eine Religion, welche achtzehn Jahrhunderte gedauert hat, und auch dann noch ihren Werth behält, hat ihren Beruf erfüllt. Doch soll die Menschheit nicht stille stehen, soll sie um eine Sprosse höher steigen, so bedarf sie eines neuen Glaubens, neuer Formen und neuer Ordnungen. Die Zeit der Dogmen ist dahin. Der Glaube an einen Himmel und eine Hölle jenseits dieser Erde muß dem Glauben an die Menschheit, die despotischen

Digitized by Google

Formen des Pfaffenthums müssen den Formen der Freiheit, die ungleiche der gleichen Ordnung weichen.

Freiheit ist der neue Glaube
Und der Sieg heißt Republik*).

Fünfter Abschnitt.

Die Deutschen.

§ 52. Einleitung.

Gegen das Ende des vorigen Zeitabschnittes finden wir noch Thracien als freies Land. Dasselbe war wiederholt von den Römern mit Heereszügen heimgesucht worden, ohne daß sie es versucht hätten, daselbst festen Fuß zu fassen. Im Laufe dieses Zeitabschnittes wurde jedoch Thracien zur römischen Provinz. Die Päonier oder Pannonier, welche am thracischen Strome Strymon gewohnt hatten, finden wir im Norden der Donau wieder und ihr neues Land Pannonien unter römischer Herrschaft. Die Göten, der mächtigste Stamm der Thracier, verschwinden gleichfalls im Süden der Donau und tauchen später furchtbarer, als jemals zuvor, im Norden dieses Stromes wieder auf. Die Geschichte hat uns die einzelnen Maßregeln, Kämpfe und Schlachten nicht aufbehalten, mit deren Hülfe es den Römern gelang, die freien Thracier theils zu unterwerfen, theils über die Donau zurückzudrängen, allein die Thatsache steht fest, daß dieses geschah. Die siegreichen Kriege mit Mithridates mögen den Römern die Bahn gebrochen haben, auf welcher sie sich in Thracien festsetzten. Früher war ein Marsch durch Thracien ein gefahrvoller Kriegszug. Die Thracier hatten den ersten und zweiten†] geduldet, ohne den Römern mit vereinter Kraft entgegen zu treten. Die Truppendurchmärsche wurden häufiger. Die griechischen Städte an der Küste des jonischen Meeres und der Propontis wurden zuerst unterworfen. Im Besitze der Westgrenze [Macedoniens], der bedeutendsten Seestädte und der Meere konnte es den Römern nicht schwer werden, die vereinzelten Stämme der Thracier über die Donau zurück zu drängen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Zug der Cimbern und Teutonen veranlaßt wurde durch die Bedrängnisse der Deutschen im Süden der Donau. Denn gerade um die Zeit des cimbrisch-teutonischen Kriegszugs fingen die Römer an, blutige Kriege in Thracien zu führen.

Auf der westlichen Gränze des deutschen Landes fanden ähnliche Verluste statt, wie an der südlichen. Die Deutschen waren im Süden bis über die Donau, im Westen bis über den Rhein vorgedrungen. Auch am Rheine wurden sie zur Zeit der vollen Kraft des römischen Reiches zurückgetrieben.

Während Pompejus die Grenzländer Thraciens besetzte, unterwarf sein Gegner Julius Cäsar die Grenzländer des westlichen Deutschlands. Die Siege des Einen, welche die Herrschaft der Römer im Süden und Osten der Donau befestigte, waren für die Deutschen eben so verderblich, als die Siege des Andern, welche sie im Westen und Norden des Rheines begründeten. Die Deutschen sahen sich zugleich im äußersten Südosten und

*) So verkündete Carl Heinrich Schnauffer, der zu früh geschiedene Dichter der Freiheit.

†) S. Bd. II, §. 83.

Digitized by Google

Nordwesten von den Römern überflügelt und mußten ihre Flügel einziehen, um ihre kriegerische Stellung gegen diesen mächtigen Feind zu behaupten.

Die Siege, welche die Römer seit den Zeiten Marius' und Cäsar's auf dem blutigen Schlachtfelde gegen die Deutschen gewannen, hielten längere Zeit hindurch gleichen Schritt mit denjenigen, welche sie auf dem Gebiete der Staatskunst errangen. Julius Cäsar begnügte sich nicht damit, den Ariovist zu schlagen, und zwei Einfälle über den Rhein nach Deutschland zu machen, er benutzte sofort die Deutschen zu seinen Zwecken, indem er zahlreiche Schaaren derselben anwarb, mit deren Hülfe er seinen Nebenbuhler Pompejus bei Pharsalus schlug. Octavian folgte dem Beispiele seines Vorgängers. Auch er hatte deutsche Söldner. Doch sollte er schon erfahren, wie gefährlich es sei, sich auf die Söldner eines fremden und mächtigen Volkes zu stützen. Herrmann wurde im römischen Dienst mit der römischen Kriegs- und Staatskunst vertraut und bewies den Römern frühzeitig, daß die Deutschen nur einiger politischer und kriegerischer Leitung bedürften, um das römische Reich nieder zu werfen. Diese empfingen die Deutschen im Laufe eines Zeitraums von mehr als einem halben Jahrtausend von den Römern. Die Deutschen blieben so lange Söldner der Römer, bis sie ihrer Schule entwachsen waren. Es ist sehr verkehrt, die Zerstückelung der Deutschen und den Söldnerdienst, den sie den Römern leisteten, wie so häufig geschieht, übermäßig zu beklagen. Die Deutschen konnten nicht die Eigenschaften einer entwickelten und einer erst in der Kindheit begriffenen Nation zugleich besitzen. Sie bedurften des Unterrichts und der Erziehung. Die Schüler müssen sich immer mehr oder weniger dem Lehrer unterwerfen. Die Deutschen blieben aber nicht länger in der Schule der Römer, als ihnen nothwendig war, um die erforderliche Kraft zur Zertrümmerung der alten und zur Gründung der neuen Gesellschaft zu gewinnen.

Bei Gelegenheit der römischen Geschichte haben wir bereits die Kriege, welche Römer und Deutsche mit einander führten, in ihren Hauptzügen geschildert*). Hier, in der Geschichte der Deutschen liegt uns aber ob, den inneren Zusammenhang dieser Kämpfe aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortreten zu lassen und die Zustände der Nation, sowie ihren Entwickelungsgang umfassender darzustellen.

§ 53. Der Kampf zwischen Deutschen und Römern.

Der Riesenkampf, welchen das deutsche und das römische Volk mit einander fochten, wurde nicht blos auf dem blutigen Felde der Schlacht entschieden, er war ein Kampf eines in der Bildung begriffenen mit einem überbildeten Staate, und wurde nicht minder mit den Waffen des Geistes, als mit dem Eisen gekämpft. Wenn Tapferkeit und kriegerischer Muth allein den Ausschlag gegeben hätten, so wäre Rom ein halbes Jahrtausend früher besiegt worden, denn schon zu den Zeiten der Cimbern und Teutonen war die deutsche Nation in ihrer Gesammtheit den Römern an kriegerischer Kraft bei weitem überlegen. Wenn zwei Stämme Rom an den Abgrund des Verderbens brachten, so hätten sämmtliche 30—40 Stämme ein leichtes Spiel mit Rom gehabt. Allein es fehlte ihnen die erforderliche staatliche Bildung. Sie konnten sich nicht zu einem gemeinsamen Plane erheben, und darin lag das Räthsel römischer Ueberlegenheit. Als die Deutschen nach einem und demselben Grundgedanken, wenn auch vielleicht ohne klar und bestimmt gefaßten Plan handelten, fiel das römische Reich fast ohne Schwertstreich durch Odoacer's Hand.

Als Träger des Kampfes zwischen den Deutschen und Römern, betrachten wir nicht sowohl diejenigen, welche in demselben kriegerische Talente entfalteten, als vielmehr solche Männer, welche mit hohem Muthe und ausgezeichneter Kriegkunst staatsmännische Ei-

*) S. §. 4, 24, 27, 33, 35, 37.

Digitized by Google

genschaften verbanden. Spurlos verschwanden die glänzenden Siege auf dem Schlachtfelde, wenn diese nicht durch wohl erwogene und tief eingreifende Maßregeln festgehalten und gesichert wurden.

Aus der großen Anzahl bedeutender Persönlichkeiten, welche sich in dem Kampfe zwischen Römern und Deutschen hervorthaten, nennen wir besonders Herrmann, den Cherusker, Claudius Civilis, den Bataver, Decebalus, den Dacier, Herrmannrich, den Ostgothen, Alarich, den Westgothen und Odoacer, den Scyrren.

Die Schilderung der Charaktere und Leistungen dieser Männer läßt uns einen tiefen Blick in das Innere der deutschen Nation werfen, bietet uns Vergleichspunkte mit der römischen Geschichte und führt uns in schärferen Umrissen die Entwickelung der deutschen Nation vor, als die Erzählung kleinlicher Einzelnheiten, welche die Meisten ebenso schnell wieder vergessen, als lesen.

Bevor Herrmann die römischen Legionen im Teutoburger Walde vernichtete, *) hatten diese in den Kriegen mit den Cimbern und Teutonen, mit dem Führer der Sklaven, Spartacus und mit Ariovist die Macht deutscher Schwerter fühlen gelernt. Allein Herrmann war der erste deutsche Kriegsheld, welcher den Römern auf dem Felde der Staatskunst entgegentrat, welcher seine Kämpfe durch Unterhandlungen mit verwandten Stämmen vorbereitete und kräftigte, der erste, welcher sich zu dem Gedanken eines nationalen Kriegs zwischen Römern und Deutschen erhob, während früher nur einzelne Stämme mit Rom gekämpft hatten. Herrmann verfolgte diesen Gedanken von der Zeit, da er ihn gefaßt hatte, sein ganzes Leben hindurch und hinterließ ihn als Erbstück den großen Geistern des deutschen Volkes.

Dem römischen Kaiser, welcher mit den Deutschen Krieg führte, stand die ganze Heeresmacht, standen alle Schätze des Reiches zu Gebot, welches vom atlantischen Ocean bis an den Tigris reichte. Herrmann war nur ein freier Mann des Stammes der Cherusker. Er konnte nicht einmal seinen Stammesgenossen, geschweige den übrigen Stämmen gebieten. Seine Macht beruhte auf der Kraft seines Geistes, auf der Ueberlegenheit seiner Einsicht und der Gewalt seines Beispiels. Das deutsche Volk wurde nur durch die Leidenschaften seiner Führer und seine eigenen unklaren Triebe in Bewegung gesetzt. Blutige Kämpfe zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen, die Erinnerung an erlittene Niederlagen und Beschimpfungen erschwerte alles Zusammenwirken. Eine solche Nation zu gemeinsamem Kampfe gegen die römische Uebermacht zu entflammen, erforderte eine Erhabenheit der Seele, wie wir sie in der deutschen Geschichte nicht wieder finden. Hätte Armin nichts anderes bezweckt, als einen Raubzug gegen die römischen Grenz-Provinzen zu führen, so hätte es ihm schwerlich an Kämpfern gefehlt. Allein er wollte nicht für den Augenblick, er wollte auf Jahrtausende hinaus wirken. Was Herrmann, der Cherusker anstrebte, ein freies und einiges Deutschland, so weit die deutsche Zunge reicht, ist noch heute das Ziel der hochherzigen Deutschen.

Die Geschichte Herrmanns, des Cheruskers, spiegelt im Kleinen die Geschichte der gesammten deutschen Nation wieder von der Zeit, da die Cimbern 624 vor Christus am Tyraeflusse mit ihren Königen kämpften†), bis zu den Tagen, da die deutschen Fürsten Schleswig-Holstein verriethen.

Ihm zur Seite stand die jugendliche Geliebte und starke Gattin Thusnelde und ein Stamm, der oft seinen Worten mit Begeisterung lauschte und seinem Beispiel mit Kraft folgte. Allein seine Geliebte wurde ihm von deren übermüthigem Vater, Segestes, verweigert und als der Held die Braut sich doch errang, wurde ihm das theuere Weib, mit der süßen Hoffnung im Busen, von den Römern geraubt und im Triumphe durch die

*) S. oben § 24. †) S. Bd. I. S. 117, § 86.

Digitized by Google

Straßen Roms geführt. Armin sah seine hochherzige Gattin nie wieder und die Geschichte kennt nicht das Schicksal, das Thusnelde und ihren Sprossen in Rom traf.

Was den Schmerz über den Verlust der geliebten Gattin noch bitterer machte, war, daß der eigene Vater, daß Segestes Armin und Thusnelde verrathen hatte. Im Augenblicke, als es galt, die ganze Kraft des deutschen Volkes zu sammeln, um dem Heere des Germanicus die Spitze zu bieten, (im Jahre 14 n. Chr.), wurden Armin und Thusnelde gefangen. Doch der Held brach die Ketten, und belagerte seinen verrätherischen Schwiegervater, der Thusnelde gewaltsam zurückhielt. Segest rief die Römer zu Hülfe, mit Vergnügen folgte der Feldherr Germanicus dieser Aufforderung und bemächtigte sich Thusneldens. Segest rühmte sich der den Römern erwiesenen Treue, und aller Verbrechen, die er an seinem Schwiegersohne, seiner Tochter und dem Volke begangen hatte. Thusnelde theilte nicht die Gesinnung ihres volksfeindlichen Vaters. Sie war hoch begeistert für den Befreiungskampf ihres Vaterlandes und liebte ihren Gatten mit erhöhter Kraft, weil sie in ihm den Retter ihres Volkes erkannte. Das edle, charaktervolle Weib demüthigte sich nicht vor den stolzen Römern und wurde daher von diesen nicht als die Tochter Segest's, sondern als die Gattin Armin's behandelt. Armin aber durchflog das Land der Cherusker und rief das Volk zu den Waffen.

„Wählt," so rief Herrmann in gerechtem Zorne aus, „wählt zwischen dem Ruhme und der Schande, entscheidet, ob die Heimat ein unabhängiges Vaterland oder eine Provinz sein soll, ob Ihr mir, dem Feldherrn des Ruhms und der Freiheit, oder dem Segest, dem Helden der Schmach und der Knechtschaft folgen wollet!"

Auf den Ruf des sieggekrönten Feldherrn erhoben sich die Deutschen weit und breit. Germanicus wurde über den Rhein zurückgetrieben, der römische Feldherr Cäcina erlitt bedeutende Verluste und wäre sammt seinem Heere vernichtet worden, hätte es Armin vermocht, seine Pläne durchzusetzen. Wie der Schwiegervater, so war auch der Bruder Armin's, Flavius, mit den Römern im Bunde. Er befand sich als Söldner in deren Heere, welches (im Jahre 16 n. Chr.) gegen die Deutschen rückte. Vergebens bemühte sich der deutsche Held den römischen Söldner von seinem Irrwege zurückzuführen.

Bei Idistavisus schlug Armin gegen ein mehr als 100,000 Mann starkes, römisches Heer eine blutige, unentschiedene Schlacht und wenige Tage nachher weiter abwärts an der Weser, eine zweite, in welcher die Deutschen das Schlachtfeld behaupteten. Germanicus wurde aus Deutschland zurückberufen. Er feierte zwar einen Triumph in Rom, bei welchem der Verräther Segest einen Ehrenplatz hatte, während die edle Thusnelde mit ihrem, in der Gefangenschaft geborenen Söhnlein, als Siegesbeute anwohnen mußte. Doch alle festen Plätze an der Nordküste Deutschlands wurden von den Römern allmälig geräumt. Tiberius ertheilte den bestimmten Befehl, alle Unternehmungen gegen das Innere Deutschlands aufzugeben.

Armin, der Cherusker, kämpfte für die Freiheit Deutschlands und stützte seine Macht auf das deutsche Volk. Marbod, der König der Sueven, kämpfte für sich und seine Familie und stützte sich theils auf die Römer, theils auf den Adel des deutschen Volkes. Die republikanischen Longobarden und Senonen wandten sich von Marbod ab und Armin zu. Des Cherusker-Helden Oheim Inguiomar war dagegen mit Marbod verbunden. Wie vor 600 Jahren am Tyraeflusse standen sich wieder die deutschen Demokraten und die verbündeten Könige und Aristokraten feindlich gegenüber. Die Bedeutung dieses Kampfes wird uns anschaulich gemacht durch die Worte Armin's, die Tacitus uns aufbewahrte: „Wir haben," so sprach er, „die Unabhängigkeit unseres Landes wieder errungen, die fremden Legionen, welche sie uns geraubt hatten, niedergeworfen, und bei Vielen von Euch sehe ich noch die Waffen, die Ihr den Römern entwunden habt. So handelten wir; aber Marbod,

Digitized by Google

obgleich ausgestattet mit allen Feldherrngaben und geschützt durch die hercynischen Wälder, hat durch Geschenke und Gesandtschaften unterwürfig um das Bündniß des National-Feindes, verrieth das Vaterland und erniedrigte sich zum Schergen des römischen Kaisers. Doch Ihr, tapfere Männer, werdet diesen Unwürdigen eben so gut zu vernichten wissen, wie den Quinctilius Varus."

Nach einer unentschiedenen Schlacht zwischen Armin und Marbod wurde Letzterer durch seine eigenen Soldaten zum Rückzuge gezwungen. Verlassen von seinem Volke, rief der Suevenkönig von neuem die Hülfe der Römer an, welche ihn durch Ränke so weit brachten, daß er als Privatmann nach Italien fliehen mußte, woselbst er nach achtzehn Jahren starb.

Armin aber genoß nicht die Früchte seiner Siege über den äußeren und den inneren Feind. Er fand durch die Hinterlist seiner Verwandten in der Blüthe seines Lebens den Tod. (21 n. Chr.). Diese waren: Flavius, der Bruder Herrmann's und römischer Söldner; Inguiomar, der Verbündete Marbod's, Segest, der Vater Thusnelden's und Freund der Römer. Da die deutschen Adeligen den Mann des Volkes in offener Feldschlacht nicht besiegen konnten, ermordeten sie den Helden, von dem der Römer Tacitus berichtet:

„Er war in der That und in der Wahrheit der Befreier Deutschlands. Nicht den Anfängen der römischen Macht hat er, wie andere Könige und Heerführer siegreichen Widerstand geleistet, vielmehr wurde das römische Reich, als es den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, von ihm erschüttert. In den Schlachten nicht gebeugt, im Kriege nicht besiegt, starb Armin im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens und im zwölften seiner öffentlichen Wirksamkeit durch die Tücke seiner Verwandten. Doch in den Liedern seines Volkes wird er immer noch besungen."

Die von Herrmann gegebene Anregung, so kräftig sie war, brach nicht auf einmal das römische Joch, welches da und dort noch auf dem deutschen Volke lastete. Allein sie wirkte fort selbst nach dem Tode des großen Cheruskers. Im Jahre 28 n. Chr. brachen die Friesen die römischen Ketten. Der römische Feldherr Lucius Apronius wurde auf das Haupt geschlagen, obgleich in seinem Heere auch deutsche Söldner dienten. Bedeutender, als dieser Krieg war der Befreiungskampf der Bataver unter Claudius Civilis (von 69—71 n. Chr.). Dieser befehligte eine Cohorte (Bataillon) im römischen Heere. Er hatte frühzeitig die Schwere des römischen Joches erfahren. Mit Mühe war er selbst dem Tode, der ihm drohte, entgangen, während sein Bruder von den Römern ermordet wurde. An dem Beispiele Armin's richtete Claudius Civilis sich auf. Er war ein kühner Kriegsmann, besaß Vaterlandsliebe, Gemeingeist und Uneigennützigkeit, obgleich der hohe Schwung und die schöpferische Kraft des Heldenthums ihm nicht eigen waren. Bei einer heiteren Versammlung der Bataver schilderte Claudius Civilis die Schmach und den Druck, welchen das römische Joch ihnen bereite. Die Unzufriedenheit des Volkes war durch schwere Erpressungen und ungewöhnlich zahlreiche Aushebungen auf's Aeußerste gesteigert worden. Die Worte des tapferen Kriegers fanden daher lauten Widerhall. Die Caninefaten und Friesen schlossen sich an. Brinno, der Feldherr der Caninefaten, griff in Verbindung mit den Friesen zwei römische Cohorten in ihren Winterlagern siegreich an (69). Claudius Civilis eroberte bald darauf mit der Heeresmacht der drei vereinigten Völkerschaften ein größeres Lager der Römer in der Nähe des Rheins. Während des Kampfes gingen die, unter den Römern dienenden, Tungerer zu ihren Landleuten über und entschieden dadurch die Schlacht. Die auf den römischen Schiffen dienenden Bataver nahmen gleichfalls im entscheidenden Augenblick für ihr Volk Partei. So ging die römische Flotte auf dem Rheine verloren. Claudius Civilis bemühte sich in die Fußtapfen Armin's zu

Digitized by Google

treten. „Unter Armin“ so sagt er, „überwand Deutschland die ungeheure Macht August's. Wir haben nur Vitellius vor uns.“ Mancherlei Verbindungen, welche Civilis mit den Galliern hatte, flößten ihm die Hoffnung ein, auch dieses Volk in den Kampf gegen die Römer zu verflechten. In einer blutigen Schlacht gegen den römischen Feldherrn Mummius Lupercus wurden die Römer auf das Haupt geschlagen. Ein batavisches Reitergeschwader ging in der Schlacht und acht batavische Cohorten traten nicht lange darauf zu Civilis über. Nach mehreren Siegen, welche Civilis über die Römer errang, und nachdem verschiedene deutsche Stämme ihre Beihülfe gesandt hatten, wurde in Gallien offen der Freiheitskrieg gegen die Römer gepredigt. Unter den Deutschen wirkte Velleda, eine hochverehrte Priesterin und Seherin mit der ganzen Kraft ihrer begeisterten Seele, für die Sache der Freiheit und der National-Unabhängigkeit ihres Volkes. Ihr Ausspruch entschied über Krieg und Frieden. Mit Ausnahme einiger kleinen Besatzungen am Rheine war die ganze Heeresmacht der Römer in Gallien und an der Grenze Deutschland's vernichtet. Die Erhebung der Bataver griff immer weiter um sich. Die Unentschlossenheit und der Wankelmuth der Gallier auf der Versammlung zu Rheims brachte zuerst Zwiespalt in die Bewegung. Eine allgemeine Erhebung des deutschen Volkes kam nicht zu Stande. Der Gedanke eines aus Römern, Galliern und Germanen gemeinschaftlichen Reiches wirkte störend ein. Nach den ersten, an und für sich nicht entscheidenden Niederlagen der Deutschen unterwarfen sich die Gallier den Römern. Civilis wurde von geistlosen Menschen, welche mit ihm gleiche Stimme im Rathe hatten, überstimmt. Seine trefflichen Pläne wurden nicht ausgeführt. In einer Schlacht an der Mosel wurden die Verbündeten geschlagen. Die Ubier gingen dann gleichfalls auf die Seite der Römer über. Civilis setzte im eigenen Lande den Kampf mit unerschütterlicher Ausdauer fort. Ueber das Ende desselben fehlen uns geschichtliche Nachrichten. Nur so viel erhellt aus späteren Ereignissen, daß der Rhein die Grenze der römischen Herrschaft blieb, daß also die Bataver das römische Joch nicht abwarfen.

Claudius Civilis besaß nicht Geisteskraft genug, einen großen Theil des deutschen Volkes mit sich fortzureißen. Die deutsche Nation war noch nicht auf dem Punkte angekommen, der römischen Herrschaft ein Ende zu machen. Im Gegentheile kämpften die Deutschen noch immer mit Nachtheil gegen die Römer. Zwischen Rhein und Elbe hatten sie Siege errungen, an der untern Donau erlitten sie Verluste. Einst hatte ganz Thracien bis zum Penens-Flusse dem deutschen Volke gehört. Unter Trajan rückten die Römer über die Donau vor, unterwarfen sich ungeachtet des muthigen Widerstands, welchen König Decebalus leistete, ganz Dacien und machten es zur römischen Provinz.

Die Deutschen waren im Angesichte der erobernden Römer uneiniger unter sich, als jemals zuvor. Gerade zur Zeit Trajan's, dieses kriegerischen Kaisers, wurde der deutsche Stamm der Bructerer von den benachbarten Völkerschaften fast gänzlich ausgerottet, indem sie ihm an 60,000 Männer tödteten. Tacitus knüpft daran die Bemerkung: „Mögen die Rom feindlichen Nationen immer diese Feindschaft gegen einander bewahren! Wir haben den äußersten Rand des Glückes erreicht. Es bleibt uns keine andere Bitte an das Schicksal, als die Zwietracht der Barbaren.“

So klar erkannten die Römer die ihnen von Seiten der Deutschen drohende Gefahr und so wenig verstanden es die Deutschen, Frieden unter sich zu halten.

§. 54. Fortsetzung.

Die drei Männer, welche im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Deutschen gegen die Römer führten, endeten alle unglücklich. Herrmann wurde von tückischen Ver-

Digitized by Google

wandten ermordet, über Claudius Civilis Schicksal hängt eine düstere Wolke, doch da er besiegt wurde, kann sein Ende nur traurig gewesen sein. Decebalus gab sich selbst den Tod, da er an der Rettung seines Stammes verzweifelte. Herrmann, Claudius Civilis und Decebalus hatten alle nur Vertheidigungskriege geführt, hatten sich nur bemüht, die Unabhängigkeit ihres Volkes den römischen Uebergriffen gegenüber zu vertheidigen. Doch nicht weiter sollten die Römer ihre Eroberungen ausdehnen. Die Provinz Dacien war die letzte, welche sie den Deutschen entrissen.

In dem s. g. markomanischen Kriege (161—180) sehen wir zuerst eine durch den Bund mehrerer deutschen und sarmatischen Stämme gebildete Macht gegen die Römer kämpfen. Die Deutschen überstiegen die Alpen, brachten das römische Reich in die äußerste Gefahr. Allein es gelang dem Kaiser Antoninus, wenn auch nach manchen Niederlagen und mit schweren Opfern, die Macht der Deutschen zu theilen. Er schloß mit einzelnen Stämmen Frieden ab. Bei seinen Lebzeiten brach der Krieg (188) von neuem aus, und sein Sohn Commodus erkaufte den Frieden, welchen er durch das Eisen zu gewinnen nicht hoffen konnte, mit Gold.

Der markomanische Krieg bildet den Mittelpunkt im halbtausendjährigen Kampfe zwischen den Römern und Deutschen. Bis dahin hatten die Römer angegriffen, die Deutschen sich vertheidigt. Von nun an mußten die Römer mühsam ihr Gebiet schützen, welches die Deutschen anfangs in einzelnen Heerhaufen, dann in immer wachsenden Schaaren überflutheten. Nachdem Römer und Deutsche ihre Kräfte ein halbes Jahrtausend (von 189 vor Chr. bis 376 n. Chr.) gemessen hatten, ohne daß eine Nation im Stande war, die andere zu unterwerfen, begann der Entscheidungskampf mit dem Uebergang der Gothen über die Donau im Jahre 376. Vier Stämme waren dazumal die mächtigsten des deutschen Volkes: Gothen, Franken, Allemannen und Sachsen.

Herrmannrich, der König der Ostgothen, hatte im Norden der Donau ein großes Reich gegründet. Theils durch Ueberredung, theils durch Zwang unterwarf er sich die Westgothen und Thüringer und zwölf andere Stämme, darunter die Heruler, die Veneder und die Aestier. Sein Reich erstreckte sich von der Donau bis zum baltischen Meere, umfaßte das alte Gebiet der Gothen an den Ufern der Donau, und einen großen Theil von Deutschland, Polen und Scythien. Er kann als der erste Begründer derjenigen Macht betrachtet werden, welche später unter der Führung von Alarich und Theodorich das römische Reich in seinen Grundfesten erschütterte. Herrmannrich erreichte das hohe Alter von 110 Jahren, und zeichnete sich vor allen anderen Eroberern dadurch aus, daß er in einem Lebensabschnitt, welchen die Wenigsten erreichen, als Greis von achtzig bis einhundert zehn Jahren seine meisten Siege errang. Wenn Herrmannrich die gothische Macht als eine Weltmacht begründete, so war es Alarich, welcher sie gegen Rom zu benützen verstand. Dieser eben so staatskluge, als kriegerische Führer der Westgothen versah, als römischer Ober-General von Illyrien seine Gothen mit Waffen. Er durchzog bald als Freund, bald als Feind die römischen Provinzen und machte, wie es scheint, dem römischen Reiche nur aus dem Grunde kein Ende, weil er befürchtete, er könne mit seinen Gothen inmitten des römischen Volkes keinen geordneten Staat gründen. Wenigstens ist uns folgendes Geständniß seines Schwagers und Nachfolgers Adolph aufbehalten worden.

„Im vollen Vertrauen auf die Tapferkeit und die Siege meines Volkes, strebte ich einst darnach, der Welt eine andere Gestalt zu verleihen, den Namen Rom's zu verwischen, auf seinen Trümmern die Herrschaft der Gothen zu gründen, und, gleich Augustus, den unsterblichen Ruhm des Gründers eines neuen Reiches zu erwerben. Durch wiederholte Versuche wurde ich allmälig überzeugt, daß Gesetze unumgänglich nothwendig seien, einen wohlgeordneten Staat aufrecht zu halten und zu leiten, und daß das stolze unverträgliche

Digitized by Google

Gemüth der Gothen unfähig sei, das heilsame Joch der Gesetze und der bürgerlichen Regierung zu tragen. Von diesem Augenblicke nahm ich einen anderen Gegenstand des Ruhmes und des Ehrgeizes an, und es ist jetzt mein aufrichtiger Wunsch, daß die Dankbarkeit künftiger Zeitalter das Verdienst eines Fremden anerkennen möge, der sich des Schwertes der Gothen bediente, die Wohlfahrt des römischen Reiches nicht umzustoßen, sondern wiederherzustellen und aufrecht zu erhalten."

Wenn wir diese Worte aus der Sprache der Könige in diejenige der Völker übersetzen, so bedeuten sie ungefähr folgendes:

„Einst wollte ich der Gründer eines neuen gothischen Reiches werden. Da sich aber das Volk meinem unbedingten Herrscherwillen nicht fügen wollte, so ziehe ich es vor, im Namen des römischen Kaiser's zu herrschen und mein Volk zum Werkzeug des römischen Despotismus zu machen."

Das römische Reich, welches keine Widerstandskraft mehr hatte, wurde weder von Alarich, noch seinem Nachfolger Adolph umgestoßen, ungeachtet Beide sich bewußt waren, daß sie die Macht dazu besäßen. Die Westgothen begnügten sich mit Wohnsitzen im südlichen Frankreich.

Theodorich, Alarich's Sohn, welcher zu Toulouse seinen Herrschersitz aufgeschlagen hatte, setzte, in Verbindung mit den Römern bei Chalons a. M. (451 n. Chr.) dem Siegeszuge Attila's eine Schranke. Er fiel in dieser merkwürdigen Schlacht und ihm folgte sein jüngerer Sohn Theodorich II., nachdem dieser seinen älteren Bruder Torismund ermordet hatte.

Was den mächtigen Königen der Gothen nicht gelang, führte Odoacer, der Scyrre, aus, weil er tiefer blickte, als alle übrigen deutschen Gewalthaber seines Jahrhunderts. Er bewies, daß die Deutschen damaliger Zeit keineswegs so stolz und unverträglich waren, als der Gothe Adolph gewähnt hatte und erwarb dadurch den unsterblichen Ruhm, zwar nicht einen despotischen Staat, wie Octavian, gegründet, wohl aber demselben ein Ende gemacht, und dadurch die Bildung neuer, frischer Staatsgesellschaften vorbereitet zu haben.

Indem die Deutschen die Wiedererwählung eines römischen Kaisers verhinderten, machten sie der römischen Herrschaft im Abendlande und der römischen Staatsverfassung ein Ende. An die Stelle römischer Herrscher traten Deutsche, an die Stelle des altersschwach gewordenen römischen Despotismus deutsches Kriegsrecht. Doch mit der Entfernung der alten Herrscher und Staatsverfassung konnten nicht zugleich auch alle Grundlagen entfernt werden, auf welcher der römische Staat beruhte. Bis zu unseren Tagen hat sich das römische Recht mehr oder weniger unmittelbar in Wirksamkeit erhalten. Während früher das römische Recht und die römische Weltanschauung alleinige Geltung im gebildeten Europa gehabt hatten, brachen sich jetzt auch deutsche Rechts-Ideen und die deutsche Weltanschauung Bahn.

Nachdem der Kampf zwischen Römern und Deutschen auf dem Schlachtfelde zu Gunsten der Letzteren entschieden war, begann der nicht minder langwierige und bedeutungsvolle Kampf zwischen römischen und deutschen Ideen.

Die römischen Kaiser des Westens bildeten, gerade weil sie unumschränkte Despoten waren, eine Macht, welche, so lange sie bestand, sich, erforderlichen Falles mit dem Schwerte in der Hand Geltung verschaffte. Als das römische Reich des Westens zusammen stürzte, ging zu gleicher Zeit das einzige Gewicht unter, welches der christlichen Kirche des Abendlandes in umfassender Weise entgegen zu wirken vermochte.

Die christliche Kirche verlor nichts von ihrer Macht, von ihrem Einflusse und selbst nichts Erhebliches von ihren Reichthümern, als das abendländische römische Reich in Trümmer zerfiel. Sie blieb bestehen und nahm aus diesem Grunde schon inmitten der

Digitized by Google

Ruinen der Vergangenheit und der Neubauten der Gegenwart an Bedeutung zu. Die christliche Kirche, welche im gesammten Abendlande nach einem Plane geleitet wurde, sah eine Mehrzahl junger Staaten, sich gegenüber, deren Führer und Bevölkerungen eben so ungelehrt, als gläubig waren. Den schlauen und herrschsüchtigen Priestern wurde es nicht schwer, die neu bekehrten deutschen Christen in den tiefsten Aberglauben zu versenken und ihnen mit dessen Hülfe das schwerste Joch geistlicher Tyrannei aufzulegen. Römerthum, Christenthum und Deutschthum bildeten die Grundbestandtheile des dritten Zeitabschnittes der Weltgeschichte. Sie behielten ihre Bedeutung noch Jahrhunderte lang und zogen sich erst spät in den Hintergrund, nachdem neue Völker im Westen und Osten auf die Weltbühne getreten waren, und nachdem eine erhöhte Bildung neue Ideen in Umlauf gebracht hatte.

Den Entwicklungsgang des Römerthums und des Christenthums haben wir bereits geschildert. Es bleibt uns noch, auszuführen, welche Bestandtheile die deutsche Nation besaß als sie das abendländische römische Reich umstürzte, und welche Beiträge sie dem neuen Körper der europäischen Staatsgesellschaft zubrachte.

§ 54. Die körperliche und geistige Beschaffenheit der Deutschen.

Wir sind gewöhnt, uns unsere Voreltern im Lichte zu denken, welches Tacitus über die alten Deutschen ausgegossen hat. Dieser Römer war gewiß ein vortrefflicher Geschichtschreiber, allein er vereinigte in seiner Person doch nicht alles Wissen. Außer ihm haben Herodot,*) Xenophon,†) Diodor von Sicilien und viele andere ausgezeichnete Forscher uns bedeutungsvolle Nachrichten über die Beschaffenheit der alten Deutschen aufbewahrt. Tacitus hatte das Bestreben, seinen tiefgesunkenen Landsleuten in der frischen Jugendkraft der Deutschen ein Vorbild zu schildern, welches sie anspornen möchte, sich aufzuraffen und die herrschenden Laster abzustreifen. Was Tacitus uns über unsere Altvordern mittheilt, ist Alles wahr, allein er giebt uns nur die eine, die glänzende, nicht die andere, die dunkle Seite der Wahrheit. Der Geschichtschreiber, welcher erhaben ist über die National-Eitelkeit, darf die trübe Seite des Bildes nicht unterdrücken. Daß die alten Deutschen ein mächtiges Volk waren, und daß sie daher große Kräfte in ihrer Mitte besitzen mußten, erhellt schon aus der Thatsache, daß sie nach einem Kampfe von mehr als einem halben Jahrtausend das römische Reich zu Falle brachten. Eine Nation, welche stark genug war, eine solche Riesenarbeit zu vollenden, mußte seltene Tugenden besitzen.

Allein die Deutschen waren zur Zeit ihres Kampfes mit den Römern und selbst nach dessen Beendigung noch roh und ungebildet. Die Römer und Griechen nannten sie Barbaren. Es darf uns daher nicht wundern, daß ihnen neben den Tugenden auch die Laster der Kindheit, neben den Blüthen auch das Unkraut des Frühlings eigen war.

Die alten Deutschen hatten sehr lange Körper, weiße und durchsichtige Haut und goldgelbe Haare. Sie waren tapfer, und fähig im Kriege die größten Mühseligkeiten zu ertragen. Sie übertrafen die Römer und alle Völker ihrer Zeit an Körperkraft, obgleich sie erst im Laufe der Jahrhunderte ihnen in der Kriegskunst gleich kamen. Bei den alten Deutschen war es nicht üblich, über das Laster zu scherzen und Verführung für den Geist der Zeit zu erklären. Vielmehr herrschten bei ihnen gute Sitten und diese waren wirksamer, als anderwärts gute Gesetze. Uebrigens müssen unter denselben frühzeitig schon Fälle der Unzucht vorgekommen sein, wie sich daraus ergiebt, daß sie mit den strengsten Strafen belegt wurden. Die eheliche Treue der alten deutschen Gatten, die Keuschheit der Jungfrauen und Jünglinge und die Sittsamkeit der Wittwen werden uns

*) Siehe B. I, §§ 85—91. †) S. B. II, §§ 76 ff.

Digitized by Google

gleichmäßig bezeugt, durch ausländische Geschichtschreiber, inländische Gesetze und Rechtsgewohnheiten. Die Sitte, welche, wie Herodot uns berichtet, zu seiner Zeit bei den Päoniern bestand, daß sich die Lieblingsfrau eines verstorbenen Mannes auf dessen Grabe tödten ließ, fand, nach dem Zeugniß des Procopius, fast ein Jahrtausend später noch bei den Herulern statt. Die Wittwe, welche*) „das Andenken ihres Ehegatten durch schamhafte Keuschheit ehrte, behielt alle Geschenke desselben und konnte sie weiter vererben."

Eines der schlimmsten Laster der alten Deutschen, welches leider noch immer nicht ausgerottet ist, war die Trunksucht. Auch hatten sie große Vorliebe für das Spiel und wurden durch die Priester im finstersten Aberglauben erhalten.

Im trunkenen Zustande wurden die Einen wüthend und rasend, die Anderen fielen in einen betäubenden Schlaf. Im Spiele richteten Viele, oft in einer Nacht, ihr ganzes Vermögen zu Grunde, ja sie verloren nicht selten sogar ihre persönliche Freiheit, und wurden Sklaven des glücklicheren oder geschickteren Spielers.

Der Mangel an Einigkeit, welchen schon Herodot an den Thraciern rügte, zieht sich durch die ganze Geschichte des deutschen Volkes hindurch. Wären die Deutschen einig gewesen, so hätten deren Grenzprovinzen nicht das Joch persischer, macedonischer und römischer Knechtschaft tragen müssen, so hätte der Kampf mit Rom kein halbes Jahrtausend gedauert, so wären die Deutschen jetzt nicht zu Lehensleuten des russischen Czaaren herabgesunken.

Wie zu den Zeiten Herodot's, so zerfielen auch ein halbes Jahrtausend später die Deutschen in verschiedene Volksstämme. Diodor von Sicilien, welcher ein Zeitgenosse von Julius Cäsar war, theilt uns mit, daß zu seiner Zeit Deutschland von vielen Volksstämmen bewohnt war, wovon die größten 200,000 und die kleinsten 50,000 Männer zählten. Seit den ältesten Zeiten waren diese Stämme theils frei, theils von Königen beherrscht und die innere Zersplitterung der deutschen Nation hatte ihre Ursache darin, daß die Fürsten stets bemüht waren, ihre Gewalt und ihre Reichthümer zu mehren, wenn auch auf Kosten und zum Verderben der gesammten Nation. Verrätherische Fürsten und Adelige verkauften sich und die Tapferen, welche ihnen gehorchten, an die römischen Kaiser und fochten deren Schlachten nicht selten sogar im Kampfe gegen ihre eigenen Landsleute.

Wie der einzelne Mensch, so besitzt auch die Nation schon in ihrer Kindheit die Eigenschaften, welche ihr durch das ganze Leben folgen, welche sich nach Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse und des Lebensalters wohl verschiedenartig äußern, im Wesentlichen aber sich nicht verändern. Wie vor zwei Jahrtausenden, so berauschen sich noch heutzutage die Deutschen in Gerstensaft und Wein, wie zu den Zeiten des Tacitus so richten sie sich auch jetzt noch häufig zu Grunde durch das Spiel. Die zahlreichen Staats-Lotterien, und vom Staate geschützten Spielbanken zeugen dafür. Noch immer erhalten schlaue Priester das Volk im Aberglauben, wenn sie auch statt der heidnischen sich christlicher Symbole zu diesem Zwecke bedienen.

§ 55. Die Religion der alten Deutschen.

Wie die Indier die Vedam's†), die Chinesen den Schu-king‡), so hatten auch die alten Deutschen ihr Religionsbuch, die Edda, welches uns ausführliche und zuverlässige Mittheilungen über ihre Religionsbegriffe aufbehalten hat.

Die alten Deutschen hatten ihre eigenthümlichen Ansichten über die Erschaffung der

*) Das bayerische Gesetz Tit. 14, C. 9, § 3. †) Siehe B. I, § 12, S. 19. ‡) Siehe B. I, § 94, S. 130.

Digitized by Google

Welt, die Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Sittenlehre. Sie hatten einen besonderen Priesterstand, ihre eigenthümliche Gottesverehrung und mancherlei Begriffe, welche den Verhältnissen des Lebens eine religiöse Grundlage gewährten. Alle diese Religions-Begriffe und Gewohnheiten haben eine unläugbare Verwandtschaft mit denjenigen der alten Indier und bestätigen vollkommen die Nachrichten, welche uns Herodot über die Thracier seiner Zeit machte.

Nach der Ansicht der alten Deutschen war Anfangs alles leer und öde, Sonne, Mond und Sterne irrten regellos umher und konnten keine Heimat finden. Dieses öde All war aber keine todte Masse, sondern ein lebendes Wesen, der Riese Ymir. Ihn erschlugen Odin und seine beiden Brüder. Sie schufen aus seinem Fleische die Erde, aus dem Blute das Meer, aus den Knochen die Gebirge, aus dem Haare die Pflanzen, aus der Hirnschaale den Himmel und aus dem Gehirn die Wolken. Auf der Erde weilten zwei ohnmächtige Wesen, Esche und Erle, ohne Zukunft, ohne Seele und Vernunft, ohne Bewegung und ohne Blut. Ihnen gab Gott Odin die Seele, Gott Hänir die Vernunft, Gott Lodur das Blut. Götter und Menschen standen fortan in Wechselbeziehung. Drei weise Jungfrauen bestimmten die Schicksale der Menschen, Odin aber erregte unter ihnen den Krieg. Waffenthaten bildeten den höchsten Lebensgenuß und das Ziel des Strebens der alten Deutschen. Die gefallenen Helden wurden daher in einem besonderen Raume der Götterwohnungen, in der Halle der Gefallenen (Valhalla, Walhalla) aufgenommen. Von dort ziehen sie täglich zum Kampfe aus, reiten nach der Schlacht in die Walhalle zurück und trinken mit den Göttern Bier.

Alle Menschen aber, welche nicht im Kampfe oder in Folge von Wunden fallen, gehen nicht zu Odin in die Walhalla, sondern zu Thor in die Hela (Unterwelt).

Die Lehre von dem einstigen Untergang und der Erneuerung der Welt kleideten die alten Deutschen in folgende Sage ein. Balder, der Geliebteste und Beste der Söhne Odin's ist vom Schicksale zum Tode bestimmt. Odin, der Allvater wird von dem Wolfe Fenrir verschlungen, sein Sohn Vidar rächt ihn zwar, allein die Grundlagen der Schöpfung sind gewichen, die Sonne verfinstert sich, die Erde geht im Meere unter, die Sterne verschwinden am Himmel, eine Feuersgluth, welche bis zum Himmel emporschlägt, verzehrt Alles. Dem Untergange der Schöpfung voran geht der Kampf zwischen Brüdern, die Verletzung der Familienbande, Ehebruch, harte und schwere Zeit. Die Schilde halten nicht mehr, Wind und Sturm brechen herein, kein Mensch schont mehr des Anderen. Unter solchen Vorzeichen tritt das Weltende ein. Dem Untergange folgt aber die Erneuerung der Götter und der Menschen auf dem Fuße nach. Schöner und grüner, als ehedem, steigt die Erde aus dem Meere empor, die Wasser verlaufen sich, der Adler fliegt vorüber, der die Fische auf den Bergen fangen wird. Die Götter versammeln sich im Thale Ida, erinnern sich ihrer großen Thaten und der Geheimnisse des höchsten Wesens, die sie ehedem gekannt hatten. Die goldenen Tafeln, die sie im Anfange der Dinge besaßen, finden sich im Grase wieder. Balder kehrt zurück. Die Uebel verschwinden, die guten Menschen ziehen in die himmlische Wohnung Gimle ein, und genießen in Ewigkeit Wonne und Freude. Dann erscheint der Allmächtige, der alles lenkt und hält das große Gericht. Er vernichtet alle Streitigkeiten und ertheilt die Gesetze des Friedens, welcher ewig dauert.

Unter den zahlreichen Göttern, welche die alten Deutschen glaubten, standen die männlichen Odin und Thor, und die weibliche Freya oben an.*)

An diese Religionsbegriffe, welche auf die alten Deutschen nur erhebend und ermuthigend wirken konnten, schlossen sich andere an, welche die Lebensfreudigkeit und das Glück der großen Masse durchaus vernichten mußten. Dahin rechnen wir insbesondere diejenige

*) Siehe Buch I, § 85, Seite 123.

Digitized by Google

Sage, welche die Entstehung der verschiedenen Stände in ein religiöses Gewand kleidet. Heimdaller, einer der Asen oder Götter der Deutschen, reiste im Norden längs der Meeresküste, und fand mehrere Wohnungen, welche Menschen von verschiedenen Ständen angehörten. Die Ersten waren geringe Leute, welche schwere Arbeit verrichteten und nur eine kleine Hütte besaßen, die Zweiten waren etwas wohlhabender, die Dritten reich und vornehm. In jeder Wohnung verweilte Heimdaller drei Nächte und erzeugte mit den Frauen Kinder, welche dem Stande der Mutter folgten. Der Sohn der geringsten Frau wurde der Thräl, der Sklave, jener der wohlhabenderen der Bauer; der Sohn der reichen und vornehmen Frau aber wurde der Jarl oder Adelige. Jedem Sohne ward nach seiner Abstammung eine Frau gegeben. Der Thräl erhielt ein häßliches, heimathloses Weib mit krummer Nase, narbenvollen Händen und Füßen und sonnenverbrannten Armen. Der Thräl hatte dunkele Haut, runzligte Hände, krummen Rücken und lange vorstehende Füße. Er zeugte mit seinem Weibe Kinder ähnlicher Art, so entstand das Geschlecht der Sklaven. Der Bauer, der rothe Haare und triefende Augen hatte, erhielt eine etwas bessere Frau und aus dieser Ehe entsprangen die Bauern oder Liten. Der Jarl aber führte die Tochter eines Edlen heim. Sie trug ein himmelblaues, kostbares Kleid mit langer Schleppe und reichem Schmuck, Antlitz, Brust und Hals waren ihr weißer und glänzender, als der reinste Schnee. Aus dieser Ehe ging hervor der Stand der Adelinge. Ihr Sohn der Jarl, hatte blonde Haare, schöne Wangen und blitzende Augen.

Dem Thräl lag es ob, Lasten zu tragen, Holz zu fällen, Schweine zu hüten und Torf zu graben. Der Bauer bestellte das Land, verfertigte Pflüge, machte Wagen und baute Häuser. Der Adaling aber übte sich in den Waffen, stieg zu Pferde und jagte. Nur den Adaling lehrte der Gott die Runen, d. h. die Schriftsprache und die darin niedergelegten Religionsgeheimnisse. Ihn lehrte er auch, Schlachten erregen, den Wahlplatz mit Blut färben, mit den Waffen Ländereien erobern. Dem Jarl gab der Gott unveräußerliche Edelsitze und Stammgüter, welche er noch vermehrte, auf welchen er lange und glücklich lebte und einen mächtigen Adalingsstamm gründete.

Diese Lehren und Sagen, welche augenscheinlich erfunden wurden, um das Volk durch die Bande des Aberglaubens in der Unterwerfung zu erhalten, erinnern nicht minder, als die reineren Religions-Begriffe der alten Deutschen, an die indischen Sagen und religiösen Lehren. Die einen und die anderen waren im Besitze erhabener Ansichten, Bilder und Sagen, welche aber mit dem wirklichen Leben in keinem Zusammenhange standen. Die Deutschen und die Indier glaubten aber auch an andere Sagen und Lehren, welche die täglichen Verhältnisse des Lebens auf's tiefste ergriffen, deren augenscheinlicher Zweck war, das von einer kleinen Minderzahl an der großen Mehrzahl des Volkes verübte Unrecht durch die Stütze der Religion zu befestigen. In Indien, wie in Deutschland, wurde die Verschiedenheit der Stände auf göttliche Anordnung und auf die Verschiedenartigkeit ihres Ursprungs zurückgeführt.

Schwerlich hätten sich die verschiedenen Stände Deutschland's im Laufe der Jahrhunderte erhalten, wenn dieselben nicht eine so tiefe religiöse Grundlage gehabt hätten. Die Lehre von den Mißheirathen, welche bis auf unsere Tage von praktischer Bedeutung in Deutschland ist, beweist zur Genüge, daß die alten heidnischen Vorurtheile bei dem deutschen Adel noch immer mächtiger sind, als die christliche Lehre von der Gleichheit der Menschen und von der Pflicht brüderlichen Zusammenlebens.

Wie die Indier, so hatten auch die alten Deutschen ihren eigenen Priesterstand, dessen Aufgabe war, den zum Vortheile des Adels künstlich ersonnenen Aberglauben zu hegen und zu pflegen. Die Braminen der Indier bildeten eine besondere, von den Kriegern verschiedene Kaste. Der Priesterstand der alten Deutschen war mit dem zweiten Stande, dem

Digitized by Google

Adel, weit inniger verbunden. Er ging nämlich durch Wahl aus diesem hervor. Die Folge davon war, daß eine Reibung zwischen beiden Ständen weit weniger leicht, als in Indien oder Egypten statt finden konnte. Denn der deutsche Priester war nichts Anderes, als ein Adeliger, welchen das Vertrauen seiner Standesgenossen mit der priesterlichen Würde bekleidet hatte. Die Aufgabe dieser Priester konnte zunächst nur sein, die große Masse des Volkes in den Banden des künstlich ersonnenen Aberglaubens zu erhalten. Je wichtiger es für die Adeligen war, ihre Vorrechte, gegenüber dem gedrückten Volke, zu bewahren, desto mehr bemühten sie sich, die Priester, die ihnen dazu die Hand boten, in den Augen der Menge zu heben.

Ohne Mitwirkung der Priester fand keine öffentliche Versammlung statt. Ihnen wurde die Macht zugetraut, die Zukunft zu erforschen und Wunder zu thun, das feindliche Geschoß abzulenken, unverwundbar zu machen, alle Bande und Fesseln durch übersinnliche Macht abzustreifen, das Feuer zu löschen und den Stürmen des Meeres Stille zu gebieten. Um übrigens dem religiösen Glauben auch eine feste, irdische Grundlage zu geben, wurden die Priester zu den Vollstreckern des Gesetzes erhoben. Ihnen wurde der Verbrecher übergeben, welcher hingerichtet werden sollte. Sie befragten die Götter nach ihrem Willen, welchen nicht leicht Jemand in Zweifel zu ziehen wagte.

Gutmüthige Schwärmer, welche aus der Urgeschichte Deutschlands ein Paradies zu machen sich bemühen, stellen in Abrede, daß die alten Deutschen einen Priesterstand gehabt hätten. Doch die Forschungen der neuern Zeit haben den Träumen ein Ende gemacht, und nachgewiesen, daß die alten Deutschen fast alle Plagen der Neuzeit: Könige, Priester und Adelige in reicher Fülle besaßen.

Es ist unläugbar, daß sich sogar bis auf unsere Tage zahlreiche Verkehrtheiten erhalten haben, welche aus den Zeiten der heidnischen Priester der Deutschen stammen. Außer der bereits mitgetheilten Sage, welche dem Stände-Unterschied eine religiöse Grundlage geben sollte, heben wir hier noch den unglückseligen Hexenglauben hervor, welcher so vielen Menschen das Leben kostete und noch mehreren die Seelenruhe störte und das Erdenglück trübte. Dieser, wie jeder andere Aberglaube entspringt aus dem Wahne, auf übernatürliche Weise eine Erklärung von Erscheinungen bieten zu können, für welche der gewöhnliche Menschenverstand keine Lösung gefunden hat. In einer Zeit, wie derjenigen der alten Deutschen, da die Gewalt herrschte, und ihr sich alles beugen mußte, verschwanden nicht selten Menschen, sei es, daß sie geraubt und als Sklaven verkauft oder ermordet wurden. In beiden Fällen war es schwer, in einem sumpfigen und waldigen, von zahlreichen Flüssen durchzogenen Lande dem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Statt eifrige Nachforschungen nach dem Leichname oder dem in fremder Sklaverei verschwundenen Menschen anzustellen, gefiel sich der träge Aberglaube in dem Gedanken, daß solche Menschen durch die Dienerinnen des bösen Geistes, die Hexen, auf geheimnißvolle Weise verzehrt worden seien. Der Hexenglaube findet sich schon in der Urzeit der Deutschen. Er wurde von den Priestern, denen er Gelegenheit gab, ihre Gewalt auf Kosten des gedrückten Volkes auszudehnen, sorgfältig genährt.

Die geschichtlichen Thatsachen, beweisen zur Genüge, daß auch bei den Deutschen, wie bei den meisten anderen Völkern des Alterthums, die Religion in ihren unmittelbar praktischen Beziehungen keinen anderen Zweck hatte, als die große Masse des Volkes durch Dummheit und Aberglauben in unbedingter Abhängigkeit von den bevorzugten Ständen zu erhalten. Dieses erhellt nicht minder aus dem Götterdienste, als aus den Glaubenssätzen unserer Vorfahren. Die Götterverehrung der alten Deutschen wird uns am anschaulichsten in der Betrachtung ihres geehrtesten National-Heiligthumes, der berühmten Irmensäule. Sie stellte einen bewaffneten Helden dar, welcher in der rechten Hand die

Digitized by Google

Fahne und in der linken eine Waage, als Sinnbild des schwankenden Kriegsglückes trug. Auf dem Brustharnische stand ein Bär, welcher den Muth bedeutete, und auf dem Schilde ruhte auf Blumen ein Löwe, zum Zeichen, daß die lieblichste Stelle für den Tapfern das Schlachtfeld sei.

Um die Irmensäule war eine große Anzahl von Priestern und Priesterinnen versammelt. Die Priester brachten den Göttern Opfern dar und beschäftigten sich mit den wichtigsten Angelegenheiten des Staates. Die Aufgabe der Priesterinnen war, die Zukunft zu erforschen. Zweimal des Jahres, im April und im Oktober, boten der Oberrichter oder Graf und der unterste Richter der Gottheit Geschenke dar und suchten deren Beistand nach. In Nationalkämpfen trugen die Priester die Irmensäule den Schlachtreihen voran und opferten den Göttern auserlesene Gefangene.

Die Priester trugen ein weißes Gewand, darüber ein langes, mit Spangen und mit einem ehernen Gürtel befestigtes Oberkleid. Ihre Füße waren unbedeckt. Sie wurden mit den Namen: Ewart (der des Amtes wartet), Blotgodar, Blutmenn (Opferpriester), Gudjans (guter Mann), Weiha (der Geweihte), geehrt.

Die Gottesverehrung fand zwar häufig im Freien, namentlich in dichten Wäldern statt, doch hatten die alten Deutschen auch Tempel, wie sich schon aus der Thatsache ergiebt, daß Viele derselben später in christliche Kirchen umgewandelt wurden.

Durch die oben mitgetheilten Sagen sind die Grundzüge deutscher Sittenlehre schon angedeutet. Diese beruhte nicht auf Gleichheit, sondern auf Standesverschiedenheit, nicht auf Freiheit, sondern auf der Knechtschaft der Massen und der Zwingherrschaft des Adels, nicht auf Brüderlichkeit, sondern auf der Verachtung, welche der Adel den niederen Ständen und der Unterwürfigkeit, welche diese dem Adel widmeten!

Im grellsten Widerspruche mit dem ganzen Systeme des alt-deutschen Pfaffenthums stehen einzelne Lehren, welche die Edda enthält, Lehren, welche die Pflichten der Gastfreundschaft, des Familienlebens und der Hauswirthschaft, der Freundschaft und der Geselligkeit im reinsten und edelsten Sinne entwickeln. Die Reinlichkeit, die Nüchternheit, besonders der Muth, werden dringend empfohlen. Die Vergänglichkeit des Vermögens und Besitzthums wird anerkannt, die Unsterblichkeit des guten Rufes gepriesen und auf den Unterschied zwischen Verstand und Reichthum hingewiesen. Mittlere Kenntnisse und Einsichten werden glückbringend genannt, allzugroße Weisheit dagegen als gefährlich für die Heiterkeit und das Glück des Besitzers geschildert.

Alle diese Lehren der Sittlichkeit sind übrigens nur auf das gegenseitige Verhältniß der Adeligen zu beziehen. Denn der Sklave wurde der Gastfreundschaft, des geselligen Umgangs oder gar der Familienverbindung nicht werth gehalten. Selbst der hörige Bauer, welcher zwischen dem Sklaven und dem Freien (Adeligen) in der Mitte stand, wurde von diesem als ein untergeordnetes Wesen verachtet, und nur in sofern werth gehalten, als er die nicht geringen Bedürfnisse des Adeligen befriedigen half.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß die meisten der in das Leben eingreifenden Glaubenssätze der alten Deutschen, ungeachtet ihres schreienden Widerspruches mit dem Christenthume, von dem deutschen Adel bis auf unsere Tage aufrecht erhalten werden. Das Volk, so wünschen dessen Bedrücker, soll von dem alten Heidenthume glauben, was die Vorrechte seiner Zwingherrn stützt, und aus dem Christenthume nur Geduld für die Leiden dieses und Hoffnungen auf die Freuden jenes Lebens schöpfen.

§ 56. Rechtsbegriffe der Deutschen.

Wie bei den meisten anderen Nationen des Alterthums entwickelten sich auch bei den Deutschen die Rechtsbegriffe aus deren religiösen Anschauungen. Herrschsüchtige Pfaffen

Digitized by Google

hatten die Sage erfunden, der Unterschied der Stände ruhe auf ursprünglicher Abstammung und göttlichem Willen; Freie, Hörige und Knechte seien von der Zeit an gewesen, da Gott Heimdaller auf der Erde geweilt. Aus dieser religiösen Sage gingen die Eintheilung des Volkes und die Grundlagen der gesammten deutschen Rechtsverhältnisse hervor.

Nur die Freien hatten Rechte, die Unfreien waren rechtlos. Sklaven (Schalke) waren vor dem Gesetze nur Sachen. Sie konnten, gleich diesen, verkauft, ja selbst vernichtet werden, ohne daß sich jemand darum bekümmerte.

Die Hörigen (Liten) waren zwar auch, gleich den Sklaven rechtlos, d. h. sie konnten ihre Rechte nicht selbst geltend machen, sondern nur durch die Vertretung ihrer Herren vor Gericht klagen, allein ihre Lage war darum etwas günstiger, weil sie einen eigenen Hausstand hatten, weil sie nicht unmittelbar im Dienste ihrer Herren und unter der Aufsicht seiner Vögte standen, vielmehr für sich selbst arbeiteten, und nur gewisse Dienste und Abgaben ihren Herren leisteten. Das Gut, das sie inne hatten, sollte ihnen nicht willkürlich entzogen, die Ersparnisse, die sie gemacht, ihnen nicht ungerechterweise genommen werden. Da sie übrigens selbst nicht klagen konnten, hing das meiste von ihrer eigenen Klugheit, welche dem Herrn ihren Wohlstand verbarg, und dem guten Willen des Herrn ab, welcher ihnen diesen ließ.

Von den Freien sagt Tacitus:

„Sie lieben nicht, den Acker zu bebauen, und von dessen Ertrag zu leben, sondern wollen Krieg und ehrenvolle Wunden, ja es wird bei ihnen sogar unwürdig gehalten, etwas, was man durch den Krieg verdienen könne, durch Mühe und Arbeit zu erwerben. Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, so ergeben sie sich nur der Jagd oder noch häufiger dem Müßiggang unter Essen und Schlafen. Die Starken und Kriegerischen arbeiten nichts, und die Sorge für das Hauswesen ist nur den Frauen, Greisen und Schwächlichen übertragen." *)

Tacitus, welcher ein halbes Jahrtausend später, als Herodot lebte, giebt uns im Wesentlichen noch dieselben Charakterzüge der Deutschen, welche der Vater der Geschichte früher schon beobachtet hatte.

Da die Freien durchaus nicht arbeiteten, allein großen Werth darauf legten, schöne und gute Waffen, ein großes Gefolge, Jagdhunde, Pferde und alles zu besitzen, was ihnen in den Augen der Massen Ansehen und Glanz verleihen konnte, so mußte die Zahl der Unfreien, d. h. der Arbeiter weit größer sein, als der Freien. Man hat berechnet, daß auf 25 Unfreie nur ein Freier kam.

Die Freien theilten sich wiederum in zwei Klassen, in solche, deren Vorfahren immer frei waren, die s. g. Semper oder immer Freien und die gemeinen Freien, deren Vorfahren nicht immer frei gewesen waren. Das ganze Volk der Deutschen zerfiel demnach in zwei Hauptabtheilungen: Freie und Unfreie. Die Freien zerfielen wieder in immer Freie und gemeine Freie, die Unfreien in Hörige und Sklaven.

Die Eintheilung des Volkes schlingt sich durch alle Lebensverhältnisse der Deutschen hindurch. Nur die Freien hatten das Recht, in der Volksgemeinde zu erscheinen, dort zu sprechen und Klage zu führen. Der Hörige und der Sklave, welche von der Gemeinde ausgeschlossen waren, hatten aus diesem Grunde schon keinen Antheil an den Rechten, welche die Staatsgesellschaft ihren Mitgliedern zuerkannte.

Der ganze Rechtszustand der alten Deutschen beruhte auf dem Gesellschaftsvertrage. Zehn Familien bildeten eine Sippschaft; die volljährigen männlichen Mitglieder derselben ordneten in Sippschaftsversammlungen alle Angelegenheiten der kleinen Genossenschaft. Eine größere Zahl von Sippschaften bildete wiederum einen Verein. Diese Vereine

*) S. Buch I, § 85, S. 123.

Digitized by Google

entwickelten sich zum Gau. Sämmtliche Gaue bildeten einen Stamm, sämmtliche Stämme die deutsche Nation. Eine regelmäßige Organisation ging aber nicht weiter hinaus als bis zum Stamme.

In der Gauversammlung führte der Graf, in der Volksversammlung der König, Herzog oder sonst ein angesehener Führer den Vorsitz. Alle volljährigen Freien hatten das Recht, in der Versammlung zu sprechen und zu stimmen.

In den ältesten Zeiten wurde die Bestrafung der Verbrechen den Familien oder Sippschaften überlassen. Die Gauversammlung oder die Volksgemeinde bekümmerte sich nicht darum. Wer das Mitglied einer anderen Familie oder Sippschaft getödtet, verwundet, beraubt, oder sonst verletzt hatte, mußte suchen, sich mit dem Verletzten, dessen Familie oder Sippschaft zu verständigen. That er dieses nicht, so hatte er zu gewärtigen, daß der Verletzte oder dessen hinterlassene Sippen sich selbst Recht verschafften, d. h. ihn eben so stark oder noch stärker wieder verletzten, als er gethan hatte. In späteren Zeiten wurde die Verständigung gesetzlich festgestellt, indem jede Verletzung in Geld angeschlagen wurde. Je nach Verschiedenheit des Ranges einer Person und der Größe des an ihr verübten Unrechtes stieg die Abfindungssumme. Das Geld, welches für die Tödtung eines Menschen bezahlt werden mußte, sein Wehrgeld, bestimmte den Werth des Menschen. Wer einen fränkischen Gemeinfreien tödtete hatte 200 Gulden zu erlegen. Das Wehrgeld eines Semperfreien, oder Edlings stieg, bei verschiedenen Stämmen, bis auf 600 und 1800 Goldgulden. Bei Landfriedensbruch und der Tödtung von Königen ging die Strafe bis auf 180,000 Gulden unseres Geldes hinauf. Todesstrafen fanden in den ältesten Zeiten, bis zu welchen die deutsche Geschichte reicht, nur insofern statt, als jene Lösegelder nicht bezahlt wurden.

Der Freie konnte durch Geld jedes Verbrechen sühnen. Der Unfreie war übeler daran. Er wurde unbarmherzig gefoltert. Galgen und Rad waren für ihn erfunden worden.

Die schöne Seite des alten deutschen Rechtes war die öffentliche Verhandlung in der Gemeinde. Wie die Angelegenheiten des gesammten Stammes in der Volksgemeinde, so wurden die Geschäfte des Gau's in der Gauversammlung im Beisein aller Freien öffentlich erwogen und erledigt. Doch die Unfreien waren dem guten oder bösen Willen ihrer Herren schutzlos Preis gegeben. Sie konnten gegen diese nicht zeugen, und wenn sie auf der Folter gegen ihre Herren aussagten, so durfte ihnen kein Glauben geschenkt werden.

Die Aufrechthaltung des Unterschieds der Stände war die Hauptaufgabe der alten deutschen Gesetze. Die Kinder des Freien, welcher eine Unfreie heirathete, wurden unfrei, ja nach den Gesetzen mancher Stämme, waren derartige Ehen unerlaubt und wurden daher auf's strengste bestraft. Dieselbe Härte, welche das Wechselverhältniß zwischen Freien und Unfreien bezeichnete, zeigte sich auch in den Beziehungen zwischen Mann und Frau. In der Gemeinde hatte die Frau ebenso wenig Zutritt, als der Sklave, und da in der Gemeinde alle Rechtsgeschäfte abgemacht wurden, war die Frau schon aus diesem Grunde rechtlos. Ihr Schicksal war nur insofern besser, wie dasjenige des Knechtes, als sie die Liebe ihres Gatten oder ihrer Söhne genoß, und durch diese mit Nachdruck vertreten wurde, was der Knecht nicht erwarten konnte.

Nicht nur in den Fragen des öffentlichen Lebens, auch in denjenigen des Eigenthums stand die Frau dem Manne nicht gleich. Der Grundbesitz vererbte sich auf das männliche Geschlecht. Die Frau erbte nur bewegliches Eigenthum, wozu der Sklave, nicht aber der Hörige gezählt wurde.

Diese Rechtsbegriffe beweisen allerdings keine hohe Ansicht von Menschenwürde und

Digitized by Google

Brüderlichkeit. Allein das gesammte Alterthum stand in dieser Rücksicht auf einer und derselben Stufe.

Wenn wir diese Rechtsbegriffe der Deutschen mit denjenigen gleichzeitiger Völker, z. B. der Römer vergleichen, so finden wir keinen wesentlichen Unterschied. Auch die römischen Sklaven waren rechtlos. Der Unterschied bestand mehr in den Zahlenverhältnissen, als in den Rechtsbegriffen. Die Zahl der Unfreien war im römischen Volke nicht so groß, als bei den Deutschen, und eben deshalb war das auf ihnen ruhende Joch nicht so schwer.

Auch die römischen Frauen der Urzeit waren in mannigfaltigen Beziehungen gedrückt und rechtlos. Allein da sich gewisse romantische Geschichtschreiber bemüht haben, die alten Deutschen uns als eine Art paradiesischer Menschen zu schildern, so passen allerdings die angeführten unumstößlichen Thatsachen schlecht zu derartigen Gebilden. Die Rechtsbegriffe der alten Deutschen waren zwar der Freiheit des gesammten Volkes nicht günstig, vielmehr förderten sie die Vorrechte einer kleinen Minderzahl. Doch diese Minderzahl, die Freien waren kräftige Männer, welche keine Neigung hatten, sich unterjochen zu lassen. In der Gesammtheit der freien Männer eines Stammes ruhte seine Stärke und seine Selbstherrlichkeit. Allerdings kamen bei manchen Stämmen der Deutschen frühzeitig Könige vor. Aber sie konnten niemals ihr Herrscher-Recht erblich machen. Die Könige wurden nach dem Bedürfnisse erwählt und wurden abgesetzt, wenn sie sich untauglich erwiesen. Nicht selten wurden sie, sogar zu einer Zeit, da sonst Todesstrafen nicht üblich waren, mit dem Tode bestraft, wenn sie mit Unglück Krieg geführt hatten. Könige kommen frühzeitig nur im südlichen, nicht im nördlichen Deutschland vor. Sie waren stets absetzbar und die Begriffe von Gesetzlichkeit und dem göttlichen Ursprunge ihrer Gewalt, welche unsere Zwingherren in Umlauf gesetzt haben, waren den alten Deutschen vollkommen fremd.

Die verschiedenen Stämme der Deutschen waren selbstständig. Jeder Stamm verwaltete seine Geschäfte, unabhängig vom andern. Doch nicht selten verbanden sich deren mehrere zu einem bestimmten Zwecke. Diese Vereine waren von kürzerem oder längerem Bestande nach Verschiedenheit der Umstände. Von einer gemeinschaftlichen Leitung der gesammten Angelegenheiten der Nation finden wir in den alten Zeiten keine Spur, obgleich Herrmann, der Cherusker entschieden nach diesem Ziele strebte. Vor 2000 Jahren, wie jetzt, waren es in der Regel nur einzelne Machthaber, welche in demselben Maße, als sie ihre Gewalt ausdehnten, größern Einfluß auf die Angelegenheiten der gesammten Nation gewannen. Wie der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich abwechselnd Deutschland beherrschen, ohne es jedoch vollständig unterjochen zu können, so herrschten in der alten Zeit die Gothen Herrmannrich und Theodorich und der Scyrre Odoacer über einen großen Theil der Deutschen, ohne sie jemals vollständig zu unterwerfen.

Die Selbstständigkeit der einzelnen Stämme der Deutschen bildet die Grundlage ihrer Kraft. Sollte diese gebrochen werden, so würde ohne Zweifel die deutsche Nation zu Grunde gehen.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Die Gränzvölker des römischen Reichs.

§ 57. Einleitung.

Beim Beginne dieses Abschnittes bestanden neben dem römischen Reiche noch mehrere andere Völker und Staaten, welche sich ihre Unabhängigkeit mehr oder weniger erhalten hatten: im Westen Spanien, Gallien, Brittannien; im Osten Syrien, Egypten, Pontus u. s. w. Im Laufe der zwei ersten Jahrhunderte nach dem Falle Karthago's waren sie alle dem römischen Reiche einverleibt. Im Norden bewahrten sich aber die Deutschen und Scythen, im Osten die Parthier, Perser und Araber ihre Selbstständigkeit. Im Westen bildete der atlantische Ocean, im Süden die Sandregion, welche durch Afrika und Asien hindurchzieht, die Grenze des römischen Reiches und der bekannten Welt.

Von den Völkern, welche sich bis über den Anfang dieses Zeitabschnitts hinaus ihre Nationalität erhalten, hatten sich die Gallier, Spanier und Britten noch nicht zu großen Staaten gestaltet, vielmehr zerfielen sie in zahlreiche Stämme, welche unter sich Krieg führten, und sich kaum ihres gemeinschaftlichen Ursprungs bewußt waren. Die römische Herrschaft theilte ihnen die Errungenschaften feinerer Bildung und die Laster eines durch langjährige Siege übermüthig und üppig gewordenen Volkes mit. Die tief gesunkenen Reiche des Ostens: zumal Syrien und Egypten gewannen durch die römische Herrschaft mehr, als sie durch eine ohnedies nur scheinbare Selbstständigkeit unter verhaßten Despoten verloren. Denn dort waren alle Laster, welche Rom in späteren Zeiten befleckten, schon lange einheimisch gewesen. Die Römer brachten den Syriern und Egyptern Ordnung und gute Sitten im Austausch für die Nationalität, die sie ihnen nahmen. Auch die Unterthanen des Mithridates verloren nicht viel bei dem Austausch der Tyrannei ihrer Könige mit der Gewaltherrschaft römischer Statthalter.

Den Zustand und die Schicksale der unter römischer Herrschaft stehenden und der deutschen Völker haben wir im Laufe dieses Buches geschildert. Es bleibt uns nur noch, einen Blick auf diejenigen Nationen zu werfen, welche nicht Glieder des römischen Reiches wurden: Parther, Perser, Armenier, Araber und Scythen.

Wir können die Geschichte dieser Völker nicht übergehen, theils weil sie mit der Entwickelung des römischen Reiches in der innigsten Verbindung standen, theils weil sie die Keime einer großartigen Zukunft in sich trugen.

Die Parther führten lange und blutige Kriege mit den Römern, bis sie in dem neupersischen Reiche aufgingen. Die Perser waren Jahrhunderte hindurch die gefürchteten Grenznachbarn der Römer und haben ihr Reich trotz allen Stürmen, die über sie hinwegbrausten, bis auf unsere Tage erhalten. Die Armenier, in der Mitte zwischen dem römischen und dem persischen Reiche nahmen an den Schicksalen beider Weltmächte einen untergeordneten Antheil. Die Araber im Süden und die Scythen im Norden übten einen mächtigen Einfluß auf den Gang der Welt-Ereignisse. Zwar fällt die Glanz-Periode der ersteren, die Zeit ihres religiösen Fanatismus und ihrer kriegerischen Thaten in den folgenden Abschnitt der Geschichte. Doch bereitete sie sich im Laufe dieses vor. Die Scythen erhalten für die alte Geschichte ihre Bedeutung, indem sie zunächst die große Völkerwanderung des vierten und fünften Jahrhunderts veranlaßten. Je wichtiger die

Digitized by Google

Russen in unsern Tagen für die europäischen Verhältnisse geworden sind, desto mehr sind wir aufgefordert, die ersten Keime ihrer Entwickelung im Schooße ihrer Vorfahren, der Scythen, zu verfolgen.

Dadurch, daß wir die Geschichte dieser Grenzvölker uns vergegenwärtigen, tritt uns zugleich diejenige des römischen Reiches von einer Seite entgegen, welche wir früher nicht beleuchten konnten, ohne den inneren Zusammenhang der römischen Geschichte zu unterbrechen. Bei der gedrängten Darstellung der wichtigsten Ereignisse, welche das römische Reich betrafen, mußten wir uns hauptsächlich mit den Centralpunkten desselben beschäftigen. Bei der Schilderung der Grenzvölker Rom's können wir am füglichsten die Begebenheiten mittheilen, welche die römischen Provinzen an der Grenze vorzugsweise betrafen.

§. 58. Die Parther.

Zur Zeit, da die Römer nach allen Seiten hin ihre Herrschaft ausdehnten, setzten ihnen die Parther eine unüberwindliche Schranke entgegen. Im Jahre 53 n. Chr. erlitt der Triumvir Crassus bei der mesopotamischen Stadt Carrä eine furchtbare Niederlage, wurde auf der Flucht gefangen und getödtet. Cäsar und Antonius faßten beide den Plan, die römische Waffenehre den Parthern gegenüber wiederherzustellen. Cäsar verlor sein Leben, als er im Begriffe stand, seinen parthischen Feldzug anzutreten. Zur Zeit des zweiten Triumvirat's machten die Parther, während Antonius sich in Rom aufhielt (40 und 39 v. Chr.), einen erneuten Einfall in das römische Reich. Als Antonius zwei Heereszüge gegen sie unternahm, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen. Octavian erlangte später, begünstigt durch die Mißhelligkeiten, welche zwischen dem König Phraates IV. und dem parthischen Prinzen Tiridates stattfanden, einen Frieden von den Parthern, in dessen Folge die Gefangenen und Fahnen von Crassus Heer nach Rom zurückgesandt wurden.

Zur Zeit Nero's kämpfte Domitius Corbulo mit Glück gegen die Parther. Er verjagte Tiridates I., welcher sich Armenien unterworfen hatte, mußte aber, dem Befehle seines Kaisers zufolge, Armenien einem Abkömmlinge des Herodes, welcher Heide geworden war, übergeben. Bald wurde Tiridates wieder auf seinen Herrscherstuhl in Armenien gesetzt, indem Nero's Günstling sich kein Jahr in Armenien halten konnte. Als Trajan seinen parthischen Feldzug unternahm, war Exedarus unter dem Schutze des parthischen Königs Kosroes Beherrscher von Armenien. Trajan hatte leichtes Spiel, da Parthien und Armenien durch innere Zwistigkeiten zerrissen waren. Er machte Armenien zur römischen Provinz, rückte nach Mesopotamien und nahm verschiedene Städte am Euphrat und Tigris ein. In seinem zweiten parthischen Feldzuge (114—117 n. Chr.) eroberte er die griechische Stadt Seleucia am Tigris und die parthische Königsstadt Ktesiphon und machte Assyrien zur römischen Provinz. Hadrian stellte den Euphrat als Grenze des römischen Reiches wieder her.

Auf die Siege Trajan's folgte ein vierzigjähriger Frieden. Unter Marc Aurelius und Alexander fanden wieder zwei Kriege zwischen den Römern und den Parthern statt, in welchen die letzteren meistentheils siegreich blieben.

Unter den Städten, welche in den römisch-parthischen Kriegen am häufigsten genannt werden, verdienen Seleucia und Ktesiphon besondere Erwähnung.

Seleucia lag am westlichen Ufer des Tigris, eine Tagereise im Norden des ehemaligen Babylon und war zur Zeit Seleucus I., von dem sie den Namen trug, die Hauptstadt des syrischen Reiches. Als die Parthier sich von dem syrischen Reiche losrissen und Hyrcanien, Medien, Persien und alle Länder zwischen Euphrat, Indus und Oxus eroberten, bewahrte sich Seleucia seine Unabhängigkeit, griechische Bildung und Sitten. Die Stadt hatte eine

Digitized by Google

republikanische Verfassung, einen Senat von 300 Patriziern und eine Bürgerschaft, welche 600,000 Bewohner zählte.

Ktesiphon lag am östlichen Ufer des Tigris, nicht viel über eine halbe deutsche Meile von Seleucia. Zur Zeit des Anfangs des parthischen Reiches war es nur ein kleines Dorf, welches aber bald zur volkreichen Hauptstadt heranwuchs.

Als zur Zeit Marc Aurels die römischen Feldherren bis nach Seleucia und Ktesiphon vordrangen (165), wurden sie von den Bewohnern der griechischen Stadt freundlich empfangen. Doch die Römer machten keinen Unterschied zwischen den zwei Städten. Beide wurden erobert, verbrannt und geplündert. 300,000 Bewohner von Seleucia verloren ihr Leben. Die Stadt erholte sich nicht wieder von diesem Schlage. Ktesiphon, begünstigt durch die parthischen Könige, blühte schnell wieder auf, wurde aber nach 33 Jahren vom römischen Kaiser Septimius Severus von Neuem erobert (198.) Die Hauptstadt Parthiens erhob sich wieder aus ihren Trümmern und wurde einer der größten Stapelplätze des Ostens. Der Ruhm und der Einfluß, welchen die Römer durch diese Siege gewonnen hatten, gingen aber unter Macrinius wieder verloren, welcher (217) den Frieden um 24 Millionen Gulden (14 Millionen Thaler) erkaufte.

§. 59. Die Perser.

Alexander von Macedonien zertrümmerte das Perserreich, allein er löschte die Erinnerung an eine große Vergangenheit nicht aus im Gemüthe der Perser. Mit Unwillen trugen diese das Joch der syrischen Könige und später der Parther. Sie bewahrten sich ihre nationalen und religiosen Eigenthümlichkeiten und harrten des günstigen Augenblicks, den Glanz vergangener Jahrhunderte wieder zu erringen.

Artaxerxes oder Ardschir, von seinen Anhängern ein Nachkomme des Darius Hystaspis, von seinen Gegnern der im Ehebruch erzeugte Sohn eines Soldaten und der Frau eines Gerbers, genannt — schlug die Parther in drei Schlachten (226). Artaban, ihr König, verlor sein Leben und Artaxerxes wurde in einer großen, zu Balch in Chorasan gehaltenen Versammlung, als Großkönig und Nachfolger des Darius anerkannt. Artaxerxes bemühte sich, die zwar niemals ganz vergessene, wohl aber sehr verunstaltete Religion Zoroasters wiederherzustellen. Er räumte den Magiern große Gewalt ein, welche sie dazu benutzten, ihre eigene Stellung zu verbessern. Er machte den zahlreichen kleinen Königen, welche sich in die Mitte zwischen das Volk und die Arsaciden gestellt hatten, ein Ende, besiegte die Scythen und Indier und bemühte sich, auch im Westen die alten Grenzen des persischen Reiches wieder zu gewinnen. Hier stieß er aber auf die Macht der Römer. Alexander Severus war kein, des kriegerischen Artaxerxes würdiger Gegner. Die Siegesberichte, welche er dem römischen Senate mittheilte, verdienen schwerlich vollen Glauben. Doch gelang es dem stolzen Perser nicht, sich auch nur der Provinz Mesopotamien, in deren Besitz die Römer waren, zu bemächtigen.

Sapor, der Sohn Ardschir's, zwang die Besatzungen von Nisibis und Carrä, sich zu ergeben und drang bis über den Euphrat vor. Valerian rückte ihm entgegen, er wurde aber in der Nähe von Edessa geschlagen und gefangen genommen (260). Er wurde nicht wieder frei, mußte den Uebermuth der Feinde in seiner ganzen Bitterkeit empfinden und nach seinem Tode diente selbst seine ausgestopfte Leiche den Persern als ein Siegeszeichen. Sapor drang rasch bis nach Antiochia vor, überfluthete Syrien und Cilicien, nahm Cäsarea, die Hauptstadt Kappadociens, welche 400,000 Einwohner zählte, überzeugte sich aber doch, daß er diese Eroberungen nicht halten könne und zog sich eben so rasch, als er gekommen war, zurück, nachdem er furchtbare Verwüstungen angestellt hatte. Kein römisches Heer trat

Digitized by Google

ihm gerüstet entgegen. Doch Odenatus, welcher damals in Palmyra herrschte, und den Sapor durch bittern Hohn und Uebermuth herausgefordert hatte, belästigte seinen Rückzug mit einem schnell zusammengerafften Heere, nahm dem persischen Könige einen Theil der Beute wieder ab und zwang ihn, in Verwirrung und nicht ohne Verlust über den Euphrat zurückzukehren.

Viele Jahre vergingen, bevor das römische Reich eine festere Stellung gegenüber den Persern wieder gewann. Diocletian bereitete den Krieg gegen die Feinde des Ostens vor, Galerius leitete denselben in Persien. Der Feldzug mißglückte (296). Um so bessern Erfolg hatte der zweite (297). Der persische König Narses schloß Frieden. Der Araxes, welcher an Nisibis, Singara und Circesium vorbeifloß, wurde die Grenze beider Reiche. Mesopotamien und fünf Provinzen jenseits des Tigris wurden an die Römer abgetreten, deren eine, Carduene, von den Carduchiern [Curden] bewohnt, besondern Werth hatte. Tiridates, Roms Verbündeter, wurde als König von Armenien unter römischer Schutzherrschaft anerkannt und die Grenzen Armeniens wurden erweitert.

Eine Zeit lang bewahrten die Perser den Frieden. Doch unter den Kaisern Constantin und Constantius wurde ohne erhebliche Folgen viel Blut vergossen. Die Araber der Wüste standen zum größten Theile den Persern bei.

Besonders anziehende Episoden dieser Kriege bildeten die drei Belagerungen von Nisibis durch Sapor, den König von Persien (338, 346, 350). Seit den Zeiten Lucull's galt diese Stadt für das Bollwerk des Ostens. Nisibis lag zwei Tagereisen vom Tigris am Fuß des Berges Matius. Vergebens bot Sapor im Laufe von 60, 80 und 100 Tagen alle Künste des Krieges auf, vergebens opferte er Tausende seiner Getreuen, umsonst lenkte er sogar die Fluthen des Stromes Mygdonius gegen die Veste. Die Bewohner der Stadt wußten, daß sie in eine entfernte Provinz Persiens verpflanzt werden sollten. Dem Muthe ihrer Verzweiflung mußte Savors Eroberungssucht weichen. Unglücklicher stritt im Jahre 359 die Stadt Amida. Als Sapor an der Spitze eines zahllosen Heeres Amida aufforderte, sich zu ergeben, streifte ihn ein aus der Stadt abgeschossener Pfeil. Diesen Schimpf zu rächen, wurde der Feldzug gegen Rom auf die Belagerung Amida's beschränkt. Nach tapferer Gegenwehr wurde die von Seiten des römischen Feldherrn Sabinian ihrem Schicksale preisgegebene Stadt erstürmt. Wer sich nicht durch die Flucht retten konnte, wurde niedergemacht. Sapor hatte aber 30,000 Mann Kerntruppen verloren. Er eroberte zwar noch Singara und Bezabde. Allein damit endigte auch sein Feldzug gegen Rom. Singara wurde geschleift. Bezabde, welches auf einer rings vom Tigris umflutheten Insel lag, neu befestigt und mit einer starken Besatzung versehen.

Kaiser Julian machte es zur Hauptaufgabe seiner Regierung, die römische Waffenehre, den Persern gegenüber, wiederherzustellen. Im Frühjahre 363 rückte er selbst in das Feld. Zu Hierapolis, in der Nähe des Euphrats, sammelten sich die römischen Truppen. In Carrä entsandte Julian dreißigtausend Mann, welche die fruchtbaren Gegenden von Medien und Adiabene verwüsten und sich mit ihm unter den Mauern von Ktesiphon vereinigen sollten, während er selbst mit dem Hauptheere, längs den Ufern des Euphrats, auf die persische Hauptstadt losrückte. Julian's Heer zählte 65,000 Mann auserlesener Truppen.

Bei Circesium überschritt er zuerst die persische Grenze. Die Gegend, welche zwischen Circesium und den fruchtbaren Landstrichen Assyriens in der Mitte liegt, kann als ein Theil der arabischen Wüste betrachtet werden. Die Stadt Annah wurde ohne Widerstand genommen und die Veste Thilutha umgangen. Bei Macepracta stieß das römische Heer auf die Ruinen der Mauer, welche die alten Könige Assyriens erbaut hatten, um ihr Gebiet gegen die Einfälle der Meder zu schützen. Die Assyrier zerstörten die Wege, durchschnitten die

Digitized by Google

Dämme und bewirkten künstliche Ueberschwemmungen, um sich gegen das römische Heer zu vertheidigen. Doch dieses rückte unaufhaltsam gegen Perisabor, welches erstürmt und verbrannt wurde und bis zur Veste Margatualcha, welche ein gleiches Schicksal hatte. Ohne erhebliche Verluste erlitten zu haben, gelangte das römische Heer vor die Hauptstadt Persiens, Ktesiphon. Sein Lager wurde in der Nähe der Ruinen Seleucia's aufgeschlagen. Wo einst eine der größten und gebildetsten Städte der Welt gestanden, fand sich jetzt nur eine Vorstadt von Ktesiphon, in welcher keine Spur griechischer Sitten mehr zu finden war. Sie hatte den assyrischen Namen Coche, assyrische Sprache und Lebensgewohnheiten angenommen. Das römische Heer überschritt den Tigris, schlug die Perser in einer 12stündigen Schlacht und trieb sie nach Ktesiphon zurück. Allein Julian wagte es nicht, die Stadt zu belagern, als er erfuhr, daß der armenische König Tiranus seine Hülfstruppen zurückgezogen habe. Julian versäumte den Augenblick, da Sapor, der König von Persien, die vortheilhaftesten Friedensbedingungen anbot, verwüstete einen Theil der Länder jenseits des Tigris und mußte seinen Rückzug antreten, auf welchem er sein Leben verlor.

Bei Samara kam das Heer an den Tigris zurück, etwa 20 deutsche Meilen oberhalb Ktesiphon. Es wäre dem römischen Heere, welches noch immer zahlreich und kampffähig war, nicht schwer gewesen, entweder seinen Rückzug in geordneter Weise fortzusetzen, oder einen leidlichen Frieden zu erringen. Allein Jovian, der neugewählte Kaiser, war weder ein tüchtiger Kriegsmann, welcher ein Heer zu führen und zu kämpfen, noch ein feiner und charakterfester Staatsmann, welcher zu unterhandeln verstand. Er wiegte sich so lange in Hoffnungen auf einen günstigen Frieden, bis er die Macht verloren hatte, einen solchen zu erzwingen und schloß dann einen schmählichen ab *). Besonders schimpflich war die Aufopferung von Nisibis, einer Stadt, an welcher sich dreimal die persische Heeresmacht gebrochen hatte. Den Bewohnern wurde von den Siegern keine andere Wahl gelassen, als Knechtschaft oder Verbannung. Vergebens baten dieselben den Kaiser Jovian um die Erlaubniß, sich wenigstens selbst vertheidigen zu dürfen, überzeugt, daß ihre eigenen Kräfte hinreichen würden, die Perser zurückzuschlagen. Der Kaiser ließ selbst den aufgeopferten Bürgern die Räumung ihrer Stadt innerhalb drei Tagen bei Todesstrafe befehlen. Mit ihrer Hülfe erstand Amida wieder aus ihren Ruinen.

Durch den Frieden vom Jahre 363 wurden die Grenzen des persischen und des römischen Reiches dauernd festgestellt. Unter den späteren Kaisern, namentlich Theodos II., fanden zwar noch Kriege zwischen beiden Reichen statt, ohne jedoch wesentlichen Einfluß auf die Weltereignisse zu erlangen. Besonders wurde durch dieselben nur das Grenzland Armenien berührt, dessen Geschichte wir im folgenden Paragraph kurz erzählen werden.

§. 60. Die Armenier.

Zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, im Norden der großen asiatischen Weltreiche Assyrien, Babylon, Medien und Persien, und im Süden jener nomadischen Völker, welche unter dem Namen Scythen und Sarmaten oft versuchten, sich in wirthlicheren Gegenden bequemere Niederlassungen zu verschaffen, lag Armenien. Der Kaukasus und seine Gebirgspässe gaben dem Volke, das diese inne hatte, eine erhöhte Bedeutung. Allein die Armenier waren nicht stark genug, den Völkerstämmen, welche von verschiedenen Seiten in ihrem Gebiete zusammentrafen, einen festen Damm entgegenzusetzen. Sie mußten sich bald diesem, bald jenem mächtigeren Despoten unterwerfen, und froh sein, wenn sie sich unter dessen Fittigen eine gewisse Selbstständigkeit erhielten. Im Anfange unseres Zeitabschnitts wurde Armenien in die Kriege verflochten, welche Mithridates IV.

*) S. oben § 33.

Digitized by Google

mit Rom führte. Tigranes II., König von Groß-Armenien*), war der Schwiegervater und Verbündete des pontischen Königs. Mit nicht mehr als zwei Legionen rückte Lucullus in Armenien ein, eroberte die Hauptstadt des Landes, Tigranocerta, und machte unermeßliche Beute (69 v. Chr.). Das baare Geld, welches der römische Feldherr allein im königlichen Schatze fand, betrug fast 30 Millionen Gulden. Bald nachher schlug er noch die vereinigten Heere der Könige Mithridates und Tigranes, konnte aber seine Siege nicht weiter verfolgen, da er von Rom aus abgerufen wurde. Als Pompejus den Oberbefehl in Asien erhielt (66 v. Chr.), fand er den König von Armenien, welcher zwei seiner Söhne hatte tödten lassen, im Kampfe mit dem dritten. Er unterstützte den Sohn und zwang dadurch Tigranes, sich und das Seinige der Willkür des römischen Feldherrn zu übergeben. Pompejus bestätigte den Vater in seinem Reiche und nahm den Sohn, der sich den Friedensschluß nicht gefallen lassen wollte, als Gefangenen nach Rom, wo er seinen Triumph zierte. Seit dieser Zeit stand Armenien in einem, nach den Umständen mehr oder weniger drückenden Abhängigkeitsverhältnisse von Rom und wurde in alle Kriege verwickelt, welche dieses Weltreich zuerst mit den Parthern und später mit den Persern führte. Nero versuchte es, einen seiner Günstlinge, welcher von dem Juden Herodes abstammte, auf den armenischen Thron zu heben. Er mußte jedoch bei dieser Gelegenheit erfahren, daß Armenien keine römische Provinz sei. Ungeachtet der im Osten befehligende römische Feldherr Domitius Corbulo ein tüchtiger Kriegs- und Staatsmann war, vermochte er doch nicht, die Anordnungen des Kaisers aufrecht zu erhalten. Der den Armeniern verhaßte Günstling Nero's wurde vor Ablauf eines Jahres verjagt und der Friede zwischen Rom, Parthien und Armenien dadurch hergestellt, daß der parthische Prinz Tiridates I. als römischer Lehensmann die Herrschaft über Armenien antrat. Als dieser starb, entstanden neue Streitigkeiten, in welche sich die Parther wie gewöhnlich einmischten. Zur Zeit, da Trajan im Osten Krieg führte, war Eredarus unter parthischem Schutze König von Armenien. Dieser Kaiser machte Armenien zur römischen Provinz und unterwarf auch die kleinen Fürsten zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, welche sich von den armenischen Königen unabhängig erhalten hatten. Doch nicht lange bestand die römische Herrschaft im fernen Osten. Hadrian gab die Eroberungen seines Vorgängers auf und Armeniens Verhältniß zu Rom wurde wieder zweifelhaft. Zur Zeit des römischen Kaisers Valerian wurde Armenien von den Persern unterjocht, der König Chosroes ermordet, sein Sohn Tiridates aber gerettet und unter dem Einflusse der römischen Kaiser auferzogen. Der junge Königssohn zeichnete sich bald durch kriegerische Gewandtheit und Tapferkeit aus, und wurde im dritten Jahre der Herrschaft Diocletian's auf den Thron Armenien's erhoben. Tiridates wurde von den Armeniern mit großem Jubel aufgenommen. Er trieb die persischen Besatzungen aus dem Lande, der armenische Adel huldigte dem neuen Könige. Persien befand sich damals in einer traurigen Lage, indem zwei Brüder sich um den Thron stritten. Als dieser Streit aber später beigelegt, wurde Tiridates von dem persischen Könige Narses aus Armenien verdrängt. Eine der Bedingungen des Friedens, welche Diocletian und Galerius (im Jahre 297 n. Chr.) mit Narses abschlossen, bestand darin, daß Tiridates auf den armenischen Thron wieder eingesetzt wurde. Die Gränzen Armeniens wurden erweitert und die Oberherrschaft der römischen Kaiser über Armenien festgestellt. Tiridates herrschte 56 Jahre über Armenien und starb im Jahre 342. Er hatte die christliche Religion angenommen und war dadurch in noch innigere Beziehung zu den gleichfalls christlich gewordenen römischen Kaisern getreten.

Doch ein großer Theil des armenischen Volkes war mit diesem Religionswechsel nicht einverstanden. Die reichen Armenier waren an Vielweiberei und Vielgötterei gewöhnt,

*) S. Buch II., § 36.

Digitized by Google

erhoben sich gegen die christlichen Priester, ermordeten oder vertrieben sie. Auch der Erbe von Tiridates mußte fliehen. Auf Verwendung des römischen Kaisers Constantius gelangte zwar Chosroes, Tiridates Sohn, auf den Thron Armeniens, allein er war an Körper und Geist ein gleich verwahrloster Fürst, welcher nur seinen Vergnügungen oblag, bereitwillig einen Tribut an König Sapor bezahlte und die Provinz Atropatene, welche sein Vater mit Hülfe der Römer gewonnen hatte, wieder abtrat, um keinen Krieg führen zu müssen.

Der Feldzug, welchen Kaiser Julian (363) gegen Persien unternahm, gab dem Könige Tiranus von Armenien, dem Sohne des armseligen Chosroes Gelegenheit, die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Allein er war dem Tiridates noch unähnlicher, als sein Vater. Seiner Doppelzüngigkeit und Schwäche ist zunächst der unglückliche Ausfall der Unternehmung Julians zuzuschreiben. Chosroes hatte aus den Händen des Kaisers Constantius Olympias, die Tochter des Präfekten Ablavius zur Frau erhalten. Er war Christ und sein Volk war gleichfalls zum christlichen Bekenntnisse zurückgekehrt. Zahlreiche und kräftige Beweggründe hätten daher den König der Armenier bestimmen sollen, die Römer zu unterstützen. Er that es nicht und die Folge davon war, daß, nach dem zwischen Rom und Persien abgeschlossenen Frieden, die Schutzherrschaft über Armenien an Persien völlig abgetreten wurde. Sapor rückte in Armenien ein, nahm Chosroes gefangen und ließ ihn nach Ekbatana abführen, wo er entweder durch seine eigene Hand, oder diejenige eines Mörders starb. — Armenien wurde persische Provinz und die Königin Olympias als Gefangene nach Persien geschleppt. Die Bande der Religion knüpften das ferne Land des Ostens aber noch immer an das christliche römische Reich und an seine Königsfamilie. Eine mächtige Partei erkannte Para, Tiranus' Sohn, als König an. Weit entfernt, diesen zu schützen, ließ ihn Kaiser Valens ermorden aus Furcht, durch ihn in einen Krieg mit Persien verwickelt zu werden.*) Doch auch ohne römische Hülfe wußten die Armenier das persische Joch allmälig abzuschütteln und ihre Selbstständigkeit wieder zu gewinnen.

Zur Zeit des persischen Königs Jezdegerd entspann sich ein Krieg zwischen ihm und Theodosius II., welcher sich weigerte, einige christliche Flüchtlinge der Rache der Perser preiszugeben. Ein christlicher Bischof von Armenien hatte aus Religionshaß einen der Feuertempel von Susa zerstört. Die Magier reizten das Volk zu einer allgemeinen Christenverfolgung auf. Die Flüchtlinge wurden von den Römern freundlich aufgenommen, ungeachtet der Drohungen der Perser. Der Krieg hatte übrigens keine bedeutende Folgen. Die Römer versuchten vergebens, Nisibis, die Perser einige römische Städte zu erobern. Ein 100jähriger Waffenstillstand, welcher 80 Jahre lang gehalten ward, machte dem unnützen Blutvergießen ein Ende.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts war Armenien zwischen zwei Gegenkönigen getheilt, von denen der Eine Chosroes, der persische Lehensmann den größeren, östlichen, der Andere Arsaces, welcher die Oberherrschaft des Kaisers Arkadius anerkannte, den kleineren, westlichen Theil des Landes inne hatte.

Nach dem Tode des Letzteren unterdrückten die Römer die königliche Regierung und machten den westlichen Theil Armeniens zur Provinz.

Dreißig Jahre später herrschte an Chosroes Stelle dessen Neffe Artasires. Gegen ihn lehnte sich der Adel auf und wollte statt seiner lieber einen persischen Staathalter über sich anerkennen. Als die Aufständischen deßhalb die Zustimmung des Erzbischofs Isaak in Anspruch nahmen, erklärte dieser: „Unser König Artasires hängt zu sehr an zügellosen Vergnügungen, allein er ist in dem heiligen Wasser der Taufe gereinigt worden. Er ist ein Liebhaber schöner Frauen, aber er betet nicht das Feuer und die Elemente an. Er mag

*) S. oben S. 33.

Digitized by Google

den Vorwurf der Wollust verdienen, aber er ist ein unzweifelhafter Katholik, und sein Glaube ist rein, obgleich seine Sitten verdorben sind. Ich werde nie darin willigen, meine Schafe der Wuth gefräßiger Wölfe zu überlassen, und Ihr würdet Euren vorschnellen Austausch der Schwächen eines Gläubigen, gegen die scheinbaren Tugenden eines Heiden bald bereuen."

Die unzufriedenen Adeligen beachteten diese Beredsamkeit nicht, vielmehr verklagten sie ihren König und ihren Erzbischof bei dem König Bahram von Persien, welcher die Gelegenheit mit Freuden ergriff, die Besitzungen des Artasires einzuziehen und dieselben unter dem Namen Persarmenia zur persischen Provinz zu machen.

§ 61. Die Araber.

An der Grenze Afrika's und Asien's, umschlossen auf drei Seiten vom Meere (der rothen See, dem indischen Ocean und dem persischen Meerbusen), stößt Arabien im Norden an Egypten, Palästina, Syrien und Assyrien. Geschützt durch das Meer von Außen und durch die Wüste von Innen und vertheidigt durch eine einfache und kräftige Bevölkerung, hat Arabien allen Eroberern der Welt Trotz geboten. Das Land besitzt keine schiffbaren Flüsse, die Ströme, welche sich von den Hügeln herabstürzen, rufen zwar, so weit sie fließen, eine reiche Pflanzenwelt hervor, werden aber bald schon von dem glühenden Sande verschlungen. Die Hochlande am indischen Ocean besitzen Bäume und Wasser. Dort ist das Klima gemäßigter, die Pflanzenwelt reich, der Boden fruchtbar. Der Weihrauch und der Kaffee, welche da wachsen, werden von allen Kaufleuten der Welt gesucht. Die Griechen und Römer theilten Arabien in das glückliche, das steinige und das sandige. Die Araber selbst nennen das glückliche Arabien Jemen, die Seegegenden gegenüber von Persien Bahrein und Oman, die Küste am rothen Meere Hedschas und das Binnenland Neged. Arabien ist das Vaterland des Pferdes. Dieses Hausthier und das Kameel bilden die Reichthümer der Beduinen. Die Bewohner der Wüste ziehen, gleich den Scythen des Nordens mit ihren Heerden und Zelten umher, ohne feste Wohnsitze. Allein in den 42 Städten Arabiens, mit denen der Beduine im Verkehr steht, blühen die Gewerbe und wird ein reger Handel getrieben. Medina und Mecca, die Städte, welche durch Mahommed berühmt wurden, liegen in der Nähe des rothen Meeres, etwa 30 deutsche Meilen von einander.

Sesostris und Cyrus, Pompejus und Trajanus konnten so wenig, als in neueren Zeiten die Türken, das Volk der freien Wüste in Ketten schlagen. Die Araber waren nicht blos frei als Nation, sie waren es auch als einzelne Menschen. Die Familie bildet die Grundlage ihrer staatlichen Organisation. Zwischen den verschiedenen gleichberechtigten Gliedern derselben gibt das Verdienst den Ausschlag. Häufig standen kräftige Frauen an der Spitze arabischer Stämme. Die Königin des Ostens, die begeisterte Zenobia*), gründete ihre Herrschaft auf die Liebe und die Verehrung, welche die Araber ihr widmeten. Kein Führer (Scheik) konnte sich an der Spitze seines Stammes erhalten, wenn er dessen Vertauen verloren hatte. Nach dem Bedürfnisse verbinden sich mehrere Stämme und bilden ein Heer. In den gewöhnlichen Zeiten ist aber jeder Stamm unabhängig von dem anderen. Nur in Jemen (dem glücklichen Arabien) hat sich mit dem Luxus des Südens auch die königliche Gewalt festgesetzt.

Die Araber der Wüste leben einfach und mäßig. Sie sind muthig und geduldig, ernst und fest. Sie sprechen wenig, doch ihre Worte haben Bedeutung und ihre Thaten geben ihnen Nachdruck. Sie lachen selten. Die einzige Bewegung, welche sie häufig

*) S. oben § 30.

Digitized by Google

machen, ist das Streichen ihres Bartes. Die Armuth des Landes und die Abgeschlossenheit seiner Bewohner von dem Reste der Menschheit gaben dem Glauben Nahrung, sie seien durch List und Gewalt um ihren Antheil an den Gütern der Erde gebracht worden und sie hätten ein Recht, durch List und Gewalt den Fremden zu entreißen, was ihnen nicht zukomme. Der Fremde, der sich nicht die Freundschaft eines Arabers erworben hat, wird daher ohne Gewissensbisse von dem Bewohner der Wüste seiner Habe beraubt und bis auf das Hemd ausgezogen. Doch zeichnen sich die Araber aus durch Gastfreundschaft. Wer in das Zelt des Beduinen eingetreten und von ihm aufgenommen worden ist, kann auf seinen Beistand zählen. Wer aber einen Araber beleidigt, verletzt, oder tödtet, muß sich auf strenge Wiedervergeltung gefaßt machen. Der Araber der Wüste verklagt seinen Feind nicht vor dem Richter. Er schafft sich selbst Genugthuung und trägt seinen Groll über auf die ganze Familie und den ganzen Stamm seines Feindes und wird dabei von seiner Familie und seinem Stamme aufs Kräftigste unterstützt. So zieht sich nicht selten ein Streit aus einem Jahrzehnt in das andere hinüber, bis die Zeit und die Vergessenheit ihren lindernden Balsam ausgegossen haben.

Obgleich die Araber von jeher ungelehrt und ohne höhere Bildung waren, so verschlossen sie ihre Gemüther doch nicht der Kunst des Redners und des Dichters. Schon zu den ältesten Zeiten wurden in den Städten Arabiens, besonders in Mecca und Medina bei feierlichen Gelegenheiten Versammlungen anberaumt, welche feurigen Rednern Gelegenheit gaben, weit über die engen Grenzen des Stammes, dem sie angehörten, hinauszuwirken, großartige Entschlüsse zur Reife zu bringen und bedeutungsvolle Unternehmungen einzuleiten. Besondere Ehre wurde den Dichtern erwiesen. Männer und Frauen lauschten aufmerksam ihren Gesängen, feierten sie durch Gastmähler, die sie ihnen gaben und priesen, unter dem Klang der Cymbeln den Stamm glücklich, dem sie angehörten. In den ältesten Zeiten bis herab zu den Tagen der ersten Mohammedaner, fand jährlich ein großer Markt statt, an welchem die entferntesten und feindlichsten Stämme Antheil nahmen Dreißig Tage lang dauerte der Austausch der Waaren, welcher gewürzt wurde durch den Wettkampf der Redner und Sänger.

Die Araber beteten, bevor sie Mohammedaner wurden, die Sonne, den Mond und die Sterne an, jene Körper, welche in dem wolkenlosen Lande stets unbedeckt am heiteren Himmel glänzen.

Arabien stand während der ganzen Zeit des Alterthums mit den übrigen Völkern in geringer Verbindung. An seinen Hafenplätzen landeten wohl fremde Schiffe und in seine Wüste drangen auch Karavanen fremder Kaufleute unter dem Schutze arabischer Häuptlinge. Doch die Araber verließen selten ihr Vaterland und die Fremden fanden dort, außer Kaffee und Weihrauch, wenig, was sie anzog. Die Stämme des Nordens ließen sich von Römern und Persern bisweilen zu kriegerischen Zwecken gebrauchen. Doch war mit den flüchtigen Söhnen der Wüste kein dauernder Bund zu schließen.

Wie die Deutschen des Nordens, so hatten die Araber des Südens sich von fremdem Joche frei erhalten. Diese Freiheit konnte ihnen Bürgschaft künftiger Größe sein.

Einige Jahrhunderte später, als die Deutschen, brachen die Araber aus ihrem freien Lande hervor und erfüllten die Welt mit dem Getöse ihrer Waffen und mit den Lehren ihrer Religion.

§ 62. Die Scythen.

Wir haben im ersten Buche (§ 92) der Scythen kurz erwähnt. Im Laufe der vier Jahrhunderte, welche im zweiten Buche beschrieben wurden, führte diese wilde Nation ihr

Digitized by Google

altes Leben fort, ohne merkliche Fortschritte an Aufklärung und Bildung zu machen. Die meisten der Stämme, welche unter dem gemeinschaftlichen Namen der Scythen zusammengefaßt werden, traten nicht aus dem Dunkel hervor, in welches sie gehüllt waren. Wir wissen nur so viel von ihnen, daß sie eine ähnliche Verfassung hatten, wie die Nomaden des Südens, die Araber. Die Horden der Scythen, welche den weiten Raum zwischen dem Ostende Asien's und Europa's ausfüllten, standen, gleich den Arabern, unter Häuptern, welche theils die Geburt, theils das Verdienst ihnen gab. Was bei den Arabern der Scheik, war bei den Scythen der Mursa: der Richter im Frieden und der Führer im Kriege. Wie die Araber, so vereinigten sich auch die Scythen nur zu einer großen Masse, falls dringende, äußere Verhältnisse sie dazu zwangen. Wenn es galt, bessere Ländereien mit dem Schwerte in der Hand zu erobern oder drohenden Gefahren zu begegnen, wählten die Mursa's aus ihrer Mitte einen Khan, welcher den versammelten Stämmen von ihren Häuptern vorgestellt und von diesen mit Jubel angenommen zu werden pflegte.

Die Kriege der Scythen mit den Persern, die Kämpfe zwischen Turan und Iran, welche der persische Dichter Ferdusi, in nahezu 60,000 Versen besang, gehören mehr in das Gebiet der Poesie als der Geschichte.

Einer der scythischen Stämme dessen wir in diesem dritten Buche (§. 36) Erwähnung thaten, sind die Hunnen. Die äußersten Sitze, bis zu welchen wir diese mächtige Nation verfolgen können, ist ein trockener und unfruchtbarer Landstrich im Norden der großen chinesischen Mauer. Unter ihren Fürsten, welche den Namen Tandschu führten, dehnten sich ihre Grenzen bis zum Ocean und bis zum Flusse Irtisch aus. Doch die südlicheren Gegenden hatten mehr Reiz für sie, als der weniger fruchtbare Norden. Im dritten Jahrhundert vor Chr. bedrohten die Hunnen China. Um sich gegen sie zu schützen, baute Chiboang-ti, von der Dynastie Tschin, die berühmte chinesische Mauer. Sie zwangen den Kaiser Kaoti zu einem schimpflichen Frieden. Seine Nachfolger mußten den Hunnen Tribut zahlen und ihnen von Jahr zu Jahr eine Anzahl ihrer schönsten Jungfrauen stellen, mit welchen die rohen und häßlichen Scythen sich paarten. Doch es gelang dem kriegerischen Kaiser Vuti, dem fünften der Dynastie Han, die Hunnen zu demüthigen, die ihnen tributpflichtigen Nationen von ihnen zu trennen und gegen ihre früheren Herren zu vereinigen. Der Tandschu wurde der erste Lehensmann des Kaisers von China und die Hunnen zerfielen in zwei Parteien, von denen die eine 40—50,000 Familien stark, im Süden China's Wohnsitze angewiesen erhielt, während die andere Hälfte, nachdem sie fünfzig Jahre lang den Druck widriger Verhältnisse ertragen hatte, nach dem Westen zog. Dieser entschlossenere Theil der Hunnen zerfiel wiederum in zwei Abtheilungen, von denen die eine sich im Osten des kaspischen Meeres niederließ, während die andere allmälig, dem Westen näher rückte, im Kampfe mit wilden Stämmen ihre kriegerische Tapferkeit bewahrte, sich von der Herrschaft der Tandschu losmachte und nur unter ihren Mursa's standen. Um das Jahr 100 v. Chr. verloren die Chinesen die Hunnen aus den Augen. Im Jahre 375 n. Chr. tauchten sie aber im Westen der Wolga wieder auf, wo damals die Alanen über Agathyrsen und Geloner*) herrschten. Die Alanen waren ein aus der Mischung von Saurmaten und Deutschen hervorgegangenes Volk, von hoher Tapferkeit. An den Ufern des Tanais trafen sie mit den Hunnen zusammen, wurden besiegt und schlossen sich theils ihren Feinden an, theils rückten sie zu der Küste des baltischen Meeres vor und nahmen von dort aus Theil an der großen deutschen Völkerwanderung. Die weiteren Schicksale der Hunnen sind bereits weiter oben †) mitgetheilt worden.

*) S. Buch I, § 90. †) S. B. III, § 36.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Schlußbetrachtungen.

§ 63. Einleitung.

Die Fäden, durch welche die beiden ersten Bücher der Geschichte mit unseren Tagen in Verbindung stehen, sind nicht sehr zahlreich und berühren unsere Verhältnisse nur mittelbar. Sie sind bedeutungsvoller auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, als auf dem Felde des praktischen Lebens. In dem dritten Zeitabschnitte aber wurzeln die wichtigsten Fragen der Gegenwart. Das römische Recht, das Christenthum und die Bildung der neuen, auf deutscher Grundlage ruhenden Staaten — alle diese Pfeiler der Geschichte der letzten anderthalb Jahrtausende stehen auf dem Boden des Zeitabschnittes, in welchem Rom von der Republik zum Kaiserthume, die römische Welt von dem Heidenthume zum Christenthume überging und die Weltherrschaft der römischen Despoten in die Fäuste der frischen Völker des Nordens gelangte.

Im Laufe dieses Zeitabschnitts wurden die Begriffe entwickelt, welche heutzutage noch unser öffentliches Leben beherrschen, die Begriffe von der Gewalt und den Rechten der Monarchen (Alleinherrscher), der Geistlichen und des Adels. Damals wurden die stehenden Heere von Soldaten und Beamten zuerst gehalten, unter welchen Europa heute noch seufzt. Damals wurden alle die Künste zuerst ausgebildet, mit deren Hülfe die bevorzugten Stände die Völker verdummen, knechten und aussaugen.

Das halbe Jahrtausend römischer Tyrannei, welches auf die griechische Blüthenzeit folgte, verdarb die ganze Weltanschauung, auf welcher diese beruhte, und brachte eine furchtbare Verwirrung in alle Gebiete des Lebens und selbst der Geschichte. An die Stelle einer tiefen, den innern Werth der Menschen und Dinge beherrschenden Auffassung des Lebens tritt eine oberflächliche, blos die äußere Stellung der Menschen und die Nutzbarkeit der Verhältnisse würdigende Weltanschauung.

Je seltener wahre Größe, Erhabenheit des Charakters, Sittenreinheit, Einfachheit und alle Tugenden wie alle Talente werden, desto häufiger kommen ehrenvolle Bezeichnungen vor. Groß werden alle von ausgezeichneter Zerstörungswuth besessenen, und heilig alle von ungewöhnlichem religiösen Fanatismus beherrschten Machthaber genannt. Nichts deutet bestimmter den mangelhaften Zustand unserer Geschichtschreibung an, als die Fortdauer jener Ehrentitel zu Gunsten der verworfensten Menschen der Weltgeschichte. Von Cäsar (griechisch geschrieben Kaisar), diesem ränkevollen, herrschsüchtigen Zerstörer der letzten Ueberreste römischer Freiheit, borgten die mächtigsten Herrscher der Welt (die Kaiser) ihren Namen, nach Octavian, diesem Muster aller vollendeten Tyrannen, nannten sich seine Nachfolger „Erhaben" (Auguste). Mit dem Beinamen der „Großen" wurden Constantinus I. und Theodosius I. geziert: Constantin, dessen hervorragende Eigenschaften Treulosigkeit, Grausamkeit und schrankenlose Herrschsucht waren, ein meineidiger Wüterich und abergläubischer Despot; Theodos, ein vergnügungssüchtiger, jähzorniger Pfaffenknecht, der eigentliche Begründer der christlichen Ketzerverfolgungswuth und priesterlicher Anmaßung. Die Heiligen dieser Periode sind unzählbar, namentlich aus der Zeit, da von christlichen Tugenden kaum eine Spur sich fand, Bannstrahle ununterbrochen in allen Richtungen

Digitized by Google

flogen und die verabscheuungswürdigsten Mordscenen diesen gewöhnlich auf dem Fuße folgten. Wer, wie Athanasius, besonders gewandt war in der Führung der geistlichen Waffen, hatte immer besondern Anspruch auf Heiligkeit!

Die mit den republikanischen Aemtern verbundene Gewalt ging in der Macht der Kaiser unter, allein nach wie vor blieben die Titel derselben bestehen. Regelmäßig wurden Consuln ernannt, ja sogar das Jahr nach denselben bezeichnet, auch gab es noch Prätoren. Doch sie hatten sich nur mit der Belustigung des Volkes zu beschäftigen. Der Unterschied zwischen Plebejern und Patriciern verschwand bei der allgemein herrschenden Sklaverei. Nichts desto weniger ertheilten die Kaiser einzelnen besonders bevorzugten Günstlingen den Titel „Patricier". Ruhmvolle, achtungswerthe, erleuchtete vollkommen und vortreffliche Männer waren selten in der Kaiserzeit, um so häufiger waren diejenigen, welchen die bezeichneten Eigenschaften als Ehrentitel [illustres, spectabiles, clarissimi, perfectissimi, egregii] beigelegt wurden. Eben so verhielt es sich auch auf dem Felde der Religion und der Kirche. Die Tugenden Christi und der Apostel fanden sich bei der Geistlichkeit nicht mehr, nachdem die christliche Religion durch die Kaiser zur herrschenden erhoben worden war. Allein die Geistlichen, welche den Begründern des Christenthums, was ihre inneren Eigenschaften und ihre äußeren Verhältnisse betrifft, durchaus nicht glichen, maßten sich alle Rechte an, welche nur von Geistesverwandten segensreich hätten ausgeübt werden können. Nachfolger und Vertreter Christi und der Apostel nannten sich die Leute, welche in der That nur Nachfolger jüdischer und heidnischer Priester und die Vertreter ihrer eigenen Selbstsucht und einer Mischung jüdischer Unduldsamkeit und heidnischer Aeußerlichkeit waren. Der Mensch wurde nicht mehr geschätzt nach seinem innern Werth, sondern nach den äußeren Gunstbezeugungen, welche ihm von den Machthabern ertheilt worden waren. An die Stelle der unsichtbaren Stufenleiter der Verdienste trat die von den Despoten festgesetzte Rangordnung. Diese wich von jener in demselben Maße ab, als der Despot von dem Musterbilde menschlicher Vollkommenheit. Aus jener erbärmlichen Zeit, in welcher sich die Bedrücker der Welt sogar göttliche Ehren erzeigen ließen, stammen unsere Titel: Excellenz, Eminenz, Durchlaucht, Hoheit, Majestät, von Gottes Gnaden u. s. w. Damals erstanden im Gebiete des Staates und der Kirche jene verruchten Lehren vom blinden Gehorsam und dem göttlichen Ursprung der Herrschergewalt der Mächtigen der Erde. Der Freiheitsmuth der Völker wurde verdrängt durch die Herrschsucht der Gebieter und den Knechtsinn der „Unterthanen," die sittliche Kraft derselben wurde gebrochen durch den künstlich genährten Wunderglauben der Massen und die drohende Verfolgungswuth der Priester. Allein die Saamenkörner philosophischer Wahrheit, christlicher Liebe und römisch-griechischer Freiheitsbegeisterung gingen doch nicht unter bei dem allgemeinen Verderbniß der Zeiten. Mögen sie in unseren Tagen endlich Früchte tragen!

Dasselbe Streben, jedes warme Gefühl in starre Formen zu schlagen, welches sich gegenüber den irdischen Machthabern bekundete, trat auch auf dem Gebiete der Religion hervor. Wie dort die Freiheit in den materiellen Beziehungen des Lebens durch schroffe Gesetze beengt wurde, so hier die Freiheit der Religion durch aufgestellte Glaubensformeln, und wie auf weltlichem Gebiete an die Stelle hoher Verehrung großartiger Männer ein leeres Geklingel mit tönenden Titeln trat, so wurde die Anbetung Gottes und die Bewunderung der ersten großen Verkünder der christlichen Wahrheiten verdrängt durch Bezeichnungen, Namen und Sinnbilder, welchen die höchste Wichtigkeit beigelegt wurde und die doch weder den Geist klarer noch die Gefühle reiner machten.

So traurig diese Erscheinungen sind, dürfen sie uns doch nicht über den Werth des Christenthums und über die Bedeutung dieses Zeitabschnitts irre führen. Sind doch auch die Formen, über welche die höchsten Kuppeln gebaut werden von Holz, schwach und unschön

Digitized by Google

anzuschauen. Als solche Formen müssen wir diejenigen betrachten, welche im Laufe dieses Zeitabschnitts im Schooße des Christenthums entstanden. Hätte sich nicht in späteren Jahrhunderten der Dom des wirklichen Christenthums über denselben zu erheben begonnen, so würden sie kaum eines Blickes werth sein. Doch noch ist der Bau nicht fertig geworden. Noch stehen viele der alten Formen, gleich als gehörten sie zu dem in Bau begriffenen Werke. Bevor sie zerschlagen, kann das Christenthum nicht in seiner ganzen Schönheit, bevor sie überbaut sind, nicht in seiner vollen Kraft erscheinen. Bevor der Bau vollendet, kann er nicht benützt, nicht häuslich eingerichtet werden, nicht seine Bestimmung erfüllen.

Der erste Schritt zur Verbesserung der Gegenwart ist eine richtige Erkenntniß der Vergangenheit. Wir können nimmermehr über die Mißstände unserer Tage hinwegkommen, wenn wir deren Ursachen, d. h. die Mißstände der Vergangenheit nicht richtig erkannt haben.

Die Geschichte der alten Römer und Deutschen ist uns hauptsächlich durch römische Schriftsteller, die Geschichte des ersten Christenthums durch fanatische Christen aufbehalten worden.

Die Folge davon war, daß die Thatsachen den Römern so günstig als möglich dargestellt und die Deutschen so ungünstig als möglich beurtheilt wurden.*) Die Deutschen wurden Barbaren genannt und ihr Kampf gegen die Römer als ein Krieg gegen Recht und Civilisation dargestellt. Allein die Deutschen waren keineswegs Barbaren. Sie standen höher, als ihre Gegner, die entarteten und altersschwachen Römer. Die meisten neueren Geschichtschreiber, selbst Gibbon, stimmen in den von den Römern eingeschlagenen Ton und führen dadurch eine vollkommene Disharmonie in die Geschichte ein.

Der Sieg der Deutschen über die Römer war, gleich dem Siege des Christenthums über das Heidenthum, nicht ein beklagenswerther Rückschritt, sondern ein erfreulicher Fortschritt im Entwickelungsgange der Menschheit.

Wie die Vorliebe für das sinkende Rom, so hat aber auch christlicher Fanatismus die Geschichte dieses Zeitraums in sehr vielen und wichtigen Beziehungen verdorben, indem als heilig, wunderbar und verehrungswürdig dargestellt wurde, was schlaue Priester so nannten, um ihre Macht zu befestigen, was aber in der That abgeschmackt, erlogen und verachtungswerth ist.

Es war mein Bemühen, mich auf einen höhern Standtpunkt zu stellen, nicht auf denjenigen der siegreichen Deutschen, gegenüber den besiegten Römern, oder der neumodischen Ungläubigen gegenüber den Gläubigen der Vorzeit, (denn wir wollen nicht eine Partei mit der andern vertauschen,) wohl aber auf den Standtpunkt der Vernunft, von welchem aus Deutschthum, und Christenthum mit gleicher Schärfe, als das Römerthum beurtheilt werden kann.

§. 64. Die Monarchie.

Im Laufe dieses Zeitabschnittes erreichte die Monarchie ihren Höhepunkt. Weder früher noch später ruhte in der Hand einzelner Männer, wie Octavian's, Trajan's, Vespasian's, Constantin's und Theodosius I. eine so große Macht, sowohl was deren innere Stärke, als deren äußere Ausdehnung betrifft. Einzelne Despoten mochten eine kurze Zeit hindurch eine größere Gewalt besitzen, doch diese ruhte dann mehr auf den Siegen des Augenblicks, als auf einer Reihe von Triumphen die sich von einem Jahrtausend in das anderere hinüberzogen. In China herrschten wohl seit Jahrtausenden einzelne Menschen

*) Tacitus macht hiervon theilweise eine ruhmvolle Ausnahme.

Digitized by Google

über eine nicht geringere Länder- und Völker-Masse, als diejenige des römischen Reiches war. Doch China liegt außerhalb der fortschreitenden Civilisation, während das römische Reich die ganze höherer Bildung fähige Menschheit in sich schloß. Das Reich der Kalifen mag gleichfalls vielleicht dem römischen Reiche an die Seite gesetzt werden, allein, obgleich dessen erste Blüthen manche Hoffnungen rege machten, so läßt sich doch auch dieses Reich mit dem römischen nicht auf gleiche Stufe stellen. Die Herrschaft der Nachfolger Mohammed's ruhte auf religiösem Fanatismus und hatte den wildesten Despotismus zu seinem Ausdrucke. Das römische Reich, dessen Grundlage eine gemäßigte Monarchie und eine republikanische Verfassung bildeten, mochte von grausamen Tyrannen beherrscht und bedrückt werden. Das Rechtssystem, welches sich in dessen Schooße nach und nach entwickelte, schützte das Volk weit mehr vor blinder Willkür, als irgend eine Gesetzgebung eines anderen monarchischen Staates.

Die Monarchie erreichte im Laufe dieses Zeitabschnittes ihren Höhepunkt, weil sie deren Formen und Gesetze vom höchsten Grundsatze bis in die unbedeutendsten Einzelnheiten auf's Genaueste bestimmte. Wir sehen in dem römischen Reiche der Kaiserzeit alle Vortheile und alle Nachtheile der monarchischen Verfassung auf's deutlichste und auf's bestimmteste in dem Geschicke der Völker dargestellt. Die Vortheile der Monarchie bestanden in der Gleichmäßigkeit der Gesetze und Regierungsmaßregeln, welche sich von dem atlantischen Ocean bis über den Tigris hinaus kund that, in der Leichtigkeit des Verkehrs zwischen den zahlreichen Völkern dieses Weltreiches und in dem kräftigen Schutze, welcher ihnen gegen äußere Feinde zu Theil wurde. Wäre nicht die gesammte Macht der Völker Süd-Europa's, Nordafrika's und Westasien's in einzelnen Händen vereinigt gewesen, so hätten Parther, Perser, Hunnen und Deutsche Jahrhunderte früher den Westen überschwemmt. Nimmermehr hätte sich ein so großartiger Wohlstand, wie er zur Zeit der römischen Kaiser herrschte, entwickeln können, wenn sich, wie früher, hunderte von Königen gegenseitig bekriegt und ihre Länder abwechselungsweise verwüstet hätten.

Mit dem abendländischen römischen Reiche ging die Glanzperiode der Monarchie auf immer zu Grabe. Europa zerfiel in eine Mehrzahl von Staaten, deren Beherrscher schon aus dem Grunde, daß sie neben sich Andere gleich mächtige hatten, ihren Völkern nicht mehr die Vortheile der römischen Monarchie zu bieten vermochten. Fast anderthalb Jahrtausende sind vergangen, seit das abendländische römische Reich in Trümmer zerfiel. Die Erfahrungen dieser langen Zeit haben bewiesen, daß die Menschheit nicht hoffen kann, unter dem Scepter der Monarchie den ersehnten Zustand inneren Friedens und allgemeiner Wohlfahrt zu erlangen. Eine andere, höhere und edlere Regierungsform ist erforderlich, uns diesem Ziele anzunähern.

Warum sollten die Länder, welche einst unter der Herrschaft des Despotismus ein großes Reich bildeten, sich nicht unter dem Gesetze der Freiheit vereinigen?

Die Idee ist mächtiger, als das Schwert. Im Laufe unseres Zeitabschnitts vereinigte das Schwert die Völker Europa's, Afrika's und Asien's. Sollte, bei zunehmender sittlicher Kraft und vernünftiger Weltanschauung die Idee nicht zu Stande bringen, was einst das Eisen bewirkte?!

Als Griechenland seine staatliche Selbstständigkeit verloren hatte, herrschte es noch immer auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft. Nachdem Rom, durch den Sturm, der vom Norden kam, seine weltliche Macht eingebüßt hatte, erhob es sich wieder zum Herrscher auf dem Gebiete der Kirche. Durch die Bildung der Neuzeit wurde das Joch des römischen Aberglaubens gebrochen. Es kommt jetzt nicht blos darauf an, das gebrochene Joch den Völkern abzunehmen, die gesprengten Fesseln zu entfernen. Die Völker der Erde bedürfen mehr als jemals des einigenden Bandes. Dieses kann aber weder die

Digitized by Google

weltliche, noch die geistliche Monarchie, es kann nur das Gesetz der Freiheit auf allen Gebieten des Lebens sein.

Der Schluß, zu welchem uns der Fall des abendländischen römischen Reiches drängt, ist, daß die Monarchie unwiderruflich untergegangen ist. Mögen immerhin herrschsüchtige Despoten sich Kaiser und Könige nennen, sie können ihren Völkern nicht bieten, was die römischen Despoten den übrigen gewährten. Die Kaiser und Könige, welche nach dem Sturze des abendländischen Reiches auf Thronen saßen und Scepter schwangen, sind nur traurige Zerrbilder der Größe und der Macht der ehemaligen römischen Kaiser. Die Monarchie ist seit anderthalb Jahrtausenden zu Grabe gegangen. Ihre Zeit ist vorüber. Jede Bemühung, ihr neue Lebenskräfte einzuhauchen, ist vergeblich. In dem ehemaligen römischen Reiche herrschen jetzt nahezu hundert mehr oder weniger kleine Despoten. Keiner derselben vereinigte jemals mehr, als einen, verhältnißmäßig wenig bedeutenden, Theil des römischen Reiches. Den größten besitzt der türkische Sultan. Sie alle legten sich zwar Titel und Ehrenzeichen bei, welche am römischen Kaiserhofe üblich waren. Sie deuteten dadurch aber nur an, daß sie von dem römischen Reiche abhängig, daß sie dessen Lehensleute seien, wenn nicht im gewöhnlichen, doch in dem geistigen Sinne des Wortes. Der römische Hof wurde das Muster ihrer kleinen Höfe, das römische Recht die Quelle, aus welcher sie ihre Befugnisse ableiteten, die römische Geschichte die Grundlage ihrer kleinen Staaten. Nur der türkische Sultan streifte dieses Lehensverhältniß ab, brach mit der Vergangenheit der seinem Scepter unterworfenen Völker und schied eben dadurch aus der europäischen Staatenfamilie aus.

Nach dem Sturze des abendländischen römischen Reiches gab es in der gebildeten Welt keine Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes mehr, sondern nur Staaten, welche wie in ihren gegenseitigen Verhältnissen, so auch in ihren inneren Beziehungen, dem Wesen nach Aristokratien (Adelsherrschaften) waren. Seit dem Jahre 476 nach Christus gab es nur noch eine Monarchie, diese bestand aber nicht auf dem weltlichen, sondern auf dem geistlichen Gebiete. An ihrer Spitze stand kein Kaiser, sondern ein Papst.

§. 65. Die Geistlichkeit.

Wir haben im ersten und zweiten Buch nachgewiesen, daß tückische und herrschsüchtige Geistliche sich frühzeitig der meisten Völker der Welt bemächtigten, um sie durch den Aberglauben in Unterwürfigkeit zu erhalten. Im Osten waren es die Indier, Egypter und Juden, im Westen die Deutschen, Gallier, Britten und Spanier, welche den Pfaffen den größten Einfluß gewährten. Unsern tiefsten Abscheu verdienten namentlich die Molochspriester der Phönizier, Karthager und ihrer Colonien, welche unter den unnatürlichsten Ceremonien ihrem Gotte Menschen opferten.

Alle diese Priesterherrschaften, mit alleiniger Ausnahme der indischen, verloren allmälig ihre unmittelbar politische Wirksamkeit, indem die Völker, welche sie früher beherrscht hatten, von den Römern unterworfen wurden. Sie behielten nur insofern ihre Bedeutung, als sie fortfuhren, die Massen, welche ihnen Glauben schenkten und Verehrung widmeten, in der Dummheit zu erhalten und nach Kräften auszubeuten. Als die römischen Kaiser Christen wurden und alle Vortheile des Staats der christlichen Kirche zugewendet wurden, während auf den Heiden die Verfolgung der Kaiser schwer lastete, traten Tausende ehemaliger Molochs-, Serapis- und Baals-Priester, Augurn, Haruspices und Druiden zur christlichen Religion über, setzten unter christlichen Formen ihr altes Gewerbe fort und führten in das Christenthum ihre heidnischen Religionsbegriffe und Ceremonien ein. Die Religion erhielt unter den Völkern eine erhöhte Bedeutung, nachdem das abendländische

Digitized by Google

römische Reich in Trümmer zerfallen war. Sie bildete jetzt das einzige Band, welches die gesammten Glieder des ehemaligen römischen Reiches zusammenhielt. Früher verstand es sich von selbst, daß jeder Mensch die Religion seines Volkes bekannte. Es gab keinen bestimmten Unterschied zwischen Kirche und Staat, und niemand machte es zur Gewissenssache, seine persönlichen Religions-Ansichten denjenigen seines Volkes entgegen zu setzen.

Alles dieses änderte sich durch die Fortschritte, welche das Christenthum machte. Die Christen verschiedener Völker und Länder rückten sich näher und entfernten sich von ihren Mitbürgern, verschiedenen Glaubens. Die Gottesverehrung wurde ein festeres Band, als die Vaterlandsliebe. Der Diener des gemeinsamen Gottes gewann einen größeren Einfluß, als der Diener des gemeinsamen Vaterlandes früher besessen hatte. Das römische Reich zerfiel, allein die Bande blieben bestehen, welche die Geistlichen, unter dem Einflusse der römischen Kaiser, für alle Christen gewoben hatten. Dieselben Deutschen, welche dem abendländischen römischen Reiche ein Ende machten, beugten sich willig unter das Joch römischer Geistlichen. Die Herrschaft Rom's auf weltlichem Gebiete hörte auf, doch bald schon begann seine Herrschaft auf geistlichem Felde.

Erst mit dem Christenthume entstand eine Weltreligion, während es früher nur National-Religionen gegeben hatte. Wir dürfen uns daher nicht darüber wundern, daß die niedrigste von allen Religionsformen der neuen kirchlichen Gesellschaft zu Theil wurde. Römische Despoten waren die kräftigsten Begründer und Förderer der Herrschaft der christlichen Kirche. Das unter dem Einflusse römischer Despoten entstandene weltliche Recht wurde die Grundlage des von schlauen Geistlichen ersonnenen geistlichen Rechtes der Christen. Ueber ein Jahrtausend dauerte die despotische Gewalt der römischen Päpste, bis sie zuerst durch Martin Luther erschüttert und dann durch die von der französischen Revolution in Umlauf gesetzten Ideen in ihren Grundfesten gebrochen wurde.

Der Abschnitt der Geschichte, welcher den allmäligen Verfall und Untergang des abendländischen römischen Reiches umfaßt, enthält auch die Keime und den Anfang einer geistlichen Macht, welcher den Hauptträger der mittleren Geschichte bildet, und noch immer, wenn auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und theilweise im Leben überwunden, dennoch in ähnlicher Weise die Mehrzahl der Christen beherrscht, wie heidnische Begriffe und Ceremonien noch von der Mehrzahl bekannt und geübt wurden, als die Wahrheiten der christlichen Religion ihnen den Untergang schon bereitet hatten. Wir haben weiter oben, in der Geschichte des Christenthums, erzählt, wie sich die christliche Geistlichkeit an der Hand des Aberglaubens und der Verfolgungssucht entwickelte, Einfluß und Macht gewann*). Es bleibt uns daher hier nur noch darauf hinzuweisen, daß eine der schlimmsten Plagen der Menschheit, die geistliche Gewalt, zu derselben Zeit eine weltherrschaftliche Bedeutung gewann, als die Weltherrschaft der römischen Kaiser zu Ende ging.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob die christliche Geistlichkeit nicht mehr Elend, als die christliche Religion Glück über die Welt verbreitet habe? Allerdings war der Druck, welchen die christlichen Geistlichen auf die Völker ausübten, furchtbar, die Verfolgungen, welche sie gegen Andersglaubende veranlaßten, haarsträubend. Allein niemals konnten große Massen unter einem Banner vereinigt werden ohne mannigfaltige Grausamkeiten und Härten.

Der Gott der Christen, welcher gleichmäßig alle Menschen und alle Theile der Erde umfaßt, steht unstreitig höher, als die National-Götter der Römer und Griechen, oder als der Gott der Juden, welcher die Kinder Israel's als bevorzugtes Volk leitet und beherrscht. Wie im Gebiete der Religion, so hat sich auch auf demjenigen der Sittlichkeit durch das Christenthum der Gesichtskreis der Menschen erweitert. Mit Hülfe des Christenthums

*) Siehe oben §. 44—51.

Digitized by Google

haben sich die Ideen der Menschen von dem beschränkten Standpunkte der Nation auf den höhern der Menschheit erhoben. Die Tücke der Priester konnte den inneren Werth des Christenthums nicht verändern, so wenig als die Wolken die innere Kraft der Sonne zu brechen vermögen. Sie konnten nur die befruchtende Wirkung der Religion der Liebe schwächen und stören. Die herrschsüchtigen und selbstsüchtigen Menschen, welche sich der christlichen Religion zur Befriedigung ihrer Leidenschaften bedienten, hätten ohne sie Gegenstände genug für ihre wilden Leidenschaften gefunden. Wir dürfen der Lehre Christi nicht zur Last legen, was die von ihr gebrandmarkten Schriftgelehrten und Pharisäer an ihr verbrochen haben.

§ 66. Die Aristokratie.

Was in Indien und Egypten die Kasten der Priester und der Krieger, bei den Deutschen die Immerfreien, waren bei den Römern die Patricier: der bevorzugte Stand, welcher den Staat beherrschte. Die Herrschaft der egyptischen Bevorzugten nahm ein Ende mit der Selbstständigkeit ihres Reiches. Die Herrschaft der Patricier wurde zuerst erschüttert durch die Siege der Plebejer*) und gebrochen durch den Despotismus der Kaiser. Doch während im Schooße des römischen Reiches der Einfluß des Geburtsadels fast auf nichts herabsank, gewann derselbe eine höhere Bedeutung inmitten desjenigen Volkes, welches die Römer überwand und auf den Trümmern ihres Weltreiches neue Staaten gründete. Die Siege, welche einzelne deutsche Stammesfürsten über die Römer erfochten, gaben denselben, welche früher nur Semperfreie, Adelige ihres Stammes gewesen waren, große Wichtigkeit. Sie erhielten eine Gewalt, welche sich insofern mit der Macht der römischen Kaiser vergleichen ließ, als sie keinen Höheren über sich erkannten, insofern dagegen ihrem Ursprunge, dem mit Kriegsglück verbundenen bevorzugten Stande des Adels gleich blieb, als der einzelne Fürst im römischen und selbst in dem eigenen kleinen Reich, viele neben sich hatte, welche seine Gleichen waren und sich von ihm nur darin unterschieden, daß er der Feldherr oder oberste Anführer seines Stammes war, während sie untergeordnete Befehlshaberstellen inne hatten.

Alle europäischen Könige und Kaiser der Neuzeit sind die Nachfolger der glücklichen Kriegsfürsten, welche aus den Wäldern und Sümpfen Deutschlands hervorbrachen und Beute machend und erobernd das römische Reich durchzogen. Sie brachten die Rechtsbegriffe, welche sie früher gehegt hatten, zur Herrschaft in dem größeren Theile Europa's, und da diese Begriffe wesentlich aristokratisch, keineswegs monarchisch waren, gelangten die deutschen Ansichten von Standesunterschieden, Mißheirath, dem Vorzug des männlichen Geschlechts und der Erstgeburt zur Herrschaft in den neu gebildeten Staaten†).

Der Gegensatz, welcher in Indien und Egypten zwischen dem Stande der Priester und der Krieger stattgefunden hatte, bestand zwar weder bei den Römern, noch bei den Deutschen der Urzeit, allein ein ähnlicher entwickelte sich wieder im Mittelalter im Schooße der unter dem Einflusse des Christenthums und des Deutschthums neugebildeten Staaten. Die Geistlichkeit wurde der erste, der Geburtsadel der zweite Stand, wie in Indien die Bramînen die erste und die Krieger die zweite Kaste waren.

Die römische Volksherrschaft und der römische Despotismus hatten die Macht und die Bedeutung des römischen Adels gebrochen. Allein nachdem die römische Volksherrschaft durch den Despotismus der Kaiser und dieser durch die Deutschen vernichtet worden war, breitete sich der Adel üppiger als jemals zuvor über die ganze christlich-germanische Welt

*) S. B. II., § 43—46, ff. †) Siehe oben § 57.

Digitized by Google

aus. Die egyptischen Priester und Krieger und die römischen Patricier hatten längst aufgehört, körperlich kräftige und geistig regsame Menschen zu sein, als die deutschen Kriegsobersten an der Spitze ihrer Schaaren das römische Reich zum Schauplatze ihrer wilden Tapferkeit und ihrer rücksichtslosen Eroberungssucht machten. Die deutschen Abenteurer, welche die Macht der römischen Kaiser brachen, wurden nicht, wie die bevorzugten Stände anderer Völker, durch ein Gesetz, eine Staatsverfassung oder eine fest begründete Königsherrschaft in Schranken gehalten. Sie erkannten über sich keine Macht und neben sich nur ihre Gleichen, d. h. die gleich ihnen durch die Geburt bevorzugten und durch die Macht des Schwertes Gewaltigen an. Sie verliehen den Ansichten ihres Standes durch ihre Siege Gesetzeskraft und gründeten auf den Trümmern der römischen Monarchie jene Adelsherrschaft, welche noch der Form nach besteht, obgleich ihre Grundlage, die vom Volke anerkannte Ueberlegenheit der Herrscher gewichen ist. Das Volk glaubt nicht mehr, daß es von der Sklavin oder der Hörigen stamme, während der Adel dem Schooße des freien Weibes entsprungen sei. Es vergleicht seine Kinder mit denen des Adels und findet sie nicht minder kräftig an Körper und Geist, vielmehr meistentheils frischer und blühender, als diejenigen des durch vielhundertjährige Laster herabgekommenen Adels.

§ 67. Die Heere.

Die römischen Heere, welche den Grund zur Weltherrschaft Rom's gelegt hatten, waren Volksheere, denn zur Zeit, da die Volksherrschaft in Rom blühte, wurde es mächtig und groß. Keine Volksherrschaft kann bestehen ohne Volksheere. Das Heer trägt immer den Stempel der Verfassung seines Staates. Als daher in Rom die Volksherrschaft in den Despotismus der Kaiser überging, verwandelten sich allmälig die römischen Volksheere in kaiserliche Soldtruppen. Cäsar hatte zuerst deutsche Söldner in sein Heer aufgenommen. Deutsche Miethtruppen entschieden die Schlacht von Pharsalus. Octavian folgte dem Beispiele seines Vorgängers. Wie in unseren Tagen der russische Czaar, so vertraute sich vor zwei Jahrtausenden Octavian am liebsten dem Schutze fremder Soldlinge an. Was dem russischen Czaaren Tscherkessen sind, waren dem römischen Kaiser deutsche Miethlinge. Zur Zeit des Freistaats betrachtete es jeder Römer als eine heilige Pflicht und ein hohes Recht, das Vaterland mit dem Schwerte in der Hand zu vertheidigen. Nachdem die Freiheit Rom's untergegangen war, trat die Person des Kaisers an die Stelle des Vaterlandes. In der ersten Zeit der Kaiserherrschaft, als die Grenzen des römischen Reiches sich noch erweiterten und ohne große Mühen und Anstrengungen gegen die äußeren Feinde vertheidigt werden konnten, hatte der Kriegsdienst eine ganz andere Bedeutung, als in früheren, besseren Zeiten. Es galt, den Willen der nicht selten grausamen und blutdürstigen, immer herrschsüchtigen und ehrgeizigen Kaiser durchzusetzen. Der Dienst im Innern des Reiches war für den Krieger ein Schergen- und Henkerdienst. Die Landesgrenzen wurden vertheidigt, indem zahlreiche Heere da und dort in befestigten Lagern auf der Wacht standen. Weder zu dem einen, noch zu dem anderen Dienste wurden die Krieger durch edle Beweggründe angetrieben. Habsucht und Ehrgeiz waren die Leidenschaften, welche allein die Menschen bestimmen konnten, die Strapazen und den Druck auf sich zu nehmen, welche im Gefolge des Kriegsdienstes waren. Das römische Heer bestand nicht mehr, wie früher, aus römischen Bürgern, welche nach geleisteter Kriegspflicht an den heimischen Heerd zurückkehrten und an allen Bestrebungen des öffentlichen Lebens den regsten Antheil nahmen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert nahm die Zahl der römischen Bürger im Heere ab, obgleich, seit Caracalla, das römische Bürgerrecht aufgehört hatte,

Digitized by Google

eine rühmliche Auszeichnung zu sein, vielmehr sämmtlichen Unterthanen der römischen Kaiser gleichmäßig zukam.*)

Die römischen Heere thaten sich zwar bis auf die Zeiten Theodos I. durch ihre Tapferkeit und ihre kriegerische Bildung hervor. Alleln die Manneszucht, welche früher ihr größter Schmuck gewesen war, wurde nur zu häufig verletzt. Die Heere waren nicht mehr die gehorsamen Vollstrecker der Befehle der Staatsgewalt, sie stürzten und ernannten Kaiser. Sie griffen wiederholt in die Rechtssphäre des Senats ein und wurden dabei größtentheils nur durch die niedrigsten Leidenschaften getrieben. Sie stürzten die Kaiser, welche ihren übermüthigen Forderungen die Erfüllung versagten und verkauften mehr als einmal die römische Kaiserkrone an den Meistbietenden.

Welt früher wären die Heere der römischen Kaiser von den deutschen Volksheeren aufgerieben worden, hätten jene nicht einen großen Theil ihrer Stärke aus Deutschland selbst gezogen. Deutsche Tapferkeit und Körperkraft im Bunde mit römischer Kriegskunst leisteten den andrängenden Deutschen Jahrhunderte hindurch einen Widerstand, welchen römische Heere ohne deutsche Beihülfe nimmermehr hätten leisten können. Am Ende überwanden aber doch die deutschen Volksheere Rom. Zu deren Siegen gesellte sich der Abfall der im römischen Solde stehenden deutschen Miethtruppen hinzu und so stürzte das abendländische römische Reich zusammen.

Die deutschen Heere, welche die Macht Rom's brachen, waren allerdings insofern Volksheere, als sie nicht aus geworbenen Truppen bestanden, vielmehr aus der inneren Kraft der deutschen Nation unmittelbar hervorgingen. Die deutschen Volksheere des vierten und fünften Jahrhunderts nach Christus waren aber doch wesentlich verschieden von den römischen Volksheeren zur Zeit des Freistaats. Das deutsche Volk hatte sich im vierten und fünften Jahrhundert nach Chr. zu einer freien Staatsverfassung, zur Volksherrschaft im reineren Sinne des Wortes noch nicht emporgeschwungen. Wir haben in einem früheren Abschnitte gesehen†), daß die deutsche Nation dazumal unter dem schweren Drucke der Adelsherrschaft seufzte. Doch die Deutschen kannten keine besseren Zustände. Sie unterwarfen sich einer strengen Führung um so bereitwilliger, als sie wohl erkannten, daß ohne solche kein Krieg zum Siege führen könne. Die deutschen Heere besaßen aber im Verhältniß zu den römischen, einen hohen Grad bewußter Freiheit und Selbstständigkeit. Die römischen Krieger waren Söldner, welche nach dem Bedürfnisse geworben und entlassen, dahin oder dorthin geschickt wurden und keinen anderen Anspruch besaßen, als auf ihren Sold. Die deutschen Krieger verfolgten einen bestimmten Zweck, sie wollten entweder Beute machen oder Land erobern. Sie gehorchten ihrem Führer, so lange dieser ihren Zweck förderte und sie zum Siege führte. Allein der deutsche Kriegsoberste, welcher seinem Heergeleite weder Beute noch Land verschaffte, welcher ihm nicht durch Tapferkeit und Scharfblick Achtung und Verehrung einflößte, hatte zu gewärtigen, daß er nach unglücklich abgelaufenem Kriegszuge vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt wurde. Die römischen Krieger kämpften nur, um die Ehre ihrer Waffen, die sie des Soldes wegen führten, unbefleckt zu erhalten. Die Deutschen hielten nicht minder auf Waffenehre, als die Römer. Außer dem Beweggrunde der Ehre wirkten aber auf sie die welt mächtigeren Hebel, welche sie zu einem Heere vereinigt und bestimmt hatten, ihr Vaterland zu verlassen um entweder neue Wohnsitze zu erobern, oder in die alten mit Ruhm und Reichthümern beladen zurückzukehren. Die Deutschen wurden überdies durch das Bewußtsein, von den Römern Jahrhunderte lang mißhandelt, verrathen und verkauft worden zu sein, in den Kampf gegen die Beherrscher der Welt getrieben. An den Kämpfen der Deutschen **nahm die ganze Nation**, Männer und Frauen einen thatkräftigen, begeisterten Antheil

*) S. oben § 29. †) § § 55 ff.

Digitized by Google

Die Kriege der Römer führten nur ihre gemietheten Truppen, das gesammte Volk sah, wenn auch nicht theilnahmlos, doch ohne alle Selbstthätigkeit, den Ereignissen entgegen, welche sich auf Schlachtfeldern vorbereiteten.

§ 68. Zustand der Gesellschaft.

Wir haben im Laufe dieses Buches nicht blos die politischen und kirchlichen Verhältnisse der Völker besprochen, wir haben stets auch Rücksicht genommen auf ihre gesellschaftlichen Zustände, auf die Lasten, welche sie, die Gemeinden und die einzelnen Bürger zu tragen hatten und auf die Beziehungen des bürgerlichen Lebens, unter deren Einfluß die Bildung und der Wohlstand der Massen steht. Die gesellschaftlichen Zustände unserer Tage haben eine so hohe Bedeutung, daß wir nicht genug Vergleichspunkte mit denselben in der Vergangenheit finden können. Bevor wir dieses dritte Buch abschließen, wollen wir daher noch einen Blick auf die Entwickelung werfen, welche die gesellschaftlichen Zustände von den Zeiten der Söhne der Cornelia bis auf Romulus Augustulus, von den Tagen Mithridat's VI., Jugurtha's und Viriathus' bis auf Attila, Odoacer und Genserich nahmen. Im Anfange dieses Zeitraumes hatte Rom zwar den Grund zur Weltherrschaft gelegt, allein diese selbst noch nicht errungen. Zweimal, unter Viriathus und Sertorius, kämpfte Spanien einen Verzweiflungskampf um seine Unabhängigkeit. Später ergab es sich ruhig in sein Schicksal, und als vollends gar zwei Spanier (Trajan und Hadrian) hintereinander den römischen Kaiserthron inne hatten, war kein Land des gesammten römischen Reiches friedlicher, als Spanien. Keines bedurfte einer so geringen Streitmacht, um in der Unterwürfigkeit erhalten zu werden. Gallien bewahrte sich seine Unabhängigkeit länger, als das von Rom entferntere Spanien. Cäsar, welcher die Gallier unterjochte, erschütterte zu gleicher Zeit den ganzen gesellschaftlichen Zustand Gallien's, verwüstete und plünderte einen großen Theil des Landes, verkaufte die angesehensten und tapfersten Männer, die schönsten der Frauen, als Sklaven und legte den Keim einer lange dauernden Mißstimmung, welche bei mehr als einer Gelegenheit, namentlich zur Zeit der Erhebung der Bataver, unter Claudius Civilis, in lodernden Flammen ausbrach.

Noch später als Gallien, wurde Brittannien und ein Theil von Schottland von den Römern erobert. Dreißig Stämme, unter welchen die Belgier im Westen, die Briganten im Norden, die Siluren im südlichen Wallis und die Icenier in Norfolk und Suffolk die bedeutensten waren, lebten neben einander theils friedlich, theils feindlich. Die Römer theilten ihnen für die Freiheit, die sie ihnen raubten, einige Bildung mit. Unter römischer Herrschaft gewann das Land unstreitig an Volkszahl und Fruchtbarkeit und nahm zu in seinen Gewerben und in seinem Handel. Italien litt zwar furchtbar unter den bürgerlichen Kriegen des ersten Jahrhunderts v. Chr., allein es genoß nachher einen um so dauerndern Frieden, während dessen Rom, Mailand und andere Städte eine unermeßliche Volkszahl, allerdings nicht ohne Benachtheiligung der ländlichen Gegenden, gewannen. Erst unter Octavian wurden die Bergvölker der Alpen unterjocht. Nur in wenigen Thälern erhielten sich die ursprünglichen Bewohner ihre Sitten und Lebensgewohnheiten. Vier Jahrhunderte römischer Herrschaft beugten den Muth und schwächten die Kraft der Helvetier.

Rhätien, Noricum, Panonien, Dalmatien, die Länder, welche jetzt Oberbayern, und den größten Theil der österreichischen Monarchie bilden, erhielten unter römischer Herrschaft einen hohen Grad von Wohlstand, den sie früher nicht besaßen.

Die Grenze zwischen den abend- und morgenländischen Theilen des römischen Reiches wurde, nachdem der Strom der Völkerwanderung dem Westen zugeflossen war, mit gerin-

Digitized by Google

gen Abweichungen, die Grenze zwischen den unter germanisch-christlichem Einflusse und den unter asiatisch-mohamedanischer Herrschaft stehenden Staaten.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß diejenigen Provinzen, welche früher unter der römischen Herrschaft standen und jetzt das Joch des habsburgischen Hauses tragen, an Bildung, Wohlstand und Freiheit, ungeachtet ihrer hohen Fruchtbarkeit und besonders günstigen, geographischen Lage, doch weit hinter denjenigen Provinzen zurückblieben, die sich ihre Freiheit erhielten. Nur Staaten, welche entweder ihre Freiheit bewahrten, oder durch neue Kräfte erfrischt wurden, gelangten in späteren Jahrhunderten auf eine höhere Stufe der Civilisation. Die Völker, welche unter österreichischer Herrschaft stehen, werden jetzt geknechtet, weil sie sich durch die Römer knechten ließen und so von Jahrhundert zu Jahrhundert ihren Söhnen und Töchtern die Knechtschaft als Erbe hinterließen.

Thracien verlor im Laufe dieses Zeitraums die Unabhängigkeit, die es sich im Kampfe mit Persien, Griechenland, Macedonien und Rom erhalten hatte. Allein das Volk der Thracier ging darum doch nicht unter. Es zog sich weiter nach dem Norden zurück, gewann dort neue Kräfte, eroberte zuerst wieder das ihm von den Römern entrissene Dacien und entschädigte sich durch die Eroberung des gesammten abendländischen römischen Reiches für die in seinem Stammlande erlittenen Verluste.

Die übrigen Provinzen des morgenländischen Reiches lebten ihr Sklavenleben Jahrhunderte lang fort, mehrten in ruhigen Zeiten ihren Wohlstand und verloren einen Theil desselben wieder, als Gothen und Perser plündernd und zerstörend durch ihre Gauen zogen.

Zur Zeit da der nachmalige Kaiser Claudius Censor war,*) zählte das römische Reich 6,945,000 römische Bürger. Wenn wir zu diesen die Nichtbürger, welche damals noch einmal so zahlreich als die Bürger und die Sklaven rechnen, deren es mindestens eben so viele gab, als freie Leute, so kommen wir mit Hinzuzählung der Frauen und Kinder zu einer Bevölkerung von wenigstens 120,000,000. Damals gehörte weder Brittannien noch Dacien zum römischen Reiche.

Unstreitig besaß dieses zur Zeit der Kaiser einen Wohlstand, wie er sich in gleichem Maße weder früher, noch später wieder fand. Allerdings blühten damals noch nicht London und Paris. London war der Welt unbekannt, Paris beschränkte sich zur Zeit des Kaisers Julian noch auf die Insel der Seine, zu welcher zwei hölzerne Brücken über den Fluß führten. Ein Wald zog sich im Norden des Flusses weit hin und nur im Süden hatten die Römer, wo jetzt die Universität steht, einige Gebäude aufgeführt. Allein Rom zählte dazumal wohl 1½ Millionen, Seleucia am Tigris zur Zeit, da es zerstört wurde, 600,000, Cäsarea 400,000 Einwohner. Antiochia und Alexandria waren seit langer Zeit volkreiche Städte, Nikomedien, in der Mitte zwischen der Donau und dem Euphrat und Mailand am Fuße der Alpen hoben sich rasch durch die Gunst der Kaiser Diocletian und Maximian. Constantinopel wurde durch den Gründer, dessen Namen es trug, zur Weltstadt. Palmyra, die Hauptstadt des Reiches der Königin Zenobia, in der arabischen Wüste, bildete die Grundlage einer Macht, welche groß genug war, unter der Leitung einer hochbegabten Frau†) mit den zwei größten Mächten damaliger Zeit, mit Rom und Persien in die Schranken zu treten.

Karthago war aus seinen Trümmern wieder erstanden. Die Nordküste Afrika's, die europäische Türkei, Kleinasien, Syrien und Egypten genossen zur Zeit der römischen Kaiser alle Vortheile, welche ein staatskluger Despotismus vor einer rohen und wilden Gewaltherrschaft voraus hat.

Brittannien, Frankreich und Deutschland, Scandinavien, Holland und Belgien erfreuen sich jetzt ohne Zweifel eines höheren Wohlstandes, als vor anderthalb Jahrtausenden. Alle

*) Siehe § 25. †) S. § 30 und § 61.

Digitized by Google

übrigen Theile des ehemaligen römischen Reiches haben aber im Laufe dieser langen Zeit theils Rückschritte, theils doch keine erheblichen Fortschritte gemacht.

Wohl wurden auch zur Zeit der römischen Kaiser Klagen über schweren Druck vernommen. Allein das heutige Frankreich hat die Last eines Heeres zu tragen, welches nicht kleiner ist, als dasjenige, womit die römischen Kaiser die Grenzen ihres Reiches vom Tigris bis zum Walle des Antoninus in Schottland deckten. Wo jetzt drei Kaiser, mehr als ein Dutzend Könige und unzählige Großherzoge, Herzoge, Fürsten und Grafen kostspielige Höfe halten, bestand zur bessern Zeit der römischen Kaiser nur eine Hofhaltung und zur schlimmsten doch nur zwei oder vier. Wie die Kosten der Heere und Höfe, wenn nicht unsinnige Despoten alles Maß überschritten, geringer waren als jetzt, verschlangen auch die Verwaltung des Staates, die Geistlichkeit und der Adel bei weitem nicht jene unermeßliche Summen, welche sie jetzt den Völkern aussaugen. Allerdings übten die römischen Despoten einen furchtbaren Druck auf ihre Völker aus. Allein diese genossen doch auch die Vortheile des Despotismus.

Jahrhunderte lang wurden, mit seltenen Ausnahmen, nur an den Grenzen des Reiches Krieg geführt, die große Masse des römischen Volkes erfreute sich aller Segnungen des Friedens. Vom atlantischen Ocean bis zum Tigris und vom rothen Meere bis zur Nordsee waren dem Handel keine Schranken gezogen, war der Römer aller Orten heimisch.

Die Länder des ehemaligen römischen Reiches haben jetzt außer dem Drucke ihrer Despoten, auch noch mit allen denjenigen Hemmnissen und Uebelständen zu kämpfen, welche aus einer hundertfachen Zersplitterung der obersten Gewalt hervorgehen.

Während die römischen Statthalter in Spanien, Gallien und Brittannien den Befehlen des Kaisers gehorchten, bekriegten sich Jahrhunderte lang die Machthaber der verschiedenen Staaten, in welche das ehemalige römische Reich zerfiel, gegenseitig. Fürwahr, wenn die Staaten der Neuzeit die Vortheile entbehren sollen, welche ihnen einst der römische Despotismus gewährte, und dafür nicht an Freiheit gewinnen, so sind sie sehr zu beklagen! Die Tage des römischen Despotismus sind verschwunden. Die Zeit der individuellen Freiheit ist noch nicht gekommen. Doch der Kampf um dieses höchste Gut der Menschheit zieht sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die anderthalb Jahrtausende, welche hinter uns liegen, versprechen der Menschheit den Sieg und verkünden ihren Bedrückern die drohende Vernichtung.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

§ 1 Einleitung 5

Erster Abschnitt.

Rom bis auf Cäsar (146—49 vor Chr.)

§ 2. Innere Kämpfe 7
§ 3. Fortsetzung 9
§ 4. Aeußere Kriege bis zum Jahre 104 vor Chr. 12
§ 5. Krieg mit den Cimbern und Teutonen (114—101 vor Chr.) . . . 13
§ 6. Die Gährung im Innern 15
§ 7. Der Krieg mit den Bundesgenossen 17
§ 8. Marius und Sulla 18
§ 9. Kriege in Spanien und Sertorius 21
§ 10. Der Sklavenkrieg und Spartacus 23
§ 11. Kriege in Asien und Mithridates 24
§ 12. Der Seeräuberkrieg und Cnejus Pompejus 27
§ 13. Catilina und Cicero 28
§ 14. Cäsar, der Republikaner 31
§ 15. Rückblick auf das Jahrhundert nach der Zerstörung Karthago's . . 34

Zweiter Abschnitt.

Uebergang von der Republik zur Monarchie (von 49 vor Chr. bis 14 nach Chr.)

§ 16. Zustand des römischen Reiches 37
§ 17. Cäsar, der Feind der Republik 28
§ 18. Cäsar's Charakter, Gesetzgebung und Tod 40
§ 19. Der Kampf zwischen den Anhängern Cäsar's und den letzten Republikanern 43
§ 20. Der Kampf der Anhänger Cäsar's untereinander 46
§ 21. Octavianus Augustus 49
§ 22. Octavian's Gesetzgebung und Verwaltung 51
§ 23. Die Künste und Wissenschaften zur Zeit Octavian's 52
§ 24. Octavian's Kriege 55

Dritter Abschnitt.

Die Kaiserzeit bis zum Untergange des abendländischen Reiches, (von 14—476 n. Chr.)

§ 25. Octavian's Nachfolger bis auf Vitellius (14—69) 59
§ 26. Fortsetzung 64
§ 27. Die Kaiser von Vespasian bis auf Hadrian (69—138) 68
§ 28. Die Antonine (138—180) 72
§ 29. Die Kaiser bis zur Zeit der s. g. „Dreißig Tyrannen" (180—268) . . 76
§ 30. Die Zeit bis auf Constantin, den s. g. Großen (268—324) . . 81
§ 31. Constantin der s. g. Große (324—337) 84
§ 32. Constantius, seine Brüder und Julian (337—363) 86

Digitized by Google

§ 33. Von Julian's Tode bis zur Schlacht von Adrianopel (363—378) . . 89
§ 34. Theodosius I, der s. g. Große (378—395) 91
§ 35. Zerfall des römischen Reiches (395—439) 94
§ 36. Der große Hunnenzug (439—453) 98
§ 37. Der Untergang des abendländischen Reiches (453—476) 100

Vierter Abschnitt.

Das Christenthum.

§ 38. Einleitung 103
§ 39. Die Wiege des Christenthums 108
§ 40. Die ursprünglichen Grundsätze des Christenthums 112
§ 41. Die ersten Christen 117
§ 42. Das neue Testament 120
§ 43. Kämpfe mit Juden und Heiden 121
§ 44. Verderbniß der Lehre 125
§ 45. Ausartung im Wandel 126
§ 46. Würdenträger 132
§ 47. Kirchenversammlungen 135
§ 48. Mönchswesen 136
§ 49. Ketzerverfolgungen 139
§ 50. Ausbreitung des formellen Christenthums 142
§ 51. Christenthum, Pfaffenthum und Menschenthum 143

Fünfter Abschnitt.

Die Deutschen.

§ 52. Einleitung 146
§ 53. Der Kampf zwischen Deutschen und Römern 147
§ 54. Fortsetzung 151
§ 55. Körperliche und geistige Beschaffenheit der Deutschen 154
§ 56. Religion der alten Deutschen 159
§ 57. Rechtsbegriffe der Deutschen 163

Sechster Abschnitt.

Die Grenzvölker des römischen Reichs.

§ 58. Einleitung 164
§ 59. Parther 165
§ 60. Perser 167
§ 61. Armenier 170
§ 62. Araber 171
§ 63. Scythen 173

Siebenter Abschnitt.

Schlußbetrachtungen.

§ 64. Einleitung 175
§ 65. Monarchie 177
§ 66. Geistlichkeit 178
§ 67. Aristokratie 179
§ 68. Die Heere 181
§ 69. Zustand der Gesellschaft 182

Digitized by Google

Alphabetiſches Wörter-Verzeichniß.

Abendland 154.
Abendländiſches Reich 59.
Aberglaube 70, 85, 94, 105, 144, 154 f.
Abgabendruck 86.
Ablavius 169.
Abſchreiber 72.
Abyſſinien 141.
Actium 49.
Adelinge 149, 157.
Adherbal 14.
Adolph 97, 153.
Adrianopel 91.
Aelteſte 126.
Aemilius Aemilianus 81.
Aeneide 53.
Aeſernia 19.
Aeſtier 153.
Aethiopien 141.
Aetius 97 ff.
Aeußerlichkeiten 131
Afranius 40, 42.
Afrika 59, 73 f.
Agrariſche Geſetze 17.
Agrippa 47, 50.
Agrippa Poſthumus 51, 60.
Agrippina 51, 62.
Ahriman 107.
Air 15.
Alanen 96, 172.
Alarich 95, 147, 153.
Alatheus 91.
Alavivus 91.
Alexander 78.
Alexander Severus 79, 124, 138, 165.
Alexandria 41, 47, 78, 121, 125.
Alexianus 79.
Allemannen 81, 87, 91, 152.
Altinum 96.

A.

Ambroſius 93, 132; 135.
Amida 166.
Amiſus 26.
Amphitheater 71.
Andes 55.
Andragathius 92.
Andreas 118.
Anklagen 60.
Annah 166.
Annullinus 82.
Anthemius 100 ff.
Antonia 61.
Antonine 72.
Antoninus Pius 93, 152.
Antonius (Marcus der Triumvir) 40 ff. 131, 137, 164.
Antonius Primus 64.
Apollonius v. Tyana 70.
Apoſtel 121, 136.
Apoſtelgeſchichte 121.
Appius Claudius 10.
Appius Silanus 62.
Apricoſe 75.
Apulier 18.
Aquileja 80, 93, 96, 99.
Aquitanien 74.
Arabien 70, 141, 170 f.
Arares 166.
Arbeiter 137.
Arbogaſtes 93.
Ardarich 99.
Ardſchir 165.
Arianer 90, 96, 139.
Arioviſt 32, 146.
Ariſtobul I. 25.
Ariſtobul II. 27.
Ariſtokraten 11 f.
Ariſtokratie 178 f.

Digitized by Google

Aristonikus 25.
Arius 89.
Arkadius 94 ff.
Armenien 59, 66, 162 ff.
Armenanstalten 73.
Armin (Herrmann) 56 ff., 146 ff.
Arnobius 129.
Arpinum 29.
Arria 62.
Arrian 71, 99.
Arrius, Aper 83.
Arsaces 169.
Arsaciden 165.
Artaban 165.
Artasires 169.
Arzt 39.
Asculum 18.
Asen 157.
Asien 12, 25.
Asinius, Pollio 48.
Aspar 101 f.
Assyrien 89, 164.
Asta 95.
Astrologen 68.

Bäder 71.
Bätica 74.
Bahram 169.
Bahrein 176.
Balder 156.
Balearische Inseln 13.
Balista 81.
Barbaren 155.
Barchocheba 122.
Bartholomäus 118.
Basilius 138.
Bassianus 78.
Bataver 151.
Bauer 157.
Befreier Deutschlands 149.
Befreiungskampf Deutschlands 148 ff.
Begeisterung 148 ff., 170.
Belgien 74.
Berenice 69.
Bestechung 133.
Betrügereien 130.
Bezahre 166.
Asylrecht 134.
Athanarich 92.
Athanasianer 70, 139, 138.
Athanasius 89, 127, 136.
Athenais (Eudocia) 98.
Atlantisches Meer 59.
Atropatene 168.
Attalus 10.
Attalus III. 25.
Attalus (Kaiser) 97.
Attila 98 ff.
Aufgabe (Christi) 130.
Aufgabe (d. Staates) 66.
Augusta 82.
Augustus 50, 83.
Aulus Hirtius 45.
Aurelianus 82.
Aureolus 81.
Ausartung (im Wandel) 129.
Ausländer 94.
Ausspruch 151.
Auto-da-fe 107.
Autorität 122
Avitus 100 ff.

B.

Bibel 104, 142.
Bildung 8.
Bildungsperioden 5.
Bischöfe 126, 132, 135.
Bischof v. Nicomedien 88.
Bischofswahlen 133.
Bithynien 25.
Bleda 98.
Blutbad 78.
Boadicea 67.
Bochus 14.
Bojarix 16.
Bonifacius 97 ff.
Bosporus 26.
Brama 104.
Braminen 105 ff., 137.
Briefe 55.
Brittannicus 62.
Brittannien 38, 67, 72, 92, 96.
Brod und Spiele 66.
Brod und Wein 137.
Bructerer 56, 151.

Digitized by Google

Bruderliebe 5.
Brundusium 40.
Brutus 44 ff.
Buchhandel 72.
Buddha 110.
Büßerleben 138.
Bundesgenossen 13.

Cäcilian 139.
Cäcina 150.
Cäcina Pätus 62.
Cälius Balbinus 80.
Cänis 68.
Cäsar 31 ff., 39, 54, 83, 146.
Cäsaren 67.
Cäsarea 184.
Cäsarion 47.
Cajus Annius 22.
Cajus Antonius Hybrida 30.
Cajus Aponius Mutilus 18.
Cajus Cäsar (Caligula) 51, 59 ff.
Cajus Cassius Longinus 44.
Cajus Grachus 9.
Cajus Julius Cäsar 30.
Cajus Marius 14.
Cajus Marius d. J.
Cajus Marullus 42.
Cajus Papius Mutilus 18.
Cajus Portius 13.
Cajus Scribonius Curio 40.
Cajus Servilius Glaucia 17.
Cajus Silius 62.
Cajus Vibius Pansa 45.
Calpurnius Bestia 14.
Caninefaten 151.
Canonische Bücher 121.
Cappadocien 59.
Capri 60.
Capulianus 80.
Caracalla 78.
Caractucus 67.
Carducne 166.
Carinus 83.
Carra 154 f.
Carus 83.
Cassius 24, 44.
Catalaunische Ebene 99.
Bund zwischen kirchlichen und weltlichen Despoten 132 ff.
Burg der Mohren 89.
Burgunder 96 f., 142.
Burrhus 62.
Byzanz 85.

C.

Catilina 28.
Cato 42.
Catulus 16.
Celtiberier 13, 22.
Celtisches Gallien (Lugdunensis) 74.
Cendaveſta 104.
Censor 50, 81.
Ceremoniell 65.
Ceremonien 130.
Ceremonienmeister 65.
Chärea 61.
Chalcedon 83.
Chalcis 26.
Chalons (s. Marne) 99.
Chaucen 56.
Cherusker 56 f.
Chi-Hoang-ti 172.
Christen 63, 68, 79, 87, 104, 118, 121 131, 138.
Christenthum 7, 81, 85, 103, 112, 126 135, 141, 154.
Christus 6, 104, 111, 123.
Chrysogonus 29.
Cicero 28, 44, 53.
Cilicien 27.
Cimbern 14, 145.
Citrone 75.
Cicumcellionen 139.
Claudius 59, 81.
Claudius Civilis 147, 151.
Cleander 77.
Clemens von Alexandrien 124.
Cleopatra 41, 47.
Clienten 65.
Cloaken 52.
Clodia 60.
Clodius Albinus 77.
Clodius (Volkstribun) 24, 32, 36
Cnejus Domitius Ahenobarbus 62.

Digitized by Google

Cnejus Manlius 15.
Cnejus Octavius 20.
Cnejus Pompejus d. J. 23, 28 f
Cnejus Pompejus Strabo 19.
Coccejus Nerva 69.
Coche 166.
Colzin 137.
Commodus 75, 152.
Comödie 51.
Concordina 96
Conſtans 85.
Conſtantin I. 82, 84.
Conſtantin II. 85.
Conſtantin 96 f.
Conſtantinopel 85, 90.
Conſtantius 85.
Conſtantius Chlorus 83.

Dacien 74, 82, 152.
Dacier 70 f.
Dadaſtana 90.
Dalmatien 74.
Dalmatius 85.
Daza 84.
Decebalus 147.
Decimus Brutus 45.
Decius 80.
Delos 25.
Delphidius 140.
Dengiſich 100.
Despotismus 5, 50, 72, 81, 94.
Deutſche 7, 56, 87, 94, 142, 150
Deutſche Garde 61.
Deutſche Reiter 41.
Deutſche Stämme 7, 148, 155.
Deutſchland 33.
Deutſchthum 7, 81, 154.
Dewaki 111.
Diaconen 119.
Dichter 172.
Dictator 41.

Ebioniten 119.
Eclectus 77.
Edda 156.
Edelſitze 157.
Conſtantius (Feldherr) 97.
Conſular 43.
Corſinium 18, 40.
Cornelia 9 ff.
Cornelier 21.
Corneliſche Geſetze 21.
Cornelius Nepos 54.
Cosroes (Tiridates Sohn) 168
Cosroes (Tiridates Vater) 168.
Coſſinius 24.
Craſſus 24 30 ff. 164.
Cremona 64, 96.
Criſpus 84.
Cyrus 24.
Cteſiphon 88, 164.
Cunara 88.
Cyrene 59, 74.

D.

Didius Julianus 77.
Diocletian 83, 165.
Dogdo 111.
Dolabella 43.
Dolch 62.
Domitia 69.
Domitian 68 f.
Domitius Ahenobarbus 56, 62.
Domitius Corbulo 164, 168.
Domna (Julia) 78, 80.
Donatiſten 139.
Donatus 139.
Donau 59, 74, 91, 152.
Donaugrenze 94.
Dreieinigkeit (buddhiſtiſche) 127
" " (chineſiſche) 127.
" " (chriſtliche) 127.
" " (griechiſche) 127.
" " (indiſche) 127.
Dreißig Tyrannen 81
Druiden 75, 108.
Druſus 51, 56.
Dummheit 130, 137.

E.

Edeſſa 57.
Edict von Mailand 139.
Edinburg 71.
Edocon 102.

Digitized by Google

Egypten 41, 59, 67, 74 f.
Ehebruch 138.
Eheliche Treue 120.
Eheloser Stand 133.
Ehen 65.
Ehrenkränze 63.
Ehrgeiz 13, 39.
Eigenthum 162.
Einheit des Reiches 85.
Einigkeit der Deutschen 155.
Einleitung 6.
Einsamkeit 138.
Einsiedler 137 f.
Elagabalus 78.
Ellac 100.
Emesa 78.
Epictet 72, 121.
Episcopos 119.
Episteln 121.
Epponnina 68.
Erde 109.
Erdregierung 109.
Erhebung der Bataver 151 f.

Fadilla 78.
Familie 65, 120.
Fanatiker 140 f.
Fanatismus 134.
Fausta 84.
Faustina 73, 76.
Fechterspiele 25, 71.
Fenrir 156.
Fetischdienst 108.
Feuersbrunst 63.
Fingal 78.
Fixsterne 108.
Fleischwerdung Christi 108, 127.
Flachs 75.
Flavius 149.
Florenz 96.
Florianus 83.
Fohi 110.

Gabinius 90.
Gärten (d. Lucullus) 62.
Gainas 95, 98.
Erle 156.
Eroberungssucht 13.
Esche 156.
Euchrocia 140.
Eudocia 101.
Eudoxia (die Gattin des Arkadius) 98.
Eudoxia (die Gattin Valentinian's III. 101
Eugenius 93.
Eunuchen 86.
Euphrat 59.
Eusebia 87.
Eusebius von Nicomedien 140.
Eutropius (Eunuche d. Arcadius) 95, 98.
Eutropius (Vater des Constantinus Chlorus) 84.
Evangelien 121.
Evangelium Johannis 121.
Ewige Gesetze 108.
Ewige Seeligkeit 105.
Excommunication 140.
Exedarus 164, 168.
Extreme 138.

F.

Folter 161.
Fontejus 18.
Formen 8, 65.
Formenspiel 131.
Forschende Geister 122.
Franken 81, 86, 97, 152
Frau 163.
Fravitta 98.
Freigelassene 52
Freiheit 151.
Frejus 74.
Freya 157.
Frieden 74, 145, 151.
Frieden (ewiger) 157.
Friesen 56, 151.
Fritigern 91.
Fulvia 48.

G.

Galenus 121.
Galerius 83, 165.
Galgen 161.

Digitized by Google

Galla 93.
Gallien 96.
Gallienus 81.
Gallier 7, 32, 74, 151.
Gallische Legionen 82.
Gallus 87.
Gallus Trebonianus 80.
Gastfreundschaft 170.
Gau 161.
Gaza 138.
Gebirgspässe 56.
Geist (Christi) 125.
Geistiger Austausch 120.
Geistliche 144.
Geistliche Tyrannei 154.
Geistlichkeit 105, 133, 177 f.
Geld 29.
Geldurst 35.
Gelehrte Anstalten 66.
Gellius 24.
Gelübde 138.
Gemeinden 119, 125, 132.
Gemeinfreie 161.
Gemeingut 145.
Genserich 143.
Georg (d. s. g. Heilige) 134.
Gepiden 99.
Gerichtsverfahren 11, 17.
Germanien 74.
Germanicus 51, 57 ff., 148 f.
Gerontius 97.
Gerstensaft 156.
Geschichte 53.
Gesellschaft 182 ff.
Gesetz (Mosis) 164.
Gesetze 153.
Gesetzlichkeit 52.
Gesinnung 148.
Gesundheit 38.
Geta 78.
Gewalt 57.
Gildo 95.
Gimle 157.
Gladiatoren 23, 95.
Glasgow 71.
Gläubige 122.
Glaube 105, 120.
Glaubensbekenntniß 139.
Glaubensbekenntniß (athanasianisches) 126 f.
Glaubenssätze 108, 130.
Glaubensstreitigkeiten 143.
Glaubenswuth 92.
Gleichberechtigte Glieder 170.
Gleichheit 38.
Glycerius 100 ff., 133.
Gnostiker 119.
Götzenpriester 105.
Golddurst 13.
Goldenes Haus 67.
Gordian I. 80.
Gordian II. 80.
Gordian III. 80.
Gothen 80 ff., 90 ff., 146, 152.
Gott 127.
Gottähnlichkeit 139.
Gottgleichheit 139.
Gottesdienst 141.
Gottheit 156.
Grachen 9 ff.
Grachische Gesetze 10 f.
Gräber 128.
Gränzvölker 163.
Graf 161.
Granatapfel 75.
Gratian 90, 141.
Gratianus 96.
Grausamkeit 42, 85.
Griechen 7.
Griechenland 67, 73 f.
Griechische Bildung 36 f.
Großarmenien 26.
Grumentum 24.
Grundbesitz 103.
Grundbesitzer 9.
Grundsätze (des Christenthums) 112.
Gulussa 13.
Gundamund 143.
Gundobald 102.

Digitized by Google

Habsucht 9, 41.
Hadrian 68 ff.
Hadriansburg 71.
Hänir 156.
Härte 85.
Handel 75.
Haß 107.
Hedschas 170.
Heere 63, 74, 179 ff.
Heiden 96.
Heidenthum 88, 142.
Heiland 110.
Heilige 106.
Heiligkeit 138.
Heimdaller 157 f.
Hela 156.
Helvetier 32.
Helvidius Priscus 68.
Hercynische Wälder 149.
Here 106, 128.
Herodes Agrippa I. 69.
Heroen 106.
Herren 66.
Herrmann (Armin) 56 ff., 146 ff.
Herrmannrich 147, 151.
Herrschsucht 39 ff.
Heruler 153.
Herzog 161.
Heuchelei 75.
Heuchler 131.
Hexenglaube 158.
Hiempsal 14.
Hilarion 138.
Himmelreich 119.
Himmelsköniginnen 128.
Hirten 61.
Hoa-sü 110.
Hoang-ti 110.
Hochverrath 98.
Höflinge 86.
Höllenpein 105.
Hofstaat 123.
Honoria 99.
Honorius 94 ff.
Horaz 51, 53.
Hostilianus 80.
Hunnen 91, 96, 98 ff.
Hunnerich 101, 143.

J.

Jakob (Alphäi Sohn) 117.
Jakob (Joseph's Sohn) 109.
Jakob (Zebedäi Sohn) 118.
Jarl 157.
Iberien 141.
Icenier 67.
Ida 157.
Idistavisus 149.
Idyllen 55.
Jerusalem 119, 135.
Jesus v. Nazareth 109, 112, 118, 130.
Illyrien 41.
Imperator 50.
Inguiomar 149.
Inn 74.
Innere Kämpfe Rom's 8.
Johannes (Lieblingsjünger Christi) 119.
Johannes (der Usurpator) 97.
Johannes (der Täufer) 109.
Johann Hyrkanus I. 25.
Johann Hyrkanus II.
Joseph (der Vater Jesu) 109.
Josephus 72, 122.
Joses (Joseph's Sohn) 109.
Jovian 88, 167.
Jovinus 97.
Iran 173.
Irmensäule 159 f.
Irnac 100.
Irrthum 121.
Isack 64.
Juba 42.
Judäa 73.
Juden 7, 75, 105, 109.
Judas (Joseph's Sohn) 109.
Judas Ischarioth 118.
Judenthum 122.
Jüdische Schriftgelehrte 120.
Jüdischer Kirchenglaube 6.
Jugurtha 13.

Digitized by Google

Julia (Agrippa's Tochter) 51.
Julia (Pompejus Frau) 32.
Julia (Marius Frau) 31.
Julia (Octavian's Tochter) 50, 60.
Julia Domna 78, 80.
Julian (Constantin's Sohn) 97.
Julianus (Kaiser) 86 ff., 131, 166.
Julius Agricola 71.

Julius Constantius 87.
Julius Sabinus 68.
Julius Salinator 22.
Jungferngeburten 110.
Juno 106, 128.
Justina 90, 135.
Juvenal 72.

K.

Kämpfe (innere) 7.
Kaffee 170.
Kalender 43.
Kammerherren 65.
Kampfspiele 66.
Kanäle 42.
Kanzeln 134.
Karawanen 191.
Kastenwesen 133.
Katechismus 104.
Kaukasus 26.
Ketzer 96.
Ketzerei 93, 107.
Ketzerverfolgungen 93, 98, 139.
Keuschheit 155.
Kindlicher Gehorsam 120.
Kirche 154.
Kirchenbuße 93.
Kirchenprovinzen 133.
Kirchenväter 49.
Kirchenversammlungen 121, 185 f.
Kirsche 75.

Klagelieder 54.
Kleinasien 25, 74.
Klöster 107, 138.
Klopffechter 63.
König 161.
Königskrone 43.
Königstitel 43.
Königthum 51.
Körperkraft 155.
Komagene 26.
Kornpreise 11.
Kraft der Seele 148, 150.
Krankheit 38.
Kreta 28.
Kriege 12, 25, 55, 73, 86, 147, 150.
Kriegsdienst 8.
Kriegslust 70.
Kriegswesen 93.
Kriegszucht 81.
Krischnas 111.
Künste 53, 67, 141.

L.

Lactantius 130.
Lätus 77.
Laodicea 120.
Larissa 41.
Laster 43, 65, 131.
Latronian 140.
Lebbäus (Thaddäus) 117.
Lebensregel 120.
Legionen 50, 73.
Lehre Jesu 106, 112.
Lehren 157.
Lehrsätze 127.
Leibwache 77 f.
Leichenbegängniß 42.
Leiden (der Israeliten) 108.

Lentulus 24.
Leo I. 101.
Lepidus 43 ff.
Leptis 77.
Licinisches Gesetz 9.
Licinius 84.
Liebe 107, 145, 148, 170.
Liebesbriefe 54.
Lieblingsfrau 155.
Lieder 160.
Ligurier 18.
List 57.
Liten 157 ff.
Literatur 72.
Livia Drusilla 50.

Digitized by Google

Livius 54.
Livius Druſus 13.
Lödur 156.
Longobarden 149.
Lucanier 18.
Lucius Aelius Verus 74.
Lucius Aemilius Paulus 40.
Lucius Antonius 48.
Lucius Apulejus Saturninus 17.
Lucius Apronius 150.
Lucius Cäſar 51.
Lucius Cäſetius Flavus 45.
Lucius Caſſius 15.
Lucius Cornelius Cinna 20.
Lucius Domitius Ahenobarbus 40.
Lucius Julius Cäſar 18.
Lucius Licinius Lucullus 26 f., 167
Lucius Murena 26.
Lucius Valerius Flavus 21.
Lucretia 10.
Lupicinus 91.
Luſcius 35.
Luſitanien 13, 74.
Luſitanier 22.
Luſtdirnen 65.
Luxus 35, 43, 131.
Lyon 77.

M.

Macarius 139.
Macedonien 74.
Macepracta 166.
Macro 61.
Mäcenas 51.
Märtyrthum 123 ff.
Mäſa 71.
Magdalena 137.
Magier 165.
Magnentius 87.
Magnus 79.
Mailand 93.
Mainz 79.
Majorian 100 ff.
Mammäa 78 f., 125, 138.
Manichäer 139.
Marbod 91, 99.
Marcellinus (Maximin's Sohn) 90.
Marcellinus (Befehlshaber in Dalmatien) 101.
Marcellus 142.
Marcia 77.
Marcian 101.
Marcionopolis 91, 99.
Marcus 96.
Marcus Antoninus Pius 113 (ſ. auch Antonine) 121.
Marcus Antonius 40 ff.
Marcus Aurelius 74.
Marcus Aurelius Cotta 28.
Marcus Calpurnius Bibulus 32.
Marcus Fulvius Flaccus 12.
Marcus Junius Brutus 44 ff.
Marcus Julius Philippus 80.
Marcus Livius Druſus 12.
Marcus Livius Druſus (Sohn) 17.
Marcus Minucius 13.
Marcus Octavius 10.
Marcus Opilius Macrinus 78.
Marcus Popilius 13.
Marcus Porcius Cato d. J. 31, 42.
Marcus Salvius Otho 64 f.
Margatualcha 166.
Maria (Chriſti Mutter) 104, 109, 128.
Maria (Stilicho's Tochter) 95.
Maroniten 139.
Markomannenkrieg 74, 152.
Marmorpaläſte 52.
Marſen 18.
Martial 72.
Martialis 78.
Martin von Tours 138, 142.
Maſſilia 13.
Maſſiniſſa 10.
Maſtanabal 13.
Matthäus (der Zöllner) 118.
Mauritanien 66.
Maxentius 84.
Maximian 83 f.
Maximin 78, 84.
Maximus 91, 92 ff. 97.
Maximus Puppienus 80.
Mecca 170.
Mechanismus 73.
Medina 170.
Menſchen 121.
Menſchenopfer 79.
Meſſala 51.
Meſſalina 62.
Meſſias 122.
Meſſiasſagen 110 ff., 113 ff.
Metamorphoſen 54.
Metellus 28.
Metropolitanbezirke 133.
Micipſa 13.
Milo 36.
Miſenum 74.
Miſitheus 80.
Mißheirathen 158.
Mithres 110.
Mithridates V. 25.
Mithridates VI. 25, 147, 165.
Mithridatiſcher Krieg 20.
Mittelſtand 66.

Digitized by Google

Mittler 110.
Modar 92.
Mode 67.
Modernde Gebeine 129.
Mönchswesen 136.
Mörder 39.
Mösien 74.
Mohren 100.
Molochdienst 79.
Monarchie 71, 175.
Montanisten 139.
Mosel 151.
Moses 6.

Naissus 82
Narbonisches Gallien 74.
Narcissus 62.
Narses 165, 168.
Nationalunabhängigkeit 151.
Natur Christi 127, 140.
Naturwidrigkeiten 107.
Nazarener 119.
Neger 170.
Nepos 100 ff., 133.
Nero 59, 62, 128 f.
Netad 99.
Neu-Rom 85.
Nicomedes III. 25.
Nicomedien 86, 184.

Oberpriester 107.
Octavia (Gemahlin d. Marcus Antonius) 48.
Octavia (Gattin Nero's) 62.
Octavianus 45, 49 ff., 146, 164.
Oden 55.
Odoacer 102, 147, 153.
Odenathus 81, 85, 165.
Odin 156.
Oenomaus 24.
Offenbarung Johannis 121.
Olivenbaum 75.
Olybrius 100.
Olympias 169.
Olympius 96.
Oman 170.
Opfer 88.
Opferbereitwilligkeit 119.
Opferbeschauer 75.

Pachomius 137.
Palästina 25, 74.
Pallas 64, 65.
Palmyra 82, 184.
Panonien 74.
Panonier (Päonier) 56, 147.

Mucapor 81.
Mummius 24.
Mummius Lupercus 151.
Munatius Plancus 45.
Munda 42.
Mursa 87.
Mursa 181.
Muster 120.
Muth 62.
Mygdonius 166.
Mysticismus 70.
Mythologie 54.

N.

Nikopolis 26.
Nisibis 89, 166, 167, 159.
Nola 24.
Nonius 17.
Norbanus 69.
Noricum 74.
Noreja 15.
Novatianer 139.
Noviä 19.
Numantia 13.
Numerian 83.
Numidien 13, 59.
Nursia 22.
Nymphidius 63.

O.

Opferlamm 137.
Opimius 12.
Optatus 36.
Orange 75.
Orden 65.
Ordensbrüder 138.
Ordination 133.
Orestes 102.
Origenes 125.
Orleans 99.
Osca 22.
Osroene 27.
Ossian 78.
Ostgothen 91, 100, 142.
Ostia 67, 100.
Otho 64.
Ovid 137.
Oxirinchus 137.

P.

Pantheon 51.
Panticapäum 25.
Papinian 79.
Papirius Carbo 15.
Para (Tiranus Sohn) 90, 169.
Paraschakti 160.

Digitized by Google

Paris 183 f.
Parthenius 70.
Parther 48, 56, 59, 66, 70, 73, 78, 164.
Patricier 9, 43.
Patrone 9, 65.
Paul 139.
Paulus 105 ff., 119, 129, 183, 187.
Paul von Samosata 139.
Pavia 102.
Pelignier 37.
Pelusium 49.
Perennis 77.
Perisabor 166.
Perperna 23.
Persarmenia 169.
Perser 81, 83, 87, 165.
Persius 72.
Personen (der Gottheit) 127.
Perusia 48.
Pescennius Niger 77.
Pest 73.
Petelia 24.
Peter 128.
Petrejus 40, 42.
Petronius 69, 72.
Petronius Maximus 100.
Pfaffen 86.
Pfaffenknecht 90.
Pfaffenthum 93, 144.
Pfirsche 75.
Phalanx 78.
Phanagoria 25.
Pharisäer 109, 144.
Pharnaces 27, 41.
Pharsalus 41, 147.
Philippi 46.
Philippus 118.
Philo 121.
Philosophen 68.
Phönizien 74.
Phraata 48.
Phraates III. 26.
Phraates IV. 164.
Picentiner 18.
Piso Licianus 64.
Placidia (Tochter der Galla) 97, 100.
Placidia (Tochter Valentinian's III.) 101 f.
Pläne 42.
Plautianus 78.
Plinius d. Aelt. 67.
Plinius d. J. 121.
Plotina 70.
Plutarch 72.
Polizei 52.
Polentia 95.
Polybius 62.
Pompejus 27, 32 ff., 40, 167
Pontifex Maximus 50.
Pontius Pilatus 123.
Pontius Telesinus 21.
Pontus 25.
Popäa Sabina 63 f.
Popilius Länas 11.
Portia (die Gattin des Brutus) 44.
Posidonius 37.
Posthumus 81.
Prätor 43.
Prätorianer 52, 60 ff., 69, 74, 77, 80.
Prätorische Cohorten 52.
Presbyter 118.
Priester 106, 137.
Priestercölibat 107.
Priesterin 151.
Priesterstand 133, 156 ff.
Priscillian 140.
Probus 83.
Proconsular 43.
Productivität 72.
Proletarier 11.
Propheten 108 ff.
Propontis 85.
Proscribirte 21.
Proscriptionslisten 46
Proselyten 144.
Provinzen 12, 38, 51.
Provinzialbeamte 52.
Ptolemäus Dionysus 41.
Publius Aelius Hadrianus 72.
Publius Helvius Pertinax 77.
Publius Ovidius Naso 54.
Publius Rutilius Lupus 18
Publius Scipio Nasica 10 f.
Publius Sulpicius Rufus 20.
Publius Varius 24.
Pulcheria 98, 101.

Q.

Quaden 90.
Quintilian 71.
Quinctilius Varus 57, 150.
Quintus Cäcilius Metellus 13 ff.
Quintus Cäcilius Metellus Nepos 31.
Quintus Fabius 13.
Quintus Horatius Flaccus 54.
Quintus Metellus Pius 23.
Quintus Metellus Scipio 42.
Quintus Pedius 44.
Quintus Popädius Silo 18.
Quintus Servilius Cäpio 15.
Quintus Sertorius 20 ff.
Quintus Varius 18.

Digitized by Google

Rad 161.
Radagaisus (Rodogast) 96.
Raudische Ebene.
Ravenna 94, 96 ff.
Rechtsbegriffe der Deutschen 160 ff.
Rechtskunde 53.
Redekunst 53.
Redner 54.
Regenbogen 110.
Reichthum 134.
Religiöse Bedürfnisse 107.
Religion 120, 135, 156.
Religionsfreiheit 74, 88.
Reliquien 130.
Republik 71.
Retter des deutschen Volkes 148.
Rhätien 74.
Rhätier 56.

Sabbath 109, 144 f.
Sabinian 166.
Sabinus 61.
Sachsen 90, 152.
Sadducäer 109, 143.
Sagen 157.
Sahara 59.
Salices 91.
Sallust 54.
Samara 167.
Samniten 18.
Samuel 130.
Saphrax 91.
Sapor 165.
Sardinen 13, 102.
Sarmaten 83, 86, 91.
Sarus 96.
Satiren 55.
Schaafe 68.
Schaafsgeduld 145.
Scheik 170.
Scheinleben 43.
Schiwen 104.
Schotten 78.
Schriftgelehrte 109, 143.
Schulen 66, 73.
Schwelgerei 60.
Schwert 145.
Scipio Afrikanus d. J. 13.
Sclaven 9, 66, 157, 190.
Sclavenkrieg in Sicilien 13.
Sclavenkrieg unter Spartacus 23.
Scordiscaner 13.
Scribonia 50.
Scrophus 24.

R.
Rheims 151.
Rhein 59.
Rheingrenze 94.
Rhodus 25.
Richimer 100 ff.
Richterstellen 21.
Ritter 17, 63.
Ritterstand 11.
Römer 7, 100, 147 ff.
Römerinnen 100.
Römerthum 7, 154.
Rom 94, 100, 132, 184.
Romulus Augustulus 100 ff.
Roscius 53.
Rubicon 40.
Rufinus 95.
Rugilus 88.
Runen 157.

S.
Scythen 171 f.
Secten 119.
Seegefecht 71.
Seeräuberkrieg 27 f.
Segestes (Thusneldens Vater) 58, 148
Segimer (Armin's Vater) 57.
Seherin 151.
Sejanus 60.
Selbstpeinigung 107, 137.
Seleucia (am Tigris) 73, 164.
Semperfreie 161.
Sempronia 9.
Sempronius Gracchus (der Gatte d. Cornelia) 9.
Senat 21, 43, 50 f., 61 ff., 70, 101.
Senatoren 11, 17, 63.
Seneca 63, 67.
Senonen 149.
Sentius 57.
Septimius Severus 77, 80.
Serapistempel 78, 135.
Serena 95.
Servilius Cäpio 13, 18.
Servius Sulpicius Galba 68.
Severa 90.
Severus 84.
Severus (Libius) 100 ff.
Sextus Pompejus 49.
Sicilien 102.
Sigambrer 56.
Sigismund 56.
Silanus 15.
Siluren 67.
Simeon Stylites 131.
Simon (Joseph's Sohn) 109.

Digitized by Google

Simon Maccabäus 25.
Simon von Cana 118.
Simon (Petrus) 118.
Singara 116.
Singidunum (Belgrad) 99.
Sippschaft 160.
Sirmium 100.
Sittenlehre 74, 150.
Sittliche Kraft 38.
Sittsamkeit 155.
Soämias 78.
Sonderfrieden 57.
Sonntag 86.
Sosigenes 42.
Spanien 13, 74.
Spartacus 23 ff., 147.
Spiel 155 f.
Spione 60, 66.
Splitterrichter 137.
Spoleto 81.
Spottgedicht 78.
Staatsgut 9.
Staatsmann 54.
Staatsmaschine 52.
Staatsrath 73.
Staatsverfassung (Rom's 39, 73.
Stadtpräfecten 52.
Stämme 155.
Stämmevereine 162.
Stände 157.
Stamm 161.
Stammgüter 157.
Stilicho 95 ff.
Stimmrecht 8.
Strafgerichte 94.
Straßen 148.
St. Theonas 140.
Sueven 57, 96 f., 142.
Sulla 19 ff.
Sulpicianus 77.
Susci 87.
Syrien 26, 59, 74.

T.

Tabenne 137.
Tacitus (der Geschichtschreiber) 71, 121 ff., 149.
Tacitus (der Kaiser) 82.
Taifalen 91.
Tandschu 172.
Tarraconensis 74.
Taufe 86.
Telemachus 96.
Tencterer 34.
Tertullian 123, 129.
Testament 120 f.
Tetricus 81.
Teufel 107.
Teutobach 15.
Teutoburger Wald 58 f., 146.
Teutonen 14, 147.
Thapsus 42.
Theodorich (Alarichs Sohn) 158.
Theodorich II. 158.
Theodosius (Vater) 90.
Theodosius I. 91, ff., 135, 139, 142.
Theodosius II. 99, 169.
Theophanes 87.
Theophilus 135.
Thessalonica 41, 93.
Thierhetzen 71.
Thiluta 166.
Thomas 118.
Thor 157.
Thracien 13, 74, 145.
Thräl 157.
Thüringer 153.
Thurii 24.
Thusnelde (d. Gattin Armin's) 57, 149 f.
Tiberius Claudius Cäsar 61, 150.
Tiberius Claudius Nero 50, 59 ff.
Tigellinus 63.
Tigranes II. 25, 167.
Tigranocerta 26, 168.
Tigris 89.
Tiguriner 15.
Tiridates 164, 168.
Tiranus 167 ff.
Titel 65, 85.
Titulaturen 43.
Titus 69.
Titus Antoninus Pius 72.
Titus Flavius Sabinus 68
Todesstrafe 161.
Torismund 99, 153.
Tortona 101.
Toscana 97.
Träume 130.
Trajan (Feldherr) 90.
Trajan (Kaiser) 71, 124, 164, 168.
Trajansbrücke 70 f.
Trasimund 143.
Tribigild 98.
Triumvirn 32, 45.
Trunksucht 155.
Tugend 65, 131.
Tungerer 151.
Turan 172.
Tyrannen 41, 68, 124, 135.

Digitized by Google

Ubier 151.
Uebergang 37.
Uldin 98.
Ulphilas 142.
Ulpianus 79.
Unduldsamkeit 93, 132.
Unfehlbarkeit 121.

Valens 90.
Valentianer 139.
Valentinian I. 90.
Valentinian II. 90 ff.
Valentinian III. 97 ff.
Valerianus 81, 165.
Valerius Asiaticus 62.
Vandalen 96 ff., 142.
Vatinius 32.
Vedams 104.
Velleda 151.
Venedер 153.
Verbrechen 85, 161.
Verbrecher 42.
Verderbniß 126.
Verdorbenheit 105.
Verfälscher 136.
Verfolgungen 107, 124, 132.
Verdummungsanstalt 127.
Vergötterung 66.
Verina 102.
Vernunft 117, 136.
Verräther 39, 57.
Verschwender 41.

Wahrheit 58, 107.
Wahrsager 68.
Walhalla 156.
Wasserleitungen 62.
Wehrgeld 161.
Wein 156.
Weinstock 75.
Weltende 157.
Weltmacht 50.
Weltregierung 108.

Yemen (glückliches Arabien) 170.
Ymir 156.

Zauberei 90.
Zenobia 82 ff., 170, 184.
Zerfall des römischen Reiches 94.
Zerstörung Jerusalems 123.

U.

Unglaube 144.
Unnatur 139.
Unsinn 126.
Unsterblichkeit (der Seele) 156.
Untergang des abendl. Reiches 100.
Ulpeter 33, 56.
Utus 99.

V.

Verschwendung 29.
Versöhnung 105.
Vespasian 64, 68.
Vestalinnen 107, 138, 141.
Vestinier 18.
Victoria (die Siegesgöttin) 141.
Victoria, die Mutter des
Victorinus 82.
Vidar 156.
Vielgötterei 108, 168.
Vielweiberei 168.
Virgil 53.
Virginia 8.
Viriathus 13.
Vitellius 59, 64, 151.
Völkerhirten 63.
Volksgemeinde 161.
Volksherrschaft 5.
Volkstribun 10.
Volksversammlung 50.
Volusianus 81.
Vorbild 120.
Vorrechte 134.
Vrinno 151.

W.

Weltreligion 105.
Westgothen 91, 142.
Wien 100.
Wischnu 104, 112.
Wissenschaften 53, 67, 107, 121, 141.
Wohlstand 8.
Wollüstling 41.
Würdenträger 132 f.
Wucherer 132.
Wunder 95, 102, 109. 123, 130.

Y.

York 78.

Z.

Zimmermann (Joseph) 117.
Zoroaster 110, 165.
Zustand des römischen Reiches 88.

Staatsbibliothek München
Digitized by Google

361 Constantius stirbt.

363 Julian fällt im persischen Kriege.
Jovian stirbt.

370

374
375 Valentinian I. stirbt.

376
378 Valens fällt in der Schlacht bei Adrianopel.
383
387 Gratian wird ermordet.

388 Maximus wird ermordet.
391 Valentinian II. wird ermordet.
394 Eugenius wird ermordet.
395 Arbogastes giebt sich selbst den Tod.
Theodosius I. stirbt.
397 Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische.
403 Schlacht bei Polentia. Stilicho.
408 Arkadius stirbt.
409

410
415

419

423 Honorius stirbt.
431–439 Aetius und Bonifacius.

450 Theodosius II. stirbt. Pulcheria.
451 Schlacht bei Chalons a. d. Marne.
453 Attila stirbt.
Pulcheria stirbt.
455 Valentinian III. wird ermordet.
Maximus wird ermordet.
Rom wird von Genserich geplündert.
456 Avitus wird abgesetzt und ermordet.
457 Marcian stirbt.
461 Majorian wird abgesetzt und stirbt; angeblich an der Ruhr.
472 Anthemius wird ermordet. Olybrius stirbt.
473 Glycerius vertauscht die Kaiserkrone mit dem Bischofsstab. Jul. Nepos flieht nach Dalmatien.
476 Romulus Augustulus wird v. Odoacer abgesetzt.

Jahr	Religion.	Künste und Wissenschaften.
.	Origenes.	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
lerius ge=	. . .	. . . . .
Tiridates,	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	Antonius wird Einsiedler.	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	. . .	. . . . .
.	Donatistische Streitigkeiten.	. . . . .
.	Edict von Mailand.	. . . . .
.	Kirchenversammlung v. Arles.	. . . . .
.	Kirchenversammlung v. Nicäa.	. . . . .
.	Hilarion führt ein Büßerleben in der Nähe von Gaza.	. . . . .
.	Arius stirbt, wahrscheinlich an Gift.	. . . . .
.	Athanasius führt das Klosterleben in Rom ein.	. . . . .
Nal= ver=	Kirchenversammlungen v. Arles und Mailand.	. . . . .
.	Athanasius wird in d. Wüste getrieben.	. . . . .
zabde wer=	Die Ostgothen werden Christen Kirchenversammlungen von	. . . . .

Universitäts Staatsbibliothek München
Digitized by Google